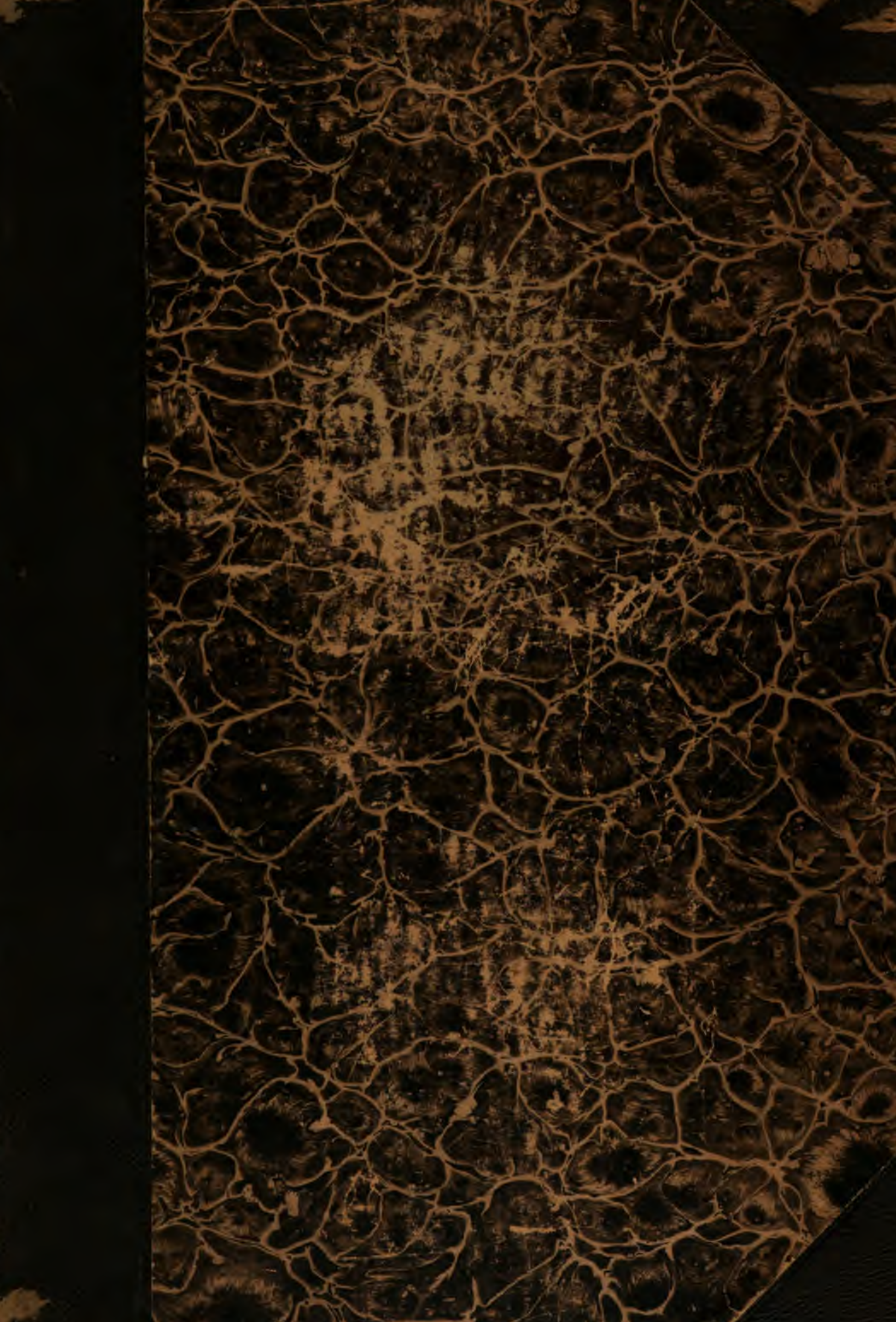




SIGILL: COLL: HARVARD: CANTAB: NOV: ANGL: 1650.
CHRISTO ECCLESIAE



BONNER JAHRBÜCHER.

JAHRBÜCHER

DES

VEREINS VON ALTERTHUMSFREUNDEN

IM

RHEINLANDE.

HEFT XCVIII.

MIT 17 TAFELN UND 6 TEXTFIGUREN.

BONN.
GEDRUCKT AUF KOSTEN DES VEREINS.
BONN, BEI A. MARCUS.
1895.

COLONIA AGRIPPINENSIS

FESTSCHRIFT

DER

XLIII. VERSAMMLUNG

DEUTSCHER PHILOLOGEN UND SCHULMÄNNER

IN KÖLN

AM 25. SEPTEMBER 1895

GEWIDMET

VOM

VEREIN VON ALTERTHUMSFREUNDEN IM RHEINLANDE

BONN

UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKEREI VON CARL GEORGI

1895

INHALT

I. Geschichte und Denkmäler.

Colonia Agrippinensis.

Ein Beitrag zur Ortskunde der Stadt Köln zur Römerzeit.

Von

Rudolf Schultze und Carl Steuernagel.

Hierzu Tafel I—XVII.

Vorwort.

Die erste Anregung zu einer neuen Bearbeitung der römischen Ortskunde von Köln ist durch die Aufzeichnungen römischer Funde gegeben worden, welche gelegentlich der seit dem Jahre 1887 in der Ausführung begriffenen Anlage einer geregelten unterirdischen Entwässerung der Stadt durch den diese Bauten leitenden Bauinspektor Steuernagel gemacht wurden. Fast das ganze Gebiet der ersten städtischen Ansiedlung wurde innerhalb der jetzigen Strassenzüge bei diesen Bauarbeiten durchschnitten und die zahlreichen Beobachtungen der Bodenverhältnisse, der Spuren antiker Fussböden, Mauern, Kanäle und Strassen, sowie die Aufdeckung der römischen Stadtmauer an den verschiedensten Stellen und die Feststellung von Thor- und Thurmresten in derselben rechtfertigten die Erwartung, dass es gelingen werde, die wissenschaftliche Erkenntniss von den Verhältnissen der frühesten Gründung unserer Stadt mehr wie bisher unabhängig von allerlei Vermuthungen auf dem Boden des Thatsächlichen zu begründen. Demgemäss wurde im Anfange des Jahres 1891 unter den beiden Verfassern eine gemeinsame Bearbeitung der damals vorliegenden Aufnahmeskizzen mit ausführlicher Darstellung der Fundberichte verabredet. Bei näherem Eingehen auf den Gegenstand erwiesen sich jedoch die nur bei Gelegenheit der Kanalarbeiten gewonnenen Ergebnisse als nicht ausreichend für den beabsichtigten Zweck, da die Durchschneidung der hierbei allein in Betracht kommenden öffentlichen Strassen und Plätze mit den schmalen, durch Bohlwände fest eingebauten Kanal-

gräben selten die weitere Verfolgung einmal aufgefundener Reste gestattete und da man auch bei der gegebenen Tieflage der Kanäle nicht immer bis auf den Bauhorizont der römischen Stadt und auf den ursprünglichen, gewachsenen Boden hinabgelangte. So wurde die gemeinsame Arbeitsthätigkeit dahin erweitert, dass eine Untersuchung und Aufnahme aller in den Hausgrundstücken noch sichtbaren, den Verfassern bekannt gewordenen, römischen Baureste durchgeführt, sodann eine eingehende Beachtung den Abbrüchen älterer Gebäude und den Erdarbeiten zu Neubauten, hauptsächlich im Gebiete der Römerstadt, geschenkt wurde, dass ferner die vorhandene Literatur nach thatsächlichen Angaben und Aufnahmen von römischen Bauresten durchforscht und endlich die Beihülfe von Fachgenossen und für den gleichen Gegenstand arbeitenden Männern in Anspruch genommen wurde.

Die Aufnahme der römischen Baureste auf Hausgrundstücken hatte besonderen Werth für die Feststellung der Einzelheiten der Stadtbefestigung, da sich der Zug der Stadtmauer in fast vollständiger Ausdehnung nebst den Theilen einer nicht geringen Anzahl von Mauerthürmen in der heutigen städtischen Bebauung noch erhalten hat.

Die Beobachtungen von Abbrüchen und Neubauten lieferten gleichfalls eine grosse Menge werthvoller Ergebnisse, als deren bedeutendstes die Auffindung des römischen Stadtthores am Dome erwähnt sei.

Die ältere Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts bot eine Reihe beachtenswerther Angaben hinsichtlich der Beschreibung von Ueberresten der Römerbauten, während die neuere Zeit zahlreiche Behandlungen des gleichen Stoffes in den 95 Bänden der Bonner Jahrbücher des Vereines von Alterthumsfreunden im Rheinlande gesammelt hat. Doch ist auch hier der Inhalt von thatsächlichen Feststellungen und Aufnahmezeichnungen immerhin gering im Verhältniss zu der ausserordentlichen Fülle von Beobachtungen, zu welchen die Stadt Köln — wie aus dem Folgenden hervorgehen wird — noch heute Gelegenheit bietet. Sehr werthvolle Beiträge zur Ortskunde bilden in diesen Jahrbüchern die Aufnahmen des Dombaumeister Voigtel von dem römischen Mauerthurm an der Nordseite des Domes, von den Hausresten an der Ostseite desselben und der Wasserleitung im Dome. Eine grosse Menge wichtiger Angaben enthält das Verzeichniss der römischen Alterthümer des Museums Wall-

raf-Richartz in Köln, aufgestellt von Professor Düntzer; sehr verdienstlich sind ferner der von M. Mertz gelieferte Beitrag zur Feststellung der Lage und der jetzigen Beschaffenheit der Römermauer, sowie die von General Wolf herausgegebenen Aufnahmen der römischen Befestigungen zu Deutz und Alteburg. Nur mit Vorsicht werden die örtlichen Feststellungen in von Veith's „Römisches Köln" weitere Verwendung zu wissenschaftlichen Zwecken finden dürfen, da die Ergebnisse dieser Arbeit mit unzureichendem Verständniss technischer Erwägungen gewonnen und durch vorgefasste Meinungen beeinflusst sind.

Zu Dank verpflichtet sind die Verfasser einer Anzahl von Männern, welche ihnen Nachrichten und Aufnahmen, die sie gesammelt, zur Verfügung stellten, insbesondere den Herren Regierungs-Baumeister Wefels, Rektor Schwörbel, Baumeister Wiethase, Architekt Eberlein. Gleicher Dank sei denjenigen Bewohnern der Stadt Köln erstattet, welche das im Interesse dieser Arbeit gewünschte Betreten ihrer Häuser und Grundstücke stets in der zuvorkommendsten Weise erlaubten.

Die schriftstellerische Darstellung des Stoffes und die Bearbeitung der Aufnahmeskizzen wurde von Bauinspektor Schultze übernommen, um eine einheitliche Behandlung des Gegenstandes zu erzielen.

Die Verfasser, denen es vergönnt ist, ihre Kräfte der Lösung derjenigen Aufgaben, welche die heutige Entwickelung der Stadt Köln an die Technik stellt, in vollem Maasse zu widmen, haben sich der vorliegenden, in einem längeren Zeitraume entstandenen, mühevollen Arbeit freiwillig und lediglich aus dem wissenschaftlichen Interesse unterzogen, einen aus Beruf und Neigung hervorgegangenen Beitrag zur Kenntniss der ersten Stadtanlage, deren Einwirkung auf die heutige Gestaltung noch immer unverkennbar ist, zu liefern; sie waren bei der Bearbeitung des Stoffes bemüht, das wirklich Vorhandene und sorgfältig Beobachtete ohne Vorurtheil und Phantasie unter gemeinschaftlicher Prüfung und Kritik zusammenzustellen und diejenigen Folgerungen zu ziehen, welche eine vernunftgemässe Anwendung der technischen Grundsätze ergiebt.

Die Klarstellung der römischen Ortskunde von Köln bietet auch für die Zukunft noch reichliche Veranlassung zur Gewinnung weiterer Aufklärungen; jede Bauausführung und Aufgrabung in der Stadt vermag neue und eigenartige Züge zur Ausgestaltung des Gesammt-

bildes zu liefern. Möge die Erfüllung dieser Aufgabe daher stets das Interesse finden, welches sie verdient und mögen insbesondere unsere Fachgenossen sich der Mühe der Beobachtung und Aufnahme aller bei den Arbeiten ihres Berufes aufgefundenen Reste aus der Vorzeit dieser durch ihr Alter ehrwürdigen und ihre Geschichte ruhmreichen Stadt nicht entziehen.

Dem Vorstande des Vereines von Alterthumsfreunden im Rheinlande sprechen die Verfasser endlich in besonderem Maasse ihren Dank aus für das grosse Interesse und die bereitwillige Unterstützung, welche derselbe ihren Bestrebungen entgegengebracht hat.

I. Bodengestaltung.

Der Untergrund, auf welchem sich die erste Ansiedlung an der Stelle der heutigen Stadt Köln erhob, besteht, wie derjenige der ganzen weiteren Umgebung aus einer Ablagerung von grobem mit Sand gemengten Kiesgerölle in noch nicht ergründeter Mächtigkeit, welche überdeckt ist von einer durchschnittlich 1—2 m hohen Lehmschicht, der eigentlichen Trägerin der Kultur und Fruchtbarkeit des jetzigen Rheinthales.

Zwischen das Kieslager und die Lehmschicht schiebt sich an einzelnen Stellen ein Lager von feinem, in stärkerem oder geringerem Grade mit Lehm vermischten Triebsande, der sogenannte „Puffsand" ein; an anderen Stellen, vornehmlich den alten Uferrändern, fehlt die Lehmschicht und es tritt unmittelbar die Kiesschicht zu Tage. Vereinzelt finden sich in der Nähe des Rheins und in verlandeten Flussläufen Ablagerungen von thonigem Schlick.

Die Bildung des Untergrundes stellt sich daher lediglich als das Erzeugniss mächtiger Anschwemmungen der Diluvialzeit dar. Unter der Wirkung eines gewaltigen, durch Menschenhand nicht gezügelten Wildstromes, aus welchem sich der Rheinstrom der historischen Zeit entwickelt hat, ist auch die gesammte Oberflächenbildung entstanden, indem das Wasser, das seinen Lauf vielfach veränderte, hier Sand-Dünen aufwarf, dort Durchbrüche und Auswaschungen verursachte.

Sichere Zeichen der Lage von Hausresten, Gräbern und Strassen bezeugen, dass der Rheinstrom längs des Stadtgebietes von Köln während der letzten zweitausend Jahre die Richtung seines Laufes im wesentlichen nicht mehr geändert hat. Gleiche Beobachtungen,

sowie die Lage römischer Bauträmmer und Brückenreste im Rheinbett deuten ferner darauf hin, dass auch die Höhenlage der Rheinsohle und die Wasserverhältnisse des Stromes bei Köln wesentliche Aenderungen seit jener Zeit nicht erfahren haben, so dass mit Zulassung eines nur geringen Spielraumes die heutigen Stromverhältnisse auch für die römische Vorzeit Geltung haben.

Für die Ermittelung desjenigen Zustandes der natürlichen Bodengestaltung, welchen die Römer bei ihrer Ankunft am Rheine vorfanden, boten genaue Aufzeichnungen der Höhenlagen des gewachsenen Bodens an den verschiedensten Punkten der Stadt genügende Anhaltspunkte.

Es ergiebt sich daraus, wie später im Einzelnen genauer nachgewiesen werden wird, dass die Stadt gegründet wurde auf der Oberfläche einer kleinen Hochebene, welche im Osten begrenzt war von einer zum Ueberschwemmungsgebiete des Rheins gehörenden Niederung, im Süden und Norden von zwei deutlich ausgesprochenen Thalsenkungen, während sie sich nach Westen in sanft abfallender Höhenlage fortsetzte. Die Oberfläche dieser Hochebene lag durchschnittlich auf +14,0 bis 14,5 m, nur an dem Nordrande, längs der Strasse: An der Burgmauer, sowie in einem von Nord nach Süd verlaufenden Höhenrücken im Zuge der Hohen Strasse bis auf +16 m und mehr über dem Nullpunkte des Kölner Rheinpegels, auf welchen im Folgenden alle Höhenordinaten bezogen werden sollen, um ohne weitere Rechnung stets einen unmittelbaren Vergleich mit der Stromhöhe zu erhalten[1]).

Die Ostgrenze des Hochgebiets bildete ein steiler, dem Abbruche durch das Hochwasser ausgesetzter, in der Richtung vom Domhof zur Kirche Maria im Capitol verlaufender Abhang, vor welchem bis zum Rheinstrome sich ein Tiefgebiet erstreckte, dessen Höhenlage dicht vor dem Hügelabhange durchschnittlich + 3,0 m

---

1) Der Nullpunkt des Kölner Pegels liegt 35,94 m über demjenigen des Amsterdamer Pegels, bezw. über Normal Null.

Nach dem arithmetischen Mittel der beobachteten Rheinwasserstände aus den Jahren 1817 bis 1884 stellt sich

der gemittelte Niederwasserstand des Rheins auf +1,11 m K. P.
„ „ Mittelwasserstand „ „ „ +2,87 m K. P.
„ „ Hochwasserstand „ „ „ +6,82 m K. P.

Der absolut niedrigste Rheinstand trat ein am 31. Dec. 1853 mit +0,09 m
„ „ höchste „ „ „ „ 29. Nov. 1882 „ +9,52 m.

über Null betrug, während dasselbe sich nach dem Rheine zu östlich vom Alten Markt und Heumarkt auf +6,5 bis +7,0 m über Null erhob.

Da der mittlere Wasserstand des Rheines bei Köln +2,87 m über Null bei einer durchschnittlichen Sohlentiefe desselben von 1,50 m unter Null beträgt, so ergiebt sich, dass die vorstehend geschilderte Bodenbeschaffenheit des Tiefgebiets auf das Vorhandensein eines schiffbaren Rheinarmes längs der Ostseite der Stadt nicht schliessen lässt, sondern sich lediglich als Ueberschwemmungsgebiet kennzeichnet, in welchem beim Steigen des Rheines über Mittelwasser die höher liegenden Flächen als Inseln erschienen.

Nur vor der Nordostecke der Stadt, von der Trankgasse bis über die Grosse Neugasse hinaus liegt der gewachsene Boden erheblich tiefer als +3,0, scheinbar stellenweise bis unter den Pegel-Nullpunkt[1]) herabreichend und es ist nicht unwahrscheinlich, dass die hier in Form einer Einbuchtung sich zeigende tiefere Bodenlage zur Anlage eines Hafens in römischer Zeit ausgenutzt worden ist.

Von diesem Theile der Rheinfront aus zieht sich eine Thalsenkung in das Festland des Ufers hinein als Rest eines alten Flusslaufes, die sich zunächst nach Westen längs der Nordfront der Römerstadt durch die Trankgasse und Komödienstrasse bis ungefähr zum Zeughause erstreckt und in zwei Armen nach Norden umbiegt, von denen sich der eine östlich zwischen den beiden Höhenrücken der jetzigen Johannisstrasse und der Eigelsteinstrasse zum Rheine wendet, während der andere westlich von der Eigelsteinstrasse durch das Stadtviertel von St. Ursula verlaufend in die bekannte, über den Vorort Nippes bis Worringen zu verfolgende Tiefmulde einmündet.

Diese Thalsenkung vor der Nordfront der Römerstadt ist in geringem Grade noch heute sichtbar an den Treppenabgängen und Rampen, welche von der Burgmauer und dem Appellhofplatz zur Komödienstrasse herabführen. Wie die Beobachtung der Tieflage des gewachsenen Bodens bei Bauten der letzteren Strasse, der Strasse

---

1) Befund bei Fundirung des Pfeilers III des Eisenbahn-Viaduktes, wo bei +3,0 guter Baugrund nicht erreicht wurde; desgl. beim Bau des Eisenbahn-Direktionsgebäudes (rechtsrhein.), sowie dem Neubau des Hauses Bechergasse, Ecke Bischofsgartengasse, wo gewachsener Kiesboden auf +0,5 m lag; ferner Mertz S. 19. Ecke Gr. Neugasse-Unter Taschenmacher guter Baugrund 12 m tief, etwa auf 0,3 m über Null liegend.

Unter Sachsenhausen und am Hauptbahnhofe ergab, scheint die frühere natürliche Sohlenhöhe durchschnittlich auf + 8,0 m über Null gelegen zu haben. Nahe der Strasse „Kattenbug" konnte die Thalsenkung noch bis zu einer Breite von über 120 m verfolgt werden.

Der vor der Südfront der Römerstadt liegende Thaleinschnitt im Zuge der Strassen: Rothgerberbach, Blaubach und Mühlenbach bildet einen Theil von dem Tiefgebiete des Martinsfeldes, welches wiederum die Fortsetzung eines im Terrain nachweisbaren, von Wesseling abzweigenden, alten Flusslaufes ist, der am jetzigen Brühler Thor in die Stadt eintretend, einst über den Waidmarkt zum Rheine sich hinzog.

Die natürliche Sohlenhöhe dieses Thales beträgt ebenfalls rund + 8,0 m über Null und die Beobachtung hat ergeben, dass auch hier, wie an der Nord- und Ostfront der Rand der Hochebene als steiles, kiesiges Bruchufer zum Thale abfiel. Längs der Südfront fliesst heute, wie seit Jahrhunderten, ein kleiner, auf dem sogenannten Vorgebirge hinter Hürth entspringender Bach: der Duffesbach, über dessen Benutzung durch die Römer zur Versorgung der Kolonie mit Trinkwasser später berichtet werden soll.

Zwischen dem Martinsfelde und dem Rheine erstreckt sich, mit letzterem gleichlaufend südlich vor der Stadt ein Höhenrücken, dessen Scheitel im Zuge der Severinstrasse liegend auf + 13,5 m über Null ansteigt.

An der Westseite der Römerstadt fand sich der gewachsene Boden von der Stadtgrenze aus um ein Geringes, durchschnittlich von + 14,0 und + 14,5 m auf + 13,0 bis + 11,0 m nach dem Aussengebiet abfallend. Die bis zum 17. und 18. Jahrhundert vorhanden gewesenen Wasserlachen in der Apernstrasse, an der Kreuzung: Mauritiussteinweg-Alexianerstrasse und am Rinkenpfuhl scheinen zur Aufnahme des Niederschlagswassers der mittelalterlichen Stadt gedient zu haben und zu diesem Zwecke angelegt worden zu sein.

Die vorstehend kurz beschriebene Gestaltung des Geländes, auf welchem die ehemalige Römerstadt gegründet wurde, zeigt, dass dasselbe in hervorragendem Maasse zu einer Ansiedlung geeignet war. Die an drei Seiten von steilen, 6—10 m tief abfallenden Rändern begrenzte Hochebene bildete schon an sich eine natürliche Befestigung des Ortes; die hochwasserfreie Lage in unmittelbarer Nähe des Rheinstroms bot die Gelegenheit zur Beherrschung des Flusses und der durch denselben gebildeten Wasserstrasse, sowie zur Her-

stellung gesicherter Uebergänge; das Vorhandensein eines weit ausgebreiteten, ebenen und fruchtbaren Hinterlandes verbürgte endlich dem gewählten Ansiedlungsplatz die Bedingungen seiner Versorgung mit Nahrungsmitteln.

Spuren einer vorrömischen Kultur auf dem Gebiete der Stadt Köln, welche auf eine schon vor der Römerzeit hier vorhandene menschliche Wohnstätte hindeuten, sind nirgends entdeckt worden.

Durch Auffüllung mit den Trümmern der ältesten Bauten, sowie mit den im Laufe von 1500 Jahren aus Kelleranlagen und Fundamenten gewonnenen Erdmassen haben sich die Bodenverhältnisse der Stadt seit der ersten Ansiedlung wesentlich verändert. Die Fläche der eigentlichen früheren Hochebene ist fast durchweg um rund 2 m erhöht worden, das östliche Tiefgebiet ist, um es hochwasserfrei und zur Bebauung geeignet zu machen, im Allgemeinen auf + 9,0 bis + 10,0 m über Null aufgefüllt worden, so dass hier das heutige Niveau an vielen Stellen 7 m hoch und mehr über dem der Römerzeit liegt. Auch die Thaleinsenkungen der Nord- und Südseite sind soweit erhöht, dass sie sich nur noch in geringem Maasse im heutigen Gelände kennzeichnen.

II. Die römische Stadtmauer.

Die örtliche Lage der römischen Stadtmauer ist seit dem Wiedererwachen des Interesses an der Urgeschichte der Stadt im 16. und 17. Jahrhundert bis in die jüngste Zeit wiederholt beschrieben worden; einen Beitrag zur Feststellung der Lage und der derzeitigen Beschaffenheit hat zuletzt im Jahre 1882 M. Mertz geliefert. Die noch zahlreich vorhandenen, gar nicht zu verkennenden Mauerreste lassen an keiner Stelle einen Zweifel über den Lauf der Stadtmauer übrig. Dieselbe umschloss bei einer Länge der Westfront von 1177,9 m, der Nordfront von 948,90 m, der Ostfront von 881,70 m und der Südfront von 903,30 m, also bei einem Umfange von 3911,80 m einen Stadtraum von rund 1041 m mittlerer Länge und 930 m mittlerer Breite mit einer Grundfläche von 96,80 Hektaren. Hierbei sei zugleich bemerkt, dass die Verfasser bei allen ihren Beobachtungen in den verschiedensten Stadtgebieten keine Spur von Mauern gefunden haben, welche den Schluss auf eine früher geringere Ausdehnung der ummauerten Römerstadt rechtfertigen könnten; die nach dieser Richtung gehenden Vermuthungen des Professor

Düntzer finden demnach in dem thatsächlich vorgefundenen Sachverhalt keine Bestätigung. Der Zug der Stadtmauer ist an keiner der vier Seiten ein durchweg geradliniger, er ist offenbar von der Gestaltung des benutzten Geländes abhängig gemacht worden. Ehe jedoch auf die Lage der Stadtmauer im Gelände weiter eingegangen wird, möge die Baubeschaffenheit derselben einer näheren Betrachtung unterzogen werden.

Die römische Befestigungsmauer der Stadt Köln besteht aus vier, von einander unterschiedenen Bautheilen: dem Fundament, dem aus Schrägsteinen oder Treppenabsätzen gebildeten Sockel, dem Oberbau der Mauer und dem Wehrgang mit Zinnenkranz. Das Fundament, welches die Mauerstärke des Oberbaues an den drei Landseiten in der Regel nach aussen und innen um je 30 cm übertrifft, ist in den Aussenflächen mit 13—20 cm hohen Bruchsteinen aus Grauwacke und Plattenbasalt in roher Bearbeitung und nicht sehr regelmässiger Schichtung verblendet, während das innere Gefüge aus festem Gussmauerwerk von Mörtel und zerschlagenen Bruchsteinen aus Grauwacke, Basalt und wenigem Trachyt besteht. Die Höhe des Fundamentmauerwerks ergiebt sich aus dem Unterschiede der Tieflage des gewachsenen Bodens und der für den Sockel des Oberbaues gewählten Höhenlage; dieser Unterschied beträgt an der Westseite 2,50—2,75 m, an der Ostseite bis zu 6 m. Die Mauersohle ist in der Regel 0,50 m tief im gewachsenen Boden gegründet. An einzelnen Stellen der Westseite z. B. an der Breiten Strasse fand sich der untere Theil des Fundaments bis auf 1 m Höhe über der Sohle nochmals verstärkt durch einen Vorsprung, der jedoch an anderen Stellen derselben Front z. B. am Apostelnmarkt und der Pilgrimgasse nicht gefunden wurde.

Den Uebergang vom Fundament zum Oberbau bilden an der Aussen- wie an der Innenseite der Stadtmauer in sorgfältiger Weise hergestellte Sockelabsätze. An den drei Landseiten sind dieselben derart gebildet, dass der Sockel der Aussenseite aus einer Schräge von drei im Winkel von 45° zugehauenen und in Verband gesetzten Grauwackeschichten mit horizontalen Lagerfugen besteht, während an der Innenseite auf gleicher Höhe mit dem Schrägsockel zwei Steinschichten treppenförmig zurückgesetzt sind; an der Rheinseite ist auch der Aussensockel treppenförmig gebildet.

Ueber dem Sockel erhebt sich der wichtigste, den Zweck des Werkes als Schutzwehr erfüllende Bautheil, nämlich der den Oberbau

bildende eigentliche Mauerkörper. Derselbe besitzt an der Aussen- und Innenfläche eine Verblendung aus rechteckigen, in der Ansicht hammerrecht bearbeiteten, nach Innen sich verjüngenden und in Verband gesetzten Grauwackesteinen von — im Mittel — 10 cm Schichtenhöhe und 10—25 cm Länge; er zeigt — ebenso wie die drei Sockelschichten im Gegensatz zum Fundamentmauerwerk — eine durchaus saubere und gleichartige, sehr vorzügliche technische Herstellung. Die Ansichtsflächen dieses Verblendmauerwerks sind mit einer stellenweise noch wohlerhaltenen vollen Mörtelausfugung versehen, in welche mittelst des Fugeisens die Fugenstriche eingedrückt sind. Nirgends konnte an diesen Aussenflächen das Vorkommen von Ziegelstücken oder eines anderen Steinmaterials als der Grauwacke beobachtet werden. Das innere Gefüge des Mauerkörpers besteht aus einem sehr festen Gussmauerwerk von zerschlagenem Bruchstein und reinem, weissen Kalkmörtel; es ist erkennbar, dass dasselbe in Lagen von je 30 cm Höhe, entsprechend je drei Schichten der Aussenverblendung aufgebracht wurde. Der hier verwendete Bruchstein ist ebenfalls Grauwacke, vereinzelt kommen auch Trachytbrocken vor.

Die Stärke der Stadtmauer ist nicht an allen Stellen gleich, sie schwankt zwischen 2,30 m bis 2,50 m in den einzelnen Zwischenfeldern der Thürme, ohne dass ein bestimmter Grund für die verschiedene Bemessung der Stärke erkennbar ist; es scheint, dass ein Richtmaass von 8 röm. Fuss (ein römischer Fuss = 0,296 m gerechnet) = 2,37 m für den Bau maassgebend sein sollte, dass jedoch die einzelnen mit der Bauausführung betrauten Unternehmer und Werkmeister hiervon nach der einen oder der anderen Richtung abgewichen sind[1]). Die technische Herstellung in Material und Arbeit erscheint völlig gleichmässig an allen vier Fronten der Stadt; nur an einem kleinen Theile der Südfront — am Blaubach und Mühlenbach — ist eine geringere Sorgfalt in der Ausführung erkennbar. Es kann zweifelhaft sein, ob Eilfertigkeit in der Fertigstellung des längere Jahre erfordernden Werkes oder geringere Beaufsichtigung der Ausführenden hierzu den Anlass geboten haben.

Trotzdem die Stadtmauer an vielen Punkten noch bis zu einer

---

1) An zwei Stellen, nämlich an der Strasse Alte Mauer am Bach, nahe der Poststrasse (hier über der Strasse noch sichtbar) und an der Burgmauer, westlich der Römergasse, fand sich der untere Theil der Stadtmauer an der Innenseite in einer Verjüngung von 1:10 aufgeführt.

ansehnlichen Höhe erhalten ist, war ihr oberer Abschluss durch den Wehrgang nirgendwo mehr nachweisbar. Das höchste Maass einer unversehrten äusseren Ansichtsfläche, nämlich von 7,25 m über dem Schrägsockel, fand sich in der Westmauer des Hauses Gertrudenstrasse 3.

Ein Anhaltspunkt für die Ermittlung der ursprünglichen Höhe des Wehrgangs ist jedoch an einer Stelle ausserhalb der Stadtmauer gegeben.

In der Rundung des Chores der Apostelnkirche, an welcher die Römermauer in ganz geringer Entfernung vorbeiläuft, zeigt sich eine jetzt zugemauerte, mit dem architektonischen System der Kirche in keinem Zusammenhange stehende, mit ihrer Schwelle in der Kämpferhöhe der Erdgeschossfenster belegene, alte Thüröffnung, welche mit geradem Sturz überdeckt ist.

Diese Thür hatte den Zweck, einen Zugang von der Kirche aus auf die Höhe der Römermauer zu schaffen. Dies bezeugt Gelenius (De admiranda Coloniae Agrippinensis magnitudine 1645, S. 79 und S. 304), welcher ausdrücklich berichtet, dass die Römermauer vor der Apostelnkirche zu seiner Zeit noch so hoch, wie nirgend anderswo, aufrecht gestanden hätte und er erwähnt jene Thür als ein monumentum pietatis S. Heriberti, qui muro instar pergulae utens ex postico domus eius, quae nunc monasterium S. Gertrudis est, commeabat illuc ad nocturnas preces. Da der Zugang von der Kirche zum Gertruden-Kloster über die alte Mauer eine auf weitere Entfernung ebene Oberfläche derselben bedingte, kann gefolgert werden, dass zu letzterem Zwecke der noch vorhandene Wehrgang der antiken Stadtmauer, dessen Oberfläche höchst wahrscheinlich mit einer Abdeckung aus Hausteinplatten versehen war, gedient habe. Es ergäbe dies eine mit Zulassung eines gewissen Spielraums wahrscheinliche Gesammthöhe der Mauer von 7,80 m über der Oberkante des Fundaments.

Zum Vergleich seien hier einige Höhen der Ringmauern von anderen römischen Festungsanlagen angegeben. Die Stadtmauer von Aosta[1]), gemessen vom Erdboden bis zur Oberfläche des Wehrganges, besass eine Höhe von 6,07 m; diejenige von Turin[2]) von 6,33 m, die Stadtmauer von Pompeji[3]) von 8—8,50 m, die Aurelianische Ringmauer von Rom[4]) von 11,0 m.

1) Promis: Le Antichità di Aosta, Torino 1864.

2) Promis: Storia dell' antico Torino, 1869.

3) Overbeck: Pompeji. 4) Canina: L'architettura antica.

Noch weniger, wie von dem Wehrgang sind endlich von dem Zinnenkranz der kölnischen Ringmauer in ursprünglicher Lage befindliche Baureste auf uns gekommen, doch ist es auch hier möglich nach den Funden von Einzelheiten und nach dem Vergleich erhaltener Beispiele mit dem Anspruche auf Wahrscheinlichkeit die alte Form theilweise zu ermitteln. Bei den antiken Ringmauern der vorstehend genannten Städte bemerken wir unter dem Zinnenkranz in Höhe des Wehrganges ein einfaches, aus einer vorspringenden Platte bestehendes Gurtgesims, welches neben seiner ästhetischen Wirkung als Krönung der Mauer wohl den praktischen Zweck hatte, dem Heraufschieben der Sturmleitern bis zum Wehrgange ein Hinderniss entgegenzusetzen. Eine ganze Reihe von gleichartigen Werkstücken, aus Kalkstein gearbeitet, welche ein solches Gurtgesims gebildet haben mögen, fanden sich an der Nordostecke der Stadt etwa 20 m vor der Stadtmauer beim Bau der Eisenbahnüberführung über die Johannisstrasse; eines derselben mit Spuren der Verankerung ist auf Tafel X unter Nr. 3 gezeichnet. Der Zinnenkranz selbst, getheilt in Zinnenbrüstungen und Zinnenbergen, besteht — dem doppelten Zwecke der Deckung des Körpers und der Gewährung freien Schussfeldes dienend — aus einem Wechsel niedriger, etwa 0,70 m und höherer etwa 1,60 m hoher Mauertheile, welche um Wurf und Schuss nicht zu behindern, nur eine geringe Mauerstärke besitzen durften. Um jedoch dem Einflusse der Verwitterung zu begegnen, war eine dauerhafte, die Niederschläge ableitende Deckung dieser dünnen und vielfach unterbrochenen Mäuerchen nothwendig; wir sehen die Zinnen daher in den erhaltenen Beispielen durchweg mit stark abgeschrägten Platten von Haustein-Quadern abgedeckt. Ein diesen Bedingungen durchaus entsprechendes Quaderstück aus Kalkstein fand sich vor der Ostseite der Stadtmauer auf dem Alten Markte; dasselbe ist auf Tafel X mit der Kennzeichnung als „Zinnendeckel" gezeichnet und lässt auf eine Stärke der Zinnenmauern von etwa 0,35 m schliessen.

Von den vorstehend beschriebenen Bautheilen, aus welchen die Ringmauer der Römerstadt gebildet ist, besitzt einer die grösste Wichtigkeit für die Erkenntniss der Lage und Anordnung der Stadtmauer in dem gegebenen Gelände: das ist der Sockel. Die Beobachtung ergiebt, dass die Unterkante dieses Bautheils, welcher deutlich erkennbar den Uebergang von dem roh bearbeiteten Fundament zu dem sorgfältig ausgeführten Oberbau der

Mauer bildet, in der Regel mit der Höhenlage der römischen Strassen, Thorwege und überhaupt des römischen Bauhorizonts der Stadt in ihren einzelnen Theilen zusammenfällt.

Beispielsweise liegt die Sockelunterkante der Stadtmauer bündig mit der Pflaster-Oberfläche des römischen Thores am Dome, desgleichen mit der Fundamentoberfläche des Thurmes an der Burgmauer 30 A, des Thores an der Breiten Strasse, in gleicher Höhe mit den Fussböden der römischen Häuser am Neumarkt und ausser Anderm endlich an der Ostseite gleich hoch mit der unteren Stufe des auf die antike Wallstrasse (intervallum) führenden Thores in der Stützmauer am Domhofe. Wir besitzen demnach durch den Vergleich der Höhenlage dieses Sockels ein sicheres Kennzeichen dafür, wie die Römer die Beschaffenheit des Geländes bei der Anlage ihrer Befestigung und somit ihrer Stadt ausgenützt haben. Bei der Betrachtung der Nordfront findet sich, dass der Mauersockel und das Pflaster des Thores am Dome auf + 15,10 m über Null belegen ist; auf gleicher Höhe die Fundamentoberfläche des nächsten östlich belegenen Mauerthurmes. Nach Westen zu steigt das Fundament des nächsten Mauerthurmes auf + 16,9 m, Mauer, Sockel und Fundament des weiteren Thurmes liegt auf + 16,2 m, in gleicher Höhe das Thurmfundament am Appellhofplatz, in Höhe von + 16,6 m dasjenige am Berlich und endlich auf + 16,2 m das Fundament des die Ecke bildenden sog. Römerthurms. Die an der Westseite gewonnenen Höhenzahlen der Mauerthürme sind, von Norden her angegeben, wie folgt: + 16,2 m an der Helenenstrasse, + 15,4 m an der Breiten Strasse, + 14,6 m am Apostelnmarkt, + 14,3 m an der Pilgrimstrasse und am Laach, + 14,5 m an der Bobstrasse und der Thieboldsgasse 39 und + 14,7 m an der Griechenpforte. Die Südseite hält bis zur Bachemstrasse die gleiche Höhenlage des Sockels von + 14,4 m inne, darüber hinaus nach Osten waren zuverlässige Höhenzahlen nicht zu gewinnen, weil die Stadtmauer, obwohl fast überall noch vorhanden, doch sich durchgehends der äusseren Steinverblendung und somit der erkennbaren Merkmale beraubt zeigt.

Diese Beobachtung beweist im Vereine mit dem über die allgemeine Bodengestaltung Gesagten, dass die Römer an den 3 Landseiten den Sockel ihrer Stadtmauer auf die Oberflächenhöhe der das Stadtgebiet begrenzenden Hügelabhänge setzten und in den einzelnen Abschnitten mit demselben der natürlichen Höhenlage des Bodens

folgten. Sie errichteten dabei das Mauerfundament vor dem oberen Rande des Abhanges, was daraus hervorgeht, dass an dem Unterbau der äusseren Seite der Stadtmauer in der Gertrudenstrasse in ca. 2 m Höhe über der Sohle eine regelmässige Reihe von Rüstlöchern gefunden wurde, ein Zeichen, dass das Fundament an dieser Stelle als Freibau über dem Erdboden aufgemauert worden ist.

Wesentlich unterschieden von den drei Landseiten ist die Anordnung der Mauer an der Flussseite nach dem Rheine zu getroffen. Wir finden hier am Frankenplatz, an der Bischofsgartengasse, unter dem Rathhause (nach Aufzeichnung des Bau-Tagebuchs) den Mauersockel durchweg auf einer Höhe von + 6,0 m über Null, an der Königstrasse mit kleinem Unterschiede auf + 6,35 m. Die Sockelabsätze sind an der Ostmauer aussen und innen als Treppenabsätze gebildet und mit geringerer Sorgfalt ausgeführt, als der an den drei anderen Seiten umlaufende Schrägsockel. Diese bis über 10 m von dem Sockel der Landseiten verschiedene Höhenlage jenes Bautheils beweist untrüglich, dass die Erbauer der Stadtmauer dieselbe an der Rheinseite in das Tiefgebiet, unten an den Fuss des Hügelabhanges gesetzt haben, eine Anordnung, die vom Standpunkte des Technikers wohl begründet erscheint, denn bei einer Stellung auf dem oberen Hügelrande längs der Flussseite wäre die Böschung desselben dem weiteren Abbruche durch das Hochwasser ausgesetzt und somit auch die aufstehende Mauer gefährdet gewesen.

An der Nordost- und Südostecke müsste demnach ein Ansteigen des Mauersockels vom Tiefgebiet zum oberen Hügelrande stattgefunden haben. Dies ist auch in Wirklichkeit deutlich nachweisbar. An der Nordostecke finden wir die Sockelhöhe auf + 7,0 m über Null, 30 m von der Ecke an der Nordseite auf + 9,3 m, bis zum zweiten Thurme der Nordseite bereits auf + 15,1 m gestiegen. An der Südseite beträgt die Sockelhöhe in 10 m Entfernung von der Südostecke bereits + 9,0 m.

Aus den Notizen über die Höhenlage des gewachsenen Bodens im Tiefgebiete der Flussseite ersahen wir, dass derselbe ursprünglich wesentlich tiefer, zwischen Null und + 3,0 m Pegelhöhe, gelegen hat, als die Höhenlagen des Sockels der Ostfront (+ 6,0 m) beträgt. Da die letztere Höhe jedoch von den Römern als Niveau der hinter der Stadtmauer entlang führenden Wallstrasse gewählt wurde, so muss schon zu antiker Zeit eine Aufhöhung des Bodens hinter der Mauer um 3 bis 6 m stattgehabt und das Fundament

der Stadtmauer sonach an der Rheinseite auf gleiche Höhe freigelegen haben. Dieses Fundament der Ostmauer diente also als Futtermauer zur Aufhebung des einseitig auf dieselbe wirkenden grösseren Erddrucks. Dass hierauf bei der Erbauung Rücksicht genommen wurde, ist aus dem an der Ostseite (Bischofsgartengasse) aufgenommenen Fundament-Durchschnitt klar erkennbar; denn während das Fundament an den Landseiten, wo dasselbe nur bis etwa 2 m Höhe einseitigen Erddruck aufzunehmen hatte, nach jeder Seite um 30 cm über den Oberbau vorspringt, fand sich hier eine Verstärkung von 45 cm nach jeder Seite, so dass der Mauerquerschnitt von 2,30 m auf 3,20 m unterhalb des Sockels zunahm.

Während die Nordwestecke ebenso wie die Südwestecke der städtischen Ringmauer mit Thürmen bewehrt waren, sind derartige Verstärkungen an der Nordost- und der Südostecke nicht nachweisbar gewesen.

Die Nordostecke (dargestellt auf Tafel X) wurde zum Theil freigelegt im Jahre 1892 bei der Fundamentirung der Pfeiler für den neuen Eisenbahn-Viadukt zur Rheinbrücke. In der Baugrube des letzten östlichen Viaduktpfeilers Nr. IV fand sich ein Theil Ostmauer mit Sockel noch in ursprünglicher Lage, jedoch vor der nördlichen Ecke senkrecht abgeschrotet; an der Stelle, wo die Ecke sich hätte finden müssen, lag ein mächtiges, schräg in dem schwarzen Füllboden steckendes, völlig zusammenhängendes Stück des Oberbaues der Mauer mit senkrecht abgearbeitetem Bruch. In der aus zwei Theilen bestehenden Baugrube des nächsten nördlichen Pfeilers Nr. III fand sich ein Theil der Nordmauer und vor derselben wiederum ein bedeutendes, schräg liegendes Mauerstück des Oberbaues. Nördlich vor diesem Trümmerrest lag auf einer Höhe von + 3,72 m eine Betonplatte, 0,40 m stark, mit regelmässig gestellten Löchern von 13—15 cm Durchmesser, in denen einst Pfähle gesteckt hatten, und durch welche nun das Grundwasser zu Tage trat. Das Fundament von der Ecke der römischen Stadtmauer ist nicht erreicht worden; die riesigen Mauertrümmer und ihre tiefe Lagerung unter dem antiken Mauersockel, 8—9 m unter der heutigen Strasse, beweisen, dass die Zerstörung zu einer Zeit stattgefunden hat, wo eine Erhöhung und Auffüllung des Tiefgebiets noch nicht erfolgt war.

Die Südostecke der Ringmauer liegt unter den Häusern Mühlenbach Nr. 61/63 (Taf. IX). Im Jahre 1892/93 wurde das letztere

Haus neu erbaut und gelang es den Verfassern, bei dieser Gelegenheit den Sachverhalt festzustellen.

Die Ostmauer bildet die Grenze beider Häuser und ist bis auf 7,62 m von der Aussenfront des Hauses Nr. 63, d. i. etwa 1,20 m vor dem Zusammentreffen mit der verlängerten Südfront wohl erhalten. Keine Spur von den Fundamenten eines Thurmes hat sich bei Herstellung der Unterbauten und Keller des neuen Hauses vorgefunden. Im Hause Nr. 63 ist die Römermauer vollständig ausgebrochen und aus ihren Trümmern die gegenwärtige nördliche Kellerwand erbaut, doch findet sich die Mauer als Südmauer mit Schräg- und Treppensockel wohlerhalten wieder unter dem benachbarten Hause Nr. 59.

Im Vorstehenden war bereits darauf hingewiesen, dass die Sockelhöhe der Ostmauer +6,0 m über Null zugleich das Niveau der hinter der Mauer entlang führenden Strasse gewesen sei. Den Beweis hierfür liefert eine am Domhof bei Vornahme von Kanalarbeiten gefundene, in einer Entfernung von 22 m mit der Ostmauer fast parallel verlaufende römische Grauwackemauer, deren Bedeutung weiter unten noch eingehender gewürdigt werden soll, in welcher sich ein Thor mit herabführenden Stufen vorfand (Tafel X).

Die unterste dieser Stufen liegt mit ihrer Oberfläche auf +6,39 m über Null. Die Lage dieses Thores beweist zugleich, dass die Ringmauer von der Sockelhöhe an vollständig frei gestanden hat, ein Umstand, der sich für die drei Landseiten bereits aus der Höhenlage des Bodens, der römischen Bebauung nahe hinter der Stadtmauer und der sorgfältigen Fugung der Innenverblendung bis zum Sockel herab ergeben hatte. Die Annahme v. Veith's[1]), der die Ringmauer in 12 m Höhe, hinterfüllt mit einem ebenso hohen, 18 m breiten Wall und geschützt durch einen 30 m breiten 8 m tiefen Wallgraben konstruirt, ist also, abgesehen davon, dass eine solche Konstruktion den statischen Gesetzen über die Standfestigkeit von Futtermauern bei der gegebenen Mauerbreite widerspricht, nach den vorstehenden Ausführungen als phantastisch zu bezeichnen.

Noch eine andere, in der Literatur häufig wiederkehrende, auch von Mertz wiederholte Behauptung erweist sich durch eine einfache Vergleichung der Höhenzahlen als unhaltbar. Das ist die Annahme, dass die römische Ostmauer jemals als Werftmauer zum Be- und Entladen von Schiffen gedient habe.

1) v. Veith: Das römische Köln S. 35/36.

Vergegenwärtigen wir uns, dass das Tiefgebiet nach dem Rheine zu vor der Stadtmauer 2,7—3,6 m über Null liegt, d. h. grossentheils höher als der arithmetische mittlere Wasserstand von +2,87, dass der Sockel der Ostmauer auf +6,0 m liegt und die Mauer darüber noch stellenweise bis +10,0 m erhalten, in Wirklichkeit bis etwa +14,0 m hoch gewesen ist und vergleichen wir damit, dass unsere modernen, für Dampfschiffart und Seeverkehr eingerichteten Rhein-Werftmauern nur bis +7,0 m über Null reichen, so leuchtet das Irrige jener Vermuthung unmittelbar ein.

Die Angabe, dass an der Aussenseite dieser Ostmauer an mehreren Stellen eiserne Ringe gefunden sein sollen, erscheint unter diesen Umständen für die Eigenschaft als Werftmauer ohne Belang, denn die Ringe können zu den verschiedensten Zeiten und Zwecken angebracht worden sein.

Trotz der hierauf verwendeten Aufmerksamkeit wurden von den Verfassern Spuren eines künstlich und böschungsmässig angelegten Wallgrabens nicht aufgefunden und es muss somit das Vorhandensein eines Grabens in Abrede gestellt werden. Es ist bekannt, dass eine Reihe anderer römischer Städte, z. B. Pompeji, ebenfalls nicht durch Gräben befestigt waren, im Uebrigen erfüllte die gewählte Lage der Ringmauer und des Bauhorizonts der Stadt auf einem Gelände, welches sich durchschnittlich um 6 m über dem Aussenterrain erhob, den Zweck, dem in der Ebene der Graben diente. Dieselbe Beobachtung machte Conrady beim Limes-Kastell Obernburg a. M.[1]), dessen Mauern übrigens einen ähnlichen Schrägsockel, wie diejenigen zu Köln zeigen.

III. Die Thürme der Stadtmauer.

Von den Thürmen, welche einst den Mauerring der Römerveste bewehrten, ist es besonders der nordwestliche Eckthurm, welcher in dem reichen Schmucke seiner Aussenflächen mit Steinmosaik noch bis auf unsere Tage wohl erhalten, stets wieder das Interesse und die Aufmerksamkeit der Betrachtenden angeregt hat und wiederholt Gegenstand des Widerstreites der Meinungen hinsichtlich der Zeit seiner Erbauung gewesen ist. Da jedoch die Urtheile über seine Zugehörigkeit zu einer jüngeren oder älteren römischen oder

1) Westdeutsche Zeitschrift f. Geschichte und Kunst IV. 1885. S. 157 ff.

zu einer fränkischen Bauepoche lediglich von einer nicht immer sehr aufmerksamen Betrachtung der jetzigen äusseren Ansicht des Bauwerks ausgingen und weder seine Grundrissbildung, noch seinen Zusammenhang mit anderen Mauerthürmen oder der erhaltenen Stadtmauer in Betracht zogen, so ist als Entstehungszeit dieses Baudenkmals fast jedes der ersten 6 Jahrhunderte christlicher Zeitrechnung durch namhafte Forscher in Anspruch genommen worden.

In der reichen Literatur über die römische Stadtbefestigung Kölns mit ihren zahlreichen Hinweisen auf noch andere, gleichen Mosaikschmuck tragende Mauerthürme besitzen wir merkwürdiger Weise weder irgend eine Abbildung des ornamentalen Schmuckes eines der anderen Thürme, noch mit einer einzigen Ausnahme eine Grundrissaufnahme. Diese letztere hat Dombaumeister Voigtel geliefert von einem Thurme der Nordseite, welcher östlich zunächst dem Römerthore am Fusse des Domes in einem noch immerhin bedeutenden Rest erhalten ist (Tafel II). Nach der in den Bonner Jahrbüchern Bd. 53/54 von diesem Thurme gegebenen Zeichnung ist derselbe von der Form eines nach Aussen vorspringenden Halbthurmes, im unteren Theile aus drei Seiten eines Achtecks gebildet und mit einer nach aussen führenden Thür versehen. Ueber dem Thürsturz geht die Achtecksform mittelst einer grossen Hohlkehle in die Rundung derart über, dass der Thurm im oberen Theile als Halbrund-Thurm mit einem Durchmesser von rund 8,6 m erscheint. Unmittelbar über der Thür, deren Schwelle auf + 15,13 über Null liegt, befindet sich eine wagrechte Zwischendecke aus Gussmauerwerk von 1,25 m Stärke; der Innenraum des Untergeschosses ist nach einem Halbkreise von 3,24 m Durchmesser ausgerundet. Höchst wahrscheinlich ist der erhaltene Rest die Hälfte eines Rundthurmes, dessen südlicher Theil beim Bau der Domfundamente zerstört wurde.

Die Aussenfläche zeigt Kreis- und Dreieckverzierungen in Steinmosaik von genau derselben Form und Technik, wie sie am sog. Römerthurm vorhanden sind; der noch erhaltene Rest dieser Ornamentirung ist nach photographischer Aufnahme auf Taf. XVI dargestellt.

Oestlich von diesem Bauwerke in einer Entfernung von 91,60 m giebt Voigtel den Ort eines anderen Rundthurmes an, von dem jedoch eine genauere Aufnahme nicht gegeben und ein sichtbarer Rest nicht mehr vorhanden ist. Es ist dies derselbe Thurm, welcher noch in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts im von Witt-

genstein'schen Garten stand und der auf dem im Stadtarchiv aufbewahrten grossen Stadtplane des Cornelius ab Egmont (1642) als eine hochragende Ruine, zwischen dem Chore des Domes und der Kirche Maria ad gradus stehend, dargestellt ist.

Derselbe Stadtplan verzeichnet an der Nordseite der Stadt westlich von dem Römerthore am Dome noch sechs Mauerthürme bis zur Nordwestecke, alle in ansehnlicher Höhe aufrecht stehend und mit spitzen Kegeldächern bedeckt.

Von diesen Thürmen ist noch heute besonders augenfällig der nächst dem Nordthore nach Westen in einer Entfernung von 110,10 m von letzterem stehende und zur Hälfte in die Strasse „Auf der Burgmauer“ vorspringende Rundthurm (Burgmauer Nr. 2, Tafel II). Obgleich er in allen von aussen sichtbaren Theilen verputzt, zu Wohnzwecken eingerichtet und überbaut ist, hat das Innere seines Kellers doch die Einrichtung und Grundrissbildung, welche ihnen der römische Erbauer gegeben hat, vollständig unversehrt bewahrt und zeigt tadellos erhalten die ursprüngliche Grauwackenverblendung in gleicher Art und Technik, wie dieselbe an der Stadtmauer vorhanden ist. Der Grundrissbildung nach finden wir einen Rundthurm von einem 9 m übertreffenden äusseren Durchmesser, dessen nach Aussen gerichtete Wandstärke etwa 2,50 m beträgt, während die nach der Stadtseite gerichtete Wand nur 1,20 m stark ist.

Der Uebergang von der einen zur anderen Mauerstärke ist im Innern des Thurmes durch sehr sauber gearbeitete, im Winkel von 45 Grad zurückspringende Mauerecken vermittelt. Das Bildungsgesetz dieses als „Normalthurm“ zu bezeichnenden Bauwerks ist demnach einfach dasjenige, dass der Erbauer die Stärke der Stadtmauer als äussere Wandstärke, die Hälfte dieses Maasses als hintere Wandstärke gewählt hat. Schon dieses Maassverhältniss ergiebt den innigen Zusammenhang des Thurmbaues mit dem der Stadtmauer. Den Fussboden des Thurmes bildet ein in Höhe von + 16,91 m über Null liegender Betonboden von hier nicht festzustellender Stärke. Im Aeusseren bemerkt man im Keller des Hauses Komödienstrasse Nr. 31, dass ein Fundament vor die Rundung des Thurmes an der östlichen Ecke weit vorspringt, doch ist dieses zum Theil abgebrochen und mit neuerem Material überbaut. Bemerkenswerth erscheint, dass irgend eine Thüröffnung, welche in das Innere des Thurmes führte, wie die wohlerhaltene Innenverblendung beweist, in Höhe der Betonsohle niemals vorhanden war. Die Gesammthöhe, bis zu

welcher das Mauerwerk des Thurmes über der Betonsohle noch erhalten ist, beträgt etwa 7 m, doch ist Genaueres über die obere Begrenzung desselben, wie über das etwaige Vorhandensein von musivischen Verzierungen des Aeusseren in Folge des vollständigen Verputzes und der Umbauung der Aussenseite nicht festzustellen.

In einer Entfernung von 121,2 m nach Westen zu befindet sich im Keller des Hauses Burgmauer 30A (Tafel II) der Rest des nächsten Mauerthurmes.

Sichtbar ist der Innenraum der nach Aussen gerichteten Thurmhälfte, ebenfalls in sauberer Grauwackeverblendung hergestellt, mit einem Betonboden in Höhe von + 16,20 m über Null. Der Durchmesser des Raumes von 4,20 m in Verbindung mit dem noch erkennbaren Ansatz der schräg zurückgehenden Mauerecke beweist, dass dieser Thurm in Anlage und Grösse dem vorstehend geschilderten Thurme völlig entsprach. Eine Vergleichung des in dem Hause Burgmauer 26/28 erhaltenen Theiles der Stadtmauer zeigt ferner, dass die Höhenlage des an derselben vorhandenen äusseren Schrägsockels gleich derjenigen der Sohlen-Oberfläche des Thurmes ist. Unmittelbar hinter diesem Thurme fanden sich im Jahre 1895 bei Kanalarbeiten auf der Burgmauer vier mächtige, roh behauene Quadern aus gelblichem Sandstein dicht bei einander auf dem gewachsenen Boden liegend, welche den oberen Bautheilen dieses Thurmes angehört zu haben scheinen.

Der nächste Thurm der Nordfront nach Westen zu befindet sich in 122,2 m Entfernung auf dem Appellhofplatze (Tafel II), er liegt vor der Mitte des Justizgebäudes in einem halbrunden, von einer Böschungsmauer umgebenen Plätzchen, neben welchem jederseits eine Fahrstrasse zur Komödienstrasse herabführt.

Dieser Thurm, dessen westliche Hälfte bei Gelegenheit von Kanalarbeiten freigelegt wurde, zeigt sehr bemerkenswerthe Besonderheiten. Sein Durchmesser ist mit etwa 9,12 m fast gleich dem des Thurmes Burgmauer Nr. 2, ebenso entsprechen die Mauerstärken nach aussen und innen und die Verbindung derselben durch die Schrägecke denjenigen jenes Bauwerks. Doch finden wir den Thurm durchbrochen von einer Durchfahrt, die im äusseren Theile 4,40 m, im inneren unten 4,0 m, weiter oben 3,78 m breit ist, welche also dieses Bauwerk als einen Thorthurm kennzeichnet.

Die Aussenseite des Thurmes zeigt den Ansatz einer schrägen Fläche, die auf eine ähnliche Bildung der äusseren Wand aus drei

Seiten eines Achtecks hinweist, wie wir sie bei dem von Voigtel aufgenommenen Thurme am Dom bemerkten. Leider ist der äussere Thurmtheil durch die moderne Stützmauer zerstört, so dass ein Anhalt für seine ursprüngliche vollständige Gestaltung nicht vorliegt. Die zeitweise Anwendung der Achtecksform erscheint durch das Anbringen von Oeffnungen im Thurmmauerwerk veranlasst. Werden diese lediglich in den cylindrischen Körper des Rundthurmes eingeschnitten, so ergiebt ihre Ueberdeckung mit Rundbögen schwierige Konstruktionen in Folge des Entstehens von Kurven höherer Ordnung bei der Durchdringung zweier Cylindermäntel und ein unschönes Aussehen solcher Oeffnungen in Folge des Vorhängens der Schlusssteine über die seitlichen Gewände. Dies wird vermieden, wenn man zur Aufnahme der Oeffnungen gerade Flächen durch die achteckige Grundrissbildung schafft, wie es an den Aussenseiten dieses Thorthurmes und des Thurmes am Dome geschehen ist. Der nach der Stadt gerichtete Thorweg unseres Thurmes scheint jedoch in die Rundung eingeschnitten gewesen zu sein. Die Seitenfläche der äusseren Thoröffnung besitzt in ihrem hinteren Theile einen kleinen ausgerundeten Rücksprung, der sich als der Anschlag der Thorflügel kennzeichnet.

Die Seitenflächen der nach der Stadtseite belegenen Thoröffnung sind mit grossen, nach der Rundung des Thurmes schräg geschnittenen Sandsteinquadern eingefasst, die im unteren Theile gegenüber der Fläche des oberen noch um je 11 cm zurückgesetzt sind, um den Radnaben grösseren Raum zu gewähren.

Das Fundament des Thurmes bildet eine quadratische Platte von Bruchstein-Beton mit fast 10 m Seitenlänge, welche sich nach der Stadtseite in fast 3 m Stärke, nach aussen in nur 2 m Dicke vorfand. Es mag diese Verschiedenheit in der örtlichen Beschaffenheit des Bodens an jener Stelle ihren Grund gehabt haben. Die Stadtmauer fand sich unmittelbar anschliessend in Verband gemauert mit diesem Thurme und enthielt dicht neben demselben in Höhe von 1,80 m über dem Boden eine kleine Nische von 0,95 m Tiefe und 1,70 m Länge, welche vielleicht zur Aufnahme eines Weihebildes diente. Der unmittelbare Zusammenhang der Thürme mit der Stadtmauer ist somit auch hier wiederum erwiesen. Erwähnt sei noch, dass sich unweit dieses Thorthurmes vor den Häusern Langgasse 25/27 die auf Tafel II unter Nr. 1—4 verzeichneten Reste von vier Kalksteinsäulen fanden. Wenngleich jede derselben eine andere For-

menbildung zeigte, so dass die Zugehörigkeit aller dieser so verschieden gestalteten Bautheile zu einem so kleinen Bau, wie dieser Thorthurm ist, kaum anzunehmen wäre, so sei dieses Vorkommen doch bemerkt, weil sich nahe den Stellen anderer Thore die Wiederholung solcher Funde feststellen lässt. Der Ort des nächstfolgenden Thurmes wurde in 118,60 m Entfernung auf der Burgmauer hinter der Hauptwache gefunden und dabei ein Viertel der Rundung oberflächlich blossgelegt. Durchmesser und Mauerstärke zeigten sich, wie die Aufnahmezeichnung Tafel II ergiebt, dem „Normalthurm" Burgmauer Nr. 2 vollständig entsprechend. Die äussere Thurmhälfte ist in dem von der Komödienstrasse aus zugänglichen Hofe hinter der Hauptwache mindestens 3 m tiefer abgebrochen, als der nach der Stadtseite zu belegene Theil in der Strasse: Auf der Burgmauer, welche hier gegen die tiefliegende Komödienstrasse durch eine Stützmauer abgegrenzt ist. Vor dieser Stützmauer steht 0,60 m weit vortretend, glatt abgeschrotet, noch ein Theil des Mauerwerks der östlichen Thurmhälfte mit dem anschliessenden Stück der Stadtmauer, an dessen westlicher Endigung einige Verblendsteine der Schrägecke des Thurmes wohl erkennbar sind. Das abgeschrotete Mauerwerk der Stadtmauer und des Thurmes steht unverputzt in Höhe von etwa 1,50 m über dem Hofpflaster und lässt die innere Struktur des Gussmauerwerks trefflich erkennen; dasselbe bietet an dieser Stelle einen jederzeit offenliegenden Beweis dafür, dass das Mauerwerk des Thurmes und der Stadtmauer ohne die geringste Fuge oder Verschiedenheit einheitlich in einem Gusse aufgeführt ist.

Von dem Thurme am Berlich (Taf. III) fand sich bei Vornahme von Kanalbauten in Entfernung von 119,50 m von dem vorbeschriebenen Thurme dicht unter der Strassenoberfläche ein Betonfundament von grosser Ausdehnung und 2,10 m Stärke mit einem Theile des aufstehenden Thurmes. Derselbe zeigt in Anordnung und Maassen wiederum völlige Uebereinstimmung mit dem „Normalthurme", seine Lage ist jedoch desshalb höchst eigenthümlich, weil sie schräg zur Richtung der Stadtmauer steht. Es scheint, als ob die Absicht bestanden hat, von diesem Thurme eine Biegung der Befestigungsmauer beginnen zu lassen, die in der angezeigten Richtung des Thurmes auf den Thurm Apernstrasse 26 an der Westseite und in die Flucht des an denselben anschliessenden Stadtmauerstücks ausgelaufen wäre. Der so ent-

standene Theil der Ringmauer von 220 m Länge wäre durch Einschaltung eines Thurmes in zwei Intervalle von etwa 110 m getheilt worden, welche Maasse den an der Nordseite bisher gemessenen ähnlich sind. Aus uns unbekannten Gründen dürfte die Ausführung dieses Planes schon während des Baues der Befestigung aufgegeben worden sein, denn es fanden sich keine Reste eines in der angegebenen Richtung geführten Mauerzuges. Dagegen hat die Planänderung eine Reihe von ungewöhnlichen Anordnungen veranlasst, die eben hierin ihre einzige Erklärung finden.

Zunächst musste der Anschluss des westlichen Theiles der Stadtmauer an den für eine Eckstellung erbauten Thurm gegen den östlichen Theil versetzt werden, weil der Thurm sonst überhaupt keinen genügenden Vorsprung vor die Mauer mehr erhalten hätte; dann ergab sich bis zu dem nunmehr als Ecke gewählten Thurme die im Verhältnisse zu den übrigen Thurmstellungen geringe Entfernung von 89 m und endlich erhielt man von dem Eckthurme bis zu dem Thurme Apernstrasse 26 einen Abstand von 182,4 m, der — wohl nachträglich — getheilt wurde durch Einfügung eines Halbthurmes, des einzigen, der in der ganzen Kölner Befestigung bisher festgestellt ist.

Ein Grund, welcher die westlich neben dem Thurme vorgefundene erhebliche Verbreiterung des Betonfundaments veranlasst haben könnte, ist z. Zt. nicht anzugeben, doch mag auch dies in irgend welcher Weise mit der Planänderung im Zusammenhang stehen. Die Herumführung des der Stadtmauer eigenthümlichen Treppensockels um den Thurm nach der Stadtseite zu bezeugt auch hier den engen Zusammenhang zwischen beiden Theilen des Befestigungsbaues. Allerdings ist der Treppensockel der Stadtmauer bei der stattgehabten oberflächlichen Aufgrabung nicht auf gleicher Höhe mit dem des Thurmes gefunden; da jedoch für einen Uebergang der verschiedenen Höhenlagen eines Bautheiles zu dem eines anderen der Ort der unterbrechenden Thurmbauten der natürliche Punkt ist, so wird der Stadtmauersockel an dieser Stelle versprungen und in tieferer Lage als der Thurmsockel zu vermuthen sein. Zwischen Stadtmauer und Thurmwand zeigte sich am östlichen Anschluss in den äusseren Verblendschichten ein 5 cm weiter Zwischenraum, doch war im inneren Gussmauerwerk und an der Innenverblendung der Thurmmauer eine Trennung nicht mehr erkenntlich, so dass der Gesammtbefund auch hier auf eine

gleichzeitige Erbauung von Mauer und Thurm hinweist. Erwähnt sei noch, dass ein starker Riss sich durch das Fundamentmauerwerk des Thurmes in der Richtung der Stadtmauer hindurchzieht, vielleicht die Folge des Umstandes, dass der Thurm auf einer Schicht von Puffsand gegründet wurde, eine Bodenart, die in unserer Zeit nicht als tragfähiger Baugrund anerkannt wird.

Auch dieser Thurm war noch bis über das erste Drittel unseres Jahrhunderts wohl erhalten und sowohl Fuchs in seiner „Topographie der Stadt Köln", wie andere Quellen melden, dass er mit musivischen Verzierungen versehen gewesen sei.

Der westlichste Thurm der Nordseite ist der die Ecke bildende vom vorigen 89,0 m entfernte, in seinem unteren Theile noch wohlerhaltene sogenannte Römerthurm (Tafel III). Bei einem Durchmesser von etwa 9,20 m zeigt sich sein Grundriss der Eckstellung entsprechend derart verändert, dass die grössere Wandstärke von 2,50 m auf drei Viertheile des Umfanges herumgeführt ist, so dass nur ein Viertel die geringere Stärke von 1,25 m besitzt. Der Uebergang ist wiederum durch zurückspringende Mauerecken gebildet. Die jetzt in das Innere führende Thür ist nicht ursprünglich, sondern ersichtlich zu späterer Zeit eingebrochen. Wie eine vor längeren Jahren erfolgte Freilegung des Thurmunterbaues und die durch das städtische Hochbauamt bewirkte Aufnahme ergab, ist das Fundament gebildet durch eine grosse, etwa 2,70 m hohe, nicht ganz regelmässig viereckige Betonplatte, an deren unterem Theile kleine Vorsprünge mit Schlitzen sich befanden, ein Zeichen, dass das Gussmauerwerk eingestampft wurde zwischen Bohlenlagen, die durch senkrecht in die Erde gegrabene Pfähle gestützt waren. In der Mitte des Thurmes fand sich das Fundament mit einer runden Oeffnung durchbrochen, zu welcher von aussen ein kleiner Kanal führte. Diese Einrichtung ist wahrscheinlich später ausgeführt und hängt mit dem Umstande zusammen, dass der Innenraum des Thurmes, wie die Ausgrabung ergab, eine Zeit lang als Abtritt gedient hat. —

Die mit musivischen Mustern reich verzierte Aussenfläche des Thurmes lässt ganz deutlich die Arbeit zweier durchaus verschiedenen Bauzeiten erkennen, deren erste bis auf 4,50 m über dem Fussboden und deren zweite, sich darüber setzend, auf weitere 1,25 m Höhe erstreckt. Der untere Theil ist mit regelmässig behauenen Steinen in gleich hoher Schichtung in bewunderungswürdig genauer und sauberer Arbeit verblendet; die reiche Musterung zeigt eine strenge,

genau wiederkehrende Theilung und ist durch Verwendung von nur drei Steinarten hergestellt, indem die dunkle, die Gesammtfläche bildende Grauwacke in Gegensatz gebracht ist zu Streifen und Musterungen von weissem Kalkstein, wozu als drittes Material noch ein rother Sandstein, der den Deckbogen der oberen Halbkreise bildet, hinzutritt. Das Vorkommen von Ziegeln ist lediglich durch spätere Flickereien verursacht.

Die Ornamentirung beginnt bereits wenige Schichten über dem Sockel mit der Verzierung durch ein schräg gestreiftes, mit oberen und unteren Endigungen versehenes Band, welches bei dem jetzigen beschmutzten und zerstörten Zustande des unteren Thurmtheiles allerdings nur schwer erkenntlich, bisher der Aufmerksamkeit der Betrachtenden entgangen zu sein scheint, da es auf keiner der vorhandenen Abbildungen, auch nicht der sonst sehr getreuen, welche Essenwein im Handbuch der Architektur III. 1 S. 123 gegeben hat, verzeichnet ist. Dann folgt über einer Kalksteinschicht ein acht Schichten hohes Musterband, abwechselnd mit Halbkreisen und Dreiecken in Rautentheilung geschmückt. Die Halbkreise zeigen in der Fläche fächerförmige Theilung und sind von einem Zackensaume umgeben, die Dreiecke, obgleich gehäuft in der Anordnung, sind ganz regelmässig gestellt; zwischen je zwei Halbkreise je ein grosses Dreieck von sieben Schichten Höhe, dessen untere Rautenschicht zu beiden Seiten horizontal fortgesetzt ist und mit einer Verzierung von kleinen Kreuzen an den Halbkreisen endet; zu beiden Seiten des grossen Dreiecks je zwei kleinere von vier Schichten Höhe, endlich mitten über dem Zackensaume der Rundbogenverzierung wiederum je ein Kreuzchen. Ueber dieser reich gegliederten und abwechselnden Dekoration ist ein vier Schichten hohes Rautenband um den ganzen Thurm geführt. Dann wiederum ein 11 Schichten hoher Zierfries mit Rundbogen und Dreiecken, doch über dem unteren gleichen derart versetzt, dass die Dreiecke jedesmal genau über den unteren Halbkreisen sitzen. Die Halbkreise sind im oberen Theile weniger reich, nur mit einer Deckschicht aus rothem Sandstein umrahmt, die Dreiecke sind nur einzeln; aber zwischen beiden Ziermotiven findet sich jedesmal ein drittes, höchst merkwürdiges, welches die Konstruktion eines scheitrechten Bogens oder Architravs darstellt. Ein vier Schichten hoher Rautenfries begrenzt nach oben wiederum diese Ornamentation und mit ihr den der ersten Bauzeit angehörigen Theil des Thurmes. Von Interesse ist die Endigung

der Verzierungen im Anschlusse an die Stadtmauer, denn auch sie ist nicht willkürlich, sondern jenem Abschlusse angepasst (vergl. Tafel III und XVI).

Ferner kann man, obgleich die Stadtmauer an der Nordseite neben dem Thurme bis unter Terrain abgebrochen ist, doch noch wohl erkennen, dass sie mit jenem von gleicher Schichthöhe war und dass die Schichten des Thurmes und der Mauer in einander eingebunden waren, auch dies ein Beweis gleichzeitiger Herstellung beider Bautheile.

Wir weisen nochmals auf die vorzügliche technische Ausführung dieser schwierigen Mosaikarbeit, auf die strenge Gesetzmässigkeit und Regelmässigkeit der Komposition, auf die einfachen Mittel, mit denen hinsichtlich der Verwendung verschiedener Materialien dieser ganze Reichthum hervorgebracht ist und endlich auf den Charakter der Darstellungen hin, der wesentlich der Technik der Baukonstruktionen entnommen ist und nur von einem dieselbe völlig beherrschenden Volke gewählt werden konnte. Welches andere Volk hätte dies sein können, als die Römer, diese Meister der Baukonstruktion und des Steinmosaik, deren Werke in den Hunderten von Mosaik-Fussböden, welche auf unsere Zeit überkommen sind, noch immer unsere Bewunderung über die Vollendung, mit welcher sie diese Technik handhabten, hervorrufen. So muss auch eine genaue Betrachtung des Aeusseren dahin führen, unsern Thurm der römischen Epoche zuzuweisen, auch wenn nicht sein unmittelbarer Zusammenhang mit dem Bau der Stadtmauer, deren römischen Ursprung Niemand bezweifelt, nachzuweisen wäre.

Vollständig abweichend in Materialbeschaffenheit, Komposition und Technik ist von jenem unteren Thurmkörper der über demselben befindliche, ebenfalls musivische Verzierungen zeigende 1,25 m hohe, obere Theil. Hinsichtlich des Materials erkennt man, dass einzelne Steine älteren Ursprungs, wie sie der Unterbau zeigt, Verwendung gefunden haben, dass aber im Allgemeinen die Verblendung aus Grauwacke-Bruchsteinen der verschiedensten Höhe und in wenig regelmässiger Schichtung besteht und dass die einzelnen Steine nicht, wie die unteren sorgfältig und nach gleicher Schichthöhe bearbeitet, sondern so wie die Spaltung des Materials es ergab, ohne wesentliche Nacharbeit, vermauert worden sind. In der Anordnung der musivischen Verzierungen fällt sofort auf, dass dieselben im Allgemeinen unregelmässig zu den darunter befindlichen

stehen, dass die Gegenstände der Darstellung willkürlich wechseln, dass die Technik plump und ungenau ist, dass insbesondere die vorkommenden Steinkreuzchen zum Theil nicht aus einzelnen Mosaikstücken hergestellt, sondern durch diagonale Meisselschläge auf quadratischen Steinen eingekerbt sind. Dazu findet sich die Verwendung des verschiedenartigsten Materials von Basaltlava, Trachyt, Sandstein, Ziegelstücken u. s. w. in den Musterungen.

Will man eine Vermuthung geben, welcher Zeit dieser obere musivische Theil angehört, so sei bemerkt, dass das Verblendmaterial viel schärfere Meisselschläge und Bruchränder zeigt und weniger durch die Länge der Zeit und Verwitterung gelitten hat, als dasjenige des Unterbaues. Dazu gehört jenem oberen Theile die Anlage der zwei sich gegenüberstehenden Halbkreisfenster an, die gewiss nicht Theile des ursprünglichen Thurmbaues waren. Seit dem Mittelalter hat der Thurm lange Zeit nebst den anschliessenden Theilen der Stadtmauer die Umfriedigung des ehemaligen Klosters St. Clara gebildet, und wir erwähnten vorher, zu welchem nützlichen Zwecke er bei dieser Gelegenheit hergerichtet war. Man darf mit der Einrichtung zu dieser Verwendung höchst wahrscheinlich den Ausbruch der hochliegenden Fenster und der Thüröffnung in Verbindung bringen. Gelegentlich dieser Arbeiten wird auch die Ueberdeckung mit einem Dache und die Wiederherstellung des zerstörten oberen Mauertheiles erfolgt sein. In Anerkennung der im 16. und 17. Jahrhundert wohl geschätzten Bedeutung jenes Bauwerks, welches Männer, wie Brölmann und Gelenius gezeichnet und beschrieben, dessen Schmuck sie in seiner Bedeutung zu erklären suchten, wird man eine Restauration und Ergänzung des oberen Mosaikornaments vorgenommen haben, die dem Verständniss jener Zeit entsprechend ausgefallen ist.

Eine Nachwirkung jener Verzierungsweise findet sich in Köln in einem kleinen Reste an der Nordseite der Gereonskirche. Hier in dem ältesten, aus Tuffsteinverblendung, mit Ziegeleinlagen bestehenden Verblendmauerwerk zeigt sich vereinzelt eine aus keilförmigen Ziegeln gebildete Kreisverzierung. Der jetzige Zustand des Bauwerks in Anbetracht der grossen Veränderungen und Umbauten der ursprünglichen Anlage lässt nicht erkennen, ob eine derartige Verzierung etwa in grösserem Maassstabe vorhanden war.

An der Westseite fortschreitend finden wir 105,40 m vom Eck-

thurm entfernt einen Halbthurm nördlich der Helenenstrasse (Tafel III) vorgebaut, den einzigen, welcher an dem ganzen Mauerring bisher nachzuweisen war. Das Vorhandensein der Stadtmauer in ganzer Stärke mit Sockel im Keller des Hauses Helenenstrasse Nr. 16 unmittelbar hinter dem Thurme beweist, dass es eben nur ein Halbthurm war. Auch dieser Baurest ist von den anliegenden modernen Gebäuden vielfach umbaut und theilweise verputzt, so dass man nur an der Nordseite ein grösseres Stück der ursprünglichen Grauwackeverblendung — ohne Spuren von musivischen Mustern — bemerkt. Im Inneren des Thurmes ist der grössere Theil der Umfassungsmauer zur Gewinnung nutzbaren Raumes ausgebrochen, so dass auch die alte Mauerstärke nicht mehr bestimmt werden konnte; der Durchmesser des Thurmes beträgt etwa 10 m. Dass die Einschaltung dieses Halbthurmes wahrscheinlich in Folge der Planveränderung des Mauerzuges von dem Thurme am Berlich nothwendig wurde, ist bei der Besprechung des letzteren erwähnt worden.

Der nächste Thurm stand von dem Halbthurm 77,0 m entfernt auf dem Grundstücke Apernstrasse 26, derselbe ist vor etwa 6 Jahren bis auf eine geringfügige Spur vollständig zum Abbruch gelangt. Mertz, der ihn nach dem Augenscheine beschreibt, erwähnt, dass er Bruchstücke ähnlicher Verzierungen, wie der Eckthurm besessen habe. Der Baumeister F. Statz, welcher den Abbruch ausführte, theilte den Verfassern mit, dass der Thurm gleichen Durchmesser und gleiche Wandstärken, wie der Eckthurm gehabt habe, und dass er vor dem Abbruche noch etwa 4 m über dem Terrain hoch gewesen sei. Der Thurm war ein voller Rundthurm, wie er auch in den städtischen Katasterkarten angegeben ist; seine Ausführung hat der Beschreibung nach derjenigen des vorbeschriebenen Normalthurms Burgmauer 2a vollständig entsprochen.

Beim Abbruche dieses Thurmes wurde ein Münzfund gemacht, dessen Stedtfeldt B. J. 90, S. 197 Erwähnung thut; es wurde nämlich ein Kleinerz des Saloninus (253—259 Mitregent des Gallienus) „angeblich“ mitten im festen Mauerwerk des Thurmes gefunden. Doch theilte Baumeister Statz den Verfassern auf Anfrage mit, dass er bei dem Funde jener Münze persönlich nicht zugegen gewesen, dass auch der Arbeiter, welcher sie gefunden hat, nicht mehr ausfindig zu machen gewesen sei. Die Annahme, dass diese Münze zur Zeit der Erbauung und nicht etwa gelegentlich einer späteren

Reparatur oder auf irgend eine andere Art in das Mauerwerk hineingekommen sei, wird daher, falls andere Gründe sie nicht unterstützen, mit Sicherheit kaum zu machen sein.

Es folgt an der Westseite weiter — 90,7 m entfernt — aufgefunden gelegentlich der Ausführung der Kanalisation im Jahre 1887, mitten in der Breiten Strasse liegend, ein fast quadratisches Betonfundament (Tafel IV) von mehr als 10 m Seitenlänge und von 2,50 m Stärke, durchzogen von einem Tuffsteinkanale, dessen Sohle nach aussen zu um 18 cm ansteigt. Die Endigungen des Thurmfundaments befinden sich im Innern der angrenzenden Häuser und sind in den Kellern der Gebäude Nr. 28 und 69, sowie beim Neubau des Hauses Nr. 71 von den Verfassern festgestellt worden. An der Ostgrenze des letzteren Hauses fand sich die Stadtmauer noch in nicht unbedeutender Höhe erhalten, im unteren Theile mit der ursprünglichen Aussenverblendung und dem Schrägsockel, der über einen Theil des Betonfundaments reichte; ausserdem zeigte sich jedoch eine wohlerhaltene Grauwackeverblendung an der Strassenseite auf der Grenze der Häuser Nr. 69 und 71 bis zu 3 m über der Strasse. Das Fundament liess an dem freigelegten Theile keine Spur des alten Aufbaues mehr erkennen. Demnach werden wir aus der vorbeschriebenen Sachlage, aus der Durchführung des Wasserleitungskanals, als welchen ihn die Steigung der Sohle nach aussen kennzeichnet, aus der Gestaltung der späteren Bebauung an dieser Stelle den Schluss auf die Bedeutung des früheren Bauwerks ziehen dürfen, dass wir dasselbe als einen kleinen Thorbau zu bezeichnen haben. Nächst der Durchführung des Kanälchens liefert den besten Grund für diese Annahme die Art der späteren Umbauung. Denn es ist aus der letzteren ersichtlich, dass nach Aufgebung der römischen Befestigung unter Freihaltung der Thordurchfahrt die angrenzenden Häuser von aussen und von der Stadtseite gegen die Stadtmauer und gegen die Durchgangsmauern des Thores derart angebaut wurden, dass die römischen Mauern als Rück- und Seitenwände der späteren Häuser dienten. Daher wurde die Grauwackenverblendung der inneren Thorfahrt, die auf der Grenze der Häuser Nr. 69 und 71 erkennbar ist, später nach Abbruch des Thorüberbaues ein Theil der Frontmauer jener Häuser. Diese bei älteren Thoren nicht ungewöhnliche Art der Umbauung (zum Vergleich sei das mittelalterliche Sternthor zu Bonn angeführt) verursachte nach Abbruch des Thorüberbaues jene merkwürdige Strassen-

enge, welche die Breitestrasse von einem Maass von 8 m hier auf ein solches von 6 m einschränkte.

In der Strasse vor diesem Thorfundamente wurden — bei derselben Gelegenheit des Kanalbaues — eine Reihe von Architekturstücken gefunden, kanellirte und glatte Säulentrommeln aus Kalkstein von über 0,60 m Durchmesser und 1,0 m Länge, dabei auch Stücke von Halbsäulen und Pilastern. Die Säulentrommeln lagen dicht aufeinander im weichen, schwarzen Boden von der Stadtmauer bis zur Ecke der Apernstrasse.

Der nächste Mauerthurm — von dem Thor 150,8 m entfernt — springt mit seiner nach der Stadt gewendeten Hälfte noch heute weit in die Gertrudenstrasse (Tafel IV) vor und ist noch in einer Höhe von 4—5 m über der Strasse erhalten. Allerdings ist dieser Oberbau derart zerstört und geflickt, dass an der Aussenseite desselben nur geringe Spuren der ursprünglichen Verblendung zu sehen sind, während ein Theil der inneren Verblendung noch unbeschädigt ist und Wandstärke sowie Durchmesser ermitteln lässt. Es ergiebt die Untersuchung wiederum die Uebereinstimmung mit dem Normalthurme Burgmauer Nr. 2. Die äussere Hälfte des Thurmes ist bis auf grössere Tiefe vollständig abgebrochen, nur an der nördlichen Seite liess sich bei Sondirungen mit Eisenstangen das Vorhandensein der äusseren Mauerverstärkung in geringer Tiefe unter dem Erdboden verspüren. Das Fundament des Thurmes ist auf etwa 3 m Tiefe verschüttet [1]).

Es folgt in etwa 103,0 m Entfernung ein Stadtthor an der Apostelnkirche, über welches später im Zusammenhange mit den übrigen Stadtthoren berichtet werden soll.

Der dann in Entfernung von 112,6 m folgende Thurm stand bis vor etwa 15 Jahren auf dem Grundstücke im Laach Nr. 5A und war nach den übereinstimmenden Angaben Vieler, die ihn noch aufrecht gesehen, mit Rautenverzierungen, wie der nordwestliche Eckthurm, versehen. Um so mehr ist es zu bedauern, dass selbst eine so nahe zurückliegende Zeit den Abbruch eines kunstgeschichtlich wichtigen Denkmals zuliess, ohne auch nur für eine Ueberlieferung im Bilde Sorge zu tragen. Neben dem Thurme befand

---

1) Die Angabe von Mertz, dass in dem Thurme in Höhe der Strasse sich ein fester Boden aus Römermauerwerk befände, ist, wie ebenfalls durch Sondirungen festgestellt wurde, nicht zutreffend.

sich im Mittelalter ein Durchgang durch die Stadtmauer: das sog. foramen am Laach. Da das Stadtmauerfundament jedoch in der Strasse vollständig in gewöhnlicher Weise durchgehend erhalten ist, bietet sich aus dem Befunde kein Anhalt für die Annahme, dass dieses foramen als solches bereits eine Einrichtung aus der Römerzeit gewesen sei.

Weiter fortschreitend fand sich im Zuge der Stadtmauer 158,0 m vom Thurme im Laach entfernt in der Clemensstrasse nahe der Bobstrasse der Rest eines grösseren Bauwerks, welcher wiederum als zu einem Stadtthore gehörig bezeichnet werden muss und daher später eingehendere Erwähnung finden soll.

Der nächste Thurm der Westseite (Tafel V) steht in 226,2 m Entfernung auf dem Grundstücke Mauritiussteinweg 36. Trotz vieler Bemühungen gelang es den Verfassern nicht, in diesem grossen Zwischenraume — dem weitesten bisher gemessenen — das Vorhandensein eines Zwischenthurmes festzustellen, während die Reste der Stadtmauer sich auf jener Strecke fast ununterbrochen verfolgen liessen. Mertz beschreibt diesen Thurm ausdrücklich als einen Halbthurm. Die Verfasser konnten jedoch bei der Ausschachtung zum Neubau eines Hintergebäudes auf dem anstossenden Grundstücke Thieboldsgasse Nr. 39 an der noch vorhandenen deutlichen Abbruchspur beobachten, dass der Thurm ein Rundthurm war, dass er auf einem mächtigen, quadratischen Betonfundamente, gleich den anderen gestanden hat, dass der Treppensockel der Stadtmauer ohne Unterbrechung an dem Thurm herumgeführt war, sowie dass das Mauerwerk des Thurmes und der glatten Mauer Schicht um Schicht mit einander einband, wie dies nur bei einer völlig gleichzeitigen Ausführung möglich ist. Dieses trotz seiner Geringfügigkeit wichtige Fundstück ist daher photographisch aufgenommen und auf Tafel XVI abgebildet worden.

Der nächste 154,2 m entfernte Thurm ist der südwestliche Eckthurm an der Griechenpforte (Tafel V), welcher jedoch nicht wie der sogenannte Römerthurm unmittelbar auf die Mauerecke gesetzt, sondern in die bogenförmige Umbiegung der Stadtmauer als Thurm von normalem Grundrisse eingefügt ist.

Von diesem Thurme sind in den Grundstücken Griechenpforte Nr. 8 und Rothgerberbach Nr. 66 noch immerhin erhebliche Reste vorhanden. Im Hinterbau des letzteren Hauses ist ein Theil des Beton-

fundaments mit dem Treppensockel der Stadtseite, in ersterem sind die Reste des Schrägsockels der Aussenseite erhalten, sie liefern den Beweis, dass auch dieser Thurm den übrigen gleich an Durchmesser, in Ausführung und Gestaltung war. Bemerkt sei noch aus der Topographie Kölns von Fuchs, dass die äussere Mauerstärke des Thurmes 2,43 m betragen habe, dass ein ursprünglich angelegter Eingang sich nicht vorgefunden und dass die Aussenfläche ebenfalls Spuren von Mosaikverzierungen gezeigt habe.

Neben diesem Thurme befand sich während des Mittelalters bis zum Jahre 1854 ein Thor, das sogenannte Griechenthor, dem von einigen Seiten ein römischer Ursprung zugemessen wurde. Wäre dies richtig, so müsste von diesem Thore aus in diagonaler Richtung — im Zuge des heutigen „Kleinen Griechenmarkts" — eine Strasse in die Stadt geführt haben. Dieser Annahme widerspricht jedoch vollständig die vorgefundene Lage der römischen Hausreste in jener Strasse. Ausserdem beobachteten die Verfasser bei einer Kabellegung durch die „Griechenpforte", dass von römischem Mauerwerk nur die westseitige Begrenzung des viereckigen Thurmfundaments im unmittelbaren Anschlusse an das Stadtmauerfundament zu Tag etrat, während in der ganz nahe gelegenen Trennungswand der gegenüberliegenden Häuser die Stadtmauer ihre weitere Fortsetzung findet. Aus Aufzeichnungen des Stadtbaumeister Harperath von 1854 entnehmen wir, dass das Griechenthor aus Trümmern der alten Stadtmauer, mit Tuffsteinen vermischt, der Thorbogen ganz aus Tuffsteinen aufgeführt gewesen sei und seiner Zeitstellung nach in das Ende des 14. Jahrhunderts zu setzen gewesen wäre. Auch Ennen (Geschichte der Stadt Köln I S. 80) erwähnt ausdrücklich, dass das Griechenthor nicht die geringsten Spuren von Römerthum zeigte. Somit ist die Annahme der Lage eines Römerthors an dieser Stelle als nicht zutreffend anzusehen.

So vollständig Thürme und Thore der Römermauer an der Nord- und Westseite nachzuweisen waren, in ebenso geringem Maasse ist dies — wenigstens hinsichtlich der ersteren — an der Süd- und Ostseite der Fall.

An der Südseite sind, da man wohl schon in sehr früher Zeit mit Umbauung der alten Stadtmauer begonnen hat, deren Vorsprünge und Aussenflächen stark zerstört; an der Ostseite hat eine Aufschüttung bis zu 10 m Höhe die römischen Reste in grosse Tiefe

begraben. So sind von den Stellen der Mauerthürme an der Südfront nur zwei bekannt; eine — von Mertz erwähnt — auf dem Grundstücke Blaubach Nr. 28 in 125 m Entfernung westlich von dem muthmaasslichen Platze des alten Südthores an der Hochpforte; eine andere 112 m östlich von diesem Thore auf dem Grundstücke Mühlenbach 37/39, wo beim Neubau des Hauses Nr. 39 ein Rest der abgebrochenen äusseren Thurmhälfte, etwa 30 cm vor die Stadtmauer vorspringend und 6 m über der Strasse hoch, von den Verfassern bemerkt wurde. Der Thurmkörper war, wie die übrigen Mauerthürme, in Gussmauerwerk von Grauwacken, mit äusserer Verblendung von gleichem Material erbaut; die Aussenverblendung war im oberen Theile noch auf sieben Schichten Höhe erhalten und liess den Anfang der Rundung des Thurmes erkennen. Die Wandstärke schien grösser als die der Thürme an der Nord- und Westfront, nämlich etwa 3,00 m zu sein, die Technik der Ausführung, wie schon bei Besprechung der Stadtmauer an der Südseite bemerkt, weniger sorgfältig. Im Uebrigen war bei der vorgeschrittenen Zerstörung der Aussenflächen weder das Vorhandensein des Sockels an Thurm oder Stadtmauer, noch in Folge des Ausbruchs zum Zwecke einer tiefen Unterkellerung dasjenige des sonst vorgefundenen Betonfundaments am Thurme zu erkennen.

An der ganzen Ostfront, wo die Stätten der Thore, wie später dargelegt werden wird, noch trefflich erhalten sind, ist keine Stelle zu erwähnen, welche mit Sicherheit als Platz eines Thurmes bezeichnet werden könnte. Es wäre nicht unmöglich, dass diese Seite der Stadt, an welcher der Wehrgang der Stadtmauer 10—11 m hoch über dem vorliegenden Ueberschwemmungsgebiet sich erhob, durch die natürliche Lage für so begünstigt gehalten wurde, dass sie der Thürme entrathen konnte.

Bei einem Rückblick auf die geschilderte Plangestaltung und technische Ausführung der Mauerthürme kommen wir zu dem Ergebnisse, dass Thürme und Stadtmauer unzweifelhaft derselben Bauzeit angehören, sowie dass alle Thürme wenigstens der Nord- und Westseite — vielleicht mit Ausnahme des Halbthurmes an der Helenenstrasse — in ihrem Aeusseren den Mosaikschmuck trugen, den wir noch heute am nordwestlichen Eckthurme bewundern. Die strenge und regelmässige Formengebung dieser künstlerischen Ausbildung, die Beschränkung in der Wahl der dazu verwandten Mittel, die Musse, welche dazu gehörte, die zahlreichen Thürme einer aus-

gedehnten Ringmauer in einer so schwierigen Technik zu dekoriren, deuten auf eine Erbauungszeit, in welcher eine kraftvolle Herrschaft längere Jahre gesicherten Friedens verbürgte.

IV. Die Thore der Römerstadt.

Als der bedeutendste — wie man einst annahm — einzige Baurest von den Römerthoren der Stadt Köln stand bis zum Jahre 1826 an dem Nordende der Strasse „Unter Fettenhennen" jener mit dem Namen der Pfaffenpforte bezeichnete Thorbogen aufrecht, dessen Bogenstücke nach der seitens der preussischen Regierung behufs Erbreiterung der Strasse veranlassten Niederlegung zunächst in dem städtischen Museum an der Trankgasse Aufbewahrung fanden, dann an einer Mauer der Minoritenstrasse nächst dem Museum Wallraf-Richartz aufgestellt und endlich nebst anderen, beim Neubau des Gasthofes St. Paul an der Burgmauer gefundenen Architekturstücken am Giebel der Pepinschule auf dem Lichhofe eingemauert wurden. Die im Jahre 1892 ausgeführte Kanalisation der Strasse „Fettenhennen" brachte an der bekannten Stelle des Thores einen Kanal aus Tuffsteinquadern, zwei über einander liegende Pflasterungen von wagerecht liegenden Basaltsäulen, sowie profilirte römische Gesimsstücke aus Kalkstein zu Tage.

Zu gleicher Zeit erfolgte der Abbruch des Gebäudes der vormaligen Domkurien und die Beobachtung desselben führte zur Entdeckung verschiedener, im Kellermauerwerk enthaltener römischer Mauerzüge und des unter einer Ziegelverblendung verdeckt gewesenen und in ein Kellerfenster umgewandelten, noch aufrecht stehenden Nebenthorbogens.

Auf den Antrag der Verfasser wurden denselben vom Oberbürgermeister der Stadt Köln Mittel zur Aufdeckung der Baureste zur Verfügung gestellt.

Das Ergebniss dieser Untersuchungen ist auf der beigefügten Tafel VI dargestellt und zeigt, dass die Grundmauern der östlichen Thorhälfte noch so wohl erhalten waren, dass die Gestaltung der Thorabschlüsse an der Feld- und an der Stadtseite, sowie die Form der Flankirungsthürme deutlich erkennbar war.

Der eigentliche Thorbau hatte zwischen den Thürmen eine Frontlänge von 15,3 m bei 11,6 m Tiefe und war demnach in der

Bauanlage nur unerheblich kleiner als die Porta nigra zu Trier, welche bei rund 16,5 m Länge 13,7 m Tiefe besitzt.

Die Frontmauern des Thores sind nach der Feldseite, wie nach der Stadtseite aus unter einander verklammerten Kalksteinquadern ohne Mörtelverbindung in ungleich hoher Schichtentheilung in das Gussmauerwerk einbindend errichtet, auch die zur Aufnahme von Bögen bestimmten Pfeilervorsprünge bestehen aus Quaderbau. Die Aussenfronten sind gegliedert durch 32 cm breite, 10 cm weit vorspringende, auf weit ausladenden Basisprofilen stehende Pilaster; jeder derselben mit je 7, durch Rundstäbe ausgefüllte Canelluren geschmückt.

Während ein Theil von der nördlichen Aussenseite nächst dem Thurme noch rund 3,5 m, der Mittelpfeiler rund 1,5 m über der römischen Betonsohle, welche 1,80 m unter dem jetzigen Strassenpflaster belegen ist, aufrecht stand, sind von der Frontmauer der Südfront nur noch die beiden untersten Quaderschichten des Mittelpfeilers vorhanden; dagegen fehlt der östliche Eckpfeiler vollständig.

Der Grundriss des vollständigen Thorbaues ist durch zwei Scheidewände in zwei Durchgänge von je 2,40 m Breite und eine Durchfahrt, welche im vorderen Theile 5,60 m, im hinteren Theile 6,38 m Breite besitzt, getheilt. Der nach der Feldseite gerichtete Theil der mittleren Scheidemauern besitzt bis ungefähr zur Rückseite der Thürme eine Mauerbreite von 1,45 m gegenüber einer solchen von 1,06 m an der Stadtseite und ist durch Pfeilervorsprünge eingefasst, von welchen diejenigen an der Aussenfront verdoppelt sind und zwischen sich den Schlitz für das Fallgatter von 24 cm im Geviert enthalten.

Da die übliche Einrichtung der grösseren, uns bekannten römischen Festungsthore derart ist, dass dieselben ausser einer äusseren, mit Fallgatter versehenen Thoröffnung noch einen inneren Thorverschluss und zwischen beiden einen offenen Hof besassen, der die Absperrung des durch das vordere Thor eingedrungenen Feindes und die Vernichtung desselben von den oberen, den Hof umgebenden Gallerien aus bezweckte, so muss auch in unserem Falle angenommen werden, dass der vordere, von stärkeren Mauern umschlossene Theil der Mitteldurchfahrt, ebenso wie die Seitendurchgänge überwölbt waren und jene oberen Gallerien trugen, während der fast quadratisch gestaltete, rückwärts belegene Innenraum der Durchfahrt den offenen Hof darstellte.

Die Scheidewände und die seitlichen Aussenmauern bestehen ihrer Konstruktion nach aus Gussmauerwerk mit Verblendung aus rechteckig behauenen Grauwackesteinen von 6—11 cm Schichthöhe und mit eingelegten Ziegelbändern. Bemerkenswerth ist, dass das Gefüge der Grauwackeverblendung weniger sorgfältig und regelmässig wie an der Stadtmauer und deren Mauerthürmen sich zeigt; eine besondere Behandlung der Fugen mit dem Fugeisen ist an den zur Aussenansicht bestimmten Flächen auch hier bemerkbar (Tafel XVII).

Die Mauern der Durchgänge besitzen über dem Betonpflaster einen mit kleinem Profil abschliessenden Sockel aus Kalksteinquadern; die zwischengelegten Ziegelbänder liegen in wagerechten Entfernungen von 1,60 m von einander, das untere aus drei Schichten in Verband gelegter Flachziegel bestehend, das obere, über welchem jetzt die Mauer abgebrochen ist, nur noch zwei Schichten hoch. Legions- oder Fabrikantenstempel fanden sich auf den losgelösten Ziegelplatten, deren Grösse 0,27 : 0,40 : 0,055 m beträgt, nicht vor.

Als Fussbodenbefestigung wurde im östlichen Seitendurchgange, sowie vor und hinter demselben ein sehr fester Beton vorgefunden, der jedoch, wie aus dem unbearbeiteten unteren Theile des Kalksteinsockels zu schliessen ist, wohl nicht das eigentliche, für die Benutzung bestimmte Pflaster bildete. Vielmehr scheint eine, in der südöstlichen Ecke der Mitteldurchfahrt noch liegende, polygonale, flache Steinquaderung auf eine früheste Herstellung der Thor-Fahrbahn in dieser, bei den römischen Strassen Italiens oft geübten Technik hinzuweisen. Hinter dieser Thorpflasterung lag nach der Stadtseite zu ein in geringem Maasse steigendes Strassenpflaster aus neben einander liegenden Basaltsäulen.

In einer Höhe von 0,80 m über der Betonsohle des Thores fand sich ein zweites, in aufgeschüttetem Boden ruhendes Pflaster aus grossen, nach der Querrichtung der Strasse nebeneinander gelegten Basaltsäulen und unmittelbar unter der Oberfläche dieses Pflasters ein Tuffsteinkanal von 0,60 m innerer Breite und 0,90 m Tiefe.

Da eine Pflasterung mit liegenden Säulenbasalten in Köln wiederholt bei Strassen festgestellt wurde, die nach dem ganzen Befunde nur der Römerzeit angehören können, und da auch die Durchführung von Wasserleitungs-Kanälen durch die Thore bei den römischen Stadt- und Kastellbauten in Deutschland nicht selten ist, und in Köln sich mehrfach wiederholt, so ist es wahrscheinlich,

dass das oberste Basaltpflaster und der Kanal eine römische Anlage späterer Zeit sind und dass die Höherlegung des Strassenpflasters wegen der Unterbringung des Kanals erfolgt ist.

Das Mauerwerk des das Thor östlich flankirenden Thurmes zeigte sich bis auf eine Schicht über dem Fundamente abgebrochen und selbst hier der Quaderverblendung beraubt, jedoch befanden sich an die Stadtmauer und an den Thorbau anschliessend zwei mit dem Sockelprofil versehene Quadern noch in ursprünglicher Lage, ausserdem bemerkte man die Reste der in das Mauerwerk des Eckpilasters eingreifenden Quaderbekleidung des Thurmes auch in den über dem Sockel befindlichen Schichten. Die Wandstärke ist auf 1,18 m ermittelt, sie scheint zu beweisen, dass für den Aufbau nur eine mässige Höhe angenommen werden kann. Die Frontlänge des Thurmes ist 7,57 m, sein Vorsprung vor den Thorbau 2,90 m. Die der Stadt zugekehrten Thurmseiten waren bei Anlegung des Kellers der alten Domkurien noch tiefer, als die Aussenmauern abgebrochen; jedoch lässt der Vorsprung der äusseren Seitenmauer bei dem Uebergange der Mauerstärke von 0,92 m auf 2,18 m, sowie die mit der gemessenen Thurmwandstärke gleich breite Abbruchsspur zu dem Schlusse gelangen, dass der Thurm eine Gesammttiefe von 7,90 m und somit eine dem Quadrat fast entsprechende Grundform gehabt habe.

Bei einer, in der Nordwestecke der Innenseite des Thurmes ausgeführten Untersuchung der Fundamente fanden sich diese aus verschiedenartigem Material (Basalt, Grauwacke und Trachyt) hergestellt, 1,30 m tief mit einem Vorsprunge von etwa 15 cm Breite.

Ausserdem fand sich innerhalb des Thurmes in der Flucht der Stadtmauer unter der Pflasterhöhe des Thordurchganges ein aus Basaltbruchsteinen sorgfältig geschichtetes Mauerwerk, welches tiefer als die Fundamente der Thurmseiten herabreichte.

Ein Fundament gleicher Beschaffenheit wurde parallel dem vorigen in etwa 1 m Entfernung unter der Frontmauer des Thurmes bemerkt, vor welche es nach innen um 60 cm vorspringt. Die horizontale, obere Fläche desselben ist mit Gussmörtel abgeglättet. Möglicherweise war hier früher eine Durchführung der Stadtmauer und eine andere Anordnung des Thores beabsichtigt oder vorhanden.

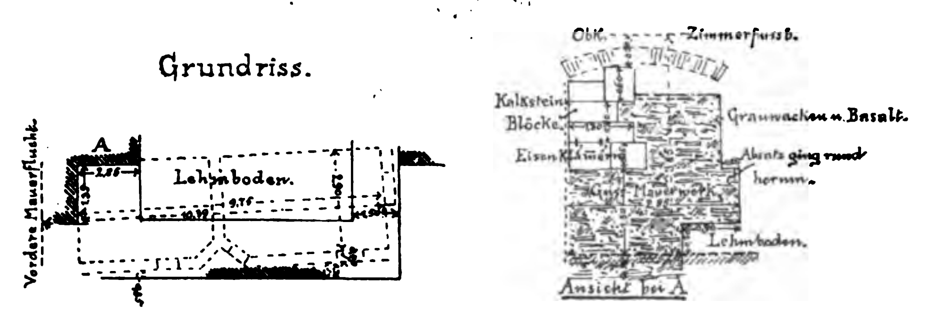
Die bestehende Stadtmauer schliesst sich an die vordere Fläche des Thores in gleicher Flucht an, der 0,30 m hohe und ebensoweit

vorspringende Schrägsockel der Aussenseite liegt mit seiner Unterkante in der Höhe des unteren Thorpflasters.

Die Annahme, dass in der aufgedeckten und bis hierher beschriebenen Bauanlage wirklich die Hälfte des römischen Stadtthores gefunden sei und dass dasselbe nicht etwa, wie die Thore zu Nimes, Autun u. a. ausser zwei Seitendurchgängen zwei Mitteldurchfahrten gehabt habe, wurde zur Gewissheit durch eine Mittheilung des Regierungs-Baumeister Wefels aus Köln. Derselbe zeichnete nämlich im Jahre 1887 die beim Neubau der Domapotheke zu Tage getretenen Reste des westlichen Thurmes und des an denselben anschliessenden Pfeilers der Seitenpforte, dessen Quaderbekleidung er, obgleich in der äusseren Ansicht stark abgehauen, noch in vier Schichten aufrecht stehend vorfand. Die Fundamentreste des Thurmes fand er, zwar ebenfalls schon sehr zerstört, doch noch so weit erkenntlich vor, dass die Lage und die viereckige Gestalt des Thurmes sich derjenigen an der östlichen Seite entsprechend zeigte.

Handscizze des Regbaumstr Wefels

vom Neubau der Domapotheke, aufgen. Aug-Sept. 1887.



Dieser Feststellung der an der westlichen, wie an der östlichen Seite gleichen Anordnung der Aussenseite der Thürme widerspricht die von Raschdorff im 37. Bande der Bonner Jahrbücher[1]) gemachte Angabe über die beim Neubau des Gasthofes St. Paul gefundenen Fundamentreste des Römerthores, wonach diese Mauerreste, die nach der Oertlichkeit nur der Rückseite des westlichen Flankirungsthurmes angehören konnten, die Anlage eines mächtigen Rundthurmes erkennen liessen. Leider scheinen Aufnahmezeich-

1) Zur Topographie der Stadt Köln zur Römerzeit. Dr. Lacomblet und Raschdorff.

nungen jener Baureste nicht gemacht worden zu sein und so bleibt — falls jene Nachricht im vollen Umfange für glaubwürdig zu erachten ist — zu vermuthen, dass vor der Erbauung des jetzt aufgefundenen Thores an dieser Stelle vielleicht ein Rundthurm gestanden habe derselben Art, wie sie sonst an der Stadtbefestigung sich fanden, der dann wohl eine Thoröffnung enthielt.

Unter den auf der Baustelle der ehemaligen Domkurien gefundenen älteren Mauern befand sich, 1,08 m hinter der südlichen Frontmauer derselben eine bei dem letzten Bau nur als Kellerabschluss benutzte, 1,30 m starke, beiderseits mit Tuffsteinen verblendete Mauer von schlechter technischer Herstellung. Sie ist dadurch interessant, dass zu ihrer Erbauung eine Menge verschiedenartiger Baumaterialien verwendet waren und dass in dem abgebrochenen Stücke auch eine Reihe von römischen Architekturstücken, aus dem hellen Kalksteinmaterial des Thorbaues bestehend, gefunden wurden, deren Zugehörigkeit zu diesem Monument nicht wohl bezweifelt werden kann.

Es sind dies ein unkanellirtes Säulenstück von 58 cm Durchmesser mit einem Basisprofil und dem Steinmetzzeichen E auf der Lagerfläche, ein Stück anscheinend eines Pilasters von 47 cm Seite, stark verjüngt, mit einer an drei Seiten herumlaufenden, zerstörten Profilirung; endlich ein 80 cm langes, 40 cm hohes und 60 cm breites Baustück, an einer Schmalseite mit oben kurz herabgebogener Rundung und unterwärts weit herausgestreckter Schräge versehen, an der Rundung durch den Schlagregen stark angegriffen, welches einen Zinnenbrüstungsstein des Thorthurmes darstellen dürfte.

Die nur auf eine kurze Strecke erfolgte Untersuchung der Fundamente der südlichen Frontmauer der Domkurie ergab als Ausbeute einen wohlerhaltenen bemalten gothischen Schlussstein mit der Darstellung eines wappenhaltenden Engels und ausserdem ein korinthisches Kapitell von etwa 48 cm unterem Durchmesser mit zwei Reihen von Akanthusblättern und einer Schilfblattreihe, sowie mit Perlstab und Blattwelle darüber. Es ist anzunehmen, dass die unversehrten Theile dieser Grundmauern noch weitere Bautheile des römischen Thores bergen.

Die Beweise dafür, dass der Architekt unseres Bauwerks demselben durchweg eine bedeutsame, künstlerische Ausstattung gegeben hatte, sind durch die grosse Menge der früher gesammelten, sowie der im Vorstehenden aufgezählten, mit Ornamenten und

Bildhauerarbeit geschmückten Werksteine erbracht. Auf der, „die Einzelheiten der Bautheile“ darstellenden Tafel VII sind die aus den verschiedenen Fundquellen gesammelten Architekturreste des Thorbaues zusammengestellt und im Ganzen so geordnet, wie sie höchst wahrscheinlich dem Organismus des Baues angehört haben; diese Zeichnung stellt daher zugleich die Grundlage eines Wiederherstellungs-Versuchs des ganzen Bauwerks dar.

Der Grundton des künstlerischen Aufbaues wird durch die Anordnung der aufgefundenen Pilasterstellung bestimmt, sowohl bezüglich der Gesammtgliederung, wie bezüglich der für die ganze Façade gewählten Reliefwirkung. Denn da die 83 cm breiten Pilaster nur 10 cm vor die Fläche vortreten, konnte keinem Bautheile der von denselben umrahmten Flächen eine grössere Ausladung gegeben werden und wir finden daher durchweg eine bewundernswerthe Feinheit der Profilirung und Meisselführung. Dabei fehlte es nicht an Kraft und Wirkung, wo solche beabsichtigt war; die wuchtig ausladenden Sockel der Pilaster, die energisch gezeichneten und unterschnittenen Simaprofile und Gesimsgliederungen verliehen Fülle und Leben und vermieden den Eindruck schwächlicher Magerkeit.

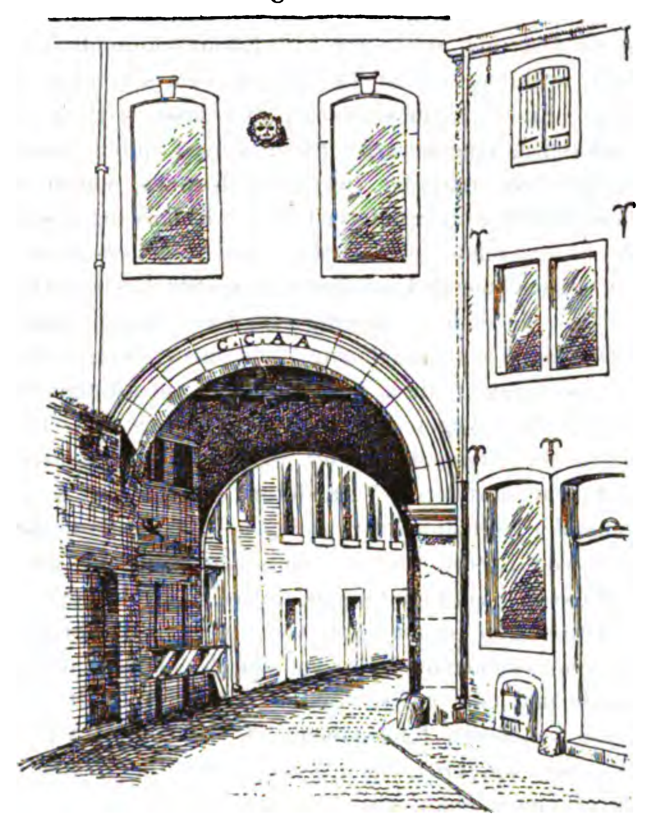
Die Schäfte der Pilaster breiten sich in ihrem unteren Theile zu einem bogenförmigen Ablaufe aus, unter welchem, durch ein zartes Blättchen verbunden, das nur aus einem Gliede bestehende, stark herausgetriebene Sockelprofil vortritt. Die mit Rundstäben ausgefüllten Canelluren der Pilaster endigen mit flacher Rundung auf dem bogenförmigen Ablauf.

In technischer Beziehung sei auf den eigenthümlichen Fugenschnitt des Sockelprofils an dem Mittelpilaster der Nordseite aufmerksam gemacht.

Zwischen die Pilasterstellungen eingespannt, finden wir die Thorbögen, denjenigen der östlichen Seitenpforte noch aufrecht stehend. Der Bogen ist von einfach gestalteten Profilen, die aus einer kleinen Platte mit Hohlkehle nebst einer breiteren Abplattung bestehen, umrahmt; die Kämpferprofile sind zerstört, die Seitenpfeiler und zwar diejenigen der Nebenthore 0,45 m, die der Mitteldurchfahrt 0,75 m breit, stehen ohne besonderes Sockelglied auf der auch die Pilastersockel aufnehmenden Platte.

Der Mittelbogen ist uns, wie bekannt, im Giebel der Pepinschule am Lichhofe eingemauert erhalten. Zugleich aber ist eine, denselben vor dem Abbruche darstellende Zeichnung des um die

bildliche Aufnahme älterer Kölner Bauwerke hochverdienten Zeichenlehrers Oedenthal auf uns gekommen.



Das Pfaffenthor nach der Zeichnung von Oedenthal.

Diese Zeichnung, zu welcher die mit genauen Maassen versehenen Aufnahmen in einem Skizzenbuche Oedenthal's (im Besitze des Landgerichtsrath Merlo) ebenfalls noch vorhanden sind, beweist zunächst, dass der erhaltene Thorbogen an der Feldseite des Thores, also neben dem noch erhaltenen Bogen der Seitenpforte gestanden und mit der Fortsetzung der nördlichen Frontmauer der Domkurien überbaut war.

Es ist also die entgegengesetzte Angabe des Düntzer'schen Museumkatalogs, dass dieser Bogen nach der Stadtseite zu gestanden, hiernach zu berichtigen.

Die Oedenthal'sche Zeichnung beweist ferner, dass der römische Bogen ein nur wenig überhöhter Rundbogen war, dass also

nicht alle Stücke desselben an der Pepinschule — wo der Bogen die Ausdehnung des Halbkreises noch nicht erreicht — eingemauert, sondern einige verloren gegangen sind. Weiter zeigt uns die Zeichnung, dass an Ort und Stelle nur ein Kämpferkapitell des Bogens erhalten war, während wir an der Pepinschule scheinbar zwei Kapitelle sehen. Eine genauere Betrachtung lässt freilich erkennen, dass der linksseitig eingemauerte Stein kein Kapitell, sondern ein mit einem Plättchen, darunter liegendem Karnies, einem sehr zerstörten Zahnschnitt und einer unteren Perlstab-Einfassung geschmücktes Werkstück ist, welches allerdings — und dies erscheint für die weiter unten vorzunehmende Einordnung dieses Stückes bemerkenswerth — gleiche Höhe mit dem rechtsseitig erhaltenen Kämpferkapitell hat.

Die Oedenthal'sche Zeichnung giebt uns endlich in ihrer nachgewiesenen Genauigkeit auch Auskunft über die absolute Höhe, bis zu welcher der Mittelbogen des römischen Thores sich erhob, denn da erweislich die Pflasterhöhe der Strasse „Unter Fettenhennen" in unserm Jahrhundert keine Veränderung erlitten hat, so giebt eine Verlängerung der Seitenpfeiler um das bei der Aufgrabung festgestellte Maass von 1,80 m bis zur römischen Sohle uns das richtige Formverhältniss des antiken Bogens unzweifelhaft wieder.

Der Mittelbogen ist umrahmt von einem aus einer Platte und zwei Karniesen bestehenden Profil und durch eine Abplattung in eine obere schmale und eine untere breitere Fläche getheilt, von denen die obere die bekannten Buchstaben C·C·A·A· die untere eine absichtlich zerstörte Inschrift, die ausser einigen Buchstaben das Wort GALLIEN erkennen lässt, trägt.

Das Kämpferkapitell des Mittelbogens besteht aus einer oberen, grösseren Platte und einigen, durch feinere Plättchen verbundenen, glatten Gesimsprofilen. Der Hals des Kapitells war durch ein geringes Uebersetzen über den nächst unteren Quader charakterisirt, wie dies neben der Oedenthal'schen besonders auch eine im historischen Museum der Stadt Köln befindliche, in Farben gehaltene Zeichnung des Thores aus dem 16. Jahrhundert deutlich erkennen lässt.

Bei der Annahme der Lage des Architravs unmittelbar über dem Scheitel des Mittelbogens erhalten wir ein Verhältniss der Pilaster von der Breite zur Höhe von 1:10, das guten Beispielen entspricht und durchaus angemessen erscheint. Als Reste der Pilasterkapitelle konnten unter den Bauresten an der Pepinschule zwei Stücke erkannt werden, welche, obgleich arg zerstört, in ihren Ab-

messungen mit der Breite der Schäfte übereinstimmen. Dieselben stammen nur aus den oberen Theilen; das eine, zur Linken eingemauerte Stück zeigt die Mitte des Kapitells durch ein dreitheiliges Blättchen gekennzeichnet, über welchem sich die Spuren zweier nach der Mitte laufenden Ranken und einer über denselben herauswachsenden Blüthe finden. Deutlich sichtbar ist die nach der rechten Ecke hin gerichtete Ranke, sowie die Füllung des Grundes zwischen den Rankenzügen durch je drei Schilfblätter, über welchen sich ein Perlstab und ein Zierglied aus schräggestellten Blättchen, deren Vertiefungen nach unten halbkreisförmig abgeschlossen sind, hinzieht. Auch die Ansätze von Akanthusblättern, über welchen die Ranken herauswachsen, sind noch erkennbar.

Das zweite, an der rechten Seite des Bogens als Kapitellrest bezeichnete Werkstück ist in verkehrter Lage eingemauert, es weist ausser der Eckranke mit der feinen Schneckenendigung, noch den oberen Theil des vorstehend beschriebenen Ziergliedes auf. Wir finden also, dass die Kapitelle in reichem korinthischem Stile durchgebildet waren; Anhalt zur Ergänzung der Gesammtform bietet ein kleineres, im Museum Wallraf-Richartz befindliches, wohlerhaltenes, korinthisches Pilasterkapitell unbekannter Herkunft, welches in seinen oberen Theilen eine genaue Uebereinstimmung mit den vorgenannten Bruchstücken besitzt, sowie das Kapitell von einem Sacellum des Augustus, welches im Jahre 1893 in der Luxemburgerstrasse gefunden wurde und auf Tafel V dargestellt ist.

Von Architravstücken und Gesimsprofilen wurden eine Reihe sowohl reicher, wie einfacher profilirter Reste aufgefunden. Es kann nicht zweifelhaft sein, dass die dem Auge am nächsten liegende Horizontalgliederung als Abschluss der reich kanellirten und bekrönten Pilaster auch eine entsprechende Ausbildung durch reicher profilirte und geschmückte Gebälke und Gesimse erforderte.

An hierher zu rechnenden Fundstücken sind zwei Architravreste und ein mit vortrefflicher Bildhauerarbeit versehenes Untergliedstück des Hauptgesimses zu nennen. Von den Architravstücken ist eines unter den an der Pepinschule eingemauerten Resten vorhanden, das andere im Mauerwerk der Domkurien gefunden. Beide stimmen in der Grösse und Eintheilung fast genau überein, verrathen jedoch die Arbeit verschiedener Hände, so dass angenommen werden kann, das eine habe der stadtseitigen, das andere der äusseren oder einer Seitenfront angehört.

Das Architravstück von der Pepinschule zeigt eine schön gezeichnete Blattwelle mit zwischen den Blättern eingereihten, nach unten gestellten Blüthen; die Unterkante der Blattwelle ist durch einen unter die Architrav-Oberfläche vertieften Meisselschlag hervorgehoben. Die Architravfläche selbst ist in drei, wenig nach rückwärts geneigte Abplattungen gegliedert, bei denen die Unterkanten der beiden oberen durch leicht ausgeführte, schön gezeichnete Perlstäbe in verschiedener Musterung geziert sind.

Bei dem aus den Domkurien herrührenden Stück ist die Blattwelle fast zerstört, die Abplattungen sind stärker nach hinten geneigt, der obere Perlstab von kleinlicher Ausführung, der untere durch einen Rundstab ersetzt, so dass die Bearbeitung im Vergleich zu dem vorigen Stücke als minderwerthig zu bezeichnen ist.

Das Stück des Hauptgesims-Untergliedes findet sich wieder an der Pepinschule, es zeigt starke Ausladung und reichen Ornamentschmuck, bestehend aus einer unteren, stark vorgezogenen Blattwelle, einem mit einem Plättchen und einem Rundstabe eingefassten gedrehten Bande darüber und einem mit reichem Rankenwerk verzierten, oben leider zerstörten Gliede. Man wird zur Vollständigkeit des Hauptgesimses noch eine Platte und verzierte Simagliederungen ergänzen müssen.

Ueber die Frage, in welcher Weise die grossen über den Seitenthoren entstehenden Wandfelder zwischen den Pilastern gegliedert sein mochten, scheinen zwei weitere Fundstücke von der Pepinschule uns zu belehren.

Zunächst das linksseitig als Kämpferkapitell des Bogens eingemauerte Stück, welches vorher als mit Plättchen, Karniesprofil, Zahnschnitt und unterer Perlstabeinfassung geschmückt beschrieben war und welches gleiche Höhe mit dem rechtsseitigen Kämpferkapitell besitzt. Dasselbe scheint seiner architektonischen Bildung nach dazu bestimmt gewesen zu sein, die durch die Kämpferkapitelle angegebenen Horizontale in den Seitenfeldern fortzusetzen.

Ferner ein Stück einer Einrahmung, an welchem eine winkelrechte Ecke erhalten ist, so dass die Ausfüllung der Fläche mit einem Rahmenwerk, wie es unter verschiedenen anderen Beispielen der Titusbogen zu Rom aufweist, wahrscheinlich ist. Uebrigens zeigt gerade dieses Stück der Einrahmung eine ganz ausserordentlich feine Meisselführung.

Dass die Bogenwinkel des Hauptthores und vielleicht auch

andere Theile Ausschmückung durch Ornament besessen haben mögen, sei deswegen erwähnt, weil sich von derartigem Schmuck noch eine kleine Darstellung eines rundbauchigen Gefässes mit herauswachsender Blume und seitlichen Ranken erhalten hat.

Mit den in Vorstehendem beschriebenen Architekturresten, welchen wir in dem künstlerischen Organismus des Thorbaues ihre Stelle anzuweisen suchten, ist jedoch die Zahl der auf uns gekommenen Reste noch nicht erschöpft, es finden sich ferner noch so wichtige und bedeutende Theile, dass dieselben zu der Annahme führen, auch unser Thor habe einen oberen Aufbau gehabt, wie wir ihn an den Stadtthoren zu Aosta, zu Fano, zu Autun, an den Thoren zu Verona, der Porta Marzia zu Perusia, den Thoren zu Turin und Trier und am Hadriansthor zu Athen finden mit dem Unterschiede, dass die Thorbauten der früheren römischen Epoche einen Aufbau von nur einem Stockwerk, diejenigen der späteren Zeit von mehreren Stockwerken tragen.

Ein Hauptglied für die Wiederherstellung dieses Aufbaues bildet neben anderen der vorhandene Säulenschaft von 58 cm Durchmesser und das korinthische Kapitell, welches in seiner stylistischen Ausbildung Anklänge an die bei den Pilasterkapitellen angewendeten Kunstformen erkennen lässt und seiner Grösse nach als zu dem gefundenen Schaft gehörig zu erachten ist.

Ein Säulenschaft von dem genannten Maass des unteren Durchmessers setzt nach dem üblichen Verhältniss eine Säulenhöhe von 5,20—5,80 m voraus; eine solche konnte mit Rücksicht auf die noch nothwendige Gebälk- und Gesimshöhe in dem Organismus des bisher beschriebenen, 11 m hohen Thorunterbaues ohne Zweifel keine Stelle gehabt haben. Dazu kommen an Fundstücken als weitere Bauelemente des Oberbaues: ein Stück eines korinthischen Pilasterkapitells, welches dem gefundenen Säulenkapitell in Grösse und Ausstattung gleicht; zwei Keilsteine eines Rundbogens, dessen Halbmesser dem der seitlichen unteren Thorbögen fast gleich ist, endlich glatt gearbeitete Architrave und Simagliederungen.

Es erscheint nicht schwierig, aus den aufgeführten Bautheilen mit dem Anspruch auf eine gewisse Wahrscheinlichkeit den Oberbau wiederherzustellen, wenn man als maassgebenden Grundsatz den betrachtet, dass die durch die grossen Pilaster des Unterbaues gegebenen Vertikallinien im Oberbau ihre Fortsetzung gehabt haben mussten. Setzt man daher an diese Stellen die durch den Kapitell-

rest nachgewiesenen, im Grössenverhältniss der gefundenen Säule entsprechenden Pilaster und wiederholt in den Seitenfeldern das Motiv der seitlichen Rundbogen des Unterbaues mit dem veränderten Detail, welches die Fundstücke zeigen, so ergiebt sich zwanglos und nothwendig für das Mittelfeld eine Stellung von zwei Freisäulen. Die Einzelausbildung der für den Oberbau in Anspruch genommenen Architekturtheile erscheint in bewusster Weise dem höheren Standorte angepasst, die unkanellirte Säule übereinstimmend mit dem in glatten Linien durchgeführten und kräftiger profilirten Architrav, ebenso mit dem energisch ausladenden und unterschnittenen Simaprofil, auch das korinthische Kapitell erscheint dadurch, dass jedem Blatte eine kräftige Heraushebung der Mittelrippe und eine wirkungsvolle Vertiefung der seitlichen Blattflächen gegeben ist, für die Fernwirkung berechnet. Das Sockelprofil des Säulenschafts zeigt eine Anzahl feiner, aus Hohlkehle, Plättchen und Wulsten bestehender Gliederungen; an dem Kapitelle sind Spuren der zu den Ecken auslaufenden Schneckenbildungen nicht erkennbar. Das Stück des an der Pepinschule eingemauerten Pilasterkapitells stimmt in der Grösse und Einzelausbildung mit dem Säulenkapitell vollständig überein. An den zwei ebendaselbst befindlichen Stücken eines Rundbogens, aus welchen sich der Halbmesser dieses Bogens als ungefähr gleich gross mit demjenigen des unteren Nebenthores bestimmen lässt, ist die aus beiden Stücken zu ergänzende künstlerische Gliederung durch eine aus der Mitte der Ansichtsfläche heraustretende Platte mit Blattwelle und zwei unter derselben liegende Abplattungen erfolgt, von welchen die Unterkante der oberen mit einem gedrehten Bande geziert ist. Das dort gleichfalls eingemauerte glatte Architravstück, welches dem Gebälke des Aufbaues zugewiesen werden kann, ist gegliedert durch eine kräftig vorspringende, von einem glatten Karnies getragene Platte, sowie drei nach rückwärts geneigte Abplattungen, bei welchen die Unterkanten der beiden oberen mit Rundstäben geschmückt sind.

In angemessenem Verhältniss zu diesem Gebälkstück steht ein Stück einer Sima mit energisch ausladendem Profil, welches derselben Gesimsordnung zuzurechnen sein dürfte. Mehrere andere, kleinere Simaprofile zeigende Werkstücke ($c_1 . c_2$. Tafel VII) mögen den, in kleineren Abmessungen gehaltenen Gesimsgliederungen des offenen Binnenhofes angehört haben, während ein anderes, ein auffallend steil gezeichnetes Simaprofil tragendes Stück (b_9 Tafel VII)

als Gesims einer zwischen den Säulen und Pilastern eingefügten Brüstung (wie am Thore zu Fano) gelten kann.

Nur von zweien der gefundenen Bruchstücke konnte der Ort ihrer Verwendung vorläufig nicht bestimmt werden: das erste ist ein Stück anscheinend eines Pilasters (d_4 Tafel VII), der bei seiner geringen Höhe eine starke Verjüngung von mehr als 2 cm besitzt. Da ausserdem der Schaft desselben unterhalb des an drei Seiten profilirten Sockels statt zu einer an die Sockelprofile anschliessenden Platte vorzuspringen, wieder auf den glatten Grund eingezogen erscheint, so ist es möglich, dass dieses Stück einem ganz ausserhalb der Konstruktion unseres Bauwerks liegendem Zwecke, vielleicht in umgekehrter, als der gezeichneten Lage als Sockel einer darauf gestellten Büste gedient hat.

Das andere Werkstück (b_{14} Tafel VII), 60 cm lang, im oberen Theile glatt mit winkelrechter Ecke bearbeitet und mit zwei Klammerlöchern versehen, die auf eine Anbringung an einer kein sicheres Auflager bietenden Stelle schliessen lassen, zeigt in seinem unteren Theil eine kleine Blattwelle und einen Zahnschnitt. Sowohl nach seiner künstlerischen Ausbildung, wie nach den Spuren der bautechnischen Verwendung kann darauf geschlossen werden, dass dasselbe im Organismus des Ganzen wohl an einer besonderen, ausserhalb der architektonischen Hauptglieder liegenden Stelle, welche z. Z. nicht mehr nachgewiesen werden kann, seinen Platz gehabt habe, vorausgesetzt, dass dasselbe überhaupt dem Thorbau zugehörig ist.

Endlich sei noch erwähnt, dass das im Museum Wallraf-Richartz befindliche Stück einer vollständigen Gesimsgliederung mit reich verzierten Untergliedern, Platte und Sima, welches von den im Jahre 1864 beim Abbruch der Abschlussmauer des Domchors gefundenen römischen Bauresten herrührt und mit dem Bau des römischen Nordthores in Verbindung gebracht wurde (vergl. B. J. 37: Zur Topographie der Stadt Köln) wegen seiner geringen, insgesammt nur 42 cm betragenden Höhe diesem gewaltigen Bau, dessen Architrave mit 47 cm Höhe schon mehr als jene ganze Hauptgesimshöhe messen, nicht wohl zugerechnet werden kann.

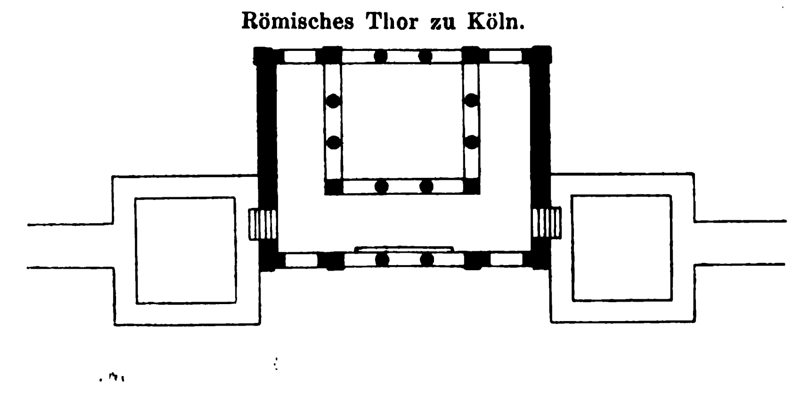
Als Zubehör des Thores haben wir noch die Flankirungsthürme anzusehen. Von denselben wurde schon gesagt, dass sie nach der Aussenseite einen profilirten Sockel und eine Bekleidung mit Kalksteinquadern besessen hätten, sowie dass ihre Mauerstärke

von nur 1,18 m der Annahme eines Aufbaues von erheblicherer Höhe widerspreche.

Bei den Thürmen des Herkulaner Thores zu Pompeji und denjenigen der Stadtmauer zu Aosta finden wir, dass dieselben in ihrer Höhe über die Höhe der Stadtmauer nicht herausgehoben sind.

Die Rücksicht auf die geringe Mauerstärke, die nur die Hälfte der Aussenwandung der bereits geschilderten Rundthürme beträgt, wie die Anordnung des Obergeschosses unseres Thores führten dazu, diese Gestaltung auch hier anzunehmen. Denn der Umstand, dass der Binnenhof auf den stadtwärts belegenen Theil der Mitteldurchfahrt derart beschränkt war, dass die oberen Galerien sich nur über den Seitendurchgängen und dem vorderen Theile des Mittelthores befanden, stellt geradezu einen Verzicht auf das Hochziehen der Flankirungsthürme dar. Bei anderen Beispielen z. B. in Aosta und Trier nimmt der Binnenhof die ganze Thorbreite zwischen den Thurmwänden ein und die hochgeführten Thürme sind daher an den nach dem Hofe zu gelegenen Seiten galerieartig durchbrochen.

Römisches Thor zu Köln.



Grundriss des Obergeschosses.

Ein Ueberblick über die noch erhaltenen römischen Thorburgen zeigt, dass die Grundbestandtheile des antiken Thorbaues: der äussere Thorweg, der von Mauern eingefasste, von oben zu beherrschende Binnenhof und der zweite, innere Thorverschluss, schon in den einfachen Anlagen der Etrusker (für welche Cosa und Volaterrae Beispiele bilden) festgestellt waren und bei allen späteren Bauwerken beibehalten wurden.

Für eine Fortbildung und Weiterentwickelung des baulichen Typus waren von maassgebendem Einflusse die Rücksichten auf den gesteigerten Verkehr und die Erhöhung der Vertheidigungsfähigkeit.

Das Verkehrsbedürfniss führte zunächst dazu, neben dem einen Durchfahrtsthor je zwei kleinere Nebenthore für Fussgänger anzulegen; Beispiele dieser Art sind das Herkulaner Thor zu Pompeji, das Thor des Augustus zu Fano, die Porta Pretoria zu Aosta, alle drei Bauwerke der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts entstammend.

Ein Fortschritt in der Erhöhung der Vertheidigungsfähigkeit erfolgte durch die Anordnung eines dem Erdgeschoss im Verhältnisse untergeordneten Stockwerkaufbaues, welcher zur gedeckten Verbindung zwischen den Thorthürmen, zur gedeckten Bedienung des Fallgatters, sowie zur besseren Frontvertheidigung der Thorburg diente; Fano und Aosta geben hierfür die charakteristischen Beispiele.

Die Rücksicht auf den Verkehr führte weiter zur Verdopplung der grossen Durchfahrtsthore, eine Anlage, welche die beiden Thore zu Autun, das Stadtthor zu Nimes, Turin, die Thore von Verona und die Porta nigra zu Trier zeigen, letztere schon der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts angehörend. Zugleich ist bei diesen Bauwerken mit Ausnahme von Autun und Nimes eine Weiterentwickelung der Vertheidigungsfähigkeit durch die Vermehrung der Zahl der Obergeschosse eingetreten und hierdurch der Gesammt-Charakter der Thorbauten der früheren Zeit vollständig geändert. Denn während der hohe Unterbau mit den weit geöffneten Thorbögen den Bauanlagen der Frühzeit den Ausdruck des zum Eintritt Einladenden verleiht, überwiegt bei den Bauten der Spätzeit für den baulichen Ausdruck der mehrgeschossige Oberbau bedeutend und lässt in Verbindung mit den weit vorgeschobenen, hochgeführten Flankirungsthürmen den Zweck des Bauwerks hauptsächlich auf Abwehr und Vertheidigung gerichtet erscheinen. Die wesentliche Umwandlung des Charakters und des Ausdrucks dieser Bauten gehört ohne Zweifel erst einer Zeit an, in der die Politik des römischen Reiches sich nothgedrungen aus derjenigen des Angriffs zur Beschränkung auf die Vertheidigung entwickelt hatte.

Dem Kölner Thor muss in diesem, aus der Betrachtung der Bauwerke, wie aus der Zeitgeschichte folgenden Entwickelungsgange, auch wenn nur die Gestaltung des Unterbaues als unbedingt sicher angenommen wird, entschieden ein Platz unter den Denk-

mälern der früheren Epoche angewiesen werden; die künstlerische Absicht, den Thorbau als einen monumentalen Eingang zu einer Stätte der Gesittung und Bildung zu kennzeichnen, ist noch nicht untergegangen in dem Streben, den andringenden Feind durch Aufthürmung gewaltiger Massen zu schrecken. In seinen Verhältnissen, Gliederungen und Einzelheiten zeugt der künstlerische Aufbau des Thores von einer edlen Einfachheit und Feinheit und einer Strenge, die ihn als das Werk einer guten Zeit und eines Künstlers, welcher der Mittel seiner Kunst sich wohl bewusst war, erscheinen lässt.

Der Hauptthorbogen trägt auf den Ansichtsflächen der Bogenarchivolte zwei Inschriften, deren untere in zerstörter Schrift den Namen des Gallienus, deren obere die Buchstaben C·C·A·A· enthält. Während die Gallienusinschrift erst vor etwa zehn Jahren durch Dr. J. Kamp in Köln entdeckt worden ist, sind die darüber stehenden Buchstabenzeichen bereits von Brölmann auf einer, in seinem Epideigma sive Specimen historiae veteris ... (1608) gegebenen Abbildung des Thores gezeichnet und als Colonia Claudia Augusta Agrippinensis gedeutet worden. Das Namenszeichen C.C.A.A. findet sich auf Fabrikstempeln kölnischer Töpfereien und auf Münzen des Postumus, der als Gegenkaiser des Gallienus Köln zu seiner Hauptstadt erhob.

Die Echtheit beider Inschriften wird bezweifelt (vergl. Kölnische Zeitung 1892 No. 946) theils aus Gründen der Form von Buchstaben und Interpunktionszeichen, theils wegen der technischen Herstellung der Schriftzeichen. Dazu ist jedoch zu bemerken, dass die Vermuthung, die Gallienusinschrift sei erst in neuester Zeit entstanden, jedenfalls hinfällig ist, da eine bei der Anbringung derselben veranlasste, so umfangreiche Verletzung der altersgrauen Aussenhaut des in seiner ursprünglichen Farbe hellgelben Steinmaterials sich auf Jahre hinaus gekennzeichnet hätte. Auch ist hinsichtlich der Lesart der unteren Inschrift daran zu erinnern, dass der jetzt an der Pepinschule eingemauerte Thorbogen nicht mehr vollständig ist, und dass auch ersichtlich die noch vorhandenen Bogensteine nicht durchweg in richtiger Reihenfolge vermauert sind. Die Angabe der Namensbezeichnung einer Stadt auf der Aussenseite des Stadtthores ist auch zu antiker Zeit nicht ohne Beispiele; als Vergleiche seien die Inschriften der Porta Marzia und des Arco di Augusto zu Perusia angeführt, von denen die erstere im Haupt-

architrave die Inschrift: Augusta Perusia, im Architrave des Obergeschosses die Inschrift: Colonia Vibia (des Kaisers Caius Vibius Trebonianus, 251 n. Chr.) zeigt, während bei dem letzteren die Bezeichnung Augusta Perusia in der Ansichtsfläche des Bogens angebracht ist. Mögen über die Echtheit der Inschriften unseres Thores die in diesem Fache besonders Berufenen entscheiden; ungewöhnlich erscheint immerhin der Platz derselben auf der gegliederten Bogenarchivolte. Dieser würde sich jedoch erklären, wenn man annimmt, dass der Fries über dem Hauptarchitrav, der übliche Ort der Weiheinschriften wie sie in Nimes, Fano, Rimini, Zara u. a. erhalten sind, bereits eine andere frühere Inschrift getragen habe.

Aus einem Ausspruche des Vitruv, der die viereckigen und vieleckigen Thürme wegen ihrer zu geringen Widerstandsfähigkeit gegen die Wirkung der Belagerungswerkzeuge verwirft zu Gunsten der Rundthürme, könnte man eine frühere Zeitstellung der Viereckthürme im Gegensatz zu den Rundthürmen und in unserem Falle eine frühere Erbauung des Thores mit seinen Viereckthürmen im Vergleich zu den Rundthürmen der Stadtmauer vermuthen. Uns scheint jedoch die Frage des viereckigen oder runden Thurmgrundrisses in der Hauptsache mit dem verwendeten Baumaterial und der gewählten Technik in Zusammenhang zu stehen. Denn bei der an den Kölnischen Mauerthürmen angewandten Technik des Gussmauerwerks mit Verblendung von kleinen Grauwackesteinen wäre eine Herstellung nach viereckigem Grundriss ungleich schwerer ausführbar, jedenfalls an den Ecken nicht widerstandsfähig gewesen, während bei den mit Quaderverblendung versehenen Thorthürmen der viereckige Grundriss aus dem Grunde der gegebene war, weil, ohne dass der Widerstandskraft Eintrag geschieht, die einfachste Bearbeitung der Quader eben die rechteckige, bezw. parallelepipedische ist und weil jeder derart bearbeitete Werkstein, ohne dass es besonderer Angaben für seine Lage im Bauwerk bedurfte, erforderlichen Falls mit geringer Nacharbeit, Verwendung finden konnte. Die aus Hausteinen erbauten Rundthürme gebrauchten dagegen genauer Angaben für die Bearbeitung jedes einzelnen Steines und bedingten gegenüber den aus Rechteckquadern hergestellten Bauten grossen Material- und Arbeitsverbrauch. In der That zeigen die erhaltenen Beispiele durch die ganze Zeit des römischen Festungsbaues neben einander hergehend die Verwendung von Rund- und Viereckthürmen, erstere bei den Augusteischer Zeit angehörenden

Thoren von Fano und Nimes bis zur Porta Nigra und dem Kastell von Deutz, letztere von den Thürmen zu Pompeji und Aosta bis zu denjenigen der Aurelianischen Ringmauer von Rom.

Von Interesse dürfte weiter die Frage nach der Herkunft der Baumaterialien von Grauwacke und Kalkstein sein, welche beim Bau des Thores und der ganzen Stadtmauer, wie bereits mehrfach erwähnt, Verwendung gefunden haben.

Ein genauer Vergleich spricht dafür, dass die Grauwacke aus rheinischen Brüchen etwa zwischen Remagen und Coblenz am linken Ufer und zwischen Linz und Leutesdorf am rechten Rheinufer stammt; das Kalksteinmaterial, ein gelblich weisser Muschelkalk von ziemlich grobkörniger Struktur kommt jedoch weder in der näheren, noch in der weiteren Umgebung von Köln vor.

Alle nach dieser Richtung von den Verfassern unternommenen Nachforschungen weisen dagegen auf das Gebiet zwischen dem Oberlaufe der Mosel und der Maas hin. In der Nähe des letzteren Flusses wird zu Euville bei Lérouville ein noch heute als Baumaterial vielfach verwendetes, dem in Köln vorkommenden römischen Kalksteine sehr ähnliches Material gebrochen. Da jedoch ein Landtransport der in Köln in grossen Mengen vorgefundenen Gesteinsart aus so bedeutender Entfernung nicht wohl annehmbar und auch eine Versendung zu Schiffe auf der Maas bis zu den Rheinmündungen und von dort stromaufwärts bis Köln ebenfalls kaum glaublich erscheint, so war die Ermittlung des Vorkommens dieses Steinmaterials an der oberen Mosel, von wo aus dasselbe bequem flussabwärts geschafft werden konnte, für die Erforschung der wahrscheinlichsten Bezugsquelle dieses Kalksteins Seitens der Römer von besonderer Wichtigkeit. Den im Interesse der Verfasser unternommenen Bemühungen des Kaiserl. Baurath Heidegger in Metz ist es gelungen, ein solches Material, welches dem bei unseren Bauten von den Römern verwendeten genau entspricht, in Jesainville bei Pont à Mousson an der oberen Mosel nachgewiesen zu haben.

Der Strassenzug, den unser Thor aufnahm, ist derjenige von Xanten und Neuss, den alten Vetera und Noväsium. Die alte Strassendecke wurde bei Kanalarbeiten nahe der Eisenbahn-Unterführung am Ursulaplatz und in der Eigelsteinstrasse gefunden; bis weit vor die Stadt hinaus erstrecken sich längs derselben die Stätten der Gräber, von denen noch immer interessante und bedeutende Reste entdeckt werden.

Bemerkenswerth ist eine Nachricht, welche Düntzer in den Bonner Jahrbüchern Jahrgang 27 bezüglich der den Namen Eigelstein führenden Strasse gibt, dass dieselbe benannt sei von dem Rest eines kolossalen römischen Monuments, das noch am Ende des 12. Jahrhunderts erhalten gewesen sei; denn in einer Urkunde jener Zeit werde erwähnt: illa pars, que respicit ad lapidem, qui dicitur eygelstene. Diese Nachricht schien bestätigt durch die Auffindung eines bedeutenden römischen Betonfundaments, welches im Jahre 1891 bei der Tieferlegung der Marzellenstrasse zur Herstellung der Unterführung unter den Eisenbahn-Viadukt vor den Häusern Nr. 61 und 63 aufgedeckt wurde und welches sehr wohl jenem erwähnten monumentalen Grabdenkmale angehört haben könnte.

Nachdem unter dem Ansturme der germanischen Völker des Römerreichs Macht und Glanz versunken war, finden wir im Mittelalter das römische Thor unter der schützenden Hand der christlichen Kirche als Zubehör des in der Nähe liegenden Haupt-Gotteshauses der Stadt Köln wieder, nunmehr Pfaffenthor, — porta clericorum (in den Schreinsbüchern von S. Columba) — genannt, weil, wie Ennen sagt, die Präbendare des Domdormitoriums daselbst den Zoll besassen. Dieser Name des Pfaffenthors sollte durch eine Sage, die sich an ihn knüpfte, Veranlassung geben, das Thor für eine geraume Zeit wieder in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses zu stellen und uns einige überaus schätzbare Darstellungen des mittelalterlichen Bauzustandes desselben zu überliefern.

Die Sage ist diejenige vom Bürgermeister Gryn, welchen im Jahre 1262 zwei Pfaffen aus Arglist in die Löwengrube gestossen haben sollen, aus der er sich durch heldenmüthigen Kampf mit dem Löwen wieder befreite. Unter dem Bogen des Römerthores hätten dann die zwei Missethäter die gerechte Strafe durch den Strang erlitten und es habe das Thor nach dieser Begebenheit den Namen Pfaffenthor erhalten.

Schon Gelenius weist diese ganze Erzählung in das Reich der Fabel und Ennen berichtet in seiner Geschichte der Stadt Köln über den Ursprung dieser Sage in folgender Weise: „Weder die gleichzeitigen Chronisten, der Mönch von Siegburg so wenig, wie Lambert von Hersfeld wissen etwas von dem in Rede stehenden Vorgang. Auch die cronica presulum weiss nichts davon.

Die erste nachweisbare Nachricht finden wir in der handschriftlichen Chronik Agrippina (1470), aus welcher das magnum chronicum Belgicum (1474) und die Kölhoffsche Chronik (1499) die Erzählung herübergenommen haben. Aus der Kölhoffschen Chronik hat Petrus Mersaeus (um 1550) die Sage seinem catalogus archiepiscoporum einverleibt."

Erscheint somit die ganze Erzählung von dem Löwenkampfe des Bürgermeisters Gryn eines geschichtlichen Untergrundes beraubt, so bleibt doch die Thatsache, dass der Inhalt der Sage grossen Anklang und grosse Verbreitung im Volke gefunden hat und in Bild und Wort häufig dargestellt wurde.

Im historischen Museum der Stadt Köln befinden sich ausser einem, den gleichen Vorgang darstellenden Oelgemälde ein Aquarell und ein Kupferstich des 16. Jahrhunderts, welche für unsern Zweck wichtige Darstellungen des Pfaffenthores, dessen römischer Ursprung hierbei nicht ersichtlich in Betracht kam, enthalten. Beide stellen die Aussenansicht des Thores dar: gegen die Pfeiler des Mittelbogens ist von einer Seite die Umfassungsmauer eines Hofes mit einer Thür angebaut, an einer Stelle, wo die Umfassungsmauer des Gartens der Domkurien und eine in derselben befindliche Thür bis zu dem im Jahre 1892 erfolgten Abbruche bestanden hat; von der anderen Seite angebaut sind hölzerne Verkaufsbuden, welche an dem Platze der heutigen Domapotheke stehen.

Das Aquarell gibt uns nur den mittleren Thorbogen des römischen Thores; doch mit gutem Verständniss der Architekturformen und mit besonderer Charakteristik des feinen Uebersetzens der Kämpferkapitelle über den Pfeilergrund gezeichnet.

Wichtiger noch ist der erhaltene Kupferstich, welcher vom Jahre 1571 datirt ist. Auf demselben finden wir auch den ganzen Oberbau des Thores dargestellt; den Mittelbau mit einem ganz niedrigen und einem höheren Stockwerke überbaut, drei einfache Fenster im unteren, zwei grössere, mit Steinkreuzen versehene im oberen Stock, wo die Stelle des mittleren Fensters durch einen grossen Löwenkopf eingenommen ist. Die Seitenbauten sind in geringem Maasse gegen den Mittelbau abgesetzt, der linke Flügel mit einem vorgebauten mittelalterlichen Erker geschmückt, der rechte mit zwei Steinkreuzfenstern durchbrochen.

Vergleicht man die Anordnung der Oeffnungen in diesem Oberbau mit den in dem Wiederherstellungsversuch des römischen Thores

angenommenen Oeffnungen, so kann man eine gewisse Aehnlichkeit in der Lage nicht verkennen. Wenn man nun zugleich die Gelegenheit gehabt hat, in älteren Stadttheilen von Köln zu beo-



Das Pfaffenthor.
Nach einem Kupferstich von 1571.

bachten, wie häufig unter einer scheinbar modernen oder verhältnissmässig jünger scheinenden Façade eines Bauwerks beim Abbruch oder Abputz und bei näherer Untersuchung Theile von viel älteren Bauten, aus denen der zeitige Zustand durch Umbau hergestellt ist, zu Tage kommen, so kann man sich auch hier der Vermuthung nicht erwehren, dass in dem auf diesem Kupferstiche dargestellten Oberbau vermauert, noch ein grosser Theil vom antiken Aufbau des römischen Thores erhalten gewesen sein mag.

Die zum Thore führende Strasse ist auch auf diesem Stich an der linken Seite begrenzt durch die mit einer Thür versehene Mauer, an der rechten Seite befinden sich die schon vorhin erwähnten hölzernen Verkaufsbuden.

Im 16. und 17. Jahrhundert, wo die wiedererwachte Begeisterung für die Geschichte und Kunst des Alterthums auch in der Stadt Köln die Aufmerksamkeit auf die noch aufrechtstehenden römischen Reste richtete, vielfache Beschreibungen derselben veranlasste und den römischen Ursprung der Stadt in den pomphaften Inschriften der Rathhaus-Vorhalle feierte, fand das Pfaffenthor auch in seiner Eigenschaft als Römerbauwerk die Beachtung der Gelehrten und es erscheint dasselbe auf einem Kupferstich des Stephan Brölmann in seinem Epideigma sive Specimen Historiae veteris (1608) in phantastischer Architektur und Umgebung dargestellt, kenntlich gemacht durch die obere Inschrift des Bogens.

Weitere Kunde von der alten Pfaffenpforte und ihren Nebengebäuden, sowie von der Gefahr völligen Abbruchs, der das Thor entgangen, geben uns zwei Grundrisspläne, wahrscheinlich aus dem Anfange des 17. Jahrhundert, welche sich ebenfalls im historischen Museum der Stadt Köln vorgefunden haben. Der eine derselben, auf der Rückseite bezeichnet mit: „Abriss von der alter Pfaffenpfort“, sonst ohne Namen des Verfassers und Jahreszahl, stellt den Grundriss des damals vorhandenen alten Zustandes des Thores mit den Anbauten dar, östlich angrenzend ein Gebäude, welches die ältere Domdechanei gewesen ist[1]), welches aber nicht die Tiefe der zuletzt diese Stelle einnehmenden Domkurien hatte, sondern

---

1) Aus den im Staatsarchiv zu Düsseldorf befindlichen Capitular-Protokollen geht hervor, dass im Anfang des 16. Jahrhunderts die Wohnung des Domdechanten „in der emunitet der doemkirche hynden an der doeren“ lag, vergl. auch Gelenius.

nur eine solche von 31 Fuss, d. h. den Raum von der antiken Stadtmauer bis zu der, in der Fundaufnahme gezeichneten, mit Tuffsteinverblendung versehenen Mauer einnahm. Es zeigen sich ferner nordöstlich an den Thorbogen anschliessend die Hofmauer der Domdechanei mit der mehrfach erwähnten Thür, nordwestlich die Holzbauten der Kramläden; unter dem Thorgang selbst zwei Gaddemen eingebaut.

Das Thor hat nicht mehr die Tiefe, welche wir aus den Resten des Römerbaues festgestellt haben, während diese dort 11,6 m = 39 Fuss betrug, finden wir auf dieser Zeichnung die Hinterfront in nur 31 Fuss Tiefe, in der Flucht der Hinterfront der Domdechanei stehend.

Es wurde schon erwähnt, dass diese Hinterfront aus einer mit römischen Trümmern erbauten, mit Tuffsteinen verblendeten Mauer bestanden habe, neben der mittelalterliche Fliesen, Basis und Kapitell einer romanischen Zwergsäule gefunden seien. Wir dürfen daraus schliessen, dass dieser ältere Bau der Domdechanei der Zeit des romanischen Baustyls, nach dem Styl der gefundenen Reste etwa der Zeit von 1150—1200 zuzuschreiben sei und dürfen aus der grossen Anzahl römischer Trümmer, welche die Mauer enthielt, den weiteren Schluss ziehen, dass die Stadtfront des römischen Thorbaues zu dieser Zeit abgebrochen wurde und dass man das gewonnene Material unmittelbar zum Bau der Domdechanei verwendete. Für diese Annahme spricht auch der Umstand, dass das romanische Kapitell aus Kalksteinmaterial besteht, dessen Verwendung an den mittelalterlichen Bauten jener Zeit in Köln sonst ungewöhnlich, sich hier aber durch die Wiederbenutzung der Werkstücke des Römerbaues erklären lässt. Den stadtseitigen Thorabschluss ersetzte man damals durch einen in die Flucht der Hinterfront des Neubaues gestellten, einfachen Rundbogen, wie ihn die Oedenthal'sche Zeichnung zeigt.

Neben dem östlichen Eckpfeiler der Stadtfront des Römerthores wurden, von der römischen Sohle ausgehend, mehrere Stufen einer Tuffsteintreppe gefunden. Die wohl erhaltene Aussenfläche der Seitenmauer des Thores zeigte, dass die Treppe zur ursprünglichen Anlage des römischen Thores nicht gehörte; sie bildete daher wahrscheinlich den Zugang zu diesem ersten Bau der Domdechanei.

Der vorgefundene Schlussstein mit Engelsfigur bezeugt dann,

dass die Innenräume des alten Dechaneigebäudes in gothischer Zeit eingewölbt worden sind.

Der zweite alte Grundrissplan, von derselben Hand, wie der erstere entworfen und bezeichnet als: „Abriss von der newer Pfaffenpfort", gibt nun einen Entwurf, nach welchem beabsichtigt war, unter Abbruch auch der Aussenseite des Römerthores das Pfaffenthor westlich von seinem alten Platze im Geschmacke der Zeit mit eingebauten, geräumigen Läden vollständig neu aufzuführen, um den Strassenzug von der Marzellenstrasse nach der Strasse Unter Fettenhennen, welcher durch die nach Osten verschobene Lage des Römerthores zu einer starken Ausbiegung veranlasst wurde, in gerader Richtung durchzuführen. In naiver Weise versuchte der betreffende Baumeister seine Absicht durch Aufkleben der ausgeschnittenen Thorbögen auf den Grundplan klar zu machen.

Dieser Plan kam nicht zur Ausführung; die Gestaltung der Strasse ist bis heute noch genau so geblieben, wie sie die ältere Aufnahme zeigt.

Das nach unseren früheren Annahmen im 12. Jahrhundert errichtete Gebäude der alten Domdechanei war im 16. und 17. Jahrhundert in baulichen Verfall gerathen. Wir sind hierüber, wie über die Personen der Domdechanten jener Zeit aus den im Königlichen Staats-Archiv zu Düsseldorf befindlichen Capitularprotokollen unterrichtet. Im Jahre 1605 übernahm der Domdechant Hans Gerhard, Graf zu Manderscheid vom Grafen Arnold zu Manderscheid „die Kapitularbehausung bei der Pfaffenpforten, so der Thumbdechaneien incorporiret" und bat das Kapitel, das Haus zu besichtigen „wo ein grosser Ohnbau sich befinden thäte". Es mussten 1606 umfangreiche Reparaturen des Gebäudes vorgenommen werden, zu denen Bauhölzer aus dem Niehler Busch und Bort und Bauhölzer von Gleuel geliefert wurden.

Doch schon unter dem 1616 gewählten folgenden Dechanten, Graf Hermann Adolf von Salm, ist wieder eine Besserung des „Ohnbaues der Thumbdechaneien" erforderlich. Der Domdechant Herzog Franz von Lothringen scheint des Weiteren viel für das baufällige Haus gethan zu haben. Derselbe hat ferner im Jahre 1621 auf seine Kosten einen Gaddem unter dem Durchgang der Pfaffen-

pforte „aus dem Grund uffgerichtet, wie dann noch einen Laden darneben uffs neu zu erbauen sich vorgenommen“, weshalb das Domkapitel die Vergünstigung gewährte, den jährlichen Zins dieser beiden Läden oder Gaddeme den Dienern des Dechanten zwanzig Jahre lang zu schenken, nach welcher Zeit die Läden mit allen Gerechtsamen der „Thumbpräsentzereien“ einverleibt werden sollten. Doch räumte der Dechant schon im folgenden Jahre den Laden dem Domkapitel ein. Diese Gaddeme haben, wie aus der Oedenthal'schen Zeichnung zu ersehen, bis zum Abbruche des Pfaffenthores an ihrem Platze gestanden.

Im Jahre 1657 endlich machte der Domdechant Franz Egon von Fürstenberg dem Domkapitel den Vorschlag, die Dekanal-Behausung, die wie bekannt, ganz ruinirt und verfallen sei, auf seine Kosten unter bestimmten Bedingungen wieder erbauen zu lassen. Eine Abordnung des Domkapitels besichtigte die zum Bau gefertigten Modelle und erstattete den Bericht: Der Bau erfordere grosse Spesen, werde übrigens „nit allein zum Ornat des hohen Thumbstifts, sondern auch zu Nutzen der künftigen Successoren gereichen“, weshalb sie rathen, den Vorschlag des Domdechanten anzunehmen. Es wurde in Folge dessen beschlossen, mit Dank auf den Plan des Dechanten einzugehen und hierüber eine Urkunde aufsetzen zu lassen. Ueber die Ausführung des Baues findet sich keine Notiz, da sie ja aus privaten Mitteln geschah.

Um diese Zeit (1657) erfuhr also das Pfaffenthor mit seiner Umgebung eine völlige Veränderung, denn es wurde bei diesem Neubau nicht nur die alte Südfront des Domdechaneigebäudes um etwa 2 m weit herausgerückt und mit den aus dem Mauerwerk des Abbruchs gewonnenen römischen und mittelalterlichen Bausteinen fundamentirt, sondern es wurde auch der mittelalterliche Aufbau des Römerthores entfernt und durch einen in gleicher Architektur mit der Vorderfront des Neubaues ausgeführten Oberbau ersetzt, wie ihn Oedenthal gezeichnet hat. Ueber dem Eingangsthore zum domdechaneilichen Hof aber errichtete der Erbauer jenes springende Pferd, welches zwei Jahrhunderte lang als ein Wahrzeichen vor der Westfront des Domes aufrecht stand.

In dieser Umgestaltung bestand das Pfaffenthor bis zum Jahre 1826 und wenn beim Abbruche der Thorbogen gerettet wurde und noch einmal das Bewusstsein des Werthes desselben als eines anti-

ken Baudenkmals in der Allgemeinheit lebendig wurde, so dürfen wir das nicht zum Mindesten dem Einflusse, welchen der begeisterte Kunstsinn Wallrafs auch nach seinem Tode auf seine Zeitgenossen ausübte, zu verdanken haben.

Das zweite Thor der Nordfront, fast genau in der Mitte zwischen der Nordwestecke und dem Thore am Dome auf dem Appellhofplatze belegen, hat die Gestalt eines Thorthurmes (Tafel II) und ist bereits gelegentlich der Schilderung der Mauerthürme ausführlich behandelt worden. Es sei nochmals darauf hingewiesen, dass in der Nähe des Thores gefundene Säulenreste aus Kalkstein auch hier auf eine künstlerische Ausstattung des ursprünglichen Baues schliessen lassen. Eine diesem Thore sehr ähnliche Bauanlage findet sich nach der Aufnahme von Promis[1]) in der antiken Stadtbefestigung von Turin. Unser Thor nahm keine der grossen Heerstrassen auf, sondern wird lediglich zu dem Zwecke als Ausfallthor angelegt worden sein. Von Interesse ist, dass beim Neubau des jetzigen Justizgebäudes, in geringer Entfernung hinter diesem Thorthurme, nach dem Berichte von J. Klein im 87. Bande der Bonner Jahrbücher Reste von Bauten aufgedeckt wurden, deren mit Stempeln der 22. und 30. Legion versehene Ziegel nebst den Funden eines an die Juno der Virtus geweihten Altars, von Statuenresten der Juno, dem Torso eines Imperators (Museums-Catalog Nr. 117 und 125) und einer Statuenbasis mit der Inschrift: Genio hastiferum es wahrscheinlich machen, dass die hier gefundene Bauanlage militärischen Zwecken gedient hat. In Verbindung hiermit sei erwähnt, dass man unweit ausserhalb des Thores an der Südseite der Gereonstrasse zahlreiche Grabsteine fand, welche fast ausschliesslich römischen Soldaten und zwar zumeist Reitern gesetzt waren. (Vergl. B. J. 81 S. 87 und Düntzer, Museums-Katalog Nr. 205, 199 und 138.) Die Ueberlieferung, dass die nahe gelegene Gereons-Kirche über den Gräbern römischer Soldaten errichtet sei (welche ihr Leben als Märtyrer beschlossen haben) erscheint hiernach durchaus nicht unglaubwürdig. Bei einer im Jahre 1829 veranstalteten Ausgrabung des Innenraumes unseres Thorthurmes fanden sich in demselben, 1,11 m über der ursprünglichen Sohle im Erdboden zwei Altäre und zwei Matronensteine. (Düntzer, Museums-

1) Storia dell' antico Torino. Torino 1869.

Katalog Nr. 14, 81, 90, 147.) Nördlich von diesem Thore, auf dem Maria-Ablassplatze wurden bei Gelegenheit von Kanalarbeiten die Reste einer römischen Töpferei aufgefunden.

Von den Thoren der Westseite sind die Reste des Thores an der Breiten Strasse (Tafel IV) ebenfalls bereits eingehend bei der Beschreibung der Thürme besprochen und es ist berichtet, dass auch hier vorgefundene Reste von Kalksteinsäulen auf eine baukünstlerische Ausbildung des Bauwerks hindeuteten. Die Ausdehnung des Betonfundaments, sowie der Rest der Innenverblendung an der Breiten Strasse lassen auf eine andere Gestaltung dieses Thores und auf eine grössere Durchfahrtsbreite im Vergleiche zu dem vorerwähnten schliessen. Ein anschauliches Beispiel eines derartigen, kleinen, in den Maassverhältnissen dem unseren ähnlichen römischen Stadtthores, welches über dem Thorbogen mit einer Pilasterstellung geschmückt ist, bietet die Porte de France zu Nimes. Dass eine bedeutendere römische Heerstrasse an diesem Thore endigte, liess sich nicht nachweisen; Gräberfunde sind unmittelbar vor demselben nicht gemacht worden, doch sei noch einmal des durch die Thoröffnung führenden Tuffsteinkanals gedacht, dessen Sohle, soweit sie im Fundamentmauerwerk des Thores lag, eine Steigung von 18 cm nach Aussen zeigte. Der letztere Umstand lässt nur den Schluss zu, dass der Kanal zur Aufnahme eines unter Druck stehenden Wasserleitungsrohres gedient habe, da die Einführung von Niederschlagswasser aus dem Aussengebiete zur inneren Stadt in einer offenen Rinne nicht anzunehmen ist. Die Durchführung des Wasserleitungskanals lässt jedoch weiter auf einen zu römischer Zeit erfolgten Anbau von Wohnstätten ausserhalb jenes Thores schliessen.

Es folgt das Thor an der Aposteln-Kirche (Taf. IV), bei welchem wir nur über das Vorhandensein, nicht aber über das Genauere seiner ursprünglichen Gestalt Kunde haben.

Schon ältere Schriftsteller thun der Lage dieses Thores Erwähnung, u. a. sagt Gelenius (De admiranda S. 80): fuisse Jani portam circa molem Marcelli, sed eam penitus obliteravit Basilica SS. Apostolorum. Im Jahre 1837 wurden die Reste dieses Thores bei den Neubauten der Häuser: Im Laach Nr. 32 und 34 an der Südseite des Neumarkts aufgefunden und wir besitzen hierüber in Fuchs Topographie der Stadt Köln ein noch nicht veröffentlichtes, interessantes Schreiben von De Noël an Fuchs, dem auch Abbil-

dungen der einzelnen aufgefundenen Werksteine beigefügt sind, welche wir auf Tafel IV wiedergegeben haben.

Das Schreiben — vom 2. Juni 1837 — lautet:

„Lieber Freund!

„Deiner und des Herrn Stadtbaumeisters Bemerkung zu Folge habe ich die römischen Fragmente (bei St. Aposteln ausgegraben) angesehen, gemessen und gezeichnet. Sie bestehen theils aus Travertin (Kalk- oder Röm. Bildnerstein) theils aus Trachyt vom Drachenfels, theils aus rothem Sandstein und haben fast alle eine Dimension, die auf ein grossartiges, wo nicht kolossales Gebäude deutet, dem sie angehört haben; ob ein Stadtthor will ich nicht behaupten, weil dann in der □förmigen Kolonie ein fünftes Thor angenommen werden müsste, wovon sich meines Wissens keine Uebertragungen finden, auch zwischen der Porta Herae[1]) und dem foramen im Laach ein solches Thor wegen der kurzen Strecke nicht wohl anzunehmen sein möchte; item deuten die schönen und wohlerhaltenen Zierathen an einem der Quader, der ca. 15—20 Kubikfuss im Durchmesser halten mag, auf eine höhere Bestimmung als jene eines Stadtthores, wie jenes der weiland Porta Paphia. Auf jeden Fall scheint mir dieser Quader zu dem Untersatz eines Gebäudes, Denkmals oder dergl. gehört zu haben. Läge der Fundort dieser Fragmente nicht gerade in der Linie der Römermauer, vielmehr ausser der alten Stadt, so könnte man sie für Bruchstücke eines Grabmals annehmen. Dem sey nun, wie ihm wolle, sie sind nicht ohne Interesse.

Ein ganz ähnliches Stück wie das eben genannte, soll sich auf dem Boden der benachbarten Baustelle gefunden haben, die, wenn ich nicht irre, Herrn Leidel gehört, bei meiner wiederholten Anwesenheit aber verschlossen war. Dem Vernehmen nach soll die Acquisition des früher gefundenen Bruchstücks von der Stadt abgewiesen sein . . ."

Soweit der an dieser Stelle interessirende Inhalt jenes Briefes; die Zeichnung der einzelnen Steine legt auch hier Zeugniss davon ab, dass der Bau in monumentaler Auffassung ausgeführt war, die Erwähnung so verschiedenartiger Materialien deutet wohl darauf hin, dass das Thor mancherlei spätere Zusätze und Aenderungen erlitten hat.

---

1) Gemeint ist das Thor an der Breiten Strasse.

Den rechts unten gezeichneten Stein nimmt De Noël als in ursprünglicher Lage befindlich an, denn er hat der Zeichnung die Bemerkungen am Sockelvorsprunge hinzugefügt: „Von hier, der Römersohle bis zur dermaligen Neumarktssohle 10 Fuss" und setzt erläuternd hinzu: „Bei der Grundlegung dieser Steine war also der Boden um 10 Fuss niedriger wie jetzt der Neumarkt." Bei Feststellung der jetzigen Höhenlage des Bodens an jener Stelle auf + 17,1 m über Null würde sich die Lage der römischen Thor-Durchfahrt auf + 14,0 m über Null ergeben, was mit der Lage römischer Betonböden auf dem Neumarkt auf + 14,2 m über Null übereinstimmt.

Ganz besonders entscheidend für die Feststellung, dass dieses Bauwerk ein Thorbau gewesen sei, ist jedoch die gelegentlich der Kanalbauten erfolgte Auffindung der auf dasselbe zuführenden Römerstrasse auf dem Apostelnkloster vor den Häusern Nr. 13 und 15. Die Strasse lag dort in einer Höhenlage ihrer Krone von + 15,56 m, müsste also bis zum Thore auf etwa 100 m Länge um 1,56 m gefallen sein. Die Abmessungen und die technische Herstellung dieser Strasse sind auf Taf. IV ausführlich dargestellt. Auch eine den Seitenmauern dieses Thores angehörende Wand aus Gussmauerwerk wurde bei der Ausführung von Kanalarbeiten vor den Häusern im Laach Nr. 30 und 32 oberflächlich blossgelegt, doch hatten die Verfasser nicht die Gelegenheit, diesen Baurest zu besichtigen und aufzunehmen.

Ungemein zahlreich sind die Gräberfunde, welche an der von diesem Thore westwärts führenden grossen Römerstrasse nach Jülich gemacht sind, anfangend in einer Entfernung von etwa 50 m von der Stadtmauer, wo nördlich der Apostelnkirche ein in + 13,5 m Sohlenhöhe liegender, unberührter, römischer Steinsarkophag gefunden wurde, setzen sie sich bis über den Vorort Melaten hinaus auf etwa 2,5 Kilometer Länge fort. Doch nicht nur Gräber, sondern auch Reste von Wohngebäuden, theilweise mit Mosaikböden geschmückt, wurden — eine kleine Vorstadt bildend — unmittelbar vor diesem Thore entdeckt. Hervorgehoben seien die Funde von Hausmauern vor den Häusern Apostelnkloster 2[a] 2[b] 2, welche gelegentlich der Kanalbauten gemacht sind, die Auffindung von Mosaikböden in den Häusern Apostelnkloster 2[a] und 5, sowie in der Händelstrasse, welche sämmtlich im Museum erhalten sind, und von denen die beiden letzteren im Band 8 S. 177 und Band 93 S. 31

der Bonner Jahrbücher Erwähnung, bezw. Darstellung gefunden haben.

Ueber die im Jahre 1883 erfolgte Aufdeckung von drei römischen Töpferwerkstätten in der Aachener Strasse unweit des Hahnenthores, in denen zahlreiche Reste von Gefässen, Masken und Statuetten sich vorfanden, hat J. Klein im Bande 79 der B. J. eingehend berichtet.

Von höchstem Interesse ist endlich ein Fund des Architekten G. Eberlein, über welchen er den Verfassern die folgenden Mittheilungen machte:

„Bei den Erdarbeiten zum Neubau des Hauses Apostelnkloster Nr. 25 wurden im Jahre 1894 die auf Tafel IX dargestellten Baureste eines römischen Hauses aufgedeckt. Der Umfang der aufgefundenen Mauerreste entspricht etwa der Grösse des heutigen Grundstücks, doch war nicht festzustellen, ob das römische Gebäude sich vielleicht noch auf die benachbarten Grundstücke hin fortsetzte.

Die an der Strassenfront vorhandenen Maueransätze lassen auf eine weitere Ausdehnung nach dieser Seite hin schliessen, das gleiche ist bezüglich des hinteren Theiles des Grundstücks, der nicht aufgedeckt wurde, der Fall.

Der Fussboden des Hauses, aus Kalkestrich bestehend, lag etwa 3 m unter der jetzigen Strassenkrone — also auf + 14,50 m über Null — und war bedeckt mit einer starken, grosse Stücke verkohlten Holzes enthaltenden Brandschicht. Ueber derselben folgte eine 1,0 m bis 1,50 m hohe Schicht römischen Bauschuttes, mit Brandresten vermischt, darüber dann aufgeschütteter Boden aus späterer Zeit. Die Hausmauern, 0,40 m bis 0,60 m stark, bestanden aus Grauwackenmauerwerk mit vereinzelt vorkommenden Ziegelstücken und waren in geringer Höhe über dem Estrichboden abgebrochen; theilweise haftete noch bemalter Wandputz an den Aussenflächen derselben. Plattenförmige Dachziegel und Deckziegel, Hypokaustenziegel und Heizröhren fanden sich neben Theilen von geschmolzenem Eisen und Glas durch das ganze Gebäude.

In den nach der jetzigen Strasse belegenen Räumen A trugen die Wände nur einen rohen gelben Wandputz, es fanden sich dort sehr viele verbrannte Thierknochen, sowie Thongefässe von roher und minderwerthiger Ausführung.

Dagegen besassen die Wände der Räume C und D einen fein

geglätteten Putz, der in Pompejanischer Weise roth bemalt war und auch Reste von dekorativer Malerei erkennen liess. Zahlreiche Scherben von reich ornamentirten Gefässen aus Terra sigillata lagen in diesen Zimmern zerstreut; ein grösserer Fund werthvoller Gläser und Krüge wurde insbesondere an der westlichen Wand des Raumes D gemacht. Hier scheint der Platz eines Schrankes oder einer Truhe gewesen zu sein, deren Reste, in schräger Lage, umgeben von geschmolzenen Eisentheilen mit einem grossen Inhalt von Gefässen aufgefunden wurden. Es lagen dort schöne, gut erhaltene Thonkrüge von verschiedenen Formen neben zwei grösseren Schüsseln von Terra sigillata, die mit gleichen kleineren Schüsseln zugedeckt waren und Speisereste, Geflügelknochen und Austernschalen enthielten. Ferner fand sich eine Anzahl von Gläsern, die feineren und dünneren grösstentheils zerbrochen, doch einige stärkere, in denen noch der Inhalt vorhanden war, vollständig erhalten, darunter auch eine flache Glasschale und ein gläserner Weinheber. In den Ueberresten dieses Schrankes befanden sich endlich Münzen: eine stark abgegriffene des Trajan und auf dieser liegend eine solche des Licinius mit ganz scharfer Prägung.

Im Ganzen wurden etwa zehn Münzen, u. a. des Hadrian und Antoninus, als späteste solche des Constantinus II. und Constantius gesammelt.

In der südöstlichen Ecke des Raumes C fand sich über dem Estrichboden liegend ein unbestattetes, im Lehmschutt steckendes, vollständiges, menschliches Skelett vor, dessen Schädel noch wohlerhalten vorhanden ist. In dem Raume B wurden gleichfalls über dem Estrichboden menschliche Schädelreste gefunden.

Ausserdem ergab sich jedoch, dass in der Tiefe von einem Meter unter dem Estrichboden zwei Steinsarkophage, der eines Erwachsenen und der eines Kindes lagen, in denen die unberührten bestatteten Leichen mit zahlreichen Beigaben von sehr schönen, erhaltenen Gläsern und Thongefässen sich befanden. Eines der letzteren trug die Inschrift IMPLE · ✝ ·

Aus der geschilderten Sachlage geht bezüglich der Anlage des Hauses hervor, dass dasselbe in seinen nach der Strasse belegenen Theilen A anscheinend zu Oekonomiezwecken benutzt war, während die hinteren Räume Wohnzwecken dienten. Es scheint der Raum B neben dem Durchgange E ein Atrium, die Räume D das Tabli-

num und C der Speisesaal gewesen zu sein, während der unaufgedeckte Theil F dem Peristyl angehört haben mag.

Wie der ganze Befund klar erkennen lässt, ist das Gebäude gewaltsam und plötzlich durch Feuer zerstört worden, während dasselbe bewohnt war und sich in voller wirthschaftlicher Benutzung befand. Einen Anhaltspunkt für die Zeit der Zerstörung bieten die aufgefundenen Münzen, deren späteste der Regierungszeit des Constantius (353—361) angehört."

Gerade aus dieser Zeit haben wir Kunde von einem verheerenden Einfalle der Franken in das linksrheinische Gebiet, der im Jahre 356 stattfand, bei welchem Köln und seine Umgebung furchtbaren Zerstörungen und Verwüstungen ausgesetzt waren.

Von Wichtigkeit für die Ortskunde des römischen Köln dürfte jedenfalls die Feststellung sein, dass der Platz dieses Hauses in früherer Zeit als Begräbnissstätte gedient hat, ehe ein Anbau von Wohnstätten stattfand. Dies weist auf eine längere geschichtliche Entwickelung dieses ausserhalb der Stadtmauer belegenen Gebietes hin.

Das am weitesten nach Süden belegene dritte Thor der Westseite findet sich nirgends in der Literatur erwähnt, es ist anzunehmen, dass seine Lage gänzlich vergessen war, trotzdem es einst die wichtige römische Heerstrasse nach Zülpich aufnahm. In fast genau gleicher Entfernung wie das Thor der Breiten Strasse von dem Thore an Aposteln, wurden seine Spuren gelegentlich der Ausführung der Kanalisation entdeckt in der Clemensstrasse nahe der Bobstrasse (Tafel V). Zwei in den Fundamenten vorhandene etwa 3 m starke Seitenmauern und eine 3,90 m starke Mittelmauer bilden zwei Durchgänge von ungleicher Breite, von denen wohl der südliche — 3,70 m breit — für den Wagenverkehr, der nördliche — 2,60 m breit — für den Fussgängerverkehr bestimmt war. Neben den Seitenmauern befinden sich an der Stadtseite Fundamentvorsprünge hinter der Stadtmauer von 7,28 bezw. 7,90 m Länge und 2,75 m Breite, welche sich unschwer als die Unterbauten von Treppenaufgängen erkennen lassen. Da die römischen Treppen durchweg steiler, als die unsrigen, häufig mit einer Steigung von 45° erbaut waren, bietet die Länge dieser Treppenfundamente einen neuen Anhaltspunkt für das wahrscheinliche Höhenmaass des antiken Wehrganges von 7,80 m, welches sich nach dieser Berechnung gleich dem an der Apostelnkirche gefundenen Maasse erweist. Eine Sand-

steinquader, vielleicht der Antrittsstufe angehörend, fand sich auf der Ecke des südlichen Fundaments liegend, eine andere auf dem abgebrochenen Fundament der südlichen Seitenmauer, jedoch nicht in ursprünglicher Lage befindlich. Das Mauerwerk des Thorfundaments bestand aus Grauwacke in hellem Kalkmörtel mit weissen, schwach grauen und bläulichen Kieseln, in derselben Technik, wie sie auch die Stadtmauer zeigt. Die südliche Thordurchfahrt war zugesetzt mit einer aus verschiedenstem Material bestehenden Trockenmauer, in welcher Grauwacke, Trachyt, Sandstein, Ziegelbrocken u. a. vorkamen. Durch das südliche Treppenfundament führte in schräger, südwestlicher Richtung ein mit Beton aus Tuffsteinbrocken in Mörtel umhüllter Thonrohrkanal von 0,265 m Durchmesser, dessen Gefälle nach aussen ging. Mertz erwähnt diesen Kanal mit dem Bemerken, dass derselbe das Wasser aus der inneren Stadt in den ehemaligen Graben geleitet habe. Dass diese Annahme nicht zutreffend ist, beweist die Auffindung der Fortsetzung jenes Kanals in der Bobstrasse in Entfernung von 10 m vor der Stadtmauer. Der Kanal wird ebenso, wie die beim Nordthore und dem Thore an der Breiten Strasse gefundenen den Zweck gehabt haben, aussenliegende Gebäude mit Wasser zu versorgen; seine Umhüllung mit Beton und die dadurch erreichte höhere Festigkeit lassen auf eine Inanspruchnahme durch Wasserdruck, also auf einen Wasserzuleitungskanal im Gegensatz zu einer Entwässerungsleitung schliessen. Die schräge Richtung entspricht genau der Richtung der von diesem Thore ausgehenden römischen Heerstrasse, welche die unter dem Namen der Luxemburgerstrasse noch heute wohlbekannte Römerstrasse nach Zülpich ist. Zahlreiche Gräber begleiten diese Strasse bis auf grössere Entfernung von der Stadt; auch vor diesem Thore wurde in der Nähe des Zülpicher Platzes eine römische Töpferwerkstatt mit zwei Oefen bei Gelegenheit von Kanalbauten aufgefunden.

Die Peutinger'sche Tafel giebt von der Westseite der Stadt Köln ausgehend drei Strassenzüge an, von denen der westlichste nach Juliacum (Jülich) führt; es ist die von dem Thore an der Apostelnkirche unmittelbar nach Westen ausgehende, schon erwähnte grosse Heerstrasse, welche heute, soweit sie sich innerhalb des Stadtgebietes von Köln befindet, den Namen der Aachener Strasse führt.

Als der zweite nach Westsüdwesten führende Strassenzug, auf welchem in Entfernung von fünf Leugen Munerica (wahrscheinlich

Moederath a. d. Erft) als Station angegeben ist, dürfte die nach Düren führende Heerstrasse anzusehen sein, welche ebenfalls in das Thor an der Apostelnkirche einmündete. Die dritte in jener Tafel angegebene Heerstrasse, deren Station Marcomagum, das heutige Marmagen ist, führt, wie vorher angegeben, in das südlichste Thor der Westseite hinein und ist die heute unter dem Namen der Luxemburger Strasse bestehende Strasse nach Zülpich.

An der Südfront der Stadt ist nur die Lage eines Thores bekannt, desjenigen im Zuge der Hohen Strasse und Hochpforte, welches die von Bonn ausgehende Strasse aufnimmt. Die Lage dieses Südthores befindet sich östlich neben der Strasse Hochpforte; seine Baureste sind, wie Mertz angiebt, beim Bau des Hauses Hochpforte 2ᵃ durch den Maurermeister Ferd. Schmitz in den Jahren 1880—1881 gefunden, leider aber nicht aufgenommen worden, sie zeigten ein Mauerwerk von regelmässigen Grauwacken von zickzackförmigem Grundriss mit etwa 1,20 m breiten Seiten, wobei sich noch eine halbkreisförmige Nische — vielleicht der Rest eines Flankirungsthurmes — nach der Seite der Hochpforte zu befunden haben soll. Bei den Kanalarbeiten in jener Strasse wurde keine Spur des Thores, dagegen die durchgehende Stadtmauer aufgedeckt.

Doch ein anderer Rest, der gleichfalls einen Schluss auf die Lage des Thores zulässt, wurde gelegentlich der letztgenannten Bauarbeiten auf dem Waidmarkte, nahe dem Mühlenbach gefunden, das ist der Wasserleitungskanal, der zu jenem Thore hinausging, neben welchem sich auch die Oberfläche der römischen Kiesstrasse in Höhe von + 10,17 m über Null vorfand. Der Kanal, auf Tafel XIII gezeichnet, bestand in seinen Wandungen aus Tuffquadern, zum Theil in einer Schicht von 0,84 m Höhe, zum Theil in zwei Quader-Schichten von je 0,58 m Schichthöhe. Diese Quadern haben wahrscheinlich den Schutz eines zwischen ihnen liegenden Bleirohrs gebildet, wie dies bei der von Voigtel 1886 aufgenommenen Wasserleitung im Dome der Fall war (Bonner Jahrbücher Bd. 82). Im Bauschutte daneben lag ausser römischen Ziegeln eine auffallend grosse Menge zerbrochener römischer Wasserkrüge, ein Umstand, der ebenfalls auf die Bedeutung der Anlage als Zubehör eines Wasserwerks hinweist. Die verlängerte Linie dieses Kanals, die nach den Beispielen des Nordthors und des Thores in der Breiten Strasse ein Zeichen der Thormitte sein könnte, schneidet 4 m östlich von der Strassenflucht der Hochpforte auf die nach dem Mühlenbach

gerichtete Front des Hauses Hochpforte 2[a] ein, ein Beweis, dass jener Ort des Thores der richtige ist; zugleich wohl auch, dass dieses Thor, da in der Strasse keine Reste desselben sich vorfanden, eine Bauanlage nur geringeren Umfanges gewesen ist.

Die vom Südthor ausgehende nach Bonn führende römische Heerstrasse liegt vollständig im Zuge der jetzigen Severinstrasse neben, bezw. unter der östlichen Häuserflucht. Ihr Oberbau besteht aus einzelnen Lagen von Kiesbeton mit dazwischen liegenden losen Sandschichten, derselbe ist durchschnittlich 1,50 m hoch und scheint im Laufe der Zeit mehrfach erhöht worden zu sein. Die Oberfläche der Strasse steigt von einer Höhe von + 10,2 m am Thore auf + 14,0 m über Null an der Jacobstrasse, indem sie auf der Höhe des zwischen dem Rheine und dem Martinsfelde belegenen Hügelrückens entlang führt. Auch diese Heerstrasse ist von vielen Gräbern bis weit hinaus eingefasst. Besonders der nach dem Rheine zu belegene Abhang ist bis auf mehr als 200 m Breite neben der Strasse mit Gräbern bedeckt. (Vergl. Düntzer, Museumskatalog, Funde vor dem Severinsthore und am Chlodwigsplatz; Bonner Jahrbücher Bd. 42 Gräber an der Silvanstrasse; Kölnische Zeitung 1892 Nr. 605.)

Ob nicht entsprechend dem Ausfallthore an der Nordseite auf dem Appellhofplatze ein gleiches an der Südseite bestanden habe, lässt sich bei der weitgehenden Ueberbauung und Zerstörung der Ueberbleibsel an jener Seite z. Z. nicht feststellen; als wahrscheinliche Stelle eines solchen wäre jener scharfe Knick der Stadtmauer nördlich der Hundegasse zu bezeichnen, dessen Lage die Länge der Südfront vom Thore bis zum Thurme an der Griechenpforte ebenso halbirt, wie dies die Lage des Thurmes am Appellhofplatz zwischen dem Nordthore und dem nordwestlichen Eckthurme thut.

Von den Thoren der Ostseite liess ein glücklicher Zufall bei Kanalisationsarbeiten die Reste eines Thores in der Königstrasse mit der durch dasselbe führenden Strasse und deren Fortsetzung in die Stadt hinein finden, wobei sich zeigte, dass die westliche Endigung dieses Strassenzuges auf das die Zülpicher Strasse aufnehmende Thor der Westseite führte. Das Thor in der Königstrasse Tafel IX, dessen südliche Seite in der Strasse selbst freigelegt wurde, während ein Theil der nördlichen Hälfte in den Kellermauern des Hauses Königstrasse Nr. 3 noch erhalten ist, stellt sich dar als ein einfacher Durchgang durch die Stadtmauer von etwa 5,5 m Breite

und 3,59 m Tiefe. Die erhaltene südliche Ecke ist nach aussen nur um ein Geringes vor die Flucht der Stadtmauer in Form eines aus Quadern konstruirten Pilasters von etwa 1,20 m Breite vorgezogen, in der Durchgangsfläche mit Grauwackesteinen verblendet, die, soweit sie unter der Oberfläche des hier auf + 9,55 m befindlichen antiken Strassenpflasters liegen, nur rauh bearbeitet sind, während die Mauer oberhalb der Strassenkrone zunächst einen um 13 cm zurückspringenden Sockelabsatz besitzt und die Grauwackeverblendung über demselben in jener glatten Bearbeitung ausgeführt ist, welche das aufgehende Mauerwerk der Stadtmauer kennzeichnet. Nach der Stadtseite ist diese Durchgangsmauer ebenfalls mit Quadern eingefasst, von denen die unterste 1,14 m lang und 0,54 m hoch in ursprünglicher Lage vorhanden ist und auf der rechtsseitigen, schräg abgearbeiteten Ecke die Zeichen XXXC enthält. Die unterste Quader der äusseren Ecke besteht aus weissem Sandstein, die darüber liegende aus Tuffstein, die Quader der inneren Ecke aus weissem Sandstein. Im rechten Winkel zu dieser Durchgangsmauer und also parallel zur Stadtmauer fand sich hinter der ersteren eine Grauwackemauer von 1,20 m Stärke, welche 60 cm unter der Strassenoberkante mit glatter Oberfläche aufhört und wahrscheinlich eine Werksteinschwelle des Thores getragen hat. Beachtenswerth und für den Zusammenhang der Thorbauten mit der Stadtmauer wichtig ist hier wie an anderen Stellen das wiederholte Vorkommen von Maassen, welche sich als die Hälfte des Stärkenmaasses der Stadtmauer darstellen. Im Hause Königstrasse Nr. 3 ist die nördliche Seitenfläche der Durchgangsmauer ausgebrochen, doch der Anschluss der Rückseite dieser Mauer an eine in westlicher Richtung auf längere Entfernung zu verfolgende Grauwackemauer von 1,80 m Stärke ersichtlich; auch bei dieser Mauer ist ein unterer Theil von unregelmässigen Schichten und Formen deutlich unterscheidbar von einem über der Oberkante der römischen Strasse ansetzenden Theile von regelmässiger Verblendung in Schichten von 10 cm Höhe bei Verwendung von 12—16 cm langen Verblendsteinen und einer Fugenstärke von 2 cm. Bemerkenswerth erscheint, dass wiederum vor der Aussenfront dieses Thores Säulentrommeln aus Kalkstein von 42 und 60 cm Durchmesser neben rechteckig behauenen Quadern gefunden wurden und dass dies neben den Thoren am Appellhofplatz und an der Breitenstrasse das dritte Vorkommen dieser Art ist.

Die römische Strasse begann ausserhalb des Thores in der Königstrasse an der Ecke des Malzbüchels und bestand aus quer zum Strassenzuge nach der Längenrichtung neben einander gelegten Säulenbasalten, überdeckt mit einer Kies-Betonschicht von 20 cm Stärke. Die Oberkante der Basaltlage lag am Malzbüchel auf Höhe von + 9,13 m über Null, diese Lage liess sich — später nur noch in einzelnen Steinen — bis zum Marienplatz verfolgen, wo die Oberfläche der Steine in Höhe von + 9,80 m lag. Doch noch weit über diesen Punkt hinaus — in gerader Verlängerung der Thorstrasse fand sich die Basaltlage in der Casinostrasse wieder — hier in verworfener Schichtung — mit einer Höhe der oberen Schicht von + 15,13 m über Null. Die Oberfläche der Basaltsäulen erschien durchweg stark abgerundet, durch Wagenverkehr glatt geschliffen und abgenutzt; es wird hieraus zu schliessen sein, dass die Basaltsäulen lange Zeit unmittelbar den Einwirkungen des Verkehrs ausgesetzt waren und dass die vorerwähnte Betonlage eine spätere Verbesserung des abgenutzten Pflasters darstellt. Die von diesem Thore ausgehende Strasse liess sich auch über den Malzbüchel noch weiter in der Richtung zum Rheinstrome verfolgen. In der Rheingasse fanden sich nämlich wiederum Pflasterungen von Basaltsäulen, Reste einer zum Flussufer führenden Strasse in Höhenlagen von + 8,0 bis 8,70 m über Null neben Resten von Mauern aus Grauwacke und Basaltsteinen. Diese Sachlage beweist, wie später noch an anderer Stelle dargelegt werden wird, dass schon zur Römerzeit hochwasserfreie Strassen durch das Ueberschwemmungsgebiet vor der Ostseite der Stadt geführt worden sind, dass also ein schiffbarer Rheinarm längs der östlichen Seite der Stadtmauer nicht mehr vorhanden war. Der Sockel der Stadtmauer liegt an der Königstrasse, wie in dem Hause Nr. 2 ermittelt wurde, auf einer Höhenlage von + 6,35 m über Null; die Einführung der Strasse durch das Stadtthor geschah jedoch auf einer Höhe von + 9,55 m, in der Absicht, die Strasse und das Thor hochwasserfrei zu halten.

Der Ort eines zweiten Römerthores der Ostfront ist seit Alters her bekannt und am „Marsplatz“ noch heute durch Inschrifttafeln gekennzeichnet. Dieses Thor, die Marspforte genannt, stand bis zum Jahre 1545 aufrecht, es besass ein Obergeschoss, in welchem sich die St. Michaelskapelle befand.

Hermann v. Weinsberg erwähnt in seinem Gedenk-

buche[1]) des Abbruchs dieses Thores ausführlich und sagt über das Bauwerk: „Dasselbe stand unten an der Judengasse rheinwärts, hatte zwei Bogen von Drachenfelser Stein . . .“

Bei der Kanalisation der Strasse wurde an der Stelle des Thores ein Theil der Mauern desselben, aus Gusswerk mit Grauwackeverblendung bestehend, aufgefunden (Tafel XV); jedoch liess sich aus diesen Resten eine Vermuthung über die ehemalige vollständige Grundrissgestaltung nicht herleiten. Theile der Thormauern sprangen bis zu 6 m über die äussere Flucht der Stadtmauer vor und das ganze Bauwerk scheint eine Tiefe von 13 m gehabt zu haben. Auffallend ist die Mittheilung Weinsberg's, dass die Thorbögen aus „Drachenfelser Stein“ d. h. Trachyt bestanden hätten, da das Vorkommen dieses Materials in Quaderform bisher bei den Bauresten der römischen Stadtbefestigung noch nicht beobachtet wurde, es ist daher immerhin möglich, dass die 1545 abgebrochenen Thorbögen nicht mehr dem ursprünglichen Bau angehört haben.

Die durch das Thor führende römische Strasse bestand aus mehreren Kieslagen und liess sich nach Osten zu über den Marsplatz und die Strasse „Unter Seidmacher“ bis zum Beginne des Heumarkts verfolgen. Die Höhenlage ihrer Oberfläche betrug am Heumarkt etwa + 9,5 m und in der Thordurchfahrt + 9,7 m, ist also fast genau übereinstimmend mit der Höhenlage des römischen Basaltpflasters in der Königstrasse. Auf dem Heumarkt selbst fanden sich sichere Spuren der Strasse nicht mehr vor, ihre Fortsetzung scheint sich unter den Häusern der Nordseite dieses Platzes zu verlieren. Dagegen befand sich auf dem Heumarkt vor dem Hause Nr. 77 ein römischer Estrichboden, 0,15 m stark und 2 m breit aus rothem Ziegelkleinschlag in ursprünglicher Lage in einer Höhe von + 8,1 m über Null. Diese Sachlage beweist wiederum, dass ein schiffbarer Rheinarm an der Stelle des Heumarkts zu historischer Zeit nicht mehr vorhanden war, sondern dass die römischen Strassen in hochwasserfreier Lage als Dämme vom Rheinufer bis zu den Stadtthoren der Ostseite geführt waren, sowie dass bereits zu römischer Zeit in geringem Maasse vor der Ostseite der Stadt ein Anbau stattgefunden hat. Die Vermuthung, dass noch ein drittes Thor an der Ostfront, entsprechend der an der Westfront vor-

---

1) Das Buch Weinsberg bearbeitet von Konst. Höhlbaum, Leipzig 1886. I. S. 230.

gefundenen Anordnung vorhanden war, erhält ihre Begründung durch die Auffindung eines dicht vor der Stadtmauer belegenen Quadermauerwerks in der Bechergasse nahe der Bischofsgartengasse (Taf. X), welches in der Verlängerung eines in einzelnen Resten nachweisbaren römischen von Osten nach Westen führenden Strassenzuges belegen ist und ausserdem von dem Thore am Marsplatze fast ebenso weit entfernt ist, wie das Thor an der Königstrasse. Ermittelt wurde ein Mauerrest von Kalksteinquadern in Höhe von vier Schichten, der auf einem Betonfundament stand, dessen Oberfläche auf + 5,33 m über Null lag. Die einzelnen Quadern, von 47 und 56 cm Höhe waren ohne Mörtel durch verbleite Eisenklammern verbunden, die unterste sockelartig um 10 cm gegen die oberen vorgesetzt. Der Vorsprung des Mauerwerks vor der Aussenfläche der Stadtmauer betrug etwa 4,30 m, übrigens war die vorgefundene Ecke nicht ursprünglich eine solche, da die Quadern nach Osten hin abgebrochen waren und nur nach der Nordseite eine — in kleinen vertikalen Wellen ausgeführte — Oberflächenbearbeitung der sichtbaren Aussenseite zeigten.

Es dürfte keinem Zweifel unterliegen, dass ein so nahe vor der Stadtmauer belegenes Bauwerk von zweifellos antiker Konstruktion mit der ersteren in irgend einem Zusammenhange gestanden habe und da Thurmbauten aus Quadern ausser den Flankirungsthürmen des Thores am Dome nirgends aufgefunden sind, scheint es nahe zu liegen, besonders auch mit Bezug auf die sich dadurch ergebende symmetrische Theilung der Ostfront, welche sich in gleicher Weise an der Westfront findet, hier die Stelle eines Thores anzunehmen, welches vielleicht den Zugang zum Rheinhafen bildete, dessen Lage, wie bereits nachgewiesen, wenn er überhaupt vorhanden war, vor diesem nördlichen Theile der Ostfront wahrscheinlich ist.

Das Vorhandensein von drei Thoren in der Ostfront, von denen nur dasjenige am Marsplatz den Ausgangspunkt eines mittelst einer Brücke nach Osten über den Rhein führenden grossen Strassenzuges bildete, würde beweisen, dass schon zur Römerzeit der Rhein als Handelsstrasse eine nicht geringe Bedeutung gehabt hat, da in so reichlicher Weise für Zugänge von den Schiffslandeplätzen zur Stadt gesorgt war.

An sonstigen Funden auf dem Gebiete vor der Ostfront der Stadt seien in der Mühlengasse römische Hausmauern zwischen dem

Alten Markt und der Martinsabteigasse und der Rest eines Pflasters aus Basaltsäulen an gleicher Stelle in einer Höhenlage von + 9,80 bis 8,60 m über Null erwähnt; sowie die von Rektor Schwörbel im 82. Bande der Bonner Jahrbücher mitgetheilte Auffindung von zwei Werftmauern an der Nordseite des Eisenbahn-Viadukts in Entfernungen von 60 und 72 m vom jetzigen Rheinufer. Von diesen war die erstere auf Pfahlrost erbaut aus Tuffsteinen, unter denen sich ein römischer Grabstein mit Inschrift befand; die Oberkante des Pfahlrostes lag auf + 3,06 m über dem Nullpunkt, der gewachsene Boden auf + 2,06 m. Die zweite westlich ca. 12 m hinter dieser ersten belegene Werftmauer war aus Basaltsäulen errichtet, ihre Sohle lag auf + 2,44 m über Null. Eine Erbauung in später römischer Zeit wäre höchstens für die erstere dieser beiden Werftmauern anzunehmen.

Einen bemerkenswerthen Einfluss scheint die Lage der römischen Thore auf die Stellung späterer Bauwerke gehabt zu haben, da es auffällt, dass eine ganze Reihe der ältesten kirchlichen Stiftungen der Stadt Köln unmittelbar neben den alten Stadtthoren ihren Platz erhalten haben. Erwähnt sei die Lage von St. Andreas neben dem Thore am Dome, von St. Aposteln neben dem mittleren Westthore, von St. Mauritius neben dem südlichen Thore der Westseite, von St. Georg neben dem Thore an der Hochpforte und von St. Maria im Capitol neben dem Thore an der Königstrasse.

V. Die Stützmauern an der Ostfront der Stadt.

Bei der Beschreibung der Beschaffenheit der römischen Stadtmauer war bereits dargelegt, dass dieselbe an der Ostfront der Stadt mit ihrem Sockel an den unteren Fuss des Hügels gesetzt war, auf welchem die eigentliche Stadt erbaut ist. Demnach fiel der an verschiedenen Stellen wohl mehr oder minder steile östliche Abhang dieses Hügels in das Gebiet der ummauerten Stadt. Sowohl an der Nordostecke, wie an der ganzen südlichen Hälfte der Ostfront haben sich nun deutliche Reste davon gefunden, dass dieser Hügelabhang von den Römern mit parallel zur Stadtmauer verlaufenden Stützmauern eingefasst war, so dass sich zwischen beiden Mauern ein tiefliegender Raum oder eine Wallstrasse bildete, deren Oberflächenhöhe etwa der Sockelhöhenlage der Stadtmauer entsprach. Da diese Bauten wohl auch theilweise eine militärische Bedeutung

gehabt haben dürften, möge ihre Beschreibung der Schilderung der Stadtbefestigung hier angefügt sein.

An der Nordostecke fand sich bei Kanalisationsarbeiten auf dem Domhofe in einer Entfernung von rund 22 m hinter der Stadtmauer der Ostseite und mit dieser gleichlaufend eine mit horizontalen Vorsprüngen versehene Mauer aus Grauwackesteinen in Kalkmörtel (Tafel X). Die Ansichtsfläche war in nicht sehr regelmässigen Schichten ausgeführt, die Steine länger und von grösserer Form als diejenigen der Stadtmauer. Der nördliche Theil dieser Mauer, welche 32 m hinter der Nordfront der Stadtmauer eine Ecke bildete, besass bei 4,0 m Höhe im unteren Theile nur 0,95 m Wandstärke und zeigte den Ansatz von fünf senkrecht auf dieselbe treffenden Quermauern, so dass es den Anschein hat, als ob sich hinter diesem Theile noch Räumlichkeiten befunden haben, deren Lage, da die Oberkante der Mauern auf + 10,5 m über Null liegt, unterirdisch gewesen sein müsste. In der Mauer fand sich ein Thor von 3,50 m Breite mit drei noch in ursprünglicher Lage erhaltenen und untermauerten, stark ausgetretenen Tuffsteinstufen, deren unterste, als Schwelle dienend, bei 0,35 m Höhe 0,55 m Auftrittsbreite hatte, während die beiden folgenden bei je 0,25 m Steigung 0,26 und 0,32 m Auftrittsbreite besassen. Die Oberfläche der untersten Schwelle ist auf + 6,39 m über Null belegen; dies liefert, da der Stadtmauersockel der Ostseite auf Höhe von + 6,0 m liegt, den Beweis, dass die Wallstrasse hinter der Stadtmauer in der Höhenlage von etwa + 6,0 m über Null, d. i. der Sockelhöhe der Stadtmauer, geführt war. An der südlichen Ecke des Thores war — 1,80 m über der obersten Stufe liegend — das Kämpfergesims aus weissem Sandstein mit seiner nur nach der Laibung vortretenden Profilirung wohl erhalten, über demselben die Abbruchspur des Rundbogens.

Mitten vor den Treppenstufen befand sich im Boden ein nach Osten verlaufendes Kanälchen aus 5 cm starken Holzbohlen, von 0,23 m lichter Breite und Höhe.

Südlich des Thores setzt sich die Grauwackemauer in gleicher Aussenansicht, und mit den gleichen horizontalen Vorsprüngen wie im nördlichen Theile, doch in der wesentlich grösseren Wandstärke von 1,30 m im unteren Theile fort, so dass ihre Konstruktion darauf hinweist, dass sie hier lediglich dem Zwecke als Stützmauer zu dienen hatte. Der unmittelbare Beweis, dass diese Mauern den Uebergang von dem auf + 6,0 m über Null gelegenen Terrain hinter

der Stadtmauer zu einem wesentlich höher liegenden bildeten, ist erbracht durch die Feststellung der Höhenlage der römischen Hausreste, welche beim Bau der östlichen Domterrasse aufgefunden und von Voigtel und Düntzer im 53/54. Bande der Bonner Jahrbücher ausführlich beschrieben sind. Diese Hausreste, zwei verschiedenen Bauzeiten entstammend, sind nur 14 m westlich von der soeben beschriebenen Mauer entfernt; der Fussboden des älteren Baues liegt auf + 11,70 m über Null, der des jüngeren Baues unwesentlich höher. Bemerkenswerth erscheint, dass die Richtungen der Mauerzüge des älteren Hauses parallel sind den Mauerrichtungen der nach Norden und Osten davorliegenden Theile der Stadtmauer, demnach also für jünger als der Bau der Stadtmauer zu halten sind und dass, da diese Mauertheile einen spitzen Winkel einschliessen, auch die Mauern des älteren Hauses diesem Winkel folgen.

Der Baumeister des jüngeren Hauses verliess diese Anordnung, indem er das Gebäude parallel der Richtung des nördlichen Stadtmauertheiles stellte und die Quermauern senkrecht auf diese Richtung zog, hierdurch also den Räumen dieses zweiten Hauses eine rechteckige Gestalt gab.

Es sei endlich noch erwähnt, dass die Höhenlage des gewachsenen Bodens rheinwärts unmittelbar vor der Stützmauer 5,8 m über Null, stadtseits dicht hinter derselben 6,8 m war, so dass ein rasches Ansteigen des ursprünglichen Geländes zu erkennen ist. Auf die örtliche Lage des in der Stützmauer befindlichen kleinen Thores möge noch insofern hingewiesen sein, als dasselbe fast genau in der Mitte zwischen der Nordfront der Stadtmauer und dem als Rest eines Stadtthores vermutheten Quaderbau in der Bechergasse nahe der Bischofsgartengasse belegen ist.

Im südlichen Theile der Ostseite fand sich auf dem Lichhofe vor dem Chore der Kirche St. Maria im Capitol in Entfernung von nur 8,5 m hinter der Stadtmauer eine auf grosse Länge mit dieser gleichlaufende Grauwackemauer vor, welche gleichfalls nach der Rheinseite zu horizontale Vorsprünge besitzt und den Charakter einer Stützmauer trägt (Tafel IX). Die Oberkante ist theilweise bis zu einer Höhe von + 14,00 m über Null erhalten. Gegenüber der Plektrudenstrasse lief ein kleiner Wasserleitungskanal von 0,60 m Breite, 0,30 m Tiefe und einer Höhenlage der Sohle von + 12,7 m über Null längs der Rückseite dieser Mauer. Der Kanal bestand

aus Gussmauerwerk von Grauwacken und war im Boden und den Seitenwänden mit römischen Ziegelplatten bekleidet, von denen diejenigen des Bodens 0,58 : 0,58 m gross und 5 cm dick waren, während die Ziegelplatten der Seitenwände Abmessungen von 0,38 : 0,28 m besassen. Die Mauer beginnt südlich unmittelbar auf der Grenze der Häuser Nr. 4 und 6 des Lichhofes und ist über diesen ganzen Platz zu verfolgen. Die Fortsetzung derselben stellte Regierungs-Baumeister Wefels in den Häusern Pepinstrasse 1 und Martinstrasse 3, hier in etwa 10 m Entfernung hinter der Stadtmauer liegend, fest. Der weitere Verlauf dieser Mauer ist durch ein merkwürdiges Bauwerk unterbrochen, welches beim Neubau der Häuser Martinstrasse 5, 5^{a}, 7 und 9 im Jahre 1887 aufgefunden wurde (Tafel IX), und dessen Aufnahme Rektor Schwörbel, dem die Verfasser diese Mittheilungen verdanken, und Maurermeister Bertram Koch veranlassten. In den Häusern Nr. 5 und 5^{a} fand sich nämlich bis auf rund 8 m Entfernung an die Innenseite der Stadtmauer herantretend eine sehr starke Stützmauer mit den schon mehrfach beobachteten horizontalen Vorsprüngen nach der Rheinseite und mit 1,10 m breiten auf die Stadtmauer gerichteten Quermauern. Nach der Stadtseite zu wurden die Reste von zwei Halbthürmen von 7,0 m Durchmesser und 1,10 m Wandstärke und zwischen denselben eine 1,38 m breite Oeffnung in der Mauer mit glatt gemauerten Laibungen festgestellt. Nach Mittheilung des Maurermeisters Ferdinand Schmitz verlief diese Stützmauer, wie gleichfalls bei Gelegenheit von Neubauten sich ergab, in gleicher Weise durch die Grundstücke Martinstrasse 7 und 9, ausserdem bemerkte man, wie auch Schwörbel bestätigt, ungefähr in der Mitte dieses Mauertheils einen durch denselben geführten und an der Aussenfront ausmündenden grösseren Kanal, dessen Sohle auf etwa + 6,5 m über Null belegen war. Die Fortsetzung der Mauerreste in dem Hause Martinstrasse 11 stellte Regierungsbaumeister Wefels fest und fand, dass in der Flucht der südlichen Giebelmauer dieses Hauses die Stützmauer mit glatter Ansichtsfläche im rechten Winkel auf mehr als 10 m Länge zurückspringt, dass jedoch an diesem Rücksprung in 12 m Entfernung von der Innenseite der Stadtmauer die Abbruchsspur einer mit letzteren parallelen Mauer von anscheinend 0,94 m Stärke zu erkennen war.

Das Mauerwerk des in den Häusern Martinstrasse 5 und 5^{a} gefundenen Bauwerks bestand aus Gusswerk, verblendet in den Ansichtsflächen mit nicht ganz regelmässigen Schichten von Grau-

wackesteinen und abwechselnd mit je zwei Schichten römischer Ziegel durchsetzt. Die Ziegel waren 0,50 : 0,32 m gross und 5 cm dick, die Grauwackeschichtsteine 10—12 cm hoch, die Fugen sauber ausgefüllt und gebügelt. Die Mauer stand bei + 3,20 m über Null auf gewachsenem Boden. Der Kanal, dessen Ausmündung durch diese Mauer festgestellt wurde, ist in seiner Fortsetzung durch das Kronengässchen, über die grosse Sandkaul und über die Hohestrasse hinaus zu verfolgen, sein Lauf bezeichnet, wie auch andere Spuren bestätigen, die Richtung einer antiken Strasse, die auf das beschriebene Bauwerk auslief. Das Vorhandensein der auf die Stadtmauer zuführenden Quermauern lässt auf einen Zusammenhang des Bauwerks mit der Ringmauer schliessen, während andererseits die starke Stützmauer und der in der Tiefe derselben ausmündende Kanal unzweifelhaft auf einen zwischen Stadtmauer und Stützmauer tiefliegenden Raum hindeuten. Wir werden daher die Bedeutung dieser Baureste dahin zu verstehen haben, dass dieselben einen auch nach der Stadtseite zu durch Halbthürme bewehrten, brückenartigen Zugang von dem hochliegenden Stadtgebiete über die auf + 6,0 über Null tiefliegende Wallstrasse unmittelbar auf die Höhe des Wehrganges der Stadtmauer bildeten. Der rechtwinklige Rücksprung im Hause Martinstrasse 11 scheint dagegen die Einfassung eines auf die Sockelhöhe der Stadtmauer herabführenden Ganges gewesen zu sein, der in gleicher Weise, wie dies auf dem Domhof vorgefunden, mittelst eines Thores durch die Stützmauer geführt haben mag.

Die hinter der Stadtmauer befindliche tiefliegende Wallstrasse scheint an den Thoren keinen Zugang in die — wie schon berichtet — auf Höhe von + 9,7 m über Null eingeführten Thorstrassen gehabt zu haben, denn neben dem Thore der Königstrasse fand sich senkrecht zur Richtung der Stadtmauer und jene tiefliegende Strasse versperrend eine 1,80 m starke Gussmauer mit Grauwackeverblendung. Auch neben dem Thore am Marsplatz, in der Judengasse, fanden sich Grauwackemauern mit einem Betonestrich und aufstehenden Hypokaustenpfeilerchen in Höhe von + 11,0 m über Null, die wohl einer Thorwachtstube angehört haben können, deren Fussboden auf + 12,0 m, also 6 m über jener Wallstrasse und wenig unter der Höhe des Wehrganges, die etwa + 13,8 m über Null betrug, belegen war.

Die Reste einer weiteren Durchführung der Stützmauer längs

der Ostfront wurden von den Verfassern bei den Grundarbeiten des Hauses Martinstrasse 19 beobachtet. Dieselbe war hier eine reine Grauwackenmauer erheblicher Stärke (mehr als 1,80 m, die Verblendung der Rückseite war zerstört) und lag etwa 24 m hinter der Stadtmauer. Der gewachsene Boden befand sich zwischen beiden Mauern auf + 6 m über Null, also in Höhe des Sockels der Stadtmauer.

Die verschiedenen Entfernungen, in denen sich diese Stützmauern hinter der Stadtmauer finden, lassen darauf schliessen, dass dieselben dem Verlaufe des Hügelabhanges folgten. Der Zweck dieser Mauern war, durch Schaffung von Terrassen die Hineinziehung der ansteigenden Böschung des Hügels in die städtische Bebauung zu ermöglichen und das so gewonnene Terrain dem Einflusse des Hochwassers zu entziehen, welches in seinen höheren Ständen immerhin weit über das Niveau der tiefliegenden Wallstrasse zu steigen vermochte. Dass für die Anlage dieser Bauten auch Gründe der vermehrten Vertheidigungsfähigkeit der Ostfront mitgesprochen haben mögen, erscheint bei der nachgewiesenen engen Beziehung derselben zu einzelnen Theilen der Ringmauer nicht ausgeschlossen.

Erwähnt sei endlich die Angabe von Veith's (Das Römische Köln S. 36), dass er unter der Giebelfront zweier Häuser der Martinstrasse zwischen Obermarspforten und Höhle eine römische Mauer in einer Entfernung von 12 m parallel der Hauptmauer, also ebenfalls einen Theil dieser Terrassenmauer, gefunden habe, die v. Veith irrthümlich für die Reversmauer eines Walles hält.

Die Irrigkeit der Ansicht v. Veith's, dass die römische Stadtbefestigung Kölns aus einem zwischen zwei Mauern gefassten Walle bestanden habe, ist schon früher bei Besprechung der Stadtmauer berührt worden; es sei hier nochmals darauf hingewiesen, dass jene Annahme unter voller Ausserachtlassung von Material, Mauerstärke und Höhenlage erfolgt ist. Denn wenn v. Veith auf S. 35 als Fundamente der Reversmauer, also der Stützmauer eines 18 m breiten und 12 m hohen Wallkörpers, zwei Parallelmauern von 0,84 und 1,3 m Stärke mit1,6 m Zwischenfüllung von Erde und Schutt bezeichnet, so ist für jeden Techniker die Unausführbarkeit einer derartigen Konstruktion ohne Weiteres ersichtlich. Als Fortsetzung dieser Reversmauer bezeichnet er sodann eine Tuffmauer mit sehr bröckliger

Mörtelfügung, eine Bauart, die bei der hier besprochenen Ringmauer überhaupt nicht beobachtet wurde.

Ueberblicken wir nochmals die bei der Stadtbefestigung von Köln angewendete Bautechnik, sowie die vorkommenden Baumaterialien, so sehen wir, dass die Fundamente der Mauern und Thürme hergestellt sind aus Gussmauerwerk von Basalt, Grauwacke und Trachyt, erstere mit in unregelmässigen Schichten ausgeführter Verblendung aus Platten-Basalt und Grauwacken. Das aufgehende Mauerwerk, ebenfalls aus Gusswerk konstruirt, fast lediglich bestehend aus Grauwacke mit nur vereinzelten Trachytbrocken in weissem Kiesmörtel, ist verblendet mit sauber bearbeiteten Grauwackesteinen in voller, gebügelter Mörtelfügung; wir finden von Quadersteinen den hellen weissen Kalkstein an denjenigen Theilen hauptsächlich verwendet, welche eine baukünstlerische Durchbildung zeigen, den weissen Sandstein vorzugsweise an Stellen, wo die Gussmauer nicht genügende Widerstandsfähigkeit besass, z. B. an den Ecken von Thordurchfahrten; endlich die Anwendung von Tuffsteinquadern bei Herstellung von Wasserleitungen und Treppenstufen. Nur an zwei Stellen war bisher das Vorkommen von gebrannten Ziegeln nachweisbar in der Form des Durchschusses im Grauwacke-Gussmauerwerk und zwar in den Seitenmauern des Thores am Dome und an dem Stützmauer-Bauwerk in der Martinstrasse.

In der 3911 m langen Ringmauer der römischen Stadt wurde insgesammt die Lage von 15 Mauerthürmen und 9 Thoren festgestellt; es ist wahrscheinlich, dass im Ganzen 10 Stadtthore und an den drei Landseiten 16 Mauerthürme vorhanden gewesen sind. Die technische Arbeitsleistung an dieser ganzen Bauanlage ist auf die Herstellung von rund 150 000 cbm Mauerwerk zu veranschlagen.

Anlage, Technik und die Durchbildung der Einzelheiten der Stadtbefestigung lassen erkennen, dass dieselbe ein nach einheitlichem grossartig entworfenen Plane durchgeführtes Werk ist, das auf neu erschlossenem Boden ausgeführt wurde, da die Verwendung von Trümmern und Resten früherer Bauwerke niemals beobachtet ist. Alles erscheint mit bedeutenden Mitteln, mit bewundernswerther Sorgfalt und ohne eine Spur drängender Hast hergestellt in jener der eigenen Kraft vertrauenden Auffassung der fortifikatorischen Aufgabe, die weit entfernt von der ängstlichen Sorge, feindlichem Angriffe durch Häufung von Vertheidigungsmitteln zu begegnen,

vielmehr überrascht durch die Häufigkeit der Zugänge und die weitgestellte Anordnung der befestigten Punkte.

VI. Die römische Befestigung von Deutz.

Von besonderem Interesse erscheint es, einen Vergleich der soeben geschilderten römischen Befestigung von Köln zu ziehen mit der am rechten Ufer gegenüberliegenden von Deutz, welche General Wolf im 68. Bande der Bonner Jahrbücher und im Jahrgang 1882 der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst nach seinen Aufnahmen geschildert hat. Danach hatte die Feste Deutz, deren Bauhorizont auf + 7,79 m über Null liegt, die Gestalt eines Rechtecks, welches an der Ost- und Westfront 154 m, an der Nord- und Südfront 152 m mass; die Zugänge bildeten an der Ost- und an der Westseite je ein Thor, das von zwei halbrunden Thürmen flankirt war, welche nach dem Innern in rechteckiger Form abschlossen.

Die Ringmauer besitzt im Oberbau eine Stärke von 3,50 m und springt nach innen und aussen mit einem Absatz von 10 cm Stärke zu dem 3,70 m starken Fundament vor, sie ist durch 18 Thürme (einschl. der Thorthürme) derart unterbrochen, dass dieselben in Entfernungen ihrer Mittelpunkte von nur 30 bis 35 m von einander stehen.

In Rundform erbaut, haben die Thürme einen Durchmesser von 13,75 m mit einem inneren, excentrisch liegenden Hohlraum von 5 m Durchmesser, so dass die Mauerstärke nach aussen 4,77 m, nach innen 3,97 m beträgt.

Wir sehen also die Entfernung der Thürme von einander auf ein Drittel bis ein Viertel und noch weniger der Entfernung der Kölner Thürme verringert, die Mauerstärken dagegen auf das Doppelte gewachsen und auch die zwischen den Thürmen in kurzen Strecken liegende Ringmauer um einen Meter gegen die römische Stadtmauer von Köln verstärkt.

Hinsichtlich der technischen Herstellung bestehen die Fundamente der Bauten in Deutz aus einem ziemlich regelmässigen Gussmauerwerk aus verschiedenen Arten von Hausteinen: Tuff, Trachyt, Basalt und Grauwacke; der Oberbau beginnt mit einer Lage von Ziegeln von 40/40 cm Grösse bei 4 cm Stärke und hierauf wechseln drei Lagen von Tuffsteinen — die einzelnen Steine 20 bis 40 cm lang, 10 cm hoch — mit je einer Lage von Ziegeln.

Der Ziegeldurchschuss in dem Gussmauerkörper bezweckte hier, wie überall, der Mauer einen grösseren Zusammenhalt und Verband zur Erzielung erhöhter Festigkeit zu geben. Während die benutzten Ziegel im Allgemeinen keine Stempel zeigten, wurden ganz vereinzelt einige derselben mit den Stempeln der 22. und der 8. Legion und mit einem Fabrikantenstempel gefunden. Man wird daher aus diesem Vorkommen einen Schluss auf die Erbauungszeit der oben beschriebenen Befestigung nicht ziehen dürfen.

Die Deutzer Feste erscheint ihrer Gestaltung nach als ein Werk, welches eine ganz wesentliche Vervollkommnung der Vertheidigungsmittel gegenüber der Anlage von Köln darstellt derart, dass die technische Einrichtung im Verhältniss zu den Angriffsmitteln der damaligen Zeit den Höhepunkt dessen, was überhaupt erreichbar war, bezeichnet. Eine ganz andere Auffassung der Kriegskunst, die ihr Heil in der Abwehr, in der Verstärkung der Mauer und in der Häufung der festen Punkte suchte, spricht aus jenem Werke; es scheint die Annahme richtig, dass die konstantinische Zeit, welche die Rheinbrücke von Köln wiederherstellte, zum Schutze derselben diese Feste — wahrscheinlich auf alten Resten — neu errichtete.

Auf eine wichtige Aenderung hinsichtlich des zur Verwendung gelangten Baumaterials sei hier besonders hingewiesen; wir finden die als Mauerstein bei der römischen Befestigung von Köln ausschliesslich angewandte Grauwacke ersetzt durch den in der gleichen Form verarbeiteten Tuffstein. Es wird bei der späteren Darstellung der städtischen Bebauung von Köln erwähnt werden, dass dieser Wechsel des Materials im Allgemeinen für das Kennzeichen einer nachrömischen Epoche gehalten werden kann, dessen frühestes Vorkommen dasjenige an dem Kastell von Deutz sein dürfte.

VII. Die Anlage der Strassen und die Befestigung derselben.

Die Lage der aufgefundenen Stadtthore, die Reste antiker Strassenpflasterungen und die Richtungen der Hauptentwässerungskanäle bieten die Anhaltspunkte für die Bestimmung der Strassenzüge, durch welche die Eintheilung des Stadtgebietes erfolgt war.

Die Linie der von Norden nach Süden verlaufenden Hauptstrasse ist gegeben durch die Lage des Nordthores am Dome und des Südthores an der Hohen Pforte, deren Stellung wiederum da-

durch bestimmt war, dass die von diesen Richtungen zur Stadt führenden Heerstrassen dem Scheitel der natürlichen Höhenrücken im Zuge der Severinstrasse und der Eigelsteinstrasse folgten. Von den Resten der Pflasterung dieser fast genau von Nord nach Süd orientirten, im Allgemeinen mit der Richtung der jetzigen Hohen Strasse übereinstimmenden Römerstrasse fanden sich die schon beschriebenen, in zwei Höhen übereinander liegenden Basaltpflaster am Nordthore und eine Sohle aus unregelmässig liegenden Basaltsäulen in der Nähe des Augustinerplatzes; im Uebrigen sind, da diese Strasse wohl seit der ältesten Zeit bis auf unsere Tage die verkehrreichste, werthvollste Grundstückslage der ganzen Stadt Köln darstellt und daher eine ungemein häufige Aenderung des Anbaues erfahren hat, trotz wiederholter Beobachtungen kaum irgend welche Spuren römischer Baureste hier aufgefunden worden. Die Züge weiterer, in der Richtung von Nord nach Süd verlaufender, städtischer Strassen konnten mit Sicherheit nicht ermittelt werden, doch lässt vielleicht die Lage des südlich der Hohen Strasse, 43 m von dieser entfernten, im Zuge der „Grossen Sandkaul" aufgefundenen Entwässerungskanals auf eine in dieser Richtung geführte antike Strasse schliessen.

Wesentlich vollständiger sind die im rechten Winkel zum Zuge der Hohenstrasse von Ost nach West gerichteten Strassenlinien zu verfolgen.

Bei der Beschreibung des Thores an der Königstrasse wurde schon der durch dasselbe führenden, mit Basaltsäulen gepflasterten Strasse Erwähnung gethan, deren Reste vom Malzbüchel an durch die Königstrasse bis zum Dreikönigenthörchen deutlich kenntlich waren und in der Casinostrasse wieder erschienen. Die Richtung dieser Strasse geht unmittelbar zum südlichen Thore der Westseite, im Wesentlichen im Zuge der heutigen Sternengasse liegend; in dieser wurden zwischen der Hosengasse und der Peterstrasse wiederholt zusammenhängende Theile einer alten Kies-Fahrstrasse mit einer Höhenlage der Oberfläche von + 16,3 m im Mittel aufgefunden. Da dieselbe direkt auf dem ursprünglichen Mutterboden aufgebracht war, so hatte man, vielleicht zur Befestigung dieser nur wenig tragfähigen Unterlage, Basaltsäulen unregelmässig in den Mutterboden eingebettet und darauf die Kiesstrasse angelegt.

Der nächste Strassenzug gleicher Richtung in 162 m Entfernung ist gekennzeichnet durch einen grösseren Entwässerungskanal,

dessen Ausmündung in dem Stützmauer-Bauwerk an den Grundstücken Martinstrasse 7 und 9 bereits erwähnt ist und dessen Fortsetzung in der Flucht des Kronengässchens über die „Grosse Sandkaul“ und über die Hohestrasse hinaus sich erstreckt. Westlich fortschreitend fanden sich an St. Agatha vor dem Hause Nr. 14 Reste einer römischen Strasse, deren Kronenhöhe + 15,8 m über Null beträgt, bestehend aus mit Mörtel verbundenen Lagen von Kies und Ziegelkleinschlag mit einer Gesammtstärke von etwa 0,70 m.

Noch weiter westlich befindet sich in den Häusern Wollküche Nr. 12 u. 12ᵃ ein Theil eines Kanals, den Ennen (Geschichte der Stadt Köln S. 79/80) als Römerbau mit dem Hinzufügen in Anspruch nimmt, dass in gleicher Richtung sich der Beton einer römischen Strasse unter der nördlichen Häuserreihe der Cäcilienstrasse bis zum Neumarkt verfolgen lasse. Die Endigung dieser Strassenflucht würde demnach auf den römischen Mauerthurm am Laach führen.

Von letzterem etwa 112 m entfernt war an der Westseite das Thor hinter der Apostelnkirche festgestellt. Die ausserhalb dieses Thores — am Apostelnkloster — aufgefundene Strasse führte in die Stadt hinein längs der Nordseite des Neumarkts und folgte im Wesentlichen dem Zuge der heutigen Schildergasse. Bei dem sehr häufigen Wechsel des Anbaues dieser Hauptverkehrsstrasse haben sich auch hier aus antiker Zeit nur geringe Reste erhalten; das römische Pflaster aus grossen Basalten fand sich auf + 14,3 m Oberflächenhöhe noch in einer gewissen Strecke in der Schildergasse an der Ecke von St. Agatha. Eine anscheinend schräg zu den bisher beschriebenen Richtungen verlaufende Verbindung zwischen dieser Strasse und derjenigen im Zuge der Cäcilienstrasse bildete eine römische Strassendecke aus Kies- und Ziegelbeton auf Packlage von Grauwacke mit + 15,5 m Kronenhöhe im Mittel, welche in der Antoniterstrasse im Schnittpunkte mit St. Agatha beginnt und durch die erstere Strasse bis zum Hause Nr. 26 sich hinzog.

Den Ausgang der nächsten Ost-West-Strasse bildet in etwa 120 m Entfernung das Thor an Obermarspforten. Der Zug derselben verläuft zumeist im Inneren der jetzigen Häuserblöcke und ist daher zur Zeit schwer nachweisbar; doch fand sich in der Richtung dieses Strassenzuges liegend in den Grundstücken Hohestrasse 83/85/87 ein römischer Kanal aus Tuffsteinquadern — 17 m von der Ecke der Brückenstrasse entfernt — dessen weitere Fortsetzung

auf dem Grundstücke Brückenstrasse 5b zur Erscheinung trat. Die so angezeigte Richtung ergiebt eine Endigung der Strasse an dem römischen Mauerthurm in der Gertrudenstrasse.

Eine weitere römische Parallelstrasse in etwa 166 m Abstand kennzeichnet sich durch die Lage des bekannten Römerkanals in der Budengasse, dessen Bedeutung noch im Folgenden näher besprochen werden soll. Ueber demselben, an der Kreuzung der Strasse „Unter Goldschmied“, lag eine römische Strassenpflasterung mit + 14,60 m Oberflächenhöhe, aus Säulenbasalten bestehend. Ein fernerer, umfangreicher Theil dieser Basaltpflasterung mit + 14,50 m Kronenhöhe fand sich in der Breitenstrasse zwischen der Columbastrasse und Schwertnergasse. Den Endpunkt dieses Strassenzuges bildete das schon beschriebene Thor in der Breitenstrasse, vor welchem stadtseitig beim Kanalbau ebenfalls eine Pflasterung aus Basaltsäulen festgestellt worden ist.

Die Spuren der nördlichsten Parallelstrasse — etwa 145 m von der vorigen entfernt — fanden sich in den Resten einer Basaltpflasterung, welche vor dem alten Domhotel in + 16,0 m Kronenhöhe über einer Lage von Tuffsteinquadern vorhanden war. In gleicher Richtung westlich auf dem Wallrafsplatz lag auf einer Packlage von Grauwacke eine römische Kiesstrasse, bestehend aus einzelnen Betonschichten von Kies und Ziegelkleinschlag mit + 17,5 m Oberflächenhöhe. In der Röhrergasse endlich zwischen Mariengarten-Gasse und Kloster fand sich eine grössere Anzahl an der Oberfläche abgeschliffener, doch aus der ursprünglichen Lage gerückter Basaltsäulen, welche Theile eines dort einst liegenden antiken Strassenpflasters zu sein schienen. Die westliche Endigung der Strasse läuft wahrscheinlich auf den Halbthurm an der Helenenstrasse aus.

Die ursprüngliche Strassenführung der Römerstadt ist also ersichtlich entworfen auf der Grundlage eines Rechteckschemas, in welchem die von Ost nach West führenden Strassenzüge, in Entfernungen von rund 112 bis 166 m Entfernung angeordnet, auf die befestigten Punkte der Ringmauer, bezw. die in derselben befindlichen Thore ausliefen. Diese regelmässige Anlage, sowie die Beobachtung, dass einzelne Strassenpflasterungen auf der obersten Schicht des natürlichen Humusbodens liegen, beweisen, dass die Absteckung des Strassennetzes in sehr früher Zeit im Zusammenhange mit der Stadtbefestigung nach einheitlichem Plane erfolgt ist, bevor eine umfangreichere Benutzung des Geländes zu Wohn-

stätten und eine Theilung desselben in einzelne Grundstücke stattgefunden hatte.

Die technische Herstellung des Strassenpflasters aus quer zur Längenrichtung der Strasse gelegten Basaltsäulen muss als wahrhaft kyklopisch bezeichnet werden. Grosse Sorgfalt verräth die Herstellung der Kiesstrassen, deren erste Anlage fast stets aus einer Packlage und mehreren Einzelschichten von Ziegelkleinschlag und Kies, die mit Mörtel verbunden waren, in zusammen 0,60—0,80 m Stärke bestand. Bei dem Bedürfniss der Wiederherstellung schadhaft gewordener Strassendecken scheint dann in der Art verfahren zu sein, dass man auf die alte Strassenoberfläche eine dünne Lage von Sand aufbrachte, hierdurch die entstandenen Unebenheiten ausglich und darüber eine neue Lage aus Kiesbeton streckte. Durch wiederholte Verbesserungen dieser Art haben einzelne dieser Kiesstrassen Stärken bis zu 1,50 m gewonnen, die schwerlich bei der ersten Anlage in dieser Dimension zur Ausführung gekommen sind.

Ueber die Breite der römischen Strassen in Köln waren sichere Angaben nicht zu gewinnen; es scheint, dass die Strassenbreiten 6—8 m betragen haben.

Endlich sei erwähnt, dass aus dem römischen Köln drei Ortsbenennungen bekannt sind, von denen zwei durch J. Klein (B. J. 79) auf den Fabrikstempeln kölnischer Töpferwaaren festgestellt wurden, nämlich ad forum hordiarium und ad cantunas novas, während die Bezeichnung eines vicus Lucretius auf einem bei St. Gereon gefundenen Weihesteine vorkommt (Düntzer, Museums-Katalog Nr. 52).

VIII. Die Entwässerungsanlage der Stadt.

Die erhaltenen Reste beweisen unzweifelhaft, dass die Römerstadt ein mit bedeutenden Mitteln ausgeführtes, systematisch angelegtes, unterirdisches Kanalnetz zur Ableitung der städtischen Abwässer, insbesondere des Niederschlagswassers besessen hat. Die antike Stadt stand mit dieser Einrichtung, ebenso wie mit der noch weiter unten zu erwähnenden, vollständig durchgeführten Versorgung mit frischem Quellwasser, welches mittelst eines gemauerten Kanals vom sogenannten Vorgebirge hergeleitet wurde, auf einer Höhe gesundheitstechnischer Entwickelung, welche sie erst in unserem Jahrhundert wieder erreicht hat. Doch erscheint es unstatthaft, die ganz verschiedenen Zwecken dienenden Bauanlagen für die Wasserversorgung und für die Entwässerung einer Stadt mit einander zu

verwechseln und zu vermischen, wie dies v. Veith (Römisches Köln S. 19) thut, der die gesammten Abwässerungskanäle der Stadt, u. a. den 1,22 m breiten und 2,10 m hohen Römerkanal in der Budengasse für „Abzweige“ eines Aquaedukts hält, der in seiner Hauptleitung zur Stadt 0,58 m Breite besass!

Für den Nichttechniker sei hier bemerkt, dass die Nothwendigkeit der Anlage von Entwässerungskanälen in einer Stadt sich in erster Linie aus dem Erfordernisse der Abführung der Regenniederschlagswässer ergiebt, deren Menge bei starken Regengüssen etwa das 30 bis 40 fache der aus Wasserleitungen zugeführten durchschnittlichen Brauchwassermengen beträgt. Zur Beseitigung des letzteren allein würde bei dem Kiesuntergrunde der Stadt Köln die Anlage von Senken vollständig genügt haben, deren Anwendung den Römern wohl bekannt war, wie Bauinspektor E. Genzmer gelegentlich der Auffindung eines römischen Hauses in der Dasselstrasse festgestellt hat (Korrespondenzblatt d. Westd. Zeitschr. f. Gesch. u. K. XII, Nr. 2—3).

Betrachten wir zunächst die Reste der Entwässerungsbauten, so ist deren bedeutendstes Ueberbleibsel jener wohl erhaltene Kanal unter der Budengasse (Tafel XIV), welcher wiederholt das Interesse der Geschichtsforscher erregt und hinsichtlich seiner Zweckbestimmung zu mancherlei Vermuthungen Veranlassung gegeben hat. Eine genaue Aufnahme dieses Kanals zeigt, dass seine Sohle in dem zugänglichen Theile vom Hause Grosse Budengasse Nr. 4 bis zur Kleinen Budengasse Nr. 1, auf eine Entfernung von rund 90 m von + 7,99 m über Null auf + 7,10 m fällt, so dass sich ein durchschnittliches Sohlengefälle von 1/100 ergiebt[1]).

Verlängert man die Gefällslinie in gleicher Neigung bis zur Ostmauer der römischen Stadt, so beträgt an derselben die Sohlenhöhe des Kanals + 6,35 m über Null, liegt also etwa in der Höhe des Sockels der Stadtmauer und der Bodenhöhe des Intervallums, welches zwischen der letzteren und den mehrfach aufgefundenen, mit derselben gleichlaufenden Terrassenmauern festgestellt wurde.

Eine Verlängerung der Sohlenlinie westwärts, in der Richtung der Minoriten- und Breitenstrasse würde an der Richmodstrasse

---

1) Die Angabe der Sohlenhöhe von + 5,0 m über Null, welche Schwörbel im Band 82 der Bonner Jahrbücher macht, ist hiernach zu berichtigen.

auf etwa + 14,5 m über Null, demnach also etwa auf der römischen Terrainhöhe auslaufen; die Anlage war daher derart getroffen, dass der Kanal, wenn er hier mit kleinem Querschnitt seinen Anfang genommen hätte, den ganzen nördlichen Streifen des Stadtgebiets von der Rheinfront bis zum Thor der Breitenstrasse hätte entwässern können.

Es ist natürlich, dass ein Kanal mit der Vergrösserung seines Entwässerungsgebiets und der Vermehrung der Wassermengen, welche er nach seiner Mündung hin abzuführen hat, einen um so grösseren Querschnitt erfordert. Eine derartige Querschnittsänderung findet sich auch in dem erhaltenen Theile unseres Römerkanals, dessen Höhe vom Hause Grosse Budengasse Nr. 2 bis Nr. 14 2,10 m beträgt, während sie im unteren Theile sich auf 2,40 m vermehrt. Eine kurze Strecke unterhalb der Stelle jener Profiländerung bemerkt man zwei im ursprünglichen Gewölbe des Kanals angelegte, vertikal aufsteigende Schächte aus Tuffsteinquadern. Der westlichere derselben, von 0,75 m lichter Weite, reicht mit der Oberkante des Tuffsteinmauerwerks bis auf eine Höhe von + 13,30 m über Null, befindet sich also nur 1,30 m tiefer als die Höhe der hier gefundenen, auf + 14,60 m liegenden römischen Strassenpflasterung. Ueber der ersteren Höhe ist er mit neueren Ziegeln bis zur heutigen Strassenhöhe aufgeführt und dient jetzt als Luftschacht. Der zweite 8,5 m unterhalb des ersteren belegene Schacht ist etwas kleiner und in geringerer Höhe erhalten. Wir werden nicht irren in der Annahme, dass in diesen Bauresten zwei Einfallschächte zu erkennen sind, welche das über die Strasse abfliessende Niederschlagwasser dem Kanale zuführten, zumal da ein in gleicher Weise angeordneter Einfallschacht an dem römischen Kanal in der „Grossen Sandkaul“ sich vorfand. Die verschiedene Grösse der Einfallschächte erklärt sich vielleicht aus dem Umstande, dass dem grösseren derselben bedeutendere Wassermengen aus einer Querstrasse zugeführt wurden, auch mag derselbe wohl als Einsteige- und Reinigungsschacht gedient haben.

Das Kanalmauerwerk unter der Budengasse besteht aus grossen Tuffquadern; die Sohlensteine sind derart verlegt, dass die Seitenwandungen auf denselben aufstehen. In einem Theile der Sohle finden sich in Entfernungen von etwa 5 m quadratische Oeffnungen von etwa 0,50 m Seitenlänge, welche jetzt vermauert sind. Die Zuvorkommenheit des derzeitigen Miethers der antiken Bauanlage, des

Architekten Wachsweiler gestattete den Verfassern eine Untersuchung dieser Oeffnungen; es fand sich in denselben die Tuffsteinsohle durchschlagen und in Höhe der Unterkante derselben der natürliche Kies des Untergrundes in einer nur geringen Verunreinigung. Zugleich wurde die Aufmerksamkeit auf eine Anzahl von ebenfalls in Entfernung von etwa 5 m sich wiederholenden Ausbrüchen der Seitenwände des Tuffsteinmauerwerks gelenkt, welche jetzt mit modernen Ziegeln geflickt sind und mitgetheilt, dass der Römerkanal von einem der Vorbesitzer als Fasslager benutzt sei und dass jene Mauerausbrüche bei dieser Gelegenheit zur Erweiterung des beengten Raumes erfolgt seien. Da weiter erwähnt wurde, dass Gewölbe und Wandungen des alten Kanals sich bei Regenwetter ungemein durchlässig zeigen und das eindringende Wasser auf der Sohle desselben jetzt in Folge der Trennung des Kanals durch Quermauern und Verschüttung der Mündung keinen Abfluss mehr findet, so ist es sehr wahrscheinlich, dass jene kleinen, einst mit Eisenrosten bedeckten Oeffnungen in der Sohle in neuerer Zeit als Sickerlöcher für das eingedrungene Regenwasser angelegt sind, worauf auch die geringe Verunreinigung des in denselben gefundenen Kiesuntergrundes hindeutet. Die Annahme, dass diese kleinen Sohlenöffnungen etwa antike Schlammfänge dargestellt hätten, widerlegt sich fast ohne Weiteres aus dem Vergleiche der Querschnittsabmessungen dieses bedeutenden Kanals mit dem winzigen Rauminhalte dieser Löcher, welche eine nennenswerthe Menge von Schlamm gar nicht fassen konnten; die nachträgliche Einarbeitung ergiebt sich klar und deutlich aus der Beobachtung der Lage dieser Oeffnungen im Steinschnitt der die Kanalsohle bildenden Tuffsteinquadern. Von Interesse dürfte noch die Beobachtung sein, dass die Wandungen eines Theiles des Kanals unter dem Hause Budengasse 1 aus zahlreichen Stücken eines älteren, kleinen aus der vollen Quader gehauenen Tuffsteinkanals bestehen, welche der Länge und der Quere nach in die Seitenwandungen vermauert sind (Taf. XIV). Jener ältere Kanal hatte eine lichte Breite von 0,30 m bei 0,21 m Höhe, die Quadern, aus denen er hergestellt war, 0,36 m Höhe bei 0,58 m Breite und 1,20 m Länge. Das frühere Kanalprofil ist in der Ansichtsfläche des jetzigen Kanals mit einem passenden Tuffstein von etwa 0,20 m Stärke verblendet, hinter demselben ist das frühere Kanalprofil mit Mörtelguss ausgefüllt.

Die Ausmündung des Kanals an der Ostseite der Stadt ist

wohl in derselben Weise erfolgt, wie dies gelegentlich der Kanalausmündung in dem Stützmauerbauwerk Martinstrasse 7/9 beschrieben ist, d. h. der eigentliche Kanal hat wahrscheinlich in einer zur Stadtmauer parallelen Terrassenmauer ausgemündet. Die Abwässer flossen alsdann vielleicht in einen, in dem Intervallum hinter der Stadtmauer liegenden, muldenförmig gestalteten grossen, übergitterten Einfallschacht und von demselben durch einen tiefer liegenden Auslauf unter dem Fundament der Stadtmauer hindurch in das Tiefgebiet, welches sich rheinwärts vor der Stadt befand. Auf diese Weise wäre für eine Sicherung der Kanalmündung gegen einen durch denselben sonst möglichen heimlichen Kundschafterverkehr von und zu der Stadt gesorgt gewesen.

Ueber die Hohestrasse hinaus sind Spuren einer Fortsetzung des Kanals nach Westen nicht gefunden worden; es ist möglich, dass Kelleranlagen und Bauten späterer Zeiten seine Spuren vollständig vernichtet haben. Einen Beweis dafür, dass die Bauanlage ein vom Wasser durchflossener Kanal gewesen ist, könnte noch der Umstand bieten, dass auch in den feinsten Rissen des zur Abblätterung der Oberfläche neigenden Tuffsteinmaterials sich Theile von feinem Schlamm finden, der in dieser Weise nur in Folge der Auflösung durch Wasser eingedrungen sein kann.

Die Reste eines weiteren, mit Gefälle von West nach Ost verlaufenden Hauptkanals fand Architekt Casp. Faust beim Neubau des Kayser'schen Eckhauses „An den vier Winden“ auf der südlichen Grenze dieses Grundstücks derartig belegen, dass der Kanal die Hohestrasse in 17 m Entfernung von der Flucht der Brückenstrasse durchschneidet. Die Fortsetzung in westlicher Richtung stellte derselbe auf dem Grundstücke Brückenstrasse 5^b fest. Nach seiner Beschreibung ist das Bauwerk aus Tuffsteinen gemauert, hat eine Breite von 1,10 m, fast gleich derjenigen des Kanals unter der Budengasse, bei einer Höhe von 1,40 m und besitzt eine flache Sohle. Der Kanal fand sich in einer Tiefe von etwa 5 m unter dem Pflaster der Hohenstrasse; gilt dieses Maass für die Höhenlage des Gewölberückens, so ergiebt sich an dieser Stelle eine Tieflage der Sohle von + 10,0 m über Null. Der Kanal in der Budengasse würde im Schnittpunkt der Hohenstrasse eine Sohlenlage auf + 8,5 m über Null ergeben; die Höhe desselben ist jedoch fast um 1 m grösser als diejenige des so eben beschriebenen Kanals, der demnach für ein kleineres Entwässerungsgebiet berechnet war.

Ein dritter, die gleiche Richtung einschlagender Hauptkanal ist unter der Hohenstrasse erhalten und führt vom Hause Nr. 43 aus über die „Grosse Sandkaul" bis zum Stützmauer-Bauwerk in der Martinstrasse. Seine Breite beträgt in der Hohen Strasse 0,90 m, die dort messbare Höhe 2,0 m, die Sohlenlage befindet sich etwa auf + 11,0 m über Null.

In der Strasse „Grosse Sandkaul" (Tafel XIII) hat der Kanal, welcher bei der Ausführung der Kanalisation durchschnitten wurde, eine Breite von 1,50 m, zeigt also einen bedeutend vergrösserten Querschnitt, die Sohlenhöhe wurde hier nicht ermittelt, weil der Kanal vollständig verschlammt war. Das Mauerwerk desselben ist in Grauwackesteinen sehr rauh hergestellt. Die Widerlager springen über die Gewölbeanfänge vor, die Wölbung ist unregelmässig und nicht in genauen Schichten gemauert. Das Kanal-Innere zeigt einen Verputz aus Kalkmörtel mit groben Kieseln vermischt, der besonders am Gewölbe sehr uneben ist. Dass die östliche Endigung dieses Kanals in dem Stützmauer-Bauwerk an der Martinstrasse mit einer Sohlenhöhe von etwa + 6,5 m über Null aufgefunden wurde, ist bereits mehrfach erwähnt. In der nach Westen verlängerten Richtung desselben findet sich unter den Häusern Wollküche Nr. 12 und 12ᵃ noch ein Kanalrest, der, jetzt als Keller dienend, ursprünglich einer römischen Bauanlage angehört haben mag, aber in seinem jetzigen Zustande aus einer jüngeren Bauzeit herstammt. Seine Höhe beträgt 1,60 m, die Breite 1,10 m, die Tieflage der Sohle + 12,90 m über Null. Die Seitenwände sind aus grossen Basalten, die Gewölbe aus Tuff- und modernen Ziegelsteinen erbaut. Bemerkenswerth ist immerhin, dass der Kanal, im Zuge einer antiken Strasse liegend, die jetzige, Jahrhunderte alte Bebauung willkürlich durchschneidet und hinsichtlich seiner Höhenlage in das römische Kanalsystem sich einfügen würde.

Diesen bisher geschilderten Stammkanälen wurden die Abwässer nicht allein durch die Einfallschächte aus den über ihnen liegenden Strassen, sondern auch durch Zweigkanäle aus den Nebenstrassen und durch offene oder bedeckte Rinnen aus den einzelnen Gebäuden zugeführt.

Von den Zweigkanälen sei ein mit starkem Gefälle von Norden nach Süden auf den südlichsten Stammkanal zuführender kleiner Kanal in der „Grossen Sandkaul" erwähnt, welcher bei 1,57 m Höhe und 0,40 m Breite eine mit 5 cm starken Ziegelplatten

gepflasterte Betonsohle besitzt, im Uebrigen aus Grauwackesteinen gemauert und im Gewölbe mit rauhem Kiesmörtel verputzt ist.

Ein ursprünglich hergestellter, senkrechter Einfallschacht in diesen Kanal lag an der Kreuzung mit dem „Burghöfchen“. Eine Strecke dieses Kanals, noch wohl erhalten, ist dem jetzigen Kanalnetz angepasst worden und dient somit noch heute dem ursprünglichen Zwecke.

Ein anderer, in der Richtung von Norden nach Süden verlaufender kleiner Zweigkanal von rechteckigem Querschnitt von 0,70 : 0,90 m lichter Breite und Höhe fand sich vor den Häusern Nr. 28/30 der Strasse „Unter Goldschmied“ am Laurenzplatz unter der Oberfläche eines auf + 13,17 m liegenden römischen Ziegelestrichbodens von grosser Ausdehnung.

Kleinere Rinnenleitungen aus Tuff- oder Ziegelsteinen, die theils der Wasserableitung aus Häusern und Baderäumen, theils dem Schutze der Wasserzuleitungsrohre dienten, kommen in allen Theilen der Römerstadt häufig vor; eine von dem Baderaum ausgehende Abflussanlage hat Voigtel bei der Aufnahme des römischen Hauses an der Ostseite des Domes (Bonner Jahrbücher Bd. 53/54) dargestellt.

Die Nothwendigkeit einer planmässigen unterirdischen Entwässerung des Stadtgebiets ergab sich für die Römer wohl hauptsächlich aus dem Umstande, dass die Fläche der inneren Stadt nicht ein durchgehendes Gefälle nach dem Rheinstrom zu besass, sondern etwa im Zuge der Hohenstrasse von einem Höhenrücken durchquert war, dessen Oberfläche sich über die westlichen Gebiete vom Appellhofplatz bis hinter dem Cäcilienviertel erhob. Es bildeten diese letzteren Stadttheile daher eine grosse Terrainmulde, zu deren Entwässerung unterirdische Ableitungen erforderlich waren, welche in zweckmässiger Weise ihre Vorfluth nur nach dem Tiefgebiet (Rhein) finden konnten und bei der Durchschneidung des Höhenrückens eine grosse Tieflage erhalten mussten. — Das Mittelalter hat nach Zerstörung der römischen Kanalbauten die Entwässerung dieser Terrainmulde in offene Wasserlachen bewirkt, welche an der westlichen Stadtgrenze belegen waren und bis in die letzten Jahrhunderte in der Apernstrasse, am Laach, am Rinkenpfuhl und in der Alexianerstrasse sich befanden.

Der Umstand, dass das wohldurchdachte römische Kanalnetz in einer späteren Zeit so vollständig ausser Betrieb gesetzt ist, lässt

ebenso, wie das Verschwinden und die Verwischung der antiken Strassenzüge in der späteren Bebauung auf stattgehabte gewaltsame und vollständige Zerstörungen des städtischen Anbaues schliessen, durch welche Strassenrichtungen und Kanaleinläufe verschüttet und unkenntlich gemacht worden sind. Die dann bei der Ausbreitung der Stadt erfolgte Aufhöhung des die Vorfluth der Entwässerung bildenden Tiefgebiets veranlasste vollends eine Zuschüttung der Mündungen der Stammkanäle.

Es ist von kulturgeschichtlichem Interesse, dass das ganze Mittelalter bis zur Neuzeit auch nicht den Versuch zu einer anderweitigen, den Rücksichten der Gesundheitspflege entsprechenden organischen Regelung einer Fortleitung der städtischen Abwässer gemacht hat.

X. Die Wasserversorgung der Stadt.

Die Kunde von den grossartigen Bauten, welche die Römer errichteten, um ihre Kolonieen am Rhein mit frischem Quellwasser zu versorgen, hat sich von den frühesten Zeiten durch das Mittelalter erhalten und in mannigfachen Sagen, welche sich an dieses Werk und einzelne Theile desselben knüpften, Ausdruck gefunden. Seit dem Anfange des 17. Jahrhunderts sind die noch sichtbaren Ueberreste dieser Bauten häufiger beobachtet und beschrieben; von den wissenschaftlichen Arbeiten der neueren Zeit behandeln den Gegenstand besonders eingehend die Schrift von C. A. Eick: „Die römische Wasserleitung aus der Eifel nach Köln“, Bonn 1867 und die Abhandlung des Pfarrer Maassen: „Die römische Staatsstrasse von Trier über Belgica bis Wesseling am Rhein und der Römerkanal am Vorgebirge“, abgedruckt im 37. Heft der Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein. Uebereinstimmend geben beide Schriftsteller (Eick S. 28 u. Maassen S. 117) als Ursprung des Aquädukts, dessen Wasser neben anderen römischen Ansiedlungen auch diejenige an der Stelle der heutigen Stadt Köln versorgte, die „sieben Sprünge“ im Thale der Urft unterhalb Nettersheim in der hohen Eifel an, von wo die Leitung des Quellwassers in einem gemauerten Kanale begann und unter Aufnahme weiterer Quellen fast durchweg in unterirdischer Führung erfolgte, welche mit ihrem Gefälle in bewundernswerther Weise sich dem natürlichen Gelände anpasste. Nur in einzelnen Fällen ist eine Ueberschreitung der Thäler auf Bogenstellungen nachgewiesen. Der

Lauf der Wasserleitung zog durch das Eifelgebirge zunächst in einer der Hauptsache nach von West nach Ost führenden Richtung über Dalbenden, Call, Rheinbach nach Lüftelberg, wo dieselbe scharf nach Norden umbiegt und am Abhange des sogenannten Vorgebirges entlang ziehend, bis Hermülheim bei Köln zu verfolgen ist.

Die Bauart des Aquädukts hinsichtlich seiner Abmessungen ist nicht durchweg gleich, denn vom Ursprunge her nehmen die Querschnitte in dem Maasse zu, wie die Wassermengen durch Seitenzuflüsse sich vermehren, während nach dem Ende zu gemäss dem steigenden Verbrauche an Wasser die Maassverhältnisse sich verringern. So sind die inneren Lichtmaasse des Kanals nach Eick S. 153/54 beim Ursprunge 0,52 : 0,89 m, bei Sötenich 0,58 : 1,02 m, bei Kalmuth 0,63 : 1,26 m, bei Vussem 0,73 : 1,31 m, bei Burgfey 0,79 : 1,44 m. Diese Weite scheint die Leitung bis zum Abgang der Bonner Zweigleitung beibehalten zu haben, um sich dann in dem Laufe längs des Vorgebirges auf ein durchgängiges Maass von 0,73 : 1,17 m abzüglich des Sinteransatzes (Maassen S. 39) zu vermindern. Auch die Baumaterialien und die Herstellungsweise der einzelnen Bautheile: der Sohle, der Seitenmauern und des halbkreisförmigen Gewölbes, wechselten in gewissen Abschnitten. Vom Ursprunge bis Eiserfey sind (nach Eick) Sohle und Seitenmauern aus Gusswerk, das Gewölbe aus Grauwackesteinen ausgeführt, während das Fundament aus einer Bruchsteinschicht besteht; bei Burgfey ist der Kanal auf einem Fundamente von zwei Bruchsteinschichten und einer Sohle von Gusswerk, in den Seitenmauern aus geschichtetem Grauwackenmauerwerk mit einem Gewölbe aus gleichem Material errichtet. Am Vorgebirge bestehen Sohle und Seitenwände aus einem einheitlichen Gusswerk von Kiesbeton ohne besonderes Fundament, das Gewölbe wiederum aus Grauwackesteinen.

Den Verlauf des Aquädukts längs des Vorgebirges bis zum Dorfe Hermülheim hat Maassen unter Beobachtung einer grossen Menge von interessanten Einzelheiten und mit bewundernswerthem Verständniss der in Betracht kommenden technischen Erwägungen klargestellt und nachgewiesen, dass die ganze Leitung auf dieser Strecke in der Bauart, den zur Verwendung gelangten Baumaterialien und den Abmessungen in einheitlicher Weise ausgeführt ist. Veränderte Herstellungsart zeigen dagegen die Abzweigungen der Hauptleitung nach Bonn und Köln. Die erstere Zweigleitung fand sich unterhalb Nettekofen (Maassen S. 115) auf einem Fundamente

von schweren Hausteinen ruhend aus Gusswerk hergestellt, welches in der Sohle nur Kiesel, in dem sonstigen Mauerwerk Tuff mit verschiedenen anderen Steinarten enthielt mit einer lichten Weite von 58—59 cm und war nächst dem Vorgebirge als unterirdische Leitung, im Rheinthale als Hochleitung ausgeführt. Sehr ähnlich liegen die Verhältnisse bei der Zweigleitung von Hermülheim nach Köln, welche ebenfalls, wie noch näher nachgewiesen werden soll, zunächst unterirdisch, dann in der Nähe von Köln auf Bogenstellungen geführt war, in ihrem lichten Maasse der Bonner Leitung gleich ist und unter Verwendung von Gusswerk aus Basalt-Kleinschlag ausgeführt war.

Eine nördliche Fortsetzung des Eifelkanals über Hermülheim hinaus, als deren Ziel er die römische Ansiedlung zu Neuss annimmt, will Maassen unweit Stotzheim am Köln-Berrenrather Wege ermittelt haben und fand auch hier die Sohle aus Basalt-Gusswerk hergestellt. Er kommt auf Grund dieser Beobachtungen an den Zweigleitungen nach Köln und Bonn sowie der angeblich nach Neuss führenden Fortsetzung des Eifelkanals zu dem Schlusse, dass diese drei Leitungen jüngeren Datums seien als der Eifelkanal, dafür spreche die Verschiedenheit des Materials: in dem Eifelkanal fänden wir die Kiesel aus der Nähe, in der Kölner Zweigleitung den Basalt aus der Ferne. Basalt hätte jedoch erst herbeigeschafft werden können, als grössere Verkehrsstrassen angelegt waren. Schliesslich stellt Maassen als Ergebniss seiner Untersuchungen die Sätze auf:

„Der Eifelkanal geht nicht nach Köln;

der von Hermülheim nach Köln gehende Nebenkanal stammt aus späterer Zeit;

folglich ist in Köln nicht der Hauptzweck, noch weniger das alleinige Motiv der Anlage zu suchen.“

Demnach hat nach Maassen's Ansicht der Eifelkanal in seiner ersten Anlage lediglich den Zweck gehabt, die römische Ansiedlung von Belgica und die dörflichen Niederlassungen am Ostabhange des Vorgebirges mit Quellwasser zu versorgen und erst später hätten sich die bedeutenden Römerstädte Bonn, Köln und Neuss an denselben angeschlossen.

Dieser Annahme widerspricht nach der Meinung der Verfasser durchaus der Umstand, dass jedes technische Werk im Allgemeinen doch nur in dem Umfange ausgeführt wird, wie es der bestimmt vorgesehene Zweck erfordert. Hätte die Absicht bestanden, den

Zweck des Eifelkanals nach der Annahme von Maassen zu beschränken, so würde für die Versorgung einer so kleinen Ansiedlung, wie der angebliche Endpunkt des Kanales, Hermülheim, in römischer Zeit gewesen ist, eine Leitung von ganz kleinem Profile genügt haben; man würde den grossen Kanalquerschnitt weit vor diesem Endpunkte aufgegeben und entsprechend dem geringen Bedürfnisse der entferntesten, an die Wasserversorgung anzuschliessenden Orte verkleinert haben. Ein nachträglicher Anschluss mehrerer so bedeutender Städte an einen Aquädukt, der hinsichtlich seiner Zweckbestimmung hierauf nicht von vornherein berechnet war, wäre unmöglich gewesen. In Wirklichkeit ist jedoch der volle Querschnitt des Kanals am Vorgebirge bis Hermülheim durchgeführt worden und die Profile der Bonner, wie der Kölner Zweigleitung zeigen deutlich, dass dieselben einen grossen Theil der vom Eifelkanale geführten Wassermengen aufzunehmen bestimmt waren. Somit lässt die technische Anlage des Werkes unzweifelhaft darauf schliessen, dass dasselbe in erster Linie bestimmt war, die wichtigen, in frühester Zeit gegründeten Ansiedlungen an der Stelle von Köln und Bonn mit Quellwasser zu versorgen.

Die veränderte Ausführung der Zweigleitungen und die Wahl anderer Baumaterialien widerspricht dieser Annahme nicht, da ja auch die Hauptleitung in der Eifel selbst, wie vorher erwähnt, derartige Verschiedenheiten aufweist und da die Entscheidung hierüber lediglich von dem technischen Ermessen der verschiedenen Baumeister der einzelnen Theilstrecken abhängig war. Die Herstellung der Zweigleitungen nach Köln und Bonn hat jedoch höchst wahrscheinlich nicht nur anderen Technikern als denen der Hauptleitung obgelegen, sondern ist auch durch verschiedene Behörden, nämlich diejenigen dieser beiden Städte erfolgt, während die Hauptleitung des Eifelkanals doch wohl dem Dienstbereich der oberen Provinzbehörde unterstand. Wenn Maassen endlich als Kennzeichen der späteren Erbauung die Verwendung des Kiesbetons im Vorgebirgskanale in Gegensatz stellt zu der Anwendung des von fern her bezogenen Basaltes und Tuffsteines in den Zweigkanälen, so ist hierzu zu bemerken, dass auch der Kalk und die Grauwackesteine im Gewölbe des Eifelkanals von fern her bezogene Baumaterialien sind und dass Basalt und Tuffstein für Köln und Bonn die natürlichsten Baustoffe waren, weil sie aus verhältnissmässig geringer Entfernung auf dem Wasserwege in bequemster Weise bezogen wer-

den konnten und thatsächlich seit den ältesten Zeiten benutzt worden sind.

Hiermit mögen die allgemeinen Bemerkungen über den Eifelaquädukt, soweit derselbe für die Wasserversorgung von Köln in Betracht kommt, abgeschlossen sein und ein näheres Eingehen auf die Kölner Leitung folgen, vorher jedoch die für diesen Zweck wichtigen hydrographischen Verhältnisse der Umgegend von Köln kurze Erwähnung finden.

Die Rheinebene zwischen Köln und Bonn wird an ihrem Westrande von einem kleinen Höhenzuge, dem sogenannten Vorgebirge oder der Ville begrenzt, dessen durchschnittlich grösste Höhenerhebung zwischen Liblar und Königsdorf 100 m über den Nullpunkt des Kölner Pegels beträgt und dessen Ostabhang in 7—9 km Entfernung vom Rheinstrome verläuft. Dieses Vorgebirge bildet die Wasserscheide zwischen dem Flussgebiete der Erft und dem Rheinthale und an seinem Ostabhange entspringen zahlreiche kleine Bäche, deren gemeinsames kennzeichnendes Merkmal dasjenige ist, dass sie fast sämmtlich den Rhein nicht erreichen, sondern in grösserer oder geringerer Entfernung vom Vorgebirge in natürlichen Vertiefungen des Bodens, welche sich zu kleinen Teichen ausgebildet haben, versinken. In der That erreicht zwischen Wesseling und dem Einflusse der Erft bei Neuss kein einziger natürlicher Wasserlauf von der linken Seite her den Rheinstrom. Nahe bei einander liegend entspringen südwestlich von Köln vier solcher Bäche: der Hürther, der Stotzheimer, der Gleueler und der Frechener Bach, von denen die beiden letzteren in geringer Entfernung von der Stadt in den Teichen des Weyerthales und der Kitschburg endigen. An der Stelle, wo der Hürther Bach den unteren Abhang des Vorgebirges erreicht, liegt das schon mehrfach erwähnte Dorf Hermülheim, bis zu welchem der Lauf des Eifelaquädukts verfolgt werden konnte.

Diese Leitung wurde in der Nähe von Hermülheim östlich von der Braunkohlengrube Kendenich und Francisca II bei Legung des Anschlussgleises zu dieser Grube, dicht an der Kreuzung der Bonnstrasse und des Kendenich-Efferener Weges im Jahre 1888 gefunden und von C. Steuernagel gemessen. Die lichten Innenmaasse sind hier 0,69 m Breite der Sohle, 0,75 m Breite am Gewölbeanfang und 1,03 m Höhe; die Kanalsohle lag auf + 30,36 m über dem Nullpunkt des Kölner Pegels. Die Leitung liegt an dieser Stelle noch auf der westlichen Seite der Bonnstrasse, doch kurz vor

der Kreuzung mit derselben, da ihre Richtung ungefähr auf die Burg von Efferen hinweist. Im Dorfe Hermülheim selbst konnte die Sohlenhöhe in dem Binder'schen Hause (Luxemburger Strasse Nr. 101) durch den Maurermeister des Hauses genau angegeben werden und ist durch Nivellement auf + 27,67 m K. P. festgestellt, ein Maass, welches ein Gefälle von 1:260 von ersterer Stelle ergiebt. Die Eifelleitung geht von diesem Hause in nordöstlicher Richtung weiter und ist nach Maassen aufgefunden unter der Amtswohnung des Polizeidieners und unter dem Schulhause. Ihre Richtung weist daher unmittelbar auf den Burgweiher von Hermülheim, westlich der über denselben führenden Brücke, doch liessen sich hier keine Spuren dieses Kanals mehr entdecken.

Deutlich jedoch beginnen an dieser Stelle die Ueberreste des in veränderter Richtung von Hermülheim nach Köln führenden Aquädukts sichtbar zu werden. An beiden Seiten des südlichen Landpfeilers der Brücke ragen in der halben Höhe der Böschung Theile des Basaltgusswerks hervor, welches das Fundament dieser Leitung bildete; sie liegen mit ihrer Oberfläche auf + 25,16 m K. P. so dass, da die eigentliche Kanalsohle durch einen über diesem Fundamente liegenden Ziegelbeton von 27 cm Stärke gebildet war, die richtige Sohlenhöhe desselben hier + 25,43 m K. P. betragen haben dürfte. Dieses Maass ergibt gegen die Höhenlage der Eifelleitung an der Luxemburger Strasse Nr. 101 einen Unterschied von 2,24 m, und wenn man die Sohlen beider Kanäle in unmittelbare Gefällsverbindung bringt, ein solches von 1 : 310. Westlich von der genannten Brücke, nach welcher Richtung der Friedhof von Hermülheim sich anschliesst, waren auch von der Kölner Leitung keine Spuren mehr aufzufinden; der Todtengräber sagt aus, dass er an jenem Platze niemals Ueberreste und Baumaterialien des Kanals gefunden habe. Oestlich der Brücke sind jedoch in der steilen Böschung des Burgweihers grosse Trümmer von dem Basaltgusswerk des Fundaments kenntlich, welche auch die lichte Weite der Leitung auf 0,58 m festzustellen gestatten.

Weiter zeigte sich der Kanal deutlich längs des von Hermülheim nach Köln führenden Duffesbaches, etwa 200 m von jener Brücke und 100 m nordöstlich von dem Hermülheim-Horbeller Wege an einer Stelle, von der Maassen (S. 71) über ihn berichtet, dass er noch vollständig erhalten sei und dass das Wasser über die Wölbung fliesse; thatsächlich ist jedoch der Betonrest, welcher im

Bache sichtbar ist, ein Theil des Fundamentes. Von hier bis zum Dorfe Efferen ist der Verlauf des Aquädukts ganz unverkennbar, er liegt, nur oberflächlich verschüttet und des Gewölbes oder der Abdeckung beraubt, grösstentheils unter dem rechtsseitigen, dammartig erhöhten Ufer des Baches und es bedurfte nur geringer Mühe, die Baubeschaffenheit des Werkes hier festzustellen (Tafel V). Der Kanal besitzt an dem zuletzt erwähnten Punkte eine Höhenlage der Sohle von + 24,56 m K. P., mithin von der Brücke ein Gefälle von 1 : 230 und ist errichtet auf einem von Tuffsteinquadern eingefassten Fundamente von Gusswerk aus Basaltkleinschlag, über welchem die Seitenmauern in 39 cm Stärke aus Tuffsteinmauerwerk in Trassmörtel bestehen, während die eigentliche Kanalsohle in 27 cm Stärke aus Ziegelkleinschlagbeton ausgeführt ist. Die Innenwandungen sind in vorzüglichem rothen, mit Ziegelmehl vermengten Putz, die Aussenwandungen mit rauhem, grauen Trassputz verkleidet; die innere Weite der Leitung beträgt 0,58 m, die erhaltene innere Höhe der Seitenwandungen 0,60 m, das Gewölbe oder die Abdeckung ist durchweg abgebrochen.

Wir finden also eine sehr sorgfältige und im Vergleiche zur Eifelleitung aufwandreichere, technische Herstellung, besonders des Fundamentes, welche dadurch veranlasst scheint, dass die Leitung zwischen Hermülheim und Efferen nicht mehr in völlig unterirdischer Führung verlief, sondern vom Fundamente an bereits als Freibau über den Erdboden heraustrat, da die Oberfläche der Kanalsohle auf dieser Strecke höher liegt, als das umgebende Ackerland. Ebenso wie die Kanalsohle, in etwa 20 cm tieferer Lage als diese, liegt jedoch auch der Wasserspiegel des jetzigen Duffesbaches höher als das umgebende Gelände, welches durch die zu beiden Seiten des Baches errichteten Erddämme vor Ueberflutung geschützt wird. Dieser Umstand liefert den Beweis, dass der Bach in seinem natürlichen Laufe früher nicht weiter als bis Hermülheim gegangen ist und wahrscheinlich in der Mulde des dortigen Burgweihers geendet hat.

Im Hermülheimer Gebiete findet sich als Zuleitung zu dem Aquädukte nach Köln ausser dem Eifelkanale noch eine andere römische Wasserleitung, welche Maassen ebenfalls bereits eingehend beschrieben hat, das ist der Hürther Kanal. Sein Ursprung wird in den Quellen des Hürther Baches an der Ville südwestlich des gleichnamigen Ortes zu suchen sein; das Profil liegt, vollständig

erhalten, an dem südlich der Braunkohlengrube Theresia nach Hürth führenden Wege mit einer Sohlenhöhe von + 48,75 m K. P. und in einem Gefälle von 1 : 133 offen zu Tage und ist hier in Zeichnung (Tafel V) aufgenommen worden. Der Kanal hat bei 0,40 m unterer, nach oben auf 0,45 m sich vergrössernder lichter Weite eine innere Höhe von 1,05 m; er ist in Sohle und Seitenmauern bis zu zwei Dritteln seiner Höhe in Gusswerk aus Basaltkleinschlag, im oberen Theile und im Gewölbe in Tuffsteinmauerwerk ausgeführt. Die Leitung ist unterirdisch mit ziemlich starkem Gefälle durch den Abhang des Vorgebirges ungefähr in der Richtung auf denjenigen Punkt am Hermülheimer Burgweiher geführt, wo der Eifelkanal in die Kölner Zweigleitung übergeht. Die genaue Lage der Einmündung in eine der beiden Leitungen ist bisher nicht nachgewiesen.

Endlich ist noch ein weiterer Aquädukt bei Hermülheim, unweit Stotzheim am Köln-Berrenrather Wege liegend, ebenfalls bereits von Maassen erwähnt und von ihm als muthmaassliche, wenn auch spätere Fortsetzung der Eifelleitung nach Neuss bezeichnet worden. Es gelang den Verfassern, auch diese Leitung aufzufinden und zwar an dem schon genannten, von Efferen, bezw. Köln nach Berrenrath führenden Wege, 355 m östlich der Kreuzung desselben mit der alten Bonnstrasse in einem dem Joh. Jos. Löcher gehörenden Felde der Gemarkung Altstädten. Der Kanal, welcher ziemlich flach im Ackerfelde belegen ist, wurde an zwei, 51 m von einander entfernten Stellen aufgedeckt und zeigte in einem gut erhaltenen Theile einen Querschnitt von 0,52 m und eine innere Höhe der Seitenwandungen von 0,74 m. Die Sohle besteht aus Beton von Basaltkleinschlag von 0,13 m Dicke, das 0,17 m hohe Fundament und die 0,50 m starken Seitenmauern aus Tuffsteinen und Grauwacke; diese Materialien sind in den Seitenmauern derart verwendet, dass die Tuffsteine als hammerrechte Mauersteine die Innenverblendung der Leitung bilden, während die Grauwacke in unregelmässigen Stücken als Bruchsteinmauerwerk zur Herstellung des äusseren Theiles der Seitenmauer verwendet ist. Die innere Fläche der Seitenwände ist mit rothem Ziegelputz von 3 cm Stärke bekleidet. Die Wangenmauern endigen in ihrem oberen Theile in ebener Fläche, keine Spur von dem Ansatze oder von Trümmerresten eines Gewölbes war erkennbar, vielmehr der Leitungsquerschnitt bis zur Sohle mit ganz reinem Lehmboden ohne Kalk- und Steinschutt ausgefüllt. Dieser Umstand lässt darauf schliessen, dass ein Gewölbe

ursprünglich nicht vorhanden gewesen und dass die Leitung entweder offen geführt oder mit Steinplatten abgedeckt war. Das durch den Ingenieur Simon ausgeführte Nivellement der Leitung ergab, dass der aufgedeckte westliche Theil derselben auf einer Höhe von + 26,81 m K. P., der 51 m weiter östlich gelegene auf + 26,734 m K. P. lag, dass also das Gefälle in einem Verhältnisse von 1:671 von Westen nach Osten ging. Sowohl durch die Feststellung dieser Höhenlage, wie des Gefälles ist die Maassen'sche Annahme, dass der Kanal eine Fortsetzung der Eifelleitung nach Neuss bildet, unmittelbar widerlegt, dagegen ein anderer Zweck derselben nachgewiesen, nämlich derjenige, dass diese Leitung eine Zuführung des Wassers vom Stotzheimer Bache zu dem für die Wasserversorgung von Köln bestimmten Aquädukte bewirken sollte. Die Fortsetzung der Richtungslinie des Kanals bis zum Stotzheimer Bache trifft denselben in einer Höhenlage von + 27,73 m K. P. Diese Lage macht also eine Einführung des Baches in den Kanal mit einem Gefälle von 1:800 möglich. Die nach Osten verlängerte Linie dieser Wasserleitung würde etwa 200 m nordöstlich von dem Nordende des Hermülheimer Burgweihers mit einem Gefälle von 1:800 auf den Kölner Aquädukt am Duffesbache einschneiden, welcher hier eine Höhenlage von etwa + 24,16 m K. P. besitzt. Die heutige Führung des Stotzheimer Baches nach Efferen ist, wie aus den begleitenden Dämmen ersichtlich, ebenso ein Werk späterer Zeit, wie dies bei dem Duffesbache von Hermülheim aus nachgewiesen ist. Sowohl die Hürther, wie die Stotzheimer Leitung zeigt in ihrer Sohle die Verwendung von Basaltbeton, im Mauerwerk von Tuffsteinen und Grauwacke, ebenso wie die Kölner Leitung, doch ist keine der beiden ersteren in Ausführung und Maassen der letzteren völlig gleich. Somit ist festgestellt, dass der von Hermülheim nach Köln führende Aquädukt drei Zuleitungen hatte: die eine derselben bildet der Eifelkanal, die beiden anderen sind die Hürther und Stotzheimer Leitung. Es ist höchst unwahrscheinlich, dass die Benutzung dieser drei Zuflüsse für die Wasserversorgung der Stadt Köln nach einheitlichem Plane und zu gleicher Zeit erfolgt ist und es ist daher von Interesse, die Möglichkeiten zu erwägen, welche den Anschluss dieser verschiedenen Wasserläufe veranlasst haben.

Unser Augenmerk richtet sich dabei zuerst auf den Eifelkanal: Die Herstellung desselben in der ersten Zeit der Römerherrschaft erscheint wohl möglich wegen der Grossartigkeit des technischen

Gedankens, den neu gegründeten, nach grossen Gesichtspunkten und mit weitreichenden Hoffnungen angelegten Ansiedlungen am Rheine das höchste, was die damalige Zeit an gesundheitlichen Genüssen bieten konnte, das frische Quellwasser, in vollem Maasse zu Theil werden zu lassen. Als dann später die Ansiedlungen am Vorgebirge sich vermehrten und für ihre Zwecke durch die von Maassen

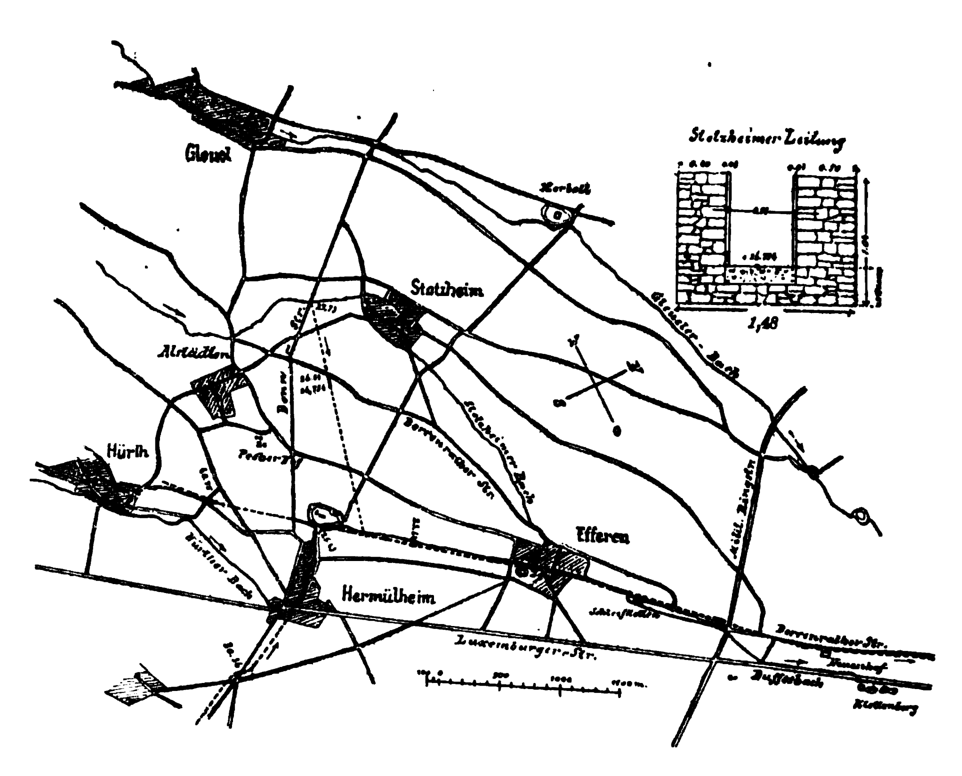


Fig. 5.

zahlreich nachgewiesenen Abzweige dem Eifelkanale Wasser entnahmen, wurde Köln als Endpunkt nicht mehr ausreichend versorgt und musste in der Zuleitung der Hürther und Stotzheimer Bäche Ersatz suchen.

Von anderem Gesichtspunkte ausgehend, erscheint es jedoch wohl auch möglich, dass die Ansiedlung zu Köln nach ihrer Gründung zunächst das Wasser, dessen sie bedurfte, aus unmittelbarer

Nähe bezog und erst später durch den Anschluss des Eifelkanals in den Genuss des Gebirgs-Quellwassers, vielleicht unter Absperrung der anderen Leitungen gelangte.

Zwingende Beweisgründe für die eine oder die andere Annahme haben die Verfasser bisher nicht aufzufinden vermocht.

Verfolgen wir nunmehr den Lauf des Kölner Aquädukts von Hermülheim nach seinem Endziele weiter, so finden wir, wie schon erwähnt, längs des Duffesbaches bis zum Dorfe Efferen die unzweifelhaften Reste des Werkes in den zahlreichen Trümmern von Tuffquadern, römischen Ziegelplatten, Grauwackesteinen und Mörtelputz, welche an unserem Wege liegen; mehrfach tritt auch die Mauerung der Seitenwände an den steilen Bachufern deutlich zu Tage. Ein weiteres Höhenmaass der Sohle auf dieser Strecke hat Ingenieur Linnemann in Entfernung von 795 m von der Hermülheimer Burg aufgenommen und auf + 23,64 m K. P. eingemessen, so dass sich das Gefälle von dem zuletzt festgestellten Punkte der Sohle auf 1 : 620 ermässigt hat. In Efferen selbst sind die flach liegenden Reste des Kanals unter der späteren Bebauung des Ortes verschwunden, auch von dort bis Schleifkotten ist — wohl in Folge einer modernen Regulirung des Bachlaufs — Nichts mehr von den antiken Ueberresten zu bemerken. Doch unmittelbar hinter Schleifkotten machen sich dieselben wieder unter dem hochgelegenen, mit auffallend steilen Böschungen versehenen Wege kenntlich, zu dessen Seiten römischer Mörtelputz, Tuff- und Grauwackesteine bemerkt wurden. Westlich vor der Kreuzung dieses Weges mit der militärischen Ringstrasse sind dann bedeutende Theile des Kanalunterbaues neben der Strasse über dem jetzigen Terrain sichtbar, welche von den Verfassern mit Genehmigung des Eigenthümers, Herrn Gutsbesitzer Destrée in Efferen, genauer untersucht wurden.

Man unterscheidet an jener Stelle zwei Mauertheile, von denen der grössere nördliche in einer Entfernung von 7,80 m von der die militärische Ringstrasse an der Aussenseite besäumenden Hecke beginnt und 14,30 m lang, 1,55 m breit ist, während der südlichere Theil in einem Abstande von 2,86 m liegend bei gleicher Breite in wesentlich geringerer Länge erhalten ist. Die Aufgrabung zeigte, dass die Mauertheile bis zu 0,90 m tief unter der nebenliegenden Strasse im gewachsenen, lehmigen Sandboden gegründet und bis zu 1,40 m grösster Höhe über dem Fundament noch erhalten sind, das Mauerwerk ist ein Gusswerk aus Grauwacken und Tuff, welches in

den Aussenflächen glatt, doch unregelmässig und ohne ausgesprochene Schichtung aufgeführt ist. Bemerkenswerth erscheint, dass sich an den drei aufgedeckten Stirnseiten dieser Langmauern die Anfänge von Bogenkonstruktionen zeigten, welche über einem 0,28 m hohen Fundamentvorsprung begannen und um 0,12 m gegen die Aussenkante dieses Vorsprungs zurückgesetzt sind; der Durchmesser dieser Bögen ist 2,86 m. Wir haben hier also einen Rest der beginnenden Bogenstellung des Aquädukts, indem der 14,30 m lange, massive Unterbau an beiden Enden von 2,86 m weiten Bögen unterbrochen ist. Der Bogenanfang liegt auf einer Höhenlage von + 16,06 m K. P., der Scheitel des Bogens auf + 17,49 m. In der unmittelbaren Umgebung fanden sich Reste des Ziegelbetons, aus welchem die Kanalsohle bestand, sowie Bruchstücke von Tuffquadern, so dass man annehmen möchte, die eigentliche Kanalleitung sei aus denselben erbaut gewesen.

Als das bedeutendste, noch heute sichtbare Ueberbleibsel der Kanalleitung folgt nun der noch 2,40 m hoch aufrecht stehende Pfeiler in der Berrenrather Strasse nahe dem Gute Neuenhof. Derselbe besitzt oberhalb der Strasse eine etwas unregelmässig viereckige Grundform, indem die Süd- und Westseite 0,95 m, die Nordseite 0,91 m, die Ostseite 0,83 m breit sind. In Höhe von 1,70 m über der Strasse ist an der Ostseite ein Absatz vorhanden, welcher einem Bogenwiderlager ähnlich sieht; eine nähere Betrachtung ergiebt jedoch nur einen unregelmässigen Abbruch. Der Pfeiler ist in nicht regelmässigen Schichten von Tuffsteinen mit Beimischung von Grauwacke und mit einem Mörtel erbaut, in welchem dem Kalk Rheinkiesel bis zur Wallnussgrösse und Ziegelmehl beigemengt sind. An einer Seite finden sich vereinzelt zwei Ziegelstücke vermauert. Die Schichthöhe beträgt 10—13 cm, die Länge der Steine 12 bis 20 cm. Eine Untersuchung des Fundaments ergab, dass der Pfeiler ein von allen Seiten stark abgehauener Rest vom inneren Kern des vollständigen Aquäduktpfeilers ist, auf dessen Grundfläche er in schiefer Stellung aufsteht. Der vollständige Pfeiler hatte eine quadratische Grundfläche von 1,55 m Seite gleich der Breite des an der Ringstrasse liegenden Fundamentes, der höchste Punkt des erhaltenen Baurestes liegt auf + 16,96 m K. P. Die nur von einzelnen Bögen unterbrochene Untermauerung des Aquädukts, welche an der Ringstrasse festgestellt wurde, ist also hier schon in eine aufgelöste Pfeilerstellung übergegangen.

Weitere Reste dieser Pfeilerstellung wurden bei Gelegenheit von Strassenarbeiten im Jahre 1892 im Orte Sülz aufgefunden und auf Veranlassung des Stadt-Bauinspektor Genzmer aufgenommen. In der Berrenrather Strasse, an der Kreuzung mit der Marsiliusstrasse beginnend und bis 17 m vor der Kreuzung der Gustavstrasse reichend zeigten sich nämlich die Fundamente von 23 Pfeilern mit regelmässigen Zwischenräumen von 2,83 m. Die einzelnen Pfeiler, deren Unterkante auf + 14,50 m K. P. lag und welche aus Gusswerk von Tuffsteinen und Basalt-Bruchsteinen hergestellt waren, hatten nach der Richtung des Kanallaufs eine Länge von 1,89 m, nach der Querrichtung eine Breite von 2,83 m und lagen parallel der jetzigen Strassenflucht, mit ihrer Mittelaxe 1,70 m östlich der Strassenmitte. Das Abstandmaass von 2,83 m ist fast gleich dem Durchmesser des Bogens von 2,86 m, welcher an der Ringstrasse gemessen wurde; es lässt dies darauf schliessen, dass die ganze Bogenstellung nach gleichem Lehrbogen ausgeführt war. Die hier ermittelten Pfeilermaasse sind der Breite nach wesentlich grösser, als am Neuenhofe, wahrscheinlich waren diese Pfeiler nach oben, bis zu der 1,50 m betragenden Breite des Kanalrohres strebepfeilerartig verjüngt, um dem Bauwerke eine grössere Standfestigkeit zu geben.

Von diesem nördlichen Ende der Pfeilerstellung in Sülz bis zur Stadt Köln waren Baureste des Aquädukts nicht mehr nachweisbar. Zwar berichtet von Veith (Römisches Köln S. 19), dass beim Bau der Kapitale des Fort V der Kanal zerstört sei, doch giebt er weder eine Beschreibung der Beschaffenheit, noch Maasse der etwa gefundenen Bautheile.

Ein unzweifelhafter Rest der Wasserleitung kurz vor ihrem Eintritte in die Römerstadt war der Marsilstein, welcher der Kölnischen Sage so reichen Stoff zu Erzählungen und Deutungen geliefert hat. Die Lage dieses Baurestes ist aus Stadtplänen des 16. und 17. Jahrhunderts ersichtlich, er lag in der nach ihm benannten Strasse, welche in jenen Plänen „am Marcellenstein“ heisst; anscheinend dicht westlich vor der Einmündung der Strasse Apostelnkloster. Gezeichnet ist dieses Monument auf der Stadtansicht Kölns von Braun und Hohenberg vom Jahre 1572 in dem Werke „Beschreibung und Kontrafaktur der vornembster Stät der Welt“ und in dem schon öfter erwähnten grossen Stadtplane des Cornelius ab Egmont vom Jahre 1642. Auf letzterem ist unter anderen bemerkenswerthen Gegenständen römischen Ursprungs in Köln am Rande

auch dieser Baurest in grossem Maassstabe gezeichnet; eine Wiedergabe dieser Ansicht ist auf Tafel V gegeben. Gelenius (De admir. S. 428 von 1645) berichtet über den Marsilstein wie folgt: Celebre monumentum est in hac paroecia (S. S. Apostolorum) quod cippum Marcelli vel Marsiliy, vulgo Marsellistein appellant, est Sarcophagus impositus ruderibus arcus, de quo hodie unica tantum superest columna; nam anno Domini 1566 nocte Divi Matthie, magna pars conlapsa est, et eodem anno nocte Dominicae coenae fere concidit pars reliqua. Der eine Pfeiler mit dem angeblichen Sarkophage erhielt sich dann noch bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, aus welcher Zeit (1749) der Jesuit Aldenbrück berichtet: una residua columna, cui ad nostrum aevum impositus sarcophagus lapideus ingens fuit, quem ante annos aliquot amplissimus magistratus Agrippinensium, dum plateas ibi in exactiorem formam redigi curaret, deponi fecit, pila ipsa solo aequata, fracto improvidorum operarum manibus sarcophago. (Vergl. auch B. J. 9 Düntzer: Marsilius und die Holzfahrt zu Köln.) Es ist leicht ersichtlich, dass der scheinbare, grosse Sarkophag ein Theil des Kanalrohres der römischen Wasserleitung gewesen ist, welches hier wahrscheinlich mit Steinplatten abgedeckt war und daher in dem erhaltenen kurzen Stück eine gewisse Aehnlichkeit mit einem grossen Sarkophage erhielt.

Für unsern Zweck werthvoll ist die Feststellung, dass der Aquädukt auf Bogenstellungen bis unmittelbar zur Stadt geführt war und dass sein Eintritt in die Stadt dicht südlich neben dem Thurme am Laach und durch denselben gedeckt in die Römerstadt erfolgte. An dieser Stelle muss also die Stadtmauer für den Durchlass der Leitung durchbrochen gewesen sein und es ist wohl möglich, dass dieser Durchbruch nach Zerstörung der Leitung vergrössert wurde und Veranlassung zur Anlage des im Mittelalter öfters erwähnten foramen am Laach gegeben hat. Unweit von dem Eintrittspunkte in die Stadt hat dann wahrscheinlich der gemauerte Wasserbehälter gestanden, in welchem das aus der Leitung fliessende Wasser gesammelt wurde, um von da an in unterirdischen oder in Bodenhöhe liegenden, unter dem Drucke der Füllhöhe des Behälters stehenden Leitungen vertheilt zu werden. Zahlreiche Reste haben sich von diesen Vertheilungsleitungen an vielen Stellen der Römerstadt vorgefunden, zum Theil als Bleirohre ausgeführt, welche zum Schutze gegen Beschädigung in Steinpackungen oder steinernen

Rinnen verlegt waren, zum anderen Theile als massive, kleine, innen mit vorzüglichem Mörtelputz versehene Kanäle gestaltet, endlich auch als Thonrohrleitungen mit Betonumhüllung zu gleichem Zwecke hergestellt.

Sehr interessante Einzelheiten dieser Leitungen hat Dombaumeister Voigtel im Dome selbst und in dem antiken Hause an der Ostseite des Domes aufgefunden und in den Bänden 53/54 und 82 der Bonner Jahrbücher eingehend beschrieben (Tafel X).

Im Dome fand sich der in T-Form gebildete Auslass einer durch Umbauung mit Tuffsteinquadern geschützten Bleirohrleitung, zu welchem von einem etwa 2,30 m höher liegenden Bautheile eine römische Tuffsteintreppe herabführte. Das Bleirohr, von 68 mm innerem Durchmesser, hatte $3^1/_2$ mm Wandstärke und war dadurch hergestellt, dass Bleiplatten von ca. 3 m Länge und 21 cm Breite über einen runden Kern gebogen, an den Kanten der Langseiten beiderseitig dünn geschabt und mit 13 mm Ueberdeckung in stark vortretender Nath mit Zinn sorgfältig verlöthet waren. Die 3 m langen Rohrstücke sind dann durch Abschaben der Rohrenden auf 13 mm Breite in einander geschoben und besonders fest verlöthet worden.

In dem schon mehrfach erwähnten, römischen Hause östlich vom Dome wurde ein Hausbad von achteckiger Grundrissform, im Innern von Treppen- oder Sitzstufen umgeben und erbaut aus Tuffsteinquadern, die mit sorgfältig geglättetem rothen Mörtelputz überzogen waren, aufgedeckt, dessen Wasserzu- und Ableitungen aus in gemauerten Kanälen verlegten Bleirohren bestanden.

Ein Hausbad ähnlicher Form wurde in einem westlich vor der alten Stadt in der Dasselstrasse entdeckten römischen Hause gefunden, über welches Stadt-Bauinspektor Genzmer im Korrespondenzblatt der Westd. Zeitschr. f. Gesch. u. Kunst XII Nr. 2—3 ausführlich berichtet hat.

Die Höhenlage der in der Römerstadt festgestellten Wasserleitungskanäle lässt darauf schliessen, dass die Leitungen fast durchweg in der Höhe der natürlichen Bodenoberfläche oder nur in geringer Tiefe unter derselben geführt waren; es sei hier an die durch die Thore am Dome, an der Breitenstrasse, an der Clemensstrasse und der Hohepforte geleiteten Kanäle erinnert, welche in Sohlenhöhen von + 15,0 m, + 14,65 m, + 14,5 m, + 10,20 m über Null lagen. Andere Leitungen fanden sich an Fettenhennen auf

+ 15,15 m, am Domkloster auf + 14,64 m, am Cäcilienkloster auf + 14,63 m, in der Weingartengasse auf + 14,60 m, am Neumarkt (Südseite) auf + 13,73 m bis 14,0 m, an St. Agatha auf + 13,90 m, am Lichhofe auf + 12,68 m K. P.; allerdings mögen auch einige dieser Leitungen zu Entwässerungszwecken gedient haben. Die grösste Höhenlage einer mit Sicherheit zur Wasserzuleitung bestimmten Bauanlage besitzt die im Dome gefundene Bleirohrleitung mit + 16,70 m über Null.

Von Interesse ist es endlich, unter Beachtung dieser Verhältnisse einen Rückschluss auf das muthmaassliche Gefälle des Hermülheim-Kölner Aquädukts und die Wassermenge, welche er der Stadt zuzuführen vermochte, zu machen. Wie oben erwähnt, war das Gefälle der Kölner Leitung in der Strecke von Hermülheim aus zuerst 1 : 230, dann 1 : 620; die letzte Messung der Sohle, 795 m nordöstlich des Hermülheimer Burgweihers, ergab eine Höhenlage derselben von + 23,64 m über Null. Das starke Gefälle dieses ersten Theiles der Leitung hat sich hier, wo dieselbe unterirdisch lag, den natürlichen Bodenverhältnissen angepasst und ist jedenfalls in der künstlichen Hochleitung dem Zwecke entsprechend ermässigt worden; zum Vergleiche sei bemerkt, dass beim Eifelkanale grösstentheils weit geringere Gefällezahlen, bis 1 : 7500 herabreichend, gefunden wurden. Rechnen wir als ein durchaus genügendes durchschnittliches Gefälle von jenem zuletzt gemessenen Punkte von + 23,64 m Höhe an ein solches von 1 : 1500 — unter dem Vorbehalt, dass vielleicht in Wirklichkeit ein noch geringeres Gefälle vorhanden war — so würde die Sohlenhöhe des Aquädukts am Marsilstein bezw. auf dem Neumarkt in 6800 m Entfernung von jenem Punkte etwa + 19,2 m über Null betragen, die Sohle der Leitung also 5 m über dem Bauhorizont der Stadt am Neumarkt gelegen haben, welches Höhenverhältniss auch dem Bilde des alten Mauerrestes auf dem Marsilstein entsprechen möchte. Eine gleiche Höhe hätte dann der Wasserspiegel des Sammelbehälters erreicht und es war also genügende Druckhöhe vorhanden, um den Ausfluss des Wassers an allen Verbrauchstellen, auch an dem höchsten Punkte im Dome mit ziemlicher Geschwindigkeit erfolgen zu lassen. Bei dem angenommenen Gefälle und einer Durchflusshöhe von 20 cm würde der Aquädukt täglich nach mässiger Schätzung 6000 cbm Wasser geliefert haben, bei 33 cm Durchflusshöhe 12 000 cbm und bei einer solchen von 57 cm bereits 24 000 cbm.

Nach Darlegung dieser durch Rechnung ermittelten und sich verhältnissmässig einfach darstellenden Gefälls- und Lageverhältnisse der römischen Wasserversorgung von Köln wird es nicht nöthig sein, über von Veith's Ausführungen von der „Weiher-Piscina" (Röm. Köln S. 19) noch weitere Worte zu verlieren.

XI. Die Reste römischer Gebäude.

Die Ueberreste von Häusern und städtischen Gebäuden finden sich in einzelnen Theilen des römischen Stadtgebietes von Köln in grosser Anzahl, wenngleich dieselben selten in solcher Ausdehnung freigelegt worden sind, dass Genaueres über die Grundrissbildung und die nähere Zweckbestimmung ermittelt werden konnte. Immerhin vermögen die Orte, wo derartige Baureste sich fanden, deren Höhenlage, die Richtung der Mauerzüge, die Technik und das Material der Hausmauern, sowie zahlreiche Einzelbeobachtungen eine Reihe von interessanten Aufschlüssen über die ursprüngliche Beschaffenheit der Römerstadt zu geben.

Eine grössere Gruppe von Hausmauern und Betonböden wurde nächst der Westfront der Stadtmauer an der Südseite des Neumarkts (Tafel XI) bei Gelegenheit von Kanalarbeiten durchschnitten. Die Hausmauern beginnen in Entfernung von 28 m hinter der Stadtmauer, sind in ihren Richtungen gleichlaufend, bezw. senkrecht zu den festgestellten Strassenzügen und besitzen eine Höhenlage ihrer Betonböden von durchschnittlich + 14,20 m über Null, gleich der Höhenlage der Sockelunterkante der Stadtmauer an jener Stelle. Die Stärke der Mauern beträgt 0,40 bis 0,60 m; das Material derselben besteht aus Grauwacke mit Kalkmörtel, in einzelnen Mauertheilen finden sich hin und wieder gebrannte Ziegel, jedoch nicht in der Form eines regelmässigen Durchschusses. Tuffsteine kommen in Quaderform zur Bildung von Wandecken, sowie vereinzelt in grösseren Stücken im Grauwackemauerwerk vor. Ein Theil der Wandflächen trägt bis zu 5 cm starke Putzschichten, die durch Beimischung von Ziegelmehl röthlich gefärbt, an der Oberfläche roth bemalt und durch horizontale farbige Streifen in Felder eingetheilt sind.

Im Allgemeinen scheinen die hier gefundenen Bauten aus einer Bauperiode herzurühren, die zahlreichen Spuren von Kohle und Asche beweisen, dass die Gebäude durch Brand zerstört worden sind.

Gleiche Baubeschaffenheit zeigen die dem Neumarkt naheliegenden Hausmauern in der Lungengasse (Tafel XI) und Spinnmühlengasse. Dieselben bestehen nur aus Grauwacke; ein 40 cm starker Betonboden, welcher aus einer unteren Ziegelbetonschicht, einer schräg in Mörtel gelegten Stückung von Grauwackesteinen und einer oberen geglätteten Ziegelbetonschicht bestand, trug mehrere etwa 0,70 m hohe Pfeilerchen aus den bekannten runden Heizungsziegeln. An derselben Stelle ist vor mehreren Jahren der jetzt im Museum W.-R. befindliche Theil eines Mosaikbodens, eine Darstellung vieler Figuren enthaltend, gefunden worden, welcher vermuthlich in dem westlichen Raume über jenen Heizungspfeilerchen in einer Höhe von + 14,60 m gelegen hat.

An der Nordseite des Neumarkts vor dem Hause Nr. 8 wurde ein quadratisches Fundament von 1,25 m Seitenlänge, aus Grauwackeschiefer und Trassmörtel erbaut, im Jahre 1882 entdeckt. Die Unterkante desselben war auf + 12,1 m über Null gegründet und lag 1 m tief im gewachsenen Lehmboden, die Seitenflächen standen parallel den Hauptlinien des römischen Strassennetzes. Dieser Baurest ist deswegen bemerkenswerth, weil neben demselben Bruchstücke einer Inschrifttafel mit den Buchstaben S P und der Kopf einer Figur aus Marmor gefunden wurde, welcher eine merkwürdige Umwandlung des Phidias'schen Ideals der Athena Parthenos in den Typus der Stadtgöttin Roma darstellt (B. J. 81).

Betonböden und Hausmauern auf dem Kleinen Griechenmarkt (Tafel XI) folgen in ihren Richtungen den Linien des römischen Strassennetzes und werden von der jetzigen Strasse schräg durchschnitten. Die Estrichböden liegen auf + 14,30 bis 14,40 m über Null; an einer Stelle befindet sich über einem unteren Boden ein zweiter mit + 14,89 m Oberfläche. Das Mauerwerk besteht wiederum aus Grauwacken, an einzelnen Stellen mit Einlage von Tuffsteinen und an den Mauern des nördlichsten Hausrestes mit unregelmässiger Einlage von Ziegeln. Ein Theil einer Säule von 0,60 m Durchmesser aus weissem Sandstein mit dem angearbeiteten Theil einer Thürumrahmung wurde am Schnittpunkt mit dem „Grossen Griechenmarkt" gefunden. Das Grundstück Nr. 121 der letzteren Strasse ist Fundort eines im Museum W.-R. befindlichen Mosaikbodens (B. J. 41/42).

Geringe Reste von Estrichböden in + 14,7 m und + 15,2 m Höhe und von Grauwackemauern wurden auf dem nördlichen Theile

des Grundstücks Blaubach Nr. 30 in Entfernung von etwa 12 m hinter der Stadtmauer angetroffen.

Im südöstlichen Theile der alten Stadt auf dem Marienplatz wurde — wiederum bei der Ausführung von Kanalbauten — ein grösserer, mit römischen Häusern bebauter Bezirk durchschnitten. Dem Aufsteigen des Hügels folgend liegen die Estrichböden über dem gewachsenen Lehm auf Höhen von + 10,5 m im östlichen Theile bis + 14,8 m im westlichen Theile des Marienplatzes; mehrfach kommen hier vollständig oder theilweise erhaltene Hypokaustenanlagen vor. Die Hausmauern, den Richtungen der römischen Strassenzüge folgend, bestehen durchweg aus Grauwacke-Gusswerk in unregelmässigem und wenig sorgfältigen Mauerverbande mit einzelnen Ziegelstücken, welche als Ueberbleibsel der für den Bau der Hypokausten verwendeten Ziegel in den Mauern verbraucht zu sein scheinen und nirgends einen besonderen Zweck ihrer Verwendung erkennen lassen. Bei Erbauung der, der Kirchengemeinde S. Maria im Capitol gehörenden Häuser Nr. 11, 13 und 13ᵃ am Marienplatze wurden zum Theil die Fortsetzungen dieser Mauern festgestellt; an der Westgrenze der Baustelle ein Betonboden auf + 13,20 m Höhenlage mit einem Estrich von Ziegelplatten, welcher auf Beton von Ziegelkleinschlag und einer Grauwackestückung ruhte. Den Estrich umgaben von drei Seiten Mauern aus römischen Ziegelsteinen, 30 cm stark, die mit aufrechten Ziegelplatten bekleidet und mit rothem Wandputz von 2 cm Stärke versehen waren. Es ergab sich so aus der Begrenzung der drei Mauern ein kleines Gemach, welches eine Breite von 2,40 m besass. Bei Ausführung derselben Neubauten wurde noch eine Säulenbasis aus Kalkstein, nach dem Schema der attischen Basis, aber mit sehr kleiner und tief eingeschnittener Hohlkehle und einem sehr starken Anlauf über dem Basisprofil zum Schaft, offenbar aus spätester römischer Zeit herrührend, gefunden, sowie ein bedeutender, in einem Gefässe enthaltener Schatzfund römischer Münzen gehoben, die, soweit bisher ermittelt, fast alle dem vierten Jahrhundert angehören. Dieser Münzfund ist deswegen von besonderem Interesse, weil in der Nähe des Fundortes, in der Stephanstrasse, ebenfalls zwei bedeutende Schatzfunde römischer Münzen aus der spätesten Kaiserzeit gemacht worden sind.

In der Kasinostrasse wurden Hausreste vom Hause Nr. 6 bis Nr. 14 gefunden, in welchen sich als Zeichen verschiedener Bauperioden übereinander liegende Betonböden zeigten, die unteren

auf + 14,10 bezw. in einem Nebenraum + 14,6 m, die oberen auf + 14,9 m bezw. + 15,2 m über Null liegend. Die zum Theil mit Verputz versehenen Mauern bestehen gleichfalls aus Gusswerk von Grauwacken. Die Fortsetzung dieser Gebäudetheile fanden die Verfasser bei den Ausschachtungen zu den Neubauten auf dem grossen früheren Pfarreigrundstück an der Ecke der Kasinostrasse und des Augustinerplatzes in den Resten von schwachen Grauwackemauern und auf Höhe von + 15,2 m liegenden Betonböden, die sich über das ganze Grundstück erstreckten, übrigens von schlechter technischer Herstellung waren und nur Gebäuden untergeordneter Bedeutung angehört haben können.

Das Grundstück Kasinostrasse Nr. 6 bildet den Zugang zur Kirche St. Maria im Kapitol und ist derjenige Ort, auf welchem im Jahre 1848 bei der Erbauung des neuen Einganges zur Kirche und benachbarter Häuser „Trümmer römischer Gebäude“ gefunden wurden, über deren Beschaffenheit ein Fundbericht mit Abbildung im Band 14 der Bonner Jahrbücher von Professor Lersch gegeben ist.

Die Mauern der dort gefundenen Räume waren nach jenem Bericht „alle gleichmässig gearbeitet, im Innern Gusswerk, von aussen mit sehr schön gehauenen kleinen Tuffsteinen glatt ausgemauert und verputzt“, sie sollen in einer Tiefe von 8—9 Fuss aufgefunden und noch in einer Höhe von 4—5 Fuss aufrecht erhalten gewesen sein, so dass sie etwa 11—13 Fuss in die Erde hinabreichten.

Der von Lersch mitgetheilte Grundriss der aufgedeckten Bauanlage lässt gar keinen sicheren Schluss auf ihre ehemalige Verwendung zu. Es stimmt auch weder die sich ergebende Höhenlage des Bauhorizonts jenes Gebäudes mit etwa + 13,2 m über Null, noch das Material dieser Baureste mit den auf dem Marienplatz und in der Kasinostrasse gefundenen, ausschliesslich aus Grauwackematerial erbauten Hausmauern von unzweifelhaft römischer Herkunft überein, so dass — besonders mit Bezug auf das veränderte Baumaterial, wie später an anderen Beispielen noch näher ausgeführt werden soll — der Schluss zu ziehen ist, man habe hier Reste fränkischer Gebäude gefunden, welche entweder mit der ersten Gründung der Kirche St. Maria im Kapitol oder mit einem der Sage nach an jenem Platze bestandenen Palaste der merowingischen Könige zusammenhängen mögen.

Gelegentlich der Aufgrabung dieser Mauertrümmer kamen am gleichen Orte Tuffblöcke, einer mit roher Arabeske, ein in mehrere

Theile zerbrochener Grabstein mit Inschrift und der obere Theil einer Schuppenpyramide, letztere beide aus Kalkstein, zu Tage. Diese Funde veranlassten den Professor Düntzer zu der im Bande 85 der Bonner Jahrbücher und später wiederholt vorgetragenen Vermuthung, jene Mauerreste hätten einem römischen Grabe angehört und seien, da das römische Gesetz Begräbnissplätze innerhalb der Städte nicht zuliess, ein Beweis dafür, dass dieser Ort einst ausserhalb der Römerstadt gelegen und letztere somit eine früher geringere Ausdehnung gehabt habe. Dem gegenüber sei bemerkt, dass die Verfasser, welche die nach allen Richtungen hin erfolgte Durchgrabung des Marienplatzes, der Kasinostrasse und der Stephanstrasse, sowie die Aufgrabung der grossen Pfarreigrundstücke an der Ecke der Kasinostrasse und des Augustinerplatzes und am Marienplatze mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgten, nirgendwo in dieser Gegend die geringste Spur römischer Gräber entdeckt haben. Dagegen ist die Annahme, jene Quadersteine seien durch Verschleppung aus römischen Gebäuden und Gräbern dorthin gelangt, durchaus wahrscheinlich, da der Raub von behauenen Quadern zu einer gewissen Zeit des frühen Mittelalters in grossartigstem Maassstabe geübt sein muss, wie die Beobachtung, dass die älteren Kirchenbauten der Stadt Köln unter Benutzung der verschiedensten, zum grossen Theil von römischen Bauten entnommenen Steinmaterialien errichtet sind, klar erkennen lässt[1]).

Es sei noch erwähnt, dass im Jahre 1849 im westlichen Umgange der Kirche St. Maria im Kapitol Mosaikböden, von denen ein Theil im Museum, ein anderer in der Kirche selbst niedergelegt ist, nebst Theilen einer Stuckwand gefunden wurden; die Bauten römischer und fränkischer Epoche mögen hier, wie in anderen Gegenden der Stadt, auf gleichem Platze errichtet worden sein.

Geringfügige Reste von Hausmauern wurden am Schnittpunkte der Grossen Sandkaul mit dem Burghöfchen aufgedeckt, aus Grauwacke und Trachyt mit vereinzelten Ziegeln in minderwerthiger Technik bestehend. Hier fand sich auch der untere Theil eines korinthischen Kapitells aus gelbem Sandstein mit roh und flüchtig eingeritztem Blattornament.

---

1) Bemerkenswerth erscheint, dass v. Veith (Röm. Köln S. 18) die von Lersch gefundenen Mauerreste zu einem Funde „zahlreicher Gräberreste“ und von „Grabkammern gleich Zellen“ vergrössert.

Einem bedeutenderen Gebäude gehört anscheinend jene sehr starke Gussmauer aus Grauwacke und Trachyt an, welche auf dem Quatermarkt vom Hause Nr. 13 an bis zur Kaufhausgasse sich in einer Länge von rund 60 m zeigte, deren Unterkante bei + 12,2 m über Null auf einem Pfahlrost mit 0,4 m Entfernung der einzelnen Pfähle stand.

Ein weit ausgedehnter Estrichboden in + 13,2 m Höhe aus Ziegelbeton erstreckte sich ferner in der Strasse Unter Goldschmied von der Ecke der Portalsgasse bis zum Hause Nr. 15 und über die östliche Hälfte des Laurenzplatzes.

Bei den Erdarbeiten für die Neubauten auf dem Grundstücke: An Obenmarspforten 15—17 wurden Reste von bedeutenden Römerbauten aufgefunden. Es lagen daselbst zwei Betonböden von grosser Ausdehnung in verschiedener Höhenlage, der untere auf gewachsenem Boden ruhend 0,50 m stark, bestehend aus einer unteren, in Trassmörtel gelegten Grauwackestückung von 20 cm Höhe und einem Ziegelkleinschlagbeton von 30 cm Stärke darüber, in vorzüglicher Ausführung, auf + 11,30 m K. P., begrenzt von Mauern aus sehr festem Grauwacke-Gusswerk, das von einzelnen Ziegelstücken durchsetzt war, der obere auf + 12,0 m K. P., ebenfalls aus Ziegelkleinschlagbeton hergestellt. Die Mauern, welche diesem jüngeren Bau angehörten, waren zum Theil aus Tuffsteinen und Grauwacke in nachlässiger Arbeit errichtet, eine derselben von 1 m Stärke zeigte jedoch einen regelmässigen Ziegeldurchschuss von je einer Schicht, in je 26 cm Höhe wiederkehrend, während das Mauerwerk zwischen diesen Ziegellagen aus einem Gusswerk von Ziegelbrocken und Grauwackebruchsteinen bestand. Ein kleiner, aus Ziegeln gebauter Kanal von 24 cm Weite, welcher nach Südosten gerichtet war, gehörte dem späteren Gebäude an.

Spärliche Hausreste förderte der Neubau des Hauses Am Hof Nr. 18 zu Tage, ebenfalls Betonböden in zwei Höhen, der obere auf + 15,60 m liegend, 0,50 m stark, bestehend aus einer groben Stückung von Grauwacke und einer gleichen aus Ziegelbruch von je 0,14 m Höhe, einer Lage von gröberem Ziegelbeton von 0,10 m und einer solchen feineren von 0,09 m Höhe darüber, abgedeckt mit einem 3 cm starken Dachplattenbelag; der untere Estrichboden auf + 14,70 m liegend, nur 20 cm stark aus Ziegelbeton auf Grauwackestückung hergestellt. Die Hausmauern waren 0,56 m stark aus Grauwacke errichtet.

Auch die in der Strasse Unter Fettenhennen bemerkten geringen Mauerreste waren Grauwacke-Gussmauern, deren Sohle durchschnittlich auf + 15,3 m liegt. Ein hier gefundener Theil eines Kalksteinpilasters ist auf Tafel II dargestellt.

Von weiteren Spuren römischer Gebäude seien erwähnt Mosaikböden, welche auf dem Grundstücke Hämmergasse Nr. 33 mit + 14,8 m Höhenlage im Jahre 1849, ferner beim Erweiterungsbau des Hotel Disch 1890 in der Herzogstrasse und an der Kreuzung der Strassen „Auf der Ruhr“ und Röhrergasse 1866 gefunden und in das städtische Museum überführt wurden; an der letzteren Stelle wurden gelegentlich der Kanalisation Hausmauern aus Grauwacke und Basalt, eine solche aus römischen Ziegeln und ein Betonboden mit + 14,8 m Oberflächenhöhe bloss gelegt.

Zu diesem Hause mag ein in geringer Entfernung vorgefundenes Kalksteinkapitell (Tafel II) gehört haben. Theile einer Quadermauer aus rothem Sandstein mit vorliegendem Kalksteinsockel, sowie eine Säulenbasis von 0,54 m Durchmesser aus rothem Sandstein (Tafel II) lagen in der Röhrergasse, Ueberreste von theilweis sehr starken Mauern, welche auf die Lage eines öffentlichen Gebäudes an dieser Stelle hinzuweisen scheinen, auch in der Mörsergasse.

Am westlichen Ende der Elstergasse winkelrecht zur Axe derselben fand sich bei Kanalarbeiten im Jahre 1895 eine Mauer von Trachytbruchsteinen mit Ziegeldurchschuss, auf welche in senkrechter Richtung zwei dicht nebeneinander liegende Grauwackemauern stiessen, deren eine abgebrochen und mit einem auf + 14,80 m K. P. liegenden Betonboden überdeckt war. Auf dieser Mauer, in der Ebene des Fussbodens lag eine Kalksteinplatte mit der folgenden interessanten Bauinschrift:

I·O·M·DOLICHENO·PRO··
M·AVRELLI·ANTONINI·PII·A··
PII·AVO·ET·IVLIAE·AVGVSTAE··
L·LVCCEIVS·MARTINVS·LEG··
GERMANIAE·INFER·TEM···
LABSVM·A·SOLO·RESTITVIT··
PRISCO·)·LEG·XXX·V·V·P·F·GEN··

die uns belehrt, dass Lucceius Martinus, der Statthalter von Nieder-Germanien unter der Regierung des Kaiser Caracalla den verfallenen Tempel des Jupiter Dolichenus durch einen Hauptmann der XXX.

Legion wiederherstellen liess. Wenn man annehmen will, dass der genannte Tempel in der Nähe des Fundortes dieser Inschriftplatte gestanden hat, so mögen demselben vielleicht die in der Mörsergasse festgestellten starken Mauerreste angehört haben. In das römische Haus der Elstergasse ist die Inschriftplatte erst nach einer abermaligen Zerstörung des Tempels verbaut worden; die Verschiedenheit der aufgefundenen Mauern dieses Hauses und die Ueberdeckung von älteren Mauern durch spätere Betonböden deuten hier wiederum auf verschiedene Bauperioden hin.

Ebenso deutlich zeigten sich die Spuren verschiedener Bauzeiten in zahlreichen Bauresten, welche in der Römergasse und Mariengartengasse sich fanden. Im südlichen Theile dieser Strassen wurde zunächst eine 0,40 m starke, mit ihrer Oberfläche auf + 16,70 m K. P. liegende Kiesstrassendecke ermittelt, welche über dem hier auf + 14,70 m liegenden gewachsenen Boden in aufgeschüttetem Erdreich lag und wohl einem grösseren Platze angehört haben mag.

In der Römergasse zeigte sich dann, etwa von der Mitte der Strasse beginnend, römisches Mauerwerk von verschiedenartigster Herstellungsweise, solches aus Grauwacke mit Tuffsteinen, von Tuffsteinen mit Ziegelstücken und reines Grauwacke-Gusswerk; die Betonböden lagen mit ihrer Oberfläche auf + 17,50 m und 17,60 m K. P.; die älteren Grauwackemauern waren mit ihrer Unterkante in Höhe von + 17,0 m im gewachsenen Boden gegründet, während die jüngeren Tuffsteinmauern zum Theil auf den Betonböden aufstanden. Eine 2,80 m starke Mauer des letzteren Materials lag in 14 m Entfernung von der südlichen Flucht der Strasse Auf der Burgmauer.

In der Mariengartengasse fand sich im südlichen Strassentheile eine Anzahl rechtwinklig auf einander stossender Mauern aus Tuffsteinen mit Einlage von Ziegelstücken, daneben Betonböden in Höhenlage von + 18,30 m K. P.; im nördlichen Strassentheile eine Reihe von Grauwackemauern mit einer Fundamenttiefe von + 17,50 m über Null, von welchen einige im spitzen Winkel zu der sonst vorgefundenen Bebauung standen. Ein kleiner Kanal aus Ziegelplatten in Beton hergestellt, welcher von Südwest nach Nordost verlief und wahrscheinlich Entwässerungszwecken diente, lag auf + 18,0 m Sohlenhöhe.

Diese beiden letztgenannten Strassen, welche noch heute die

höchsten Punkte der Altstadt Köln bilden, haben diese Eigenschaft also seit der Zeit der ersten Erbauung der Stadt bewahrt.

Von Wichtigkeit ist ferner die Auffindung eines grossen ca. 31 m langen Betonbodens mit + 14,5 m Oberflächenhöhe, der östlichen Abschlussmauer und einer aufstehenden Säulenbasis in der Glockengasse (Tafel XIII), welche den Schluss auf den Standort eines öffentlichen Gebäudes an dieser Stelle rechtfertigen.

Weitaus die grösste Ausbeute römischer Gebäudereste bot das Stadtviertel in der Umgebung des Cäcilienklosters gelegentlich der Ausführung der Kanalisation im Jahre 1888. Eine genaue Aufnahme dieser Bauten ist sowohl durch den Bauinspektor Steuernagel veranlasst, wie durch den Regierungs-Baumeister Wefels geleistet. Beide Aufzeichnungen sind für den vorliegenden Zweck sorgfältig verglichen worden (Tafel XII und XIII).

Von der Schildergasse her ziehen sich durch die ganze Länge der Antonsgasse Estrichböden und Hausmauern, erstere in Höhenlagen von + 14,12 bis + 14,95 m, zum Theil mit aufstehenden Hypokaustenanlagen; letztere in der schon geschilderten Weise aus Grauwacke mit oder ohne Verwendung von Ziegeln in 0,40—0,60 m Stärke errichtet und fast durchweg mit Wandputz bekleidet. Verschiedene Bauperioden waren hier nicht deutlich unterscheidbar.

Ein Gebäude, welches ohne Zweifel einem höheren Zwecke, als dem einer bürgerlichen Wohnung diente war es, dessen Ueberreste sich von der Cäcilienstrasse an über das Cäcilienkloster westlich der Petersschule erstrecken. Mauerstärken von 0,90 bis 1,0 m und darüber, Räume von grosser Ausdehnung, sowie einer Ausstattung mit Mosaikböden und Marmorplatten deuten auf eine Anlage, die mit Aufwendung bedeutender Mittel errichtet war. Zwei Bauzeiten sind an den übereinander liegenden Beton- und Mosaikböden, sowie den doppelten Putzschichten zu erkennen. Von den Fussböden liegen die unteren auf dem gewachsenen Lehm in + 14,40 m, die oberen auf einer Schuttlage in + 15,30 m Höhe; von den Putzschichten besteht die ältere aus weissem, glatt gebügelten und bemalten Stuck, welchem an einer Stelle eine Schicht von 12 mm starken Dachziegeln vorgeklebt ist, die hierauf mit einer zweiten Schicht von röthlichem, geglätteten und bemalten Putz überzogen ist. Die Zerstörung des jüngeren Baues ist den sichtbaren Spuren nach durch Feuer erfolgt.

Die Ausdehnung des Gebäudes muss eine bedeutende gewesen

sein, denn sowohl westlich beim Neubau des gegenüber liegenden Leihhauses wurde ein weiterer Mosaikboden (jetzt im städtischen Museum) um das Jahr 1850 gefunden, als auch östlich bei dem Bau der Petersschule eine Menge von Mauer- und Estrichresten festgestellt, von welchen seiner Zeit eine Aufnahmezeichnung angefertigt ist, die jedoch nicht mehr aufzufinden war.

Wir müssen uns daher mit der von Ennen (Geschichte der Stadt Köln I S. 91) gegebenen Schilderung jener Bautheile begnügen, in welcher er sagt: „Die grosse Grundfläche des Gebäudes, die kolossalen Mauern und Bögen, die ausgedehnten Hypokausten, die an der Nordwestseite vorspringenden festen Wartthürme, die Reste von Mosaikböden und sonstigen Ornamenten beweisen, dass man bei der Anlage dieses Bauwerks nicht weniger Pracht und äusseres Ansehen, als Festigkeit und Sicherheit im Auge gehabt hat. Die in den Fundamenten vorfindlichen Reste alten Mauerwerks und zerbrochener römischer Dachziegel deuten auf zwei Bauperioden hin.“ Ennen vermuthet eine Beziehung dieser Bauten zu einer in der Südmauer der nahen St. Peterskirche befindlichen Bauinschrift aus dem letzten Jahrzehnt des vierten Jahrhunderts, des Inhalts: (Domini)s et imperatoribus nostris (Fl. Theodo)sio, Fl. Arcadio et Fl. Eugenio . . . . t conlabsam iussu viri clari (Arboga)stis comitis et instantia viri clari . . . . (co)mitis domesticorum ei . . . s ex integro opere faciun (dam cura) vit magister Praelius. — Augenblicklich ist im Keller der Petersschule im Wesentlichen nur noch eine Halbkreisnische, 1,20 m vom Fussboden hoch, aus reinem Grauwackemauerwerk mit 12 cm Schichtenhöhe aufgeführt, zu erkennen. Auch die Mauern in der Strasse Cäcilienkloster bestehen aus Grauwacke mit Beimischung von Ziegeln. Als Rest einer nach Westen zu bestandenen Fortsetzung dieses so reich ausgestatteten Bauquartiers mag jener bekannte Mosaikboden der „Weisen“ erwähnt werden, welcher in der nordwestlichen Ecke des Binnenhofes des jetzigen Bürgerhospitals im Jahre 1844 in einer Höhenlage seiner Oberfläche von etwa +15,0 m aufgefunden worden ist und sich jetzt im städtischen Museum befindet.

Gebäudereste, welche verschiedenen römischen Bauepochen angehört haben müssen, traten auf dem östlich der Kirche belegenen Platze des Cäcilienklosters zu Tage: in der Nordostecke eine Hypokaustenanlage mit +14,03 m Höhe des unteren und +15,63 m Höhe des oberen Estrichs; nach der Mitte des Platzes zu ein Theil einer

Halbkreisnische, ferner ein Wasserleitungskanälchen mit Ziegelsohle und verputzten Seitenwänden, endlich eine Reihe von Mauern, deren Zusammengehörigkeit nicht zu erkennen war; in allen Grauwacke als das hauptsächlichste Baumaterial verwendet, zum Theil vermischt mit Trachyt, seltener mit Basalt und Tuff. Dicht vor dem Chore der Cäcilienkirche fand sich ein Steinsarg mit Betonwänden, der mit Trachytplatten abgedeckt war und sieben Schädel, sowie Gebeine enthielt. Durch seine Höhenlage auf +15,80 m kennzeichnet sich derselbe als dem Mittelalter entstammend.

Ein zusammenhängender Theil der Römerbauten, welche einst diese Stätte bedeckten, ist im Keller des Vereinshauses „Wolkenburg" des Kölner Männergesangvereins noch erhalten; erkenntlich sind zwei nach Osten gerichtete Halbkreisnischen, von denen aus kleine Kanäle nach der Hosengasse hinaus laufen. Das Mauerwerk besteht lediglich aus Grauwacke, der Fussboden des Raumes ist ein Beton aus groben Ziegelbrocken, unter welchem sich ein mit Schutt zugefüllter Hohlraum (also vielleicht ein Hypokaustum) befinden soll. Die Oberfläche dieses Estrichs liegt auf +13,0 m, demnach immerhin 1—1,3 m tiefer als die umgebenden römischen Fussböden; die Fortsetzung des Baues scheint nach der Hosengasse zu gelegen zu haben, wo eine grosse Anzahl parallel gerichteter Grauwackenmauern mit zwischen ihnen liegenden bemalten Wandputztheilen, Kalkstein- und Marmorplatten, Dachziegeln u. s. w. gefunden wurden, während Brandspuren auf eine Zerstörung der Anlage durch Feuer hindeuteten. Vor dem Hause Nr. 18 zeigten sich in einer Mauer von römischen Ziegeln zwei kleine, dicht nebeneinander liegende, mit Rundbogen überwölbte Oeffnungen, von denen die kleinere durch ein eingemauertes, jetzt im Museum WR befindliches eisernes Traggerüst ausgesteift war.

Alle bisher beschriebenen Gebäudereste liegen in ihren Mauerzügen parallel zu den Richtungen des römischen Strassennetzes; das Gleiche ist auch von den Hausmauern in der Weingartenstrasse und an St. Agatha zu erwähnen, die — aus zwei Bauzeiten stammend — im Uebrigen weder hinsichtlich ihrer Höhenlage, noch ihres Baumaterials von den vorstehend besprochenen abweichen.

Eine vereinzelt im ganzen Stadtgebiete auftretende, merkwürdige Abweichung der Mauerzüge von den Richtungen des antiken Strassenschemas bieten eine Anzahl von Bauresten in der Antonitterstrasse und der Wollküche. Gelegentlich der Aufzählung der ge-

fundenen Strassenspuren war schon mitgetheilt, dass in der Antonitterstrasse vom Hause Nr. 26 bis zur Einmündung von St. Agatha römisches Strassenbaumaterial gefunden sei, welches auf die Lage einer die sonstige Bebauung schräg durchschneidenden Strasse hindeuten könnte, jedoch vielleicht auch einem grösseren Platze angehört haben mag, der von der jetzigen Antonitterstrasse in der Diagonalrichtung durchschnitten wird.

Römische Gebäudemauern in 0,60—0,75 m Stärke lagen in derselben Strasse nur zwischen den Häusern Nr. 26 und 32 in nicht regelmässigen Richtungen, bestehend aus Grauwacke mit Ziegeln, unter denen sich einer mit dem Stempel der I. Legion befand, daneben Reste von Kalkstein- und Tuffquadern, von Wandputz, Dach- und Hypokaustenziegeln mit einer Höhenlage des Bauhorizonts auf etwa +14,9 m.

Die wichtigsten Baureste dieses Stadtgebiets scheinen jedoch einige vom Baumeister Wiethase im Jahre 1888 beim Neubau der Evangelischen höheren Mädchenschule (Antonitterstrasse Nr. 26) aufgenommene Mauerzüge von 2 m Stärke zu sein, erbaut als Gussmauerwerk von Basaltstücken, in einzelnen Lagen von 0,32—0,34 m, welche eine Sohlenhöhe von etwa +11,0 m besassen und bis +14,5 m hinaufreichten. Die Richtungen dieser Mauern liegen nicht parallel zu den Hauptstrassenrichtungen, stimmten übrigens auch in keiner Weise mit dem Verlaufe der an dieser Stelle bestandenen mittelalterlichen Bebauung überein; fanden sich dagegen übereinstimmend mit den Richtungen römischer Mauerreste in der Wollküche östlich der Petersschule, wo dieselben im spitzen Winkel gegen die in der Hosengasse festgestellte Bebauung einschneiden. Die Hausmauern in der Wollküche, deren Bauhorizont auf +14,40 m liegt, sind wiederum Grauwackenmauern mit Ziegelstücken; zwischen ihnen lagen viele Theile von bemaltem Wandputz, Kalkstein- und Marmorplatten, Kalksteingesimsen, Dach- und Hypokaustenziegeln, auch fanden sich vereinzelt Tuffsteine vermauert, sowie Tuffquadern über den Grauwackenmauern verbaut. Da diese Baureste also unzweideutig ihren römischen Ursprung beweisen, erscheint die Annahme berechtigt, dass auch die in der Antonitterstrasse von Wiethase festgestellten, dieselbe Richtung verfolgenden Mauerzüge gleicher Herkunft sind, welchem Umstande weder Material noch Technik derselben widersprechen.

Ihre zu dem sonst regelmässigen Strassennetz nicht passende

Richtung scheint sie vielleicht als Reste eines vor der Anlage der Stadt errichteten oder in Angriff genommenen Bauwerks zu kennzeichnen, das immerhin auch, wie die 2 m starken Mauern anzudeuten scheinen, militärischen Zwecken gedient haben mag, jedoch nicht den geringsten Zusammenhang mit der zur Ausführung gelangten Stadtbefestigung erkennen lässt.

Es bleibt schliesslich noch zu erwähnen, dass die Aufgrabung einer Reihe von Strassen im Gebiete des römischen Mauerringes gar keine Spuren eines massiven Anbaues aus antiker Zeit ergeben hat, so diejenige der Elisenstrasse, Schwalbengasse, Langgasse und Kupfergasse, der Bachem- und Rochusstrasse und der Ostseite des Neumarkts.

Wahrscheinlich hat hier nur eine Bebauung mit Fachwerkshäusern und Lehmhütten bestanden.

Die Verfasser hatten auch Gelegenheit, bei dem grossen Saalbau des Vereinshauses der Bürgergesellschaft auf dem von der Burgmauer, der Mariengartengasse, der Röhrergasse und dem Appellhofplatz umschlossenen Terrain die Beschaffenheit dieses Gebiets auf die Richtigkeit der Angaben von Wallraf (Beiträge z. Geschichte der Stadt Köln) und De Noël (Köln. Zeitg. 1829) zu prüfen, laut welchen in den anstossenden Gärten der Burgmauer bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts die Spuren eines römischen Amphitheaters zu bemerken gewesen seien. Die Bodenbeschaffenheit dieses Ortes zeigte jedoch lediglich eine 2 m hohe Aufschüttung von Bauschutt und Boden aller Art über dem gewachsenen Puffsand, dessen Oberfläche auf + 16,3 m lag, ohne erheblichere Spuren von römischen Haus- und Bauresten, geschweige denn von Monumentalbauten.

Eine Beobachtung, zu welcher die eingehendere Durchforschung der römischen Hausreste von Köln wiederum Veranlassung bietet, ist bereits bei der Schilderung des Strassenplanes erwähnt, dass nämlich die Zerstörung der Stadt eine gewaltsame und vollständige gewesen sein muss, da die mittelalterlichen Strassen und Plätze sich auf den Stellen der römischen Häuserviertel erhoben und dieselben willkürlich durchschnitten, so dass zu irgend einer Zeit eine völlig neue Grundstückstheilung über den Resten der alten Stadt erfolgt sein muss.

Ueberblickt man Technik und Material, in welchen die Römerstadt erbaut worden war, so ergiebt sich für die erstere durchweg diejenige des Gussmauerwerks mit Verblendung von hammer-

recht bearbeiteten Bruchsteinen in den Aussenflächen und des Quaderwerks für Ecken und Pfeiler, während als geradezu leitende Materialien des römischen Anbaues in Köln die Grauwacke und der gelblich weisse Muschelkalkstein zu bezeichnen sind. Beide Gesteinsarten verschwinden mit dem Ende der Römerherrschaft durchaus aus der Zahl der Baumaterialien unserer Stadt und finden sich in späteren Bauwerken nur dann noch, wenn diese aus den Trümmern von Römerbauten errichtet sind. Leicht erklärlich erscheint das Aufgeben der Verwendung des Kalksteins, denn da derselbe, wie schon früher erwähnt, aus Gallien vom Oberlauf der Mosel etwa 300 km weit herbeigeschafft wurde, war seine Versendung nach Köln mit Aufwendung von bedeutenden Mitteln verbunden und setzte voraus, dass dieser weite Weg sich in unbestrittenem römischen Hoheitsbesitz befand.

Neben den genannten, vorzugsweise benutzten Materialien treten in geringerem Maasse auf: Trachyt und Basalt — vom Siebengebirge stammend — und Sandstein, welchen das Eifelgebirge in verschiedenen Arten liefert; gebrannte Ziegel sind zumeist zum Bau der Hypokaustenanlagen, sehr selten zur Herstellung ganzer Mauern benutzt, gelegentlich auch in Stückenform im Bruchsteinmauerwerk vorkommend; Tuffsteine aus dem Brohlthale bei Andernach sind hin und wieder im Bruchsteinmauerwerk, sowie häufig in Quaderform verarbeitet, doch niemals zu künstlerisch ausgestatteten Gliederungen gebraucht.

Nur ganz vereinzelt kam bei den Hausmauern der römischen Stadt jener regelmässige Durchschuss des Bruchsteinmauerwerks mit Ziegellagen vor, den wir bei den Durchgangsmauern des Nordthores fanden. Die Anwendung dieser Technik, welche für die Bauten der spätesträmischen und nachrömischen Zeit kennzeichnend wird, mag daher immerhin nicht seit der frühesten römischen Bauepoche geübt worden sein.

Als ein das besondere Interesse beanspruchender Rest fränkischer Bauweise steht an der Nordseite der Cäcilienkirche noch heut ein Joch einer Bogenstellung, die im Jahre 1844 in einer Länge von 4 Jochen als Theil der Umfassungsmauer einer an die Kirche stossenden Vorhalle (St. Maternus-Kapelle) aufgefunden und von welcher der vorhandene Theil durch die Bemühungen des Conservators der Kunstdenkmäler, Herrn von Quast, gerettet wurde.

Das Bauwerk, von welchem u. W. eine Aufnahmezeichnung

bisher noch nicht veröffentlicht wurde, ist auf Tafel XII dargestellt.

Der Unterbau bis zum Kämpfer zeigt eine Verblendung, in welcher fünf Tuffsteinschichten von je 10—12 cm Höhe abwechseln mit einer Schicht römischer Ziegel von je 7 cm Stärke.

Im Bogenschilde, das mit einem Deckbogen aus Ziegeln versehen ist, wechselt jedesmal ein Tuffstein von 12 cm Breite mit zwei keilförmigen Ziegeln von 3 cm mittlerer Stärke; der Schluss des Bogens ist durch drei nebeneinander gesetzte Tuffsteine ausgezeichnet, welche Besonderheit der Ausführung sich noch bei einem anderen, später zu erwähnenden Beispiele gleicher Bauweise in Köln wiederfindet. Die Bogenarchivolte mit den Zwickeln ist gegen den Unterbau um ein Geringes zurückgesetzt, während die Aussenfläche des vom Kämpfer aufsteigenden Pilasters, welcher vor den Grund des Zwickels 2 cm Vorsprung besitzt, in gleicher Ebene mit der Oberfläche des Unterbaues liegt. Ein feines, aus Ziegeln hergestelltes Gesims krönt den Pilaster, über welchem ein an seiner Unterkante durch zwei Ziegelschichten ausgezeichneter Architrav ruht, dessen obere Fortsetzung und Bekrönung nicht mehr zu dem alten Bestande des Bauwerks gehört. Das ganze Baudenkmal ist wohl stark restaurirt. Die ursprüngliche Aussenfläche scheinen lediglich das Bogenschild und Theile der Zwickel über denselben bewahrt zu haben. Hier zeigen die Fugen einen mit Ziegelmehl vermischten Kalkmörtel, während der Mörtel in den übrigen Theilen weiss ist. Die Oberfläche des durchgehenden Fundaments der Bogenstellung beginnt auf einer Höhe von etwa + 16,80 m über Null, liegt also um 1,50 m höher, als die am Cäcilienkloster belegenen römischen Beton- und Mosaikböden der jüngeren Epoche. Der Grundbau der Arkade besteht aus Tuffsteinen und einzelnen, nicht regelmässig vermauerten Ziegeln und Ziegelstücken, verbunden mit weissem, kiesreichen Mörtel; die darin vorkommenden Ziegel sind quadratisch von 8 cm Stärke und 44 cm Seitenlänge.

Wir finden somit durchaus die römische Technik des Gussmauerwerks wieder, nämlich die Verblendung von kleinen, hammerrecht bearbeiteten, natürlichen Steinen bei unregelmässiger Einlage von Ziegelstücken im Unterbau; im Oberbau den regelmässigen Durchschuss von Ziegeln, deren Anordnung im Bogenschilde zu einem Dekorationsmotive geworden ist; nur das Material der Verblendung hat sich geändert, da statt der Grauwacke Tuffstein gewählt ist.

Für den Ersatz des hinsichtlich des Gewinnungsortes der Stadt Köln zunächst liegenden Grauwackematerials durch den entfernter zu beziehenden Tuffstein dürfte wohl der Umstand maassgebend gewesen sein, dass die erstere Gesteinsart sehr spröde, hart und schieferig ist und daher sich erheblich schwerer zur Form regelmässiger Bausteine bearbeiten lässt, als der viel weichere und bildsamere, dabei doch zähe Tuffstein.

Die römische Technik des Gussmauerwerks mit Verblendung von Tuffsteinen und Durchschuss von gebrannten Ziegeln lässt sich in Köln fortlaufend noch bis über das Ende des X. Jahrhunderts verfolgen; als weitere Beispiele neben der Arkade an St. Cäcilien mögen die Aussenflächen der Halbkreisnischen an der Nordseite der Gereonskirche gelten, in welchen an einigen Theilen je zwei Ziegelschichten mit einer Tuffsteinschicht wechseln, ferner der Nordkreuzflügel und Theile des Westbaues von St. Pantaleon, endlich als letzte Anwendung des Wechsels von Ziegel und Tuffsteinen die Fensterbögen der nördlichen Hochwand des Langschiffes von St. Marien im Capitol. Es wurde bereits erwähnt, dass das Mauerwerk der Befestigung von Deutz in gleicher Technik und ebenfalls in Tuffsteinmaterial ausgeführt war, dasselbe dürfte das früheste, uns bekannte Beispiel dieser Bauweise in Köln darstellen.

XII. Der Domhügel.

Der Ort des Domes selbst, das Domkloster und der Domhof werden vielfach als Stätte angesehen, welche schon zur Römerzeit eine hervorragende Bedeutung innerhalb der ersten Ansiedlung besessen haben; Professor Düntzer führt in den Bänden 39/40 und 43 der Bonner Jahrbücher des Näheren aus, dass vermuthlich das Forum, sowie die Haupttempel der Stadt hier ihren Platz gehabt haben.

In der That scheinen eine Reihe von Weihesteinen, die hier und in der nächsten Umgebung aufgefunden sind, Reste von Bildwerk, künstlerisch reich bearbeitete Architekturstücke, die an dieser Stelle häufiger wie irgendwo anders in die Erscheinung traten, einen solchen Schluss zu rechtfertigen.

Von römischen Bauwerken, die an ihrem ursprünglichen Platze aufgedeckt wurden, sind uns auf dem Domhügel — abgesehen von den Bauten, welche mit der Stadtbefestigung zusammenhängen —

nur zwei bekannt geworden, beide vom Dombaumeister Voigtel aufgenommen und beschrieben: nämlich das römische Haus an der Ostseite des Domes (B. J. 53/54) und die römische Wasserleitung im Dome selbst (B. J. 82).

Von Interesse dürfte es zunächst sein, die örtlichen Verhältnisse der Terrainlage jenes Platzes zu antiker Zeit kennen zu lernen, für deren Bestimmung sich eine Reihe von Anhaltspunkten bietet. Bei der Beschreibung der Terrassenmauern, welche den Ostabhang des Stadthügels besäumen, war erwähnt, dass die natürliche Steigung des Geländes auf das frühere Vorhandensein eines Steilabhangs an der Stelle jener Stützmauern schliessen liess. Schon 14 m hinter der letzteren liegt das von Voigtel beschriebene römische Haus, dessen Fussboden bei dem älteren Bau auf + 11,70 m über Null festgestellt ist.

Weiter westlich ist die Sohlenhöhe der Thür des ebenfalls von Voigtel aufgenommenen römischen Mauerthurmes an der Nordseite des Domes auf + 15,1 m belegen. In derselben Richtung südlich wurde vor dem neuen Domhotel die Tieflage des gewachsenen Bodens auf + 14,60 m festgestellt, und in gleicher Höhenlage, noch weiter südlich, die älteren Betonböden und der gewachsene Boden bei dem Neubau Am Hofe 18.

Vor dem Westportal des Domes liegt der gewachsene Boden auf + 15,00 m.

In der Ecke zwischen der ehemaligen Hacht und dem alten Domhotel wurde die Kronenhöhe einer römischen Strasse auf + 16,0 m ermittelt; die Fortsetzung dieser Strasse lag am Wallrafsplatz auf + 17,60 m, während sich die ältere Strasse am Nordthor in Höhenlage von + 15,10 m, die darüber liegende von + 16,30 m vorfand.

Es ergibt sich somit, dass ein sehr allmähliges Ansteigen des Domhügels von rund + 12,0 m an der Stelle des römischen Hauses östlich vom Dom auf + 15,0 in Höhe des Langschiffes des Domes bis zur Strasse „Fettenhennen“ und bis etwa + 16,5 m im gewachsenen Boden am Wallrafsplatz stattgefunden hat und es widerlegt sich damit die oft wiederholte Behauptung, dass der ganze Domhügel „eine Anhäufung von römischem Schutt“ sei.

Die Berücksichtigung dieser Höhenlagen lässt einen Schluss auf die Lage zu, welche die römische Wasserleitung im Dom im Verhältniss zu ihrer Umgebung gehabt hat, denn daraus, dass die

oberste Stufe der zu derselben herabführenden Treppe auf + 18,40 m, das Wasserleitungsrohr selbst auf + 16,67 m belegen ist, ergibt sich, dass das letztere etwa zu ebener Erde geführt war, während die Treppe von einem Obergeschoss oder einer künstlich angelegten Terrasse herabgeführt haben muss. Es erscheint dadurch erwiesen, dass ein grösserer römischer Hochbau über der Stelle, wo sich die Wasserleitung im Dome befindet, gestanden haben muss.

Mannigfach sind, wie schon erwähnt, die Reste von künstlerisch ausgeführten Bauten, welche auf dem Domhügel gefunden wurden. Im Bd. 37 der Bonner Jahrbücher ist berichtet über die Auffindung von Theilen eines reich verzierten korinthischen Kranzgesimses, die in der Chorabschlussmauer des Domes vermauert waren; im Jahre 1892 wurden nordöstlich vom Dome beim Bau der Eisenbahnunterführung an der Trankgasse die auf Tafel X dargestellten Architrave und Archivolten gefunden; bei dem Bau der westlichen Freitreppe des Domes endlich das auf Tafel XIV gezeichnete reiche Kranzgesims aus Kalkstein und eine Pilasterbasis aus Sandstein.

Ueber die im Jahre 1866 erfolgte Auffindung von dekorirten Säulen-, Fries- und Täfelungsresten aus Kalkstein und Marmor an der nordöstlichen Seite des Domes, am Fusse des Chores nahe der Trankgasse, bei welchen sich der Gedenkstein des Baues eines Merkurtempels aus der Zeit des Kaisers Titus vorfand, berichten Fuchs in seiner Topographie und Düntzer im Museumskatalog II. 7. Die Baureste schienen von einem prächtigen Bau aus der besten römischen Kunstepoche herzurühren. Die Inschrift des Gedenksteins: (Merc)urio August(ales imper)atoris Titi Caesaris (Augusti) templum a fundament(is et mace)riem in circumitu et aedificis bezeugt, dass die Augustalen des Kaisers Titus den Tempel von Grund auf und die Mauer für die Umgebung und die Gebäulichkeiten dem Merkur geweiht haben.

Neben Resten von Bildwerken, u. a. einem Reliefbilde des Mercur, einer Statue des Ganymed, sind zahlreiche Weihesteine in der nächsten Umgebung des Domes, auf dem Frankenplatz, an Fettenhennen, an der Burgmauer, auf dem Andreaskloster und dem Wallrafsplatz gefunden worden.

Diese grosse Fülle bezeichnender Fundstücke scheint immerhin nicht zufällig gerade an diesen Ort gerathen zu sein; sie scheint zu beweisen, dass derselbe in frühester Zeit eine religiöse Weihe

erhalten, vielleicht auch dem bürgerlichen Gemeinwohl in hervorragender Art gedient hat; derselbe Umstand mag dann die Veranlassung zu einer besonders reichen Ausstattung des Stadtthores, welches den Zugang zu diesem bevorzugten Orte bildete, gegeben haben.

Ausser den römischen Resten wurden im Jahre 1893 bei der Tieferlegung des Domklosters Ueberbleibsel von mittelalterlichen Bauten aufgedeckt.

Die Höhenlage des Bauhorizonts derselben betrug im Mittel + 17,25 m, während der gewachsene Lehmboden auf + 15,00 m lag. Die Auffüllung bestand zum grössten Theil aus Bauschutt, in welchem namentlich viel Grauwacken und Reste von römischen Ziegeln vorkamen, auch wurden dicht über dem gewachsenen Boden Brandreste, Kohle und Asche aufgefunden.

Unmittelbar unter dem Strassenpflaster fand sich, ausser einer Anzahl von unregelmässigen, flachen Mauerblöcken aus Grauwacke — vermuthlich die Fundamente von Bauhütten und Schuppen für den Dombau —, auch eine Reihe regelmässig gerichteter Grauwackemauern. Der Umstand, dass dieselben meist auf dem Bauschutt fundirt und nur zwei derselben bis 0,60 m in den gewachsenen Boden eingeschnitten waren, sowie die äusserst unregelmässige und mangelhafte technische Ausführung derselben beweisen den mittelalterlichen Ursprung dieser Mauern. Ihre Stärke beträgt 0,35 bis 0,55 m und lässt daher nicht darauf schliessen, dass sie zu einem Monumentalbau gehört haben.

Die Hauptmauer a b (Tafel XIV) beginnt etwa 34 m westlich vor dem Dom und läuft fast senkrecht auf die Mitte des nördlichen Westportals. Sie hat bei einer Stärke von 0,55 m über dem gewachsenen Boden einen Fundamentabsatz, welcher 10 cm vorspringt. In gleicher Richtung zieht sich in 4,80 m Abstand eine zweite Grauwackemauer c d her von ungefähr gleicher Stärke und gleicher Fundirungstiefe, aber ohne Fundamentabsatz. Die Ausführung ist dieselbe wie diejenige der Mauer a b und mögen beide zu demselben Bauwerk gehört haben. Nördlich neben der Mauer c d, parallel mit derselben, in den gewachsenen Boden eingeschnitten und ohne Zusammenhang mit der Mauer, fanden sich mit einer Sohlenordinate von + 14,64 m die Reste eines 0,25 m breiten Kanälchens aus römischen Ziegelplatten, die wahrscheinlich einem römischen Wasserleitungskanal angehörten.

Die übrigen, im Plane angedeuteten, hell schraffirten Mauern haben keinen Zusammenhang mit den vorstehend beschriebenen, zeigen auch eine so geringe Fundamenttiefe, dass dieselben nur zu untergeordneten und leichten Bauten gehört haben können. Bei e fand sich ein alter - Brunnen aus Tuffsteinquadern, da dessen Mauerwerk jedoch bedeutend über den gewachsenen Boden emporstieg, gehört derselbe unzweifelhaft ebenfalls einer neuen Anlage an.

Von grösserer Wichtigkeit sind die zwischen den Mauern a b und c d bei f g h sowie neben dem Brunnen bei i vorgefundenen, aber mit den vorbeschriebenen Mauern nicht zusammenhängenden Reste einer Säulenstellung.

Etwa 13,00 m vor der Mitte des Westportals fand sich bei f ein viereckiger, rauh bearbeiteter Quader aus grauem, ins röthliche gehenden, grobkörnigen, Sandstein von etwa 0,85 m Seitenlänge, auf welchem ein stark zerstörtes Stück einer Säulenbasis aus rothem Sandstein lag. In annähernd senkrechter Richtung zum Domportal fand sich etwa in 4,70 m Entfernung westlich bei g ein zweiter und in gleichem Abstand weiter bei h ein dritter Quader von gleichem Material, gleicher Grösse, Bearbeitung und Höhenlage. Auf dem letzteren befand sich ohne Plinthenuntersatz eine noch wohl erhaltene Säulenbasis nebst dem unteren Theil des Säulenschaftes. Die Säulentrommel hat einen Durchmesser von 60 cm, eine Höhe von 30 cm und war mit der Basis aus einem Stück gearbeitet. Bemerkenswerth ist die grosse Ausladung der Uebergangsgliederung, sowie die nach unten sanft abgeschwellte Ausladung der beiden Wulste. Die Untermauerung des Säulenuntersatzes bestand aus Grauwackenmauerwerk von 1,35 m Breite und 1,45 m Länge, die obere Fläche desselben lag auf + 15,56 m und das Fundamentlager auf + 14,34 m.

In westlicher Richtung der Säulenpostamente fand sich 23 m weit von h und in einem senkrechten Abstande von 11,5 m nach Süden ein gleiches Postament, wie die vorbeschriebenen und darauf, ohne Plinthe, eine stark zerstörte Säulenbasis. Das Material war ebenfalls ein grauer, ins röthliche gehender, grobkörniger Sandstein, welcher aus den Brüchen von Staudernheim im Nahethal herzustammen scheint.

Beachtenswerth ist, dass während die obere Fläche der Säulen-

quaderuntersätze f g h auf etwa + 16,25 m, derjenige bei i auf + 16,50 m liegt.

Da die gefundenen Reste gleiches Material, dieselben Grössenverhältnisse und eine gewisse Regelmässigkeit der Lage zeigten, so wurden noch in den in Betracht kommenden Richtungen und Entfernungen weitere Untersuchungen vorgenommen, dieselben lieferten aber kein Resultat, wahrscheinlich sind die anderen Theile dieser Säulenstellung bei Herstellung der Domdechanei und sonstiger mittelalterlicher Bauten dortselbst zerstört worden.

Die Höhenlage der Untermauerung und der Säulenquadern, welche wegen ihrer sehr rauhen Oberflächenbehandlung kaum frei gestanden haben können, über dem römischen Horizont, das die frühromanische Kunst kennzeichnende Basisprofil, sowie die technische Ausführung der Anlage erweist, dass dieselbe, wenn auch vielleicht aus antiken Bauresten errichtet, doch nicht römischen Ursprungs ist.

Die Säulenstellung möchte vielleicht auf eine Vorhalle oder einen Kreuzgang schliessen lassen, von welchen dahingestellt sein mag, ob sie etwa dem alten Hildebolddom angehört haben. Erwähnungswerth für die vorliegenden Betrachtungen ist noch die nachstehende Stelle aus der Koelhof'schen Chronik, Seite 115 b:

„Hier ist zu wissen, dass St. Cäcilienkirche war die Prinzipalkirche zu Köln. Später als das Bistum von Köln vom Kaiser Karl beschenkt wurde mit einigen anderen Bistümern, da hat Bischoff Hildebold um Bequemheit des Platzes und auch um Not wegen die Hauptkirche seines Bistums wollen grösser machen und begann zu machen einen andern Dom und den vollendeten seine Nachkömmlinge. Dieser wurde geweiht vom Bischof Hillibrech zu Köln in St. Peters Ehre anno 870. Dieses vorstehende . . . . ist zu verstehen von dem Dom, welcher da gestanden hat ehe die hl. drei Könige nach Köln kommen sind und wird heut genannt der alte Dom, von dem noch ein grosser Theil der Ueberreste gesehen worden ist von alten Leuten aus meiner Zeit, von dem doch von Tag zu Tag nach Notdurf des neuen Baues wird abgebrochen, von welchem Dom ist auch geblieben eine Säule vor der einen Thür an der lurtscher Seite (Litsch) als man in den Dom geht bei den Uhrglocken. Man sieht an dem neuen Gebäude die Grossartigkeit und Köstlichkeit des neuen Domes über dem alten. Desgleichen

ist noch zur Zeit auch vorhanden der Kreuzgang desselben alten Domes."

Die gefundenen Säulenreste stehen auf der Litsch vor dem nördlichen Domthurme.

XIII. Die Baureste auf dem Rathhausplatze.

Der Rathhausplatz zu Köln und seine nähere Umgebung sind seit langer Zeit bekannt als ein Ort, auf welchem in einer frühen Bauepoche der Stadt bedeutende, monumentale Bauten ihren Platz hatten, welche in der Kölnischen Ortskunde bisher als solche römischen Ursprungs galten und einem öffentlichen Gebäude, dem Praetorium, zugehörig gehalten wurden.

Nachrichten über die Auffindung älterer Mauerreste auf dem Rathhausplatze bringt bereits das schon erwähnte Buch Weinsberg II. 208, in welchem der Verfasser erzählt: „Im Jahre 1570, den 26. Juni, hat man zu Köln auf dem Platze vor dem Rathhause eine grosse Kaule gegraben, darin das Fundament vom neuen Portal gelegt werden sollte. Da hat man gefunden die alten Mauern von Tuffsteinen, wo vormals die Häuser hatten gestanden von der Judengasse bis zur Bürgerstrasse schnurgerade, denn vormals hat man die Häuser der Juden, wie man sagt, abgebrochen und den Platz davon gemacht.

Aber im selben Loch unter den vorgenannten Mauern haben noch viele alte gegossene Mauern von „berchsteinen" gestanden, die wohl 7 Fuss breit waren, die in der Richtung nach dem Dome sich hinzogen, so dass anzunehmen, dass an dieser Stelle ein starkes Stadtgebäude mit der ersten alten Stadtmauer am Rhein gestanden hat."

Die späteren Funde alter Mauern haben diese Nachrichten durchaus bestätigt.

Noch einen zweiten Bericht von dem gleichen Orte liefert Hermann von Weinsberg in seinem Gedenkbuche II 113/114:

„Im Jahre 1561 im Mai hat ein ehrbarer Rath zu Köln den Platz vor dem Rathhause, der ungleich war, aufbrechen lassen und mit kleineren Steinen wieder ganz auf das Neue lassen steinwegen . . . .

Man fand viel Fundamente in der Erde, da vorhin Häuser und Keller hatten gestanden und blieben dieselben auch zum Theil

unabgebrochen stehen. Man fand auch gleich gegen dem Rathsthurm ein kleines „porzgin" in der Erde mit grossen harten Steinen; man sagt, es wäre vormals ein Rheinthörchen gewesen, denn daher und Boven-Mauren hatte die Stadtmauer gestanden . . . .

Die Steine von dem Thörchen wurden ausgebrochen, hatten vielleicht seit tausend Jahren dort gestanden, waren gleich gut wie Drachenfelser Stein."

Weitere Nachrichten vom Rathhausplatze bringt Gelenius (De admiranda S. 83); er bezeichnet den Ort bereits als Platz des römischen Prätoriums, denn zu seiner Zeit (1630) sei unter dem Schutte bei Wiederherstellung des Rathhauses ein Altar mit folgender Inschrift aufgefunden:

Dis conser
vatoribus T. Ae
quitius Catu
us leg. Aug. cuius
cura Praetor
ium in Ruinam
conlapsum ad no
vam faciem
restitutum.

Dieser Altar stand damals im Hause Seeland in der Bürgerstrasse. —

Als in den Jahren 1861—65 durch den Stadtbaumeister Raschdorff der Neubau des Rathhauses und die Erweiterung desselben nach Süden durch Hinzunahme des Plasman'schen Hauses stattfand, wurden die römische Stadtmauer nebst einer Reihe alter Mauerreste freigelegt, welche zum Theil erhalten geblieben sind, während andere, die dem Bau hinderlich waren, beseitigt wurden. Ueber die erhaltenen Baureste hat Ennen im Bd. 41 der Bonner Jahrbücher ausführlich berichtet und dieselben ebenfalls als Ueberreste des römischen Prätoriums erklärt.

Wiederum wurden im Jahre 1875 beim Tieferlegen des Rathhausplatzes verschiedene alte Mauern aufgedeckt, deren wichtigster Theil ein langgestrecktes, unterirdisches Gewölbe im nordwestlichen Theile des Platzes ist. Ueber diese Funde hat von Cohausen ein Gutachten erstattet (B. J. Bd. 81 S. 214); er sucht ebenfalls noch nach Gründen, die für den Bau eines Prätoriums an dieser Stelle sprechen, verkennt aber nicht, dass manche der gefundenen

Baureste auch einer wesentlich späteren Zeit angehören können. Aus den in den Jahren 1887—1888 beim Bau des neuen Verwaltungsgebäudes an der Portalsgasse zu Tage getretenen alten Mauerresten wurde nur eine grössere Anzahl römischer Ziegel mit Legionsstempeln gesammelt, ohne dass festgestellt wurde, ob sich dieselben in ursprünglichen, römischen Bautheilen befanden.

Die Ziegel trugen folgende theilweis in mehreren Stücken vollständig gleich wiederkehrende Inschriften:

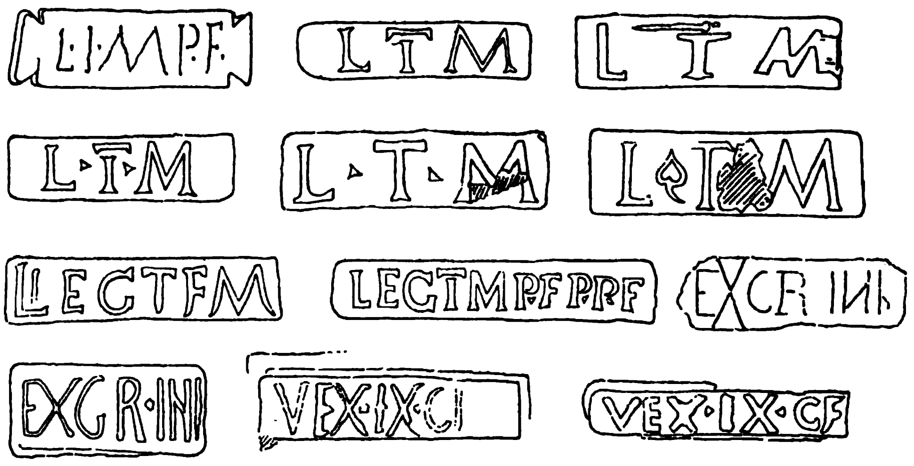


Fig. 6.

Endlich erfolgte im Jahre 1889 die Kanalisation des Rathhausplatzes, welche denselben, allerdings in nur geringer Tiefe, der ganzen Länge nach durchzog und wiederum eine grosse Reihe von Bauresten an das Licht brachte, für deren sorgfältige Aufnahme Bauinspector Steuernagel Sorge trug.

Die so ermittelten Ueberreste der verschiedensten älteren Bauten sind im Lageplan und den Ansichten auf Tafel XV dargestellt, zu welchem Zwecke die im Keller des Rathhauses noch sichtbaren Mauern durch Bauinspector Schultze eine genaue Nachmessung und Aufnahme gefunden haben.

Es möge nunmehr versucht werden, diese Reste ihrer Zeitbestimmung und Bedeutung nach zu würdigen.

Unzweifelhaft römischen Ursprunges ist der im Keller des Rathhauses in der Höhe von etwa einem Meter über dem Fuss-

boden noch sichtbare Theil der Stadtmauer, welcher jetzt das Fundament der östlichen Frontwand des Hansasaales bildet und in seiner Fortsetzung unter dem Plasman'schen Hause und in den Häusern am Marsplatz noch sichtbar ist. Die Verlängerung des Stadtmauerzuges nach Norden läuft durch den Rathhausthurm auf die östliche Front der Bürgerstrasse aus. Einige Bemerkungen in aufgefundenen Blättern der Tagebücher des Rathhausbaues aus den Jahren 1861—65 geben über die Tieflage des Fundaments der Stadtmauer und den an derselben gefundenen Sockelabsatz Aufschluss, indem sie das Vorhandensein des letzteren auf 14 Fuss, die Auffindung der Fundamentunterkante auf etwa 24 Fuss unter der Kellersohle verzeichnen. Da die letztere sich in einer Höhenlage von + 10,46 m über Null befindet, so ergiebt sich die Sockellage der Stadtmauer auf + 6,0 m über Null, also in gleicher Höhe, wie sie durchweg an der Ostfront zugleich als Bodenhöhe des hinter der Stadtmauer liegenden Intervallums festgestellt war; die Sohle der Mauer stand bei + 3,0 m auf Kiesboden. —

Die Richtungen der übrigen, im Keller des Rathhauses erhaltenen älteren Mauern verlaufen in einem sehr spitzen Winkel zur Stadtmauer; von ihnen sei zunächst der Rest einer Bogenstellung aus grossen Tuffquadern (F. G. des Planes) erwähnt, deren Bogen als Flach- oder Stichbogen gebildet sind und sich durch einen eigenthümlichen Steinschnitt in sofern auszeichnen, als die Fugen nicht die Richtung nach dem Mittelpunkte, sondern eine flachere Neigung besitzen. Derartige Fugenschnitte kommen in der römischen Baukunst wohl vor, wo es sich darum handelt bei Verwendung von Hakenquadern allzuspitze Winkel derselben zu vermeiden (Hauptthor der Säulenstrasse zu Palmyra); im vorliegenden Falle scheint jedoch die Anwendung dieses Fugenschnitts technisch kaum gerechtfertigt, da der spitzere Zuschnitt der Steine lediglich die Wirkung grösseren Materialverbrauchs und schwierigerer Bearbeitung hatte; höchstens könnte der Vortheil der Verwendung kürzerer Lehrbögen den Grund zu dieser Anordnung gegeben haben. Das Mauerwerk über den Quaderbögen zeigt eine nicht sonderlich regelmässige Verblendung von kleinen Tuffsteinen, die bei 10—38 cm Länge der einzelnen Steine 11—15 cm Schichthöhe hat. Vereinzelt sind Schichten durch Einfügung von Ziegelsteinen abgeglichen, letztere von 2, 3, 3,5 und 5 cm Höhe, also als zusammengesuchtes Altmaterial sich kennzeichnend. Die Oeffnungen der Bögen sind vermauert und

zwar die nördlichere mit wenig bearbeiteten, unregelmässigen Tuffsteinen in der vorderen Flucht des Quaderwerks, der südlichere Bogen an seiner hinteren Flucht mit einer Mauer, die abwechselnd aus Lagen von Basaltsäulen und Tuffsteinschichten besteht und eine Fensteröffnung enthält. Die zuletzt bezeichnete Bauweise ist niemals bei römischen Bauwerken in Köln beobachtet worden, sie kommt erst seit dem 12. Jahrhundert häufig vor und hat beim Bau der dem 12. u. 13. Jahrhundert entstammenden Stadtbefestigung in grossem Massstabe Anwendung gefunden. Es ist somit ersichtlich, dass die Vermauerung der Bogenöffnungen nicht ursprünglich ist, sondern dass die Bogenstellung frei als Mittelwand eines grösseren Raumes gedient hat.

Die östliche Aussenwand dieses Raumes fand sich mit der Bogenstellung gleichlaufend bei einer Pflastererneuerung im Rathhauskeller unmittelbar unter der jetzigen Oberfläche als eine 0,82 m starke zum grössten Theile aus Grauwacke bestehende Mauer y z, die jedoch auch Sandstein- und Kalksteinmaterial sowie Ziegelbrocken enthielt und an der Innenfläche einen Putz aus weissem Trassmörtel besass. Dieser Bautheil kennzeichnet sich also ohne Weiteres als aus Trümmermaterial — vom Abbruch der daneben liegenden Stadtmauer herrührend — errichtet. Als südlichen Abschluss des Raumes, dessen Mittelwand jene Bogenstellung bildete, dürfte die in der Judengasse aufgefundene 0,90 m starke Mauer g aus Tuffquadern anzusehen sein, welche später — wie noch zu erwähnen sein wird — mehrfach überbaut ist. Den nördlichen Abschluss dagegen bildete eine Querwand, deren Ansatz an dem eine Ecke bildenden Punkte H J zu erkennen ist.

Eine Notiz des schon erwähnten Tagebuchs vom Rathhausbau giebt an, dass dicht an der Bogenstellung am dritten Tage nach Beginn der Ausschachtungsarbeiten — also noch in geringer Tiefe — ein Ziegelmörtelestrich gefunden worden sei. Es wurde versucht, die Höhenlage desselben durch Sondirung mit Eisenstangen festzustellen, was auch gelang, und eine Lage des Bauhorizonts dieses Gebäudes auf + 9,0 m über Null ergab.

An die Richtung der Mauer Y Z anschliessend, nur wenig vor dieselbe vortretend, erscheinen die Mauertheile H J, K L und M N, welche in ihren Aussenflächen eine Verblendung von kleinen Tuffsteinen mit Ziegeldurchschuss zeigen. Die Tuffsteine besitzen durchschnittlich 15 cm Schichthöhe bei verschiedener Länge, die

Ziegelsteine sind quadratisch mit 40 cm Seitenlänge und 5 cm Stärke. Der Ziegeldurchschuss verläuft nicht durchweg in gleicher Höhe, sondern verspringt gelegentlich, wie an dem Theil K L zu erkennen ist.

In dem Stück H J befindet sich zunächst der Ecke eine kleine Nische im zurückspringenden Verblendmauerwerk, das 1,40 m über dem jetzigen Fussboden mit einer Sockelschicht aus kleinen, schräg gearbeiteten Tuffsteinen abschliesst, über welcher eine mit röthlichem Wandputz versehene Mauerfläche beginnt. Bei K springt ein grosser Pfeiler vor die sonst in gleicher Weise hergestellte Wand vor, welche in ihrer nördlichen Fortsetzung durch schmale, wenig vortretende Pilaster gegliedert ist.

Unter dem letzten Pilaster befindet sich das Bogenschild einer kleinen Thoröffnung von etwa 2 m Breite, welches besondere Beachtung verdient, da dasselbe aus einem doppelten Bogen, in welchem je zwei Tuffsteine mit einem Ziegelstein abwechseln, jedesmal unter Einfügung einer Deckziegelschicht, hergestellt ist und in seinem oberen Bogen jene Auszeichnung des Bogenschlusses durch drei nebeneinander gestellte Ziegelsteine besitzt, die wir in ähnlicher Weise bereits bei der fränkischen Arkade von St. Cäcilien bemerkten.

Die Putzschicht über jenem Bogen ist 4,5 cm stark, bestehend aus drei Lagen: Zuerst einer dünnen Schicht von Weissputz, dann einer zweiten von dunklem rothen Putz mit starkem Zusatz von Ziegelmehl und endlich einer helleren dritten Lage mit gleichem Zusatz; im übrigen in grober Mischung grössere Ziegelstücke und Theile ungelöschten Kalkes enthaltend. Die Oberfläche ist geglättet und von röthlichem Aussehen.

Die bei Ausführung der Kanalisation gemachten Funde haben zum Theil die Fortsetzungen dieser Mauern ergeben, so dass es fast möglich erscheint, den Grundriss des Gebäudes, welches einst hier gestanden, wiederherzustellen.

Die Mauer q aus Tuffsteinen mit Ziegeleinlage und beiderseitigem Schrägsockel weist in ihrer Richtung auf den starken Pfeiler bei K; die Mauer p von gleicher Materialbeschaffenheit scheint die westliche Abschlussmauer dieses Gebäudes gewesen zu sein; die Mauern r und s sind ebenfalls scheinbar gleich alt, sowie die senkrecht dazu stehenden Wände t, u und w.

Am Eingang der Bürgerstrasse, vor der Nordwestecke des Rathhausthurmes lag 3,5 m unter der jetzigen Oberfläche ein in

ganzer Grösse umgestürzter Mauerbogen, wie derjenige unter dem Rathhause aus zwei Ringen bestehend, in deren jedem je eine Tuffsteinquader mit zwei Ziegelsteinen abwechselte; wir werden durch diesen Fund an das von Hermann v. Weinsberg beschriebene, vorstehend erwähnte „Rheinporzgin" erinnert.

Der Zusammenhang des im Rathhauskeller noch sichtbaren kleinen Thores mit dem von v. Cohausen beschriebenen Gange unter dem Rathhausplatze, dessen genaue Höhenlage seiner Zeit nicht aufgenommen wurde, würde sich durch eine Herausschaffung des Schuttes von der Seite des Thores aus leicht feststellen lassen und vielleicht zur weiteren Klarstellung dieses merkwürdigen Bauwerks führen.

Ueberlegt man diejenigen Umstände, welche einer Datirung des Gebäudes Anhaltspunkte zu bieten vermöchten, so sei zunächst auf seine unmittelbar an die städtische Befestigungsmauer heranreichende Lage hingewiesen, da dieselbe auf eine Zeit deutet, wo die Stadtmauer ihrem ursprünglichen Zwecke nicht mehr diente; denn jede Befestigung alter, wie neuer Zeit, bedarf zur Erfüllung ihrer Bestimmung eines gewissen freien Raumes sowohl an ihrer äusseren, wie an ihrer inneren Seite. Der Umstand, dass die der Stadtmauer zunächst belegene Umfassungsmauer Y Z aus Trümmern der ersteren hergestellt ist, lässt ebenfalls auf eine bereits stattgehabte Entfestigung dieser Stadtseite schliessen, die Verwendung des Tuffsteinmaterials mit Ziegeldurchschuss in Verbindung mit der dekorativen Behandlung der Bogenstirnen und der besonders bemerkten Hervorhebung des Bogenschlusses erscheint als Kennzeichen nachrömischer Zeit; die sonderbaren Gewölbkonstruktionen mit der Einflickung von Ziegeltrümmern in der Tuffverblendung scheinen dieselbe Wahrnehmung zu bestätigen. Endlich lässt der Umstand, dass der Bauhorizont des südlichen Bautheiles drei Meter über dem inneren Sockel der römischen Stadtmauer, welcher sonst durchweg die Höhenlage der römischen Bebauung hinter der Stadtmauer angibt, belegen ist, auf eine bereits stattgehabte 3 m betragende Aufhöhung der antiken Bodenhöhe an dieser Stelle schliessen.

So müssen wir zu dem Schlusse kommen, dass die beschriebenen Baureste der fränkischen Bauepoche angehören. Unbekannt sind uns die Entstehungszeit und der Zweck dieses bedeutenden Bauwerks; vielleicht hat dasselbe, in nächster Nähe des die Verbindung mit dem rechtsrheinischen Germanien vermittelnden

Ostthores belegen, Marktzwecken gedient; möglich ist, dass es seinen Untergang durch die Raubzüge der Normannen, welche in den Jahren 845, 856 und 881 die Stadt Köln verheerten, gefunden hat.

Eine Erklärung möge noch für die in Folge des spitzen Winkels zur römischen Stadtmauer anscheinend seltsame Orientirung des Gebäudes gegeben sein. Die letztere ist nämlich parallel den Hauptlinien des römischen Strassennetzes erfolgt. Da aber der nördliche Theil der Ostmauer der Stadt von der Nordostecke bis zum Thore am Marsplatz nicht die gleiche Richtung befolgte, divergirten in Folge des Heranbaues bis zur Stadtmauer die Linien dieser Bauwerke in der festgestellten Weise.

In der späteren Geschichte der Stadt Köln ist der Rathhausplatz bekannt als das Wohnviertel der Judengemeinde [1]), deren Ursprung in Köln schon seit dem Anfang des dritten Jahrhunderts nachweisbar ist und welche — nach Brisch — fast in allen Orten mit Vorliebe die Knotenpunkte, wo die Haupt-Wasser- und Landstrassen sich kreuzten, zu ihren Niederlassungen wählte.

Um das Jahr 1000 lagen die Wohnstätten der Juden in dem Stadttheile, welcher östlich vom Bürgerhause, westlich von der Laurenzkirche, südlich von der Marspforte und der durch dieselbe führenden Strasse und nördlich vom erzbischöflichen Palaste (Am Hofe) begrenzt war.

Fast sämmtliche Häuser, Plätze und Gärten in der Judengasse und Bürgerstrasse, der Portalsgasse, an St. Laurenz und Unter Goldschmied befanden sich in ihrem Besitz.

Nachdem bereits gegen das Ende des 9. Jahrhunderts eine jüdische Hochschule in Köln gegründet war, entfaltete die Gemeinde im Anfange des 11. Jahrhunderts auf dem Rathhausplatze und in dessen Umgebung eine grossartige Bauthätigkeit.

Im Jahre 1010 wurde die neue mit Bogenfenstern und Glasmalerei reich ausgestattete Synagoge vollendet, deren Baureste noch in den Langmauern der Rathhauskapelle erhalten sind, in der Nähe wurden die Talmudschule, das Hospital, sowie das „zur Abhaltung von Hochzeiten bestimmte Gemeindehaus" errichtet.

Als ein interessanter Rest jener Bauthätigkeit ist im

1) Ernst Weyden, Geschichte der Juden in Köln. Köln 1867. Carl Brisch, Geschichte der Juden in Köln und Umgebung, Mülheim a. Rhein 1879.

Plasman'schen Hause ein jetzt als Keller dienender, früher zweifellos oberirdisch belegener Raum übrig geblieben, welcher mit vier, auf einer Mittelsäule ruhenden Kreuzgewölben überspannt ist, und von dem eine Aufnahmezeichnung auf Tafel XV gegeben ist. Die rippenlosen, scharfgratigen, nach römischem Muster ohne Stich und Busen hergestellten Kreuzgewölbe, das alterthümliche Würfelkapitell und die steilgezeichnete attische Basis mit sporenartigen Ansätzen von Eckblättern deuten auf eine Erbauung in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts hin. Höchst merkwürdig ist die Beobachtung, wie verschiedene Arten von Steinmaterial zum Bau der einen Säule Verwendung gefunden haben, denn der Schaft derselben besteht aus römischem Kalkstein, Kapitell und Basis aus Trachyt, der abgeschrägte Sockel unter der Basis aus Basaltlava und das — jetzt freistehende — Fundament aus Basaltsäulen. Man ersieht also, dass die Wiederverwendung römischer Trümmer bei den Bauten jener Zeit eine Rolle spielte.

Der ursprüngliche Fussboden jenes Raumes lag auf + 11,65 m, die Schuttlage über dem Bauhorizont des fränkischen Gebäudes erscheint also um 2,65 m gewachsen.

Auf dem Rathhausplatze selbst, besonders im südlichen Theile, wurde eine ganze Reihe jener aus den verschiedensten Materialien an Tuff, Grauwacke, Basalt, römischen Ziegeln, grösseren Betonstücken u. a. errichteten Mauern verzeichnet, die, nicht sehr tief fundirt, in das fränkische Bauwerk hinein gebaut, der Zeit der jüdischen Bauthätigkeit zugerechnet werden müssen; als hervorragendes Beispiel von jenem Flickbau ist ein Schnitt der Mauer g mit der Angabe der verwendeten Materialien besonders in Zeichnung dargestellt.

Bei diesen Bauten wurde wiederholt das Vorkommen römischer Ziegel mit den gleichen Stempeln wie sie beim Verwaltungsgebäude in der Portalsgasse gesammelt waren, festgestellt. —

Die Judenverfolgungen der Jahre 1096 und 1349 häuften von Neuem die Schuttmassen der jüdischen Gebäude über dem Rathhausplatz; im Jahre 1424 erfolgte die völlige Vertreibung der Juden aus der Stadt Köln.

Im Zusammenhang mit den Zerstörungen der Judenhäuser änderte sich auch die Bebauung dieses nunmehr als städtischer Platz erscheinenden Ortes vollständig.

Die Gebäude der Ostseite, insbesondere der im 14. Jahrhun-

dert erbaute Theil des Rathhauses mit dem Hansasaal erhielten ihre Orientirung gleichlaufend mit der römischen Stadtmauer, welche als Fundament der neuen Bauten Verwendung fand; die Gebäude der Westseite folgten in ihrer Stellung den Linien des altrömischen Strassennetzes, so dass die Form des Platzes selbst, nach Süden konvergirend, einen Ausgleich der beiden verschiedenen Richtungen bildet.

Mehr als zehn Meter hoch hatten sich Schutt und Trümmer über dem Niveau der Römerzeit, über den fränkischen und romanischen Bauresten aufgethürmt und auf diesem Boden schufen das Mittelalter und die Zeit des Wiedererwachens antiker Kunst eine Reihe ihrer trefflichsten Bauwerke, welche dem Rathhausplatze von Köln den unbestrittenen Ruhm eines der schönsten deutschen Stadtplätze verschafft haben.

XIV. Die römische Brücke zwischen Köln und Deutz.

Die vorstehenden Mittheilungen über die Ortskunde des römischen Köln würden unvollständig sein, wenn sie nicht der Rheinbrücke Erwähnung thäten, welche einst das linksseitige Ufer im Zuge der durch das Thor am Marsplatz führenden Strasse mit der Feste Deutz verbunden haben soll.

Bekanntlich erwähnt Eumenius des Baues einer Rheinbrücke, deren örtliche Lage nach der Beschreibung in Köln angenommen werden kann, und rühmt dieselbe als ein Werk des Kaisers Constantin. Die Kunde von einer römischen Brücke an der oben bezeichneten Stelle hat sich dann in Köln durch die Jahrhunderte fortgepflanzt; ihre Zerstörung durch den Erzbischof Bruno, den Bruder Otto's des Grossen, wird in einer, dem 13. Jahrhundert entstammenden Lebensgeschichte desselben erwähnt. Ein jetzt im Kensington-Museum zu London befindliches Gemälde, die Legende der heiligen Ursula nebst einer Gesammtansicht der mittelalterlichen Stadt Köln darstellend und dem Ende des 15. Jahrhunderts angehörend, giebt sogar die Zeichnung dieser Brücke, als ob sie zu jener Zeit noch vorhanden gewesen wäre; die Kölhoff'sche Chronik von 1499 vermerkt als ihre Spuren Steine und gebrochene Stücke, die da lägen, wo sie gestanden habe. Die im 17. und 18. Jahrhundert von Brölmann und Aldenbrück — letztere nach der Aufnahme des Ingenieurs Reinhard — gegebenen Beschreibungen

von Pfeilerresten der Brücke bieten zwar bestimmtere Maasse, die jedoch unter einander nicht übereinstimmen und theilweis zu unmöglichen Konstruktionen führen.

Ebenso wenig vermochten die in den Jahren 1848 und 1854 vom Ingenieur Lenné gemachten Mittheilungen eine weitere Aufklärung der Angelegenheit zu schaffen.

Es ist das Verdienst des Rektor Schwörbel, dass er trotz der ungewöhnlichen Schwierigkeiten, welche der Gegenstand bei seiner Lage in einem reissenden, verkehrsreichen Strome bietet, die Frage des Bestehens einer Römerbrücke bei Köln wieder angeregt und weiter verfolgt hat. Der besonders niedrige Wasserstand im Anfange des Jahres 1893 lieferte dann auch eine Reihe von Ergebnissen, welche Schwörbel in den Jahrgängen 1893 der Kölnischen Zeitung (Nr. 206) und des Korrespondenzblatts der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst (Nr. 4) niedergelegt hat. Es wurde an mehreren Stellen im Strombette das Vorhandensein ziemlich ausgedehnter Erhöhungen, dem Anscheine nach von gleicher Beschaffenheit, aus losen Steinen, unter welchen einzelne Quadersteine durch ihre helle Farbe hervorleuchteten, festgestellt.

Eine dieser Erhöhungen, welche etwa 100 m nördlich der Schiffbrücke und 96 m von der Kölner Werftmauer entfernt liegt, wurde durch einen Taucher untersucht und erwies sich als Fundirung eines Brückenpfeilers auf Pfahlrost, mit Vorhaupt und stumpferen Hinterhaupt von etwa 16 m Gesammtlänge. Die Pfähle, aus Eichen-Rundholz bestehend, sollen etwa 0,50 m Durchmesser haben und in Abständen von 0,60 bis 0,90 m eingerammt sein. Der Raum zwischen den einzelnen Pfählen fand sich mit Bruchsteinen ohne Anwendung von Mörtel ausgefüllt, auf welchen noch vereinzelt Quadersteine lagen, von denen mehrere aus dem bekannten weissen Kalkstein der römischen Hochbauten bestehend, herausgezogen wurden und Klammer- und Dollenlöcher enthielten. Die Oberkante der Steinschüttung lag auf — 0,67 m K. P. Der Pfahlrost selbst auf — 1,09 m.

In den ersten Monaten des Jahres 1894 wurde Seitens des städtischen Tiefbauamts die Beseitigung eines im Rheine dicht an der Werftmauer des Freihafens befindlichen, aus einer Steinschüttung bestehenden Schiffshindernisses durch Sprengung und Baggerung bewirkt. Dabei ergab sich, dass diese Steinschüttung, deren Oberkante auf — 0,50 m K. P. lag, ebenfalls eine Pfahlstellung

deckte, welche nach der Aufnahme des Ingenieur Kraus auf Tafel X dargestellt ist. Die Pfahlstellung hat die Form eines Brückenpfeilers von etwa 5 m Breite und 17 m Länge, sie lässt ein spitzes Vorhaupt erkennen, welches durch einen Steinwurf aus Basalten besonders befestigt war. Darüber lagen wiederum Quadern aus weissem Sandstein mit Klammer- und Dollenlöchern, während in unmittelbarer Nähe Säulentrommeln aus Kalkstein gehoben wurden.

Die Pfähle, von denen eine grosse Anzahl herausgezogen wurde, waren theils von kreisförmigem Querschnitt mit 0,30—0,35 m Durchmesser, theils quadratisch mit 0,30—0,40 m Seitenlänge; sie bestanden aus Eichenholz und besassen zum Theil eiserne Pfahlschuhe. Ihre Gesammtlänge betrug 3,0—3,5 m und sie waren derart eingerammt, dass die Unterkante ihrer Spitze auf — 3,0 m unter dem Kölner Pegel stand. Dies lässt den Schluss zu, dass die Sohle des Rheinbetts an jener Stelle zur Zeit des Pfeilerbaues etwa auf — 1 bis 0 gelegen hat und würde bei einem römischen Ursprung der Brücke einen unmittelbaren Beweis der Tieflage der Rheinsohle zur Römerzeit bieten. In Folge wiederholter, in unserem Jahrhundert ausgeführter Baggerungen liegt die Rheinsohle jetzt durchschnittlich auf — 1,5 m K. P.

Die Entfernung dieses Pfeilers von der Schiffbrücke beträgt im Mittel 102 m. Während der von Schwörbel beschriebene Pfeiler jedoch 96 m von der Kölner Werftmauer entfernt ist, liegt dieser Pfeiler in etwa 7 m Entfernung von derselben. Es würde sich also, wenn man die Zugehörigkeit beider Pfeiler zu einer Römerbrücke annimmt, eine mittlere Entfernung derselben von etwa 90 m ergeben.

Die Ausführungsart der Pfahlroste, wie alle Nebenumstände: Das Auffinden nur weniger behauener Quadern, der Verbrauch von Säulentrümmern lassen eine bemerkenswerthe Aehnlichkeit mit den im Jahre 1865 aufgefundenen Resten der Römerbrücke zu Coblenz erkennen (Bonner Jahrb. Bd. 42) und lassen hinsichtlich der Konstruktion zu den gleichen Schlüssen gelangen, dass nämlich der Brückenbau nicht als Massivbau mit gewölbten Bogenstellungen, auch nicht mit massiven Strompfeilern errichtet war, sondern dass die Bauanlage eine mit Steinen beschwerte Bockbrücke gewesen sei. Unter dieser Voraussetzung wäre eine mittlere Entfernung der einzelnen Pfeiler von ca. 30 m wahrscheinlich und es wäre Sache weiterer Untersuchung, sowohl die Entfernung noch anderer Pfeiler

von einander, wie die genaue Richtung der Brückenaxe festzustellen. Hinsichtlich der letzteren wurde bisher angenommen, dass sie auf die Mittelaxe der römischen Befestigung von Deutz zuführe und das Abstandsmaass des von Schwörbel beschriebenen Pfeilers von der Schiffbrücke scheint dies zu bestätigen. Zieht man jedoch die Schwierigkeit einer genauen Ortsbestimmung eines in einem breiten Strome liegenden, an der Oberfläche nicht sichtbaren Punktes durch einen in derartigen Vermessungen nicht geübten Laien in Betracht, so möchten die Verfasser nicht unterlassen, einen Zweifel an der Richtigkeit dieser Annahme zu äussern, in der Meinung, dass die Hindurchführung einer dem öffentlichen Verkehr dienenden Landstrasse mitten durch eine so kleine Festungsanlage dem Zwecke der letzteren nur hinderlich gewesen sein könne. Dagegen wäre Brückenkopf und Landstrasse durch die Befestigung ebenso wirksam geschützt gewesen, wenn die Brücke auf die Südwestecke des Kastells ausgelaufen und die Strasse längs der Südfront im Schussbereich derselben geführt worden wäre.

Endlich sei noch der Höhenlage gedacht, in welcher vermuthlich die Fahrbahn der Römerbrücke gelegen hat. Wir fanden die Oberkante der zum Ostthor am Marsplatz führenden Strasse westlich vom Alten Markt auf +9,5 m liegend, während der Bauhorizont der Deutzer Befestigung in +7,8 m Höhe belegen ist. Wegen des allerdings nur sehr selten bei eisfreiem Strome bis auf einen Höchststand von +9,5 m steigenden Hochwassers wird die Lage der Brückenbahn sich jedenfalls mehr dem ersteren als dem letzteren Maasse genähert haben; auch aus diesem Grunde bleibt daher eine Hindurchführung der Brückenrampe mitten durch das auf +7,8 m K. P. liegende, unmittelbar an die Endigung der Brücke grenzende Deutzer Kastell unwahrscheinlich.

Immerhin wird der sichere Nachweis des Vorhandenseins, der Richtungslinie und der genaueren Gestaltung der Kölnischen Römerbrücke noch eine Reihe von eingehenden Untersuchungen erfordern, welche von dem Zusammentreffen günstiger Wasserstände und dem fortdauernden Interesse an der Klarstellung dieser Angelegenheit abhängig sind.

Erklärung der Tafeln.

Tafel I Lageplan.

Tafel II Thürme am Dome, Burgmauer 2, Burgmauer 30, Thor Appellhofplatz, Thurm Burgmauer hinter der Hauptwache.
Architekturreste von der Langgasse, Röhrergasse und Fettenhennen.

Tafel III Thürme auf dem Berlich, an der Zeughausstrasse, hinter der Apernstrasse.

Tafel IV Thor Breitestrasse, Thurm Gertrudenstrasse, Römische Stadtmauer an der Gertrudenstrasse und Schulgasse, Thor am Neumarkt, Strasse auf dem Apostelnkloster.

Tafel V Thor an der Clemensstrasse, Thürme in der Thieboldsgasse, an der Griechenpforte.
Architekturrest von der Luxemburgerstrasse, Reste des römischen Aquädukts.

Tafel VI Römisches Thor am Dome. Fundaufnahme.

Tafel VII Einzelheiten der Bautheile desselben.

Tafel VIII Wiederherstellungsversuch desselben.

Tafel IX Stützmauern und Bauwerk in der Martinstrasse, Haus Apostelnkloster 25, Südostecke der Stadtmauer, Thor an der Königstrasse.

Tafel X Baureste auf dem Domhofe, Wasserleitung im Dome, Architekturreste von der Trankgasse, dem Heumarkt und Altenmarkt; Römische Brücke.

Tafel XI Römische Hausreste auf dem Neumarkt, in der Lungengasse und auf dem Kleinen Griechenmarkt.

Tafel XII Hausreste auf dem Cäcilienkloster, in der Antonsgasse, Wollküche, Hosengasse. Fränkische Arkade.

Tafel XIII Haus- und Baureste in der Antonsgasse, Weingartenstrasse, an St. Agatha, Antonitterstrasse, Glockengasse, Grosse Sandkaul und auf dem Waidmarkt.

Tafel XIV Baureste auf dem Domkloster, Unter Fettenhennen, römischer Kanal in der Budengasse.

Tafel XV Baureste auf dem Rathhausplatze, dem Marsplatze und in der Judengasse.

Tafel XVI Photographische Abbildungen des Thurmes am Dome, des Römerthurmes, des Thurmrestes in der Thieboldsgasse.

Tafel XVII Photographische Abbildungen der Baureste des römischen Thores am Dome, der römischen Stadtmauer in der Gertrudenstrasse.

Zur Geschichte des römischen Köln.

Von

H. Nissen.

Nicht mit Unrecht stellt Leonard Ennen an die Spitze seiner verdienstvollen Stadtgeschichte den Satz: „nächst Rom giebt es wenige Städte, deren Geschichte so allgemeines Interesse erregt, und auf deren Vergangenheit die ganze Bürgerschaft mit so gerechtem Stolze zurückblicken könnte, wie die alte Reichsstadt Köln.“ Der Bedeutung, die dies Gemeinwesen für die gesammte Entwickelung Deutschlands einnimmt, entspricht sowohl nach Umfang als Inhalt die ihm zugewandte gelehrte Arbeit. Freilich fliessen die Quellen spärlich für die älteste, die römische Zeit, verglichen mit dem Mittelalter; aber jedes Heft unserer Jahrbücher zeugt von der Aufmerksamkeit, die den Römerfunden einer schier unerschöpflichen Culturstätte geschenkt wurde. Vor zehn Jahren hat Generalmajor von Veith im Auftrage des Vorstandes die bisher gewonnenen Ergebnisse in dem zu Winckelmanns Geburtstagsfeier erschienenen Fest-Programm zu verwerthen gesucht. Das Programm ist mit Hingabe und Begeisterung geschrieben: allein weder lässt sich seine Darlegung mit der Oertlichkeit und dem monumentalen Thatbestand vereinigen, noch sind dem Verfasser die leitenden Gesichtspunkte für die Benutzung der schriftlichen Zeugnisse geläufig oder die geschichtlichen Fragen, die hier eine Antwort heischen, bekannt geworden. Um aus dem Gewirr willkürlicher Annahmen und leerer Träumereien herauszukommen und die römische Vergangenheit Kölns auf den Boden der Wirklichkeit zurückzuführen, war eine unbefangene, planmässige, sachkundige Untersuchung der den Blicken entzogenen, verbauten, in der Tiefe begrabenen Ueberreste das wesentlichste und schwierigste Erforderniss. Man darf es als ein seltenes Glück preisen, dass zwei im Dienst der Gemeinde bewährte Fachmänner, vom Hochbau- und Tiefbauamt, die Gelegenheit der ihnen

anvertrauten Arbeiten und die Musse ihrer dienstlichen Stellung dazu benutzt haben, die angedeutete Aufgabe zu lösen. Dies Heft fasst ihre achtjährigen Beobachtungen in Wort und Bild zusammen und beschafft damit das sichere Fundament, dessen die Alterthumsforschung bisher auf Kölnischem Boden entrathen musste.

Als ich vor Jahr und Tag von den Bestrebungen der Herren Steuernagel und Schultze hörte, habe ich auf die vorbildlichen Arbeiten ihres italienischen Collegen Carlo Promis verwiesen, an deren Hand ich selbst vor einem Menschenalter meine Pompejanischen Studien begonnen hatte. Der Einfluss jener klassischen Bücher über Alba, Aosta, Turin ist in den voraufgehenden Blättern deutlich zu spüren. In einer Hinsicht jedoch liess sich das Muster weder übertreffen noch erreichen. Promis war geschulter Architekt und geschulter Antiquar, beherrschte die technische wie die historische Forschungsmethode, beide ergänzen und bestätigen einander, ihre Verbindung allein vermag endgiltig sichere Thatsachen zu ermitteln. Nun haben aber im vorliegenden Falle die Männer der Praxis unter strenger Beschränkung auf die Grenzen ihres Wissens und Könnens den Philologen überlassen, den monumentalen Thatbestand mit den Schriftquellen und der allgemeinen Entwicklung in Einklang zu bringen. Als ich meinerseits dem Vorstand des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande die Zusage gab den Einklang herzustellen und eine literarische Erörterung beizufügen, war nicht vorauszusehen, wie sehr amtliche Pflichten und Sorgen die Einlösung des Versprechens hemmen und erschweren sollten. Bei grösserer Vertrautheit mit der Oertlichkeit, bei freierer Zeit und Sammlung wäre es wohl möglich gewesen, das geschichtliche Bild des ältesten Köln reicher und anschaulicher zu gestalten. Ich will versuchen wenigstens die Grundlinien zu zeichnen: auch das würde besser gerathen, wenn mir die Ausführungen der Verfasser im Einzelnen vorher bekannt und nicht erst im Verlauf des Druckes zugänglich geworden wären.

1. Die Ubier. Den Rhein hat Caesar in die Ueberlieferung eingeführt. Von den Quellarmen besitzt er ebensowenig eine klare Anschauung wie von dem gesammten Gebiet der Nordalpen[1]; aber der Flusslauf vom Bodensee bis zur Mündung ist durch ihn zur Grenze der römischen Herrschaft gemacht worden. Caesar hat auch

1) Mommsen, Hermes XVI 445; meine Ital. Landeskunde I 139. 161.

ihre Ausdehnung auf das rechte Flussufer angebahnt. Hier wohnten, im Süden an die Sueben, im Norden an die Sigambern stossend, etwa vom Main bis zur Sieg — genau lassen sich die Sitze nicht umgrenzen — die Ubier, die einen regen Verkehr mit den gallischen Nachbarn unterhielten und über eine zahlreiche Rheinflotte verfügten [1]. Der Name soll die üppigen reichen oder kecken bedeuten [2]. Den vordrängenden Sueben brachten die Ubier 58 v. Chr. namhafte Verluste bei, wurden aber bald darauf durch lange Kämpfe geschwächt jenen tributpflichtig. Deshalb wandten sie sich 55 mit der Bitte um Hülfe an Caesar, schlossen Freundschaft und stellten ihm Geiseln. Caesar überschritt, um den neuen Schützlingen Luft zu machen, 55 und 53 den Rhein. Alsdann verschwindet der Stamm unseren Blicken, bis er 38 v. Chr. von M. Agrippa auf das linke Rheinufer verpflanzt wurde [3]. Das ihm angewiesene Gebiet reicht vom Vinxtbach bei Brohl, der Grenze der niedergermanischen Provinz, im Süden bis *Gelduba* Gellep in der Nähe von Crefeld im Norden, umschliesst westwärts *Marcodurum* Düren und *Tolbiacum* Zülpich [4], befasst endlich auch rechtsrheinische Strecken. Der Flächeninhalt kann rund zu 100 d. Quadratmeilen angenommen werden: eine Schätzung, die eher zu niedrig als zu hoch erscheint. Die grosse Fruchtbarkeit des Bodens fesselte die Aufmerksamkeit römischer Besucher: Plinius, der längere Zeit als Führer eines Reiterregiments in Untergermanien gestanden hat, beschreibt die von den Ubiern geübte Art des Mergelns [5]. Doch gab es auch in der Niederung ausgedehnte Moore, wie wir aus der Erzählung von einem Moorbrand bei Köln 58 n. Chr. entnehmen [6].

2. Rechtsstellung. Das Land, ehedem dem ausgerotteten Volke der Eburonen angehörend, ist nach Kriegsrecht Eigenthum des römischen Staates geworden und geblieben. Es wurde den 38 v. Chr. angesiedelten Germanen zur blossen Nutzniessung gegen bestimmte Gegenleistungen überlassen. Fragt man nach dem Umfang und der Art der Gegenleistungen, so liegt die Antwort nahe, dass hier wie in den übrigen Provinzen die Reichssteuer, also nament-

1) Caesar, Gall. Kr. I 54, IV 3. 8. 11. 16. 19, VI 9; Dio XXXIX 48.
2) Müllenhoff, Deutsche Alterthumskunde II 301.
3) Strabo IV 194; Tacitus Ann. XII 27, Germ. 28; Dio XLVIII 49.
4) Tacitus Hist. IV 26. 28. 79.
5) Plin. N. H. XVII 47.
6) Tac. Ann. XIII 57.

lich die Grundsteuer erhoben worden sei. Solches ist jedoch, wenn überhaupt so wohl nur vorübergehend, etwa in den Jahren 6—9 n. Chr. geschehen. Dies erhellt einmal aus dem Verzeichniss der steuerpflichtigen Provinzen von 30 n. Chr., in welchem die germanischen fehlen [1]. Ferner hören wir gelegentlich, dass die einzige den Friesen von Drusus auferlegte Abgabe in der Lieferung von Häuten für die Armee bestand: die Unbill, die bei der Einziehung verübt ward, trieb 28 n. Chr. das Volk zur Empörung [2]. Die Steuerfreiheit der benachbarten Bataver ist ausdrücklich bezeugt [3]. Von Kaiser Domitian heisst es, dass er bei Festungsanlagen den Ubiern für die Erträge der eingezogenen Grundstücke Entschädigung zahlte [4]; Grund und Boden gehörte rechtlich dem Kaiser, aber die Nutzung war seit einem Jahrhundert jenen überlassen. Man kann es nicht bündig beweisen, aber die Wahrscheinlichkeit spricht für die Annahme, dass das *ius Italicum*, das Köln bei seiner Gründung erhielt [5], der thatsächlich in der ganzen Landschaft bestehenden Steuerfreiheit rechtlichen Ausdruck verlieh. Was die Ubier als Entgelt für die Aufnahme in den römischen Reichsverband zahlen mussten, war der Verzicht auf ihre Unabhängigkeit und Selbstbestimmung. Sie unterstanden in Verwaltung und Gericht der obersten Aufsicht und Entscheidung des Statthalters. Ihr Verkehr mit den rechtsrheinischen Germanen war durch Reichszölle und strenge Grenzsperre unterbunden [6]. Vor allem dienten sie dem römischen Kaiser mit ihrem Blut.

3. Kriegsdienst. Als Grenzwächter sind die Ubier am linken Rheinufer angesiedelt worden [7]. Gegebenen Falles wird ihr ganzer Landsturm mit eigener Eintheilung und Bewaffnung vom Statthalter sowohl zum Angriff als zur Vertheidigung aufgeboten [8]. In Friedenszeiten stellen sie die Mannschaften für bestimmte Truppenkörper, die unter römischen Anführern und lateinischem Commando

1) Velleius II 38.

2) Tac. Ann. IV 72.

3) Tac. Hist. V 25, Germ. 29.

4) Frontin, Strat. II 11, 7. Die Aenderung des Volksnamens [*C*]*ubiorum* in *Cattorum Sueborum* u. s. w. scheint unbegründet.

5) Digesten L 15, 8.

6) Tac. Hist. IV 64. 65.

7) Tac. Germ. 28 *transgressi olim et experimento fidei super ipsam Rheni ripam collocati ut arcerent, non ut custodirentur.*

8) Tac. Ann. I 56 *tumultuariae catervae*, vgl. II 17.

zum festen Verband des Reichsheeres gehören. Schon Caesar unterhielt eine aus Reitern und Fusssoldaten gemischte ubische Truppe, nachdem er im Kampfe mit Ariovist die Vorzüge dieser den Germanen eigenthümlichen Fechtweise kennen gelernt hatte [1]). Die Truppe zog 49 v. Chr. mit in den Bürgerkrieg [2]). Im ersten oder zweiten Jahrzehnt n. Chr. wurde sie von M. Vergilius Gallus Lusius aus Venafrum befehligt, der zuerst oberster Centurio der 11. Legion, sodann *praefectus cohortis Ubiorum peditum et equitum* war [3]). Nach der weiteren Beförderung des Genannten zu schliessen, kann die Cohorte nur die einfache Stärke von 500 Mann gehabt haben. Etwas jünger ist der *praefectus cohortis Ubiorum equitatae* T. Julius Viator aus Aquileia [4]). Ueber den Standort der Truppe wissen wir nichts. Während des Bataverkrieges 69 n. Chr. erscheint das Aufgebot der Ubier ebenso wie das der benachbarten Stämme in Cohorten formirt: ein bemerkenswerthes Zeugniss von der fortschreitenden Romanisirung [5]). Aus den Erfahrungen dieses Krieges zogen die Römer die Lehre, dass es gerathen wäre die niederrheinischen Truppen nach auswärts zu verlegen und in der Heimath durch fremde Hülfsvölker zu ersetzen. Die Ubier kamen an die untere Donau: im J. 99 stand eine *cohors Ubiorum in Moesia inferiore* und wurde zeitweilig von C. Junius Tertius aus Formiae befehligt [6]). Nach der Eroberung Daciens durch Traian begegnet eine erste Cohorte der Ubier in dem neu gewonnenen Lande nördlich der Donau [7]). Aus der Ziffer folgt, dass der Stamm damals mehrere Cohorten zum Reichsheer gestellt hat.

Ferner haben Ubier in fremden Regimentern gedient. Wir kennen einen *Albanus Excingi filius eques ala Asturum natione Ubius* [8]), aus dem *collegium Germanorum*, der berittenen kaiserlichen Leibwache in Rom einen *Postumus Ti. Claudi Caisaris Augusti corporis custos decuria Synerotis natione Ubius* u. a. [9]).

---

1) Gall. Kr. 1 48, VII 65, VIII 13.

2) Lucan, Phars. I 463, der mit dichterischer Freiheit die Ubier bereits am linken Ufer sitzen lässt.

3) C. I. L. X 4862.

4) Arch.-epigr. Mittheil. aus Oesterreich IV p. 84.

5) Tac. Hist. IV 18. 28. 77.

6) C. I. L. III, suppl. 3, dipl. 31. C. I. L. X 6015.

7) C. I. L. III 1571. 1187 (?), dipl. 66, suppl. 8074, 25 a fg. 8075, b. c.

8) Mommsen, Eph. epigr. V p. 236.

9) C. I. L. VI 8809, vgl. 8805.

4. Verschwinden des Namens. Aus dem Civilstande ist ein einziges Zeugniss vorhanden: eine der ersten Kaiserzeit angehörige Grabschrift aus Neuss der *Louba Gastinasi filia Ubia* von ihrem Gatten Q. Cornelius einem römischen Bürger gesetzt[1]). So spärlich die Ubier, ebenso häufig sind die Kölner auf den Militärinschriften vertreten. Tacitus braucht beide Namen in gleicher Bedeutung und fügt hinzu, sie hätten sich lieber Agrippinenser nennen hören als Ubier[2]). Ersteres ist nicht ganz genau, letzteres richtig und wohl begreiflich. Der Kölner hatte römisches Bürgerrecht, der Ubier nicht. Aehnlich wie die Alpendistrikte den norditalischen Städten attribuirt waren, ist das Ubierland der 50 n. Chr. gegründeten Colonie unterstellt worden. Ein berühmter Erlass des Kaisers Claudius vom J. 46 veranschaulicht, wie die Bewohner der Alpenthäler von Trient sich in das Bürgerrecht dieser Stadt und damit auch Roms einzuschleichen verstanden und schliesslich die Anerkennung des angemaassten Rechts erlangten[3]). Der gleiche Vorgang hat sich am Rhein abgespielt: ein gut Theil der auf den Steinen erwähnten kölnischen Soldaten hat sein Heimathsrecht offenbar nur seinem Eintritt in die Legion verdankt. Ausserdem aber nahm die Zahl der Kölner auf gesetzmässigem Wege stetig zu, weil die in den Cohorten dienenden Ubier beim Abschied für sich und ihre Kinder römisches Bürgerrecht erhielten. Eine derartige Verleihung hat noch 157 n. Chr. stattgefunden und dies ist die letzte Erwähnung des Ubiernamens[4]). In der Literatur kommt er seit Tacitus nicht mehr vor: während Plinius am linken Rheinufer 6 deutsche Völkerschaften und eine Stadt *in Ubis colonia Agrippinensis* aufführt, stehen bei Ptolemaeos nur 4, da Cugerner und Ubier durch die Städte Vetera und Agrippinensis verdrängt sind[5]). Wenn man die von Augustus geschaffene administrative Eintheilung des Reiches durchmustert, springt ein durchgreifender Gegensatz zwischen der italischen Halbinsel und dem Poland, zwischen Spanien und Gallien in die Augen: dort auf altem Culturboden zahllose winzige Stadtkreise, in den neu gewonnenen Ländern Stadtkreise von der Grösse eines Regierungsbezirks. Der Kaiser hat eben die bis-

1) Brambach 275.
2) Tac. Hist. IV 28, Germ. 28.
3) C. I. L. V 5050, erläutert von Mommsen, Herm. IV p. 103 f.
4) C. I. L. III dipl. 66.
5) Plin. IV 106, Ptol. II 9.

herigen Gauverbände nicht zerrissen, sondern dem Rahmen einer einzigen Stadtverfassung eingefügt. Im Laufe der Zeiten wird der Gau von der Stadt aufgesogen, der Insubrer wird zum Mailänder, der Ubier zum Kölner. Die Ausdehnung ihres Gebiets hat die Blüthe dieser künstlich ins Leben gerufenen Städte bedingt.

5. Die Hauptstadt Germaniens. Köln ist die grösste Stadt des deutschen Mittelalters, in unseren Tagen die zweite Stadt der preussischen Monarchie. Verschiedene Umstände haben zusammen gewirkt, solchen Aufschwung herbeizuführen, vor allem die Gunst seiner Lage an der Grenze zwischen Ober- und Niederdeutschland. Wenn die heutige Stadt, von der Regierung als Stiefkind behandelt, mit Stolz auf die eigene Kraft pocht, so verdankte sie ehedem Entstehung und Wachsthum ausschliesslich der römischen Politik. Die Legionen haben die Cultur an den Rhein gebracht. Ihr Kommen genügte nicht, um mit einem Zauberschlag die Wildniss zu scheuchen. Dazu hat es lang fortgesetzter Arbeit bedurft, der nachzudenken die Trägheit der Phantasie geflissentlich ausweicht. Im J. 58 begann Caesar die Eroberung Galliens, 43 gründete Munatius Plancus Lugdunum, 12 v. Chr. erhob Drusus diese Gründung zur Hauptstadt der drei gallischen Provinzen und brachte deren Ordnung zum Abschluss. Die Ordnung erhielt ihre Weihe durch einen Altar der Roma und des Augustus, der ausserhalb der Stadt zwischen Rhone und Saone errichtet und bald mit prächtigen Anlagen ausgestattet wurde[1]). Hier versammelt sich alljährlich der Provinziallandtag zur Festfeier und Berathung gemeinsamer Angelegenheiten. Der Landtag besteht aus den Abgeordneten der 64 gallischen Gaue. Sie wählen aus ihrer Mitte jeweilig einen Priester als Vorsitzenden. Die hohe Würde ist nicht an ein bestimmtes Alter gebunden, wird vielmehr auch Jünglingen übertragen[2]). Dies wohl bekannte Beispiel dient dazu, den Ursprung und Namen Kölns zu erläutern.

Im Jahre 58 schlug Caesar den Ariovist, ging 55 zum ersten Male über den Rhein, 38 verpflanzte Agrippa die Ubier, 8 v. Chr. Tiberius die Sigambern auf das linke Flussufer, in den Jahren 12 v. Chr. bis 6 n. Chr. unterwarfen Drusus und Tiberius das Land

---

1) O. Hirschfeld, Lyon in der Römerzeit, Vortrag Wien 1878.

2) Zusammenstellung der Priester giebt Marquardt Eph. epigr. I, p. 204.

zwischen Rhein und Elbe[1]). Durch einen gewaltigen Heereszug nach Böhmen sollte die Eroberung Germaniens gekrönt werden. Der pannonische Aufstand vereitelte den Zug und zwang die Römer für die nächsten Jahre zur Anspannung all ihrer Kräfte, um seiner Herr zu werden. Währenddem führte als Nachfolger des Tiberius ein Verwandter des Kaiserhauses P. Quinctilius Varus den Oberbefehl am Rhein. Er ist in alter und neuer Zeit zum Sündenbock gemacht worden für Fehler, die ihm schwerlich allein zur Last fallen. Denn wenn er jetzt daran ging, in den unterworfenen deutschen Landen die Provinzialverwaltung einzurichten, so kann er kaum einen solchen Schritt ohne kaiserliche Zustimmung gewagt haben. Es ist ferner undenkbar, dass der Schritt vor der Niederwerfung Pannoniens im Sommer 8 gethan worden sei. Man pflegt freilich, durch die schematische Erzählung der alten Schriftsteller getäuscht, jeden Zusammenhang zwischen den Ereignissen an der Donau und Weser zu leugnen. Aber die Thatsache, dass die Sieger der Teutoburger Schlacht den Kopf des Varus an Marbod schickten, zeigt den politischen Verkehr der germanischen Mächte unter einander und gemeinsame Erwägung der von Rom drohenden Gefahr an. Ich vermag endlich nicht zu glauben, dass Arminius die günstige Gelegenheit zum Losschlagen, die der pannonische Krieg bot, versäumt haben sollte, falls er damals schon eine Handhabe besessen hätte, um sein Volk zu den Waffen zu rufen. Die Handhabe erhielt er durch den Druck, den das im J. 9 den Germanen auferlegte Joch ausübte. Dio, unser ausführlichster Gewährsmann, erblickt in der Besteuerung die Ursache der Empörung. Andere betonen die vom Statthalter eingeführte römische Gerichtsbarkeit[2]). Endlich musste der am Rhein dem Augustus geweihte Altar als Sinnbild der Knechtschaft den Stolz des deutschen Adels tief verletzen. Und damit kommen wir auf die älteste Erwähnung Kölns, die uns zugleich den Schlüssel zum Verständniss der varianischen Katastrophe giebt.

Lokalpatriotische Schriftsteller haben in dem Altar eine germanische Opferstätte erblicken wollen, an der die Ubier ihre heimischen Götter verehrten. Diese gemüthvolle Deutung ist leider

---

1) Vell. II 97 *sic perdomuit eam ut in formam paene stipendiariae redigeret provinciae.*

2) Dio LVI 18; Vell. II 117; Flor. II 30; beides *supplicia* und *tributa* Tac. Ann. I 59.

falsch. Nach der Aussage von Augenzeugen haben unsere einfältigen Vorfahren die feindlichen Feldherren wirklich als höhere Wesen betrachtet, ähnlich wie heut zu Tage Neger im Inneren Afrikas es mit den ersten zu ihnen vordringenden Weissen thun[1]). Und dass es sich bei den Ubiern um die in den Provinzen überall gebotene Verehrung des regierenden Kaisers gehandelt habe, ist von Tacitus mit klaren Worten ausgesprochen worden. Als im J. 15 des Arminius Oheim römische Hülfe nachsucht, heisst es Ann. I 57 *addiderat Segestes legatis filium nomine Segimundum: sed iuvenis conscientia cunctabatur. quippe anno quo Germaniae descivere sacerdos apud Aram Ubiorum creatus ruperat vittas profugus ad rebelles.* Welchem Gott er dienen sollte, lehrt die Rede des Arminius c. 59 *cerni adhuc Germanorum in lucis signa Romana quae dis patriis suspenderit. coleret Segestes victam ripam, redderet filio sacerdotium hominum*[2]): d. h. ehedem dem Augustus, jetzt dem Tiberius. Sachlich kommt es auf das nämliche heraus und liegt grammatisch näher als Bestimmung zu *sacerdos* nicht *Augusti* (was sich ohnehin für einen römischen Leser von selbst versteht), sondern *Germaniarum* zu ergänzen[3]). In der Regel verbindet man *sacerdos apud aram Ubiorum.* Auf den Inschriften kommt allerdings einmal *sacerdotium apud aram* vor, während gewöhnlich *sacerdos arae* oder *ad aram* gesagt wird. Aber nach dem von Tacitus in den Annalen angewandten Sprachgebrauch kann es keinem Zweifel unterliegen, das *apud Aram Ubiorum* hier wie c. 39 local zu fassen sei und dass diese zweimal gebrauchte Bezeichnung sich mit der an zwei anderen Stellen (I 36, XII 27) begegnenden *oppidum Ubiorum* vollkommen deckt[4]). Den Namen *Ara* hat Köln, wie unten

---

1) Vell. II 107.

2) Die handschriftliche Lesung ist verkehrter Weise in *Romanum* oder *hostium* geändert worden.

3) Wie *sacerdos trium provinciarum Galliarum,* vgl. Marquardt a. a. O. 204.

4) Draeger, Syntax und Stil des Tacitus, Leipzig 1882[3], p. 38. z. B. I 5 *apud urbem Nolam* in den Parallelberichten Suet. Aug. 98 *Nolae* Dio LVI 29 ἐν Νώλῃ; II 55 *apud insulam Rhodum*; III 9 *apud Anconam*; III 48 *apud municipium Lanuvium*; III 71 *apud Antium*; IV 5 *Misenum apud et Ravennam*; IV 62 *apud Fidenam*; X 11 *apud Baias*, vgl. XIV 4, XV 52; XII 12 *apud oppidum Edessam*; XV 46 *apud oppidum Praeneste.* In allen Fällen wäre früher der Locativ bezw. *in* mit dem Ablativ gesetzt worden.

dargethan wird, bis ans Ende des zweiten Jahrhunderts geführt. Aehnlich heissen *Fanum* (*Fortunae*) in Umbrien, *Lucus* (*Angitiae*) bei den Marsern, *Lucus* (*Feroniae*) in Etrurien, *Lucus* (*Augusti*) in Gallaecien und Gallia Narbonensis. Der Altar in Lyon war der Roma und dem Augustus geweiht. Ob auch in Köln die Stadtgöttin neben dem Kaiser ihren Platz behauptet habe, lässt sich nicht unbedingt bejahen; denn in den zwanzig Jahren, die zwischen der Errichtung beider verflossen waren, hatte die Adulation grosse Fortschritte gemacht und thatsächlich handelte es sich hier um Eroberungen, die dem Augustus allein verdankt wurden. Dagegen ist sonnenklar, dass der Zusatz *Ubiorum* sich nur auf die Stadt bezieht und deshalb auch nach der Gründung der Colonie 50 n. Chr. fortbleibt (auf den Inschriften fehlt er durchaus), dass der Altar selbst aber nicht den Ubiern, sondern den germanischen Provinzen zukam. Segimund war ein junger Fürst der Cherusker, besass vom Vater her römisches Bürgerrecht und ohne Frage gleich seinen beiden Vettern Ritterrang[1]). Nach Riese[2]) „wird er, geehrt und zugleich bewacht, in Köln gewohnt haben, aus politischen Gründen dort zum Bürger der Ubiercivität gemacht worden sein und dann ebenso als Priester fungirt haben, wie bei dem Altar zu Narbo *tres equites Romani a plebe Narbonensium* fungirten". Das Beispiel passt schlecht, da Narbo römische Colonie war. Riese verhängt über den armen Prinzen eine unverdiente *capitis deminutio*: ohne den Verlust des römischen hätte er das ubische Gemeinderecht gar nicht erwerben können[3]). Allein der Vater des Prinzen war die festeste Säule der Römerherrschaft und wenn wir keinen vorgefassten Meinungen nachjagen, sondern den Spuren der Ueberlieferung folgen, so gelangen wir zum Schluss, dass Segimund nicht etwa von den Ubiern, sondern von den Fürsten der germanischen Stämme zum Augustuspriester gewählt worden ist. Es fragt sich wann? Nach allem was wir von dieser Einrichtung kennen, hat das Priesterthum alljährlich unter den Vertretern der theilnehmenden Gaue gewechselt. Ferner war in Gallien der Stiftung des Altars unmittelbar ein Census vorausgegangen und hatte die neue Umlage sofortige Un-

1) Tac. Ann. I 58 II 9; Vell. II 118.

2) Alexander Riese, Forschungen zur Geschichte der Rheinlande in der Römerzeit, Leipzig 1889, p. 8.

3) Mommsen, Staatsrecht III p. 47.

ruhen im Gefolge[1]). Um einen pragmatischen Zusammenhang zu gewinnen, wird man den Verlauf in Germanien ganz entsprechend zu denken haben. Mit der Besteuerung kann Varus nicht vor dem Herbst 8 Ernst gemacht haben (S. 152). Der Altar in Köln wird demnach erst im Sommer 9 errichtet worden sein. Die Niederlage im Teutoburger Walde darf nicht vor dem Herbst angesetzt werden, weil es bei der neuerdings empfohlenen Verschiebung auf den 2. August[2]) unbegreiflich bleibt, dass Tiberius erst im nächsten Jahr an der gefährdeten Grenze eintrifft.

Der Cheruskerfürst Segimund eröffnet also die Liste der germanischen Augustuspriester. Eine stattliche Schaar von Häuptlingen wird ihn gewählt haben, von denen viele den Abfall im Herzen trugen. Die stolzen Hoffnungen, mit denen er die Weihe des Kölner Altars begrüsst hatte, nahm Varus mit sich ins Grab. Von einer germanischen Provinz im technischen Sinne des Wortes, von Kataster und Reichssteuer ist fürder keine Rede. Hatten doch auch nach der Teutoburger Schlacht die linksrheinischen Stämme gewankt und waren nur durch die rechtzeitige Ankunft des L. Asprenas mit zwei Legionen vom Oberrhein an der Empörung gehindert worden[3]). Dass der Altar nicht bloss erhalten blieb, sondern das höchste Heiligthum der Stadt darstellte, lehrt der Umstand, dass er ihr den Namen lieh. Aus letzterem Grunde wird auf ihn der Titel *sacerdotalis* zu beziehen sein, der auf einer Inschrift aus Zülpich vom J. 352 und einer zweiten aus Köln selbst begegnet[4]). Es ist sehr wohl möglich, dass das Priesterthum auch fernerhin von Nicht-Kölnern bekleidet werden konnte. Auf alle Fälle verblieb der Sitz des Statthalters an dem Orte, den ein allzu kühner Gedankenflug zum Mittelpunkt Gross-Germaniens ausersehen hatte.

6. Die Ubierstadt. Seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften haben die Kölner mit Lust und Liebe ihrer römischen Vergangenheit gedacht. Wie sie sich solche früher zurecht legten, entnehmen wir am bequemsten den Kupferstichen, die der Rechtsgelehrte Stephan Broelmann unter dem Titel *Epideigma* 1608 veröffentlicht hat. Uns beschäftigt ein Stich mit der Ueberschrift *M. Vipsanius L. f. Agrippa Galliae praefectus C. Octavii Augusti*

1) Liv. CXXXVII.
2) Zangemeister, Westdeutsche Zeitschr. VI p. 239 fg.
3) Velleius II 120, 3.
4) Brambach, 549. 313, vgl. 1241.

Caesaris gener et in imperio conlega ac successor designatus augustum Ubiorum oppidum anno u. c. DCCXXXV et XV ante Christum natum turribus et muris cementationis emplecti per Julianorum castrorum vestigia condit. Darunter erblicken wir den Rhein, sehen Kähne voll Baustein heranfahren, am Ufer Mörtel bereiten, die Mauer mit musivisch geschmückten Rundthürmen bewehrt aufsteigen, einen breiten Graben rings um die Mauer herum aus dem Strom ableiten, im Inneren die Häuserzeilen theils fertig, theils in der Herstellung begriffen, Tempel und Prachtgebäude abgesteckt — Alles in fieberhafter Thätigkeit, beschützt durch eng geschlossene Vierecke der Legionen, deren Spiesse zum Himmel hinaufragen, als würden sie von deutschen Lanzknechten geschwungen. Man versenkt sich gern in das Bild, obgleich kein einziger Zug desselben mit der geschichtlichen Wahrheit vereinbar ist. Seine Anschaulichkeit wird eine Ursache gewesen sein, dass die in ihm verkörperten Vorstellungen Wurzeln geschlagen haben, die in der Gegenwart noch fortwuchern.

Niemand kann es der alten Reichsstadt verübeln, wenn sie ihren Ursprung lieber einem tapfern Kriegsmann, als dessen liederlichen Enkelin zuschrieb. Aber die Sprachgesetze werden durch Ahnenstolz nicht aufgehoben. Indem Tacitus Germ. 28 schreibt *ne Ubii quidem quamquam Romana colonia esse meruerint ac libentius Agrippinenses conditoris sui nomine vocentur, origine erubescunt, transgressi olim et experimento fidei super ipsam Rheni ripam collocati ut arcerent, non ut custodirentur,* benennt er die Kaiserin den Gründer, wie wir von dem Chef eines Regiments reden, obwohl derselbe dem schwächeren Geschlecht angehört. Die Thatsache, dass eine Frau ein römisches Gemeinwesen sollte gründen können, war unerhört, ein Wort *conditrix* fehlte annoch der Sprache. Missverständlich war der Ausdruck nicht; denn keinem Lateiner konnte es in den Sinn kommen, den Volksnamen von Agrippa herzuleiten statt von Agrippina. Es ist ja wohl möglich, dass die Ubier nach ihrer Uebersiedlung auf das linke Ufer ein Fischer- und Schifferdorf in der Gegend des heutigen Köln anlegten. Aber von einem Römerlager Agrippa's an dieser Stätte weiss die geschichtliche Ueberlieferung so wenig wie von dem Helden Marsilius, den die Legende neben Agrippa feiert. Die Unterwerfung des nordwestlichen Deutschlands ist erst in den Jahren 12 fg. v. Chr. in Angriff genommen worden, nachdem die Reichsgrenze bis zur

Donau vorgerückt war. Damals wurde das Ausfallslager bei Xanten gegründet, von dem die entscheidenden Vorstösse gegen die Germanen ausgingen. Der Name *Vetera* führt darauf, dass ihm später ein jüngeres Lager zur Seite trat. Wir suchen dieses in Köln: beide verhielten sich strategisch annähernd zu einander, wie heutigen Tages Metz und Strassburg. Bezeugt ist das Kölnische Lager ausdrücklich für das Todesjahr des Augustus; doch dürfen wir es bereits bei der Weihe des Altars 9 n. Chr. als vorhanden annehmen, im Hinblick auf die Xanten und Köln verbindende Kunststrasse auch noch früher[1]).

Auf ein nicht lange vor oder nach dem Beginn unserer Zeitrechnung errichtetes Lager führen wir also die Entstehung oder wenn man will den Aufschwung der Ubierstadt zurück. Von der Zeitbestimmung abgesehen, treffen wir darin mit der herrschenden Anschauung zusammen. Allein alsbald trennen sich die beiderseitigen Wege. Nach der hergebrachten Meinung war das Lager von einer 8 m hohen Steinmauer umgeben. Es ist ganz folgerichtig, wenn Broelman die zu seiner Zeit vielfach noch sichtbare Mauer, die S. 8 fg. beschrieben wurde, im ganzen Umfang als ein Werk Agrippa's in Anspruch nahm. Seine Nachfolger vernachlässigen die Thatsachen. General v. Veith weiss, dass ein römisches Lager herkömmlich eine quadratische oder rechtwinklige Gestalt hatte. Um solche herauszubekommen, soll nur die Ost- und Nordseite der vorhandenen Mauer zur Colonie des Kaisers Claudius und vordem zum Lager Agrippa's gehört haben; jene Colonie bezw. jenes Lager sei 800 m lang, 636 m breit gewesen, die fehlenden Parallelmauern an der West- und Südseite seien bei einer Stadterweiterung im 4. nachchristlichen Jahrhundert, aus welcher der jetzige Ring hervorging, abgebrochen worden. Die eingehende Behandlung, die Baumeister Mertz den nachweisbaren Resten der Römermauer 1882 angedeihen liess, hat auf jene Theoretiker keinen Eindruck gemacht. Ob die erneute in diesen Blättern dargelegte Prüfung von Fachmännern, die aufs bestimmteste den einheitlichen Ursprung des ganzen Werks betonen, geneigteres Gehör finden wird, bleibt abzuwarten. Freilich hätte längst schon aus den Quellen die Erkenntniss geschöpft werden können, dass die römische Armee in der Epoche des Augustus nicht nöthig hatte sich hinter Stadtmauern zu ver-

1) Tac. Ann. I 45.

kriechen. Im J. 14 n. Chr. beschweren sich die Soldaten noch nicht über Ziegelstreichen und Steinbrechen[1]), ist das Kölnische Winterlager umwallt, nicht ummauert[2]). Vom Xantener heisst es[3]) unter dem J. 69 *pars castrorum in collem leniter exsurgens, pars aequo adibatur. quippe illis hibernis obsideri premique Germanias Augustus crediderat, neque umquam id malorum ut obpugnatum ultro legiones nostras venirent; inde non loco neque munimentis labor additus: vis et arma satis placebant.* Den kühnen Geist, der die Angriffskriege gegen Deutschland erfüllt, muss man sich vergegenwärtigen, um die Anfänge Kölns richtig zu verstehen. An zweiter Stelle kommt das verfügbare Baumaterial in Betracht.

„Die Baukunst ist von dem Grund und Boden abhängig, auf welchem sie sich bewegt. Die geologische Gestaltung des Bodens, das Fehlen oder Vorkommen von Felsgestein, seine Struktur und Lagerung, die Leichtigkeit seiner Gewinnung bedingen ihre Anfänge im Grossen wie im Einzelnen, die geographische Lage und die Verkehrsverhältnisse bedingen ihre Fortbildung in vorgerückteren Zeiten. In den Anfängen schafft man nicht mühsam Material aus weiter Ferne herbei, sondern verwendet das Material, das unmittelbar zur Hand ist.“ Diese Sätze[4]) haben der Forschung im Umkreis Italiens und Griechenlands in den letzten Decennien zur Richtschnur gedient und sollten auch im Vaterlande mehr beherzigt werden als bisher geschehen. Das untere Rheinthal besitzt von Natur keinen Baustein. Hierin ist neben der grösseren Stärke des geschichtlichen Lebens die Erklärung für die Thatsache zu suchen, warum am Rhein die Römerbauten völlig verschwunden sind, während an der stillen Mosel verhältnissmässig viel erhalten blieb; in der Ebene hatte jeder Stein seinen Werth, im Hügelland lohnte es sich nicht das alte Gemäuer abzubrechen. — In waldreichen Gegenden baut man schnell und billig aus Holz. Tacitus berichtet von unseren Vorfahren Germ. 16 *ne caementorum quidem apud illos aut tegularum usus: materia ad omnia utuntur informi et citra speciem aut*

1) Tac. Ann. I 35 *duritiam operum ac propriis nominibus incusant vallum fossas pabuli materiae lignorum adgestus, et si qua alia ex necessitate aut adversus otium castrorum quaeruntur.*

2) Tac. Ann. I 42 *militesne appellem qui filium imperatoris vestri vallo et armis circumsedistis?*

3) Tac. Hist. IV. 23.

4) Meine Pompejanischen Studien p. 3. 22 fg. 28.

delectationem. quaedam loca diligentius inlinunt terra ita pura ac splendente, ut picturam ac liniamenta corporum imitetur. Es hat länger als ein Jahrtausend gedauert, bevor der Steinbau in deutschen Landen die Oberhand gewinnt. Die Wohnhäuser unserer mittelalterlichen Städte aus Balken und Flechtwerk mit Lehm verschmiert, ohne Glasfenster, mit Stroh gedeckt, bekunden kaum einen Fortschritt gegenüber den Gehöften, die die Römer auf ihren Zügen an die Weser und Elbe niederbrannten[1]). Ein nachdenklicher Beobachter kann den Kampf, den die Feuerpolizei gegen Strohdächer, Brettergiebel und ähnliche Ueberbleibsel der Vorzeit führt, noch heutigen Tages verfolgen: um hölzerne Kirchen und Städte zu sehen braucht er nur eine Reise nach Norwegen zu machen.

Die Römer am Rhein haben sich zunächst der landesüblichen Bauweise wohl oder übel anbequemen müssen. Es ist nachgerade an der Zeit, mit der aller Erfahrung Hohn sprechenden Vorstellung aufzuräumen, als ob die Bauweise der entwickelten Cultur des Südens im Handumdrehen am Rhein hätte eingeführt werden können. In Wirklichkeit — das lässt sich bei sorgfältiger Beobachtung des Thatsächlichen aller Orten beweisen — hat die Steinmauer die Verpfählung, der Ziegel das Strohdach, der Kalk- den Lehmmörtel, die massive die Wand aus Flechtwerk nach und nach während der Römerherrschaft abgelöst. Rasch ist das nicht geschehen. Der Unterschied von Sommer- und Winterlagern zu Augustus Zeiten beschränkte sich darauf, dass die Legionen in jenen unter Zelten campirten, in diesen den Schutz von festen Holzbaracken genossen. Spuren des Kölnischen Winterlagers konnten sich auf einem so schicksalsreichen Boden nicht erhalten: es scheint ziemlich aussichtslos, danach zu suchen. — Ausserhalb des Lagers stand der Palast des Statthalters, in welchem die spätere Gründerin der Colonie das Licht der Welt erblickte. Dies wird weit und breit der erste steinerne Bau am Rhein gewesen sein. Unsere Gewährsmänner verzeichnen S. 120 die Reste eines Gebäudes in der Antoniterstrasse, dessen Mauerstärke von 2 m auf eine hervorragende Bestimmung hindeutet und schliessen aus seiner Abweichung von der regelmässigen Strassenflucht, dass es älter sei als die Anlage der Colonie. Die Ausnahme steht vereinzelt da, gewährt aber einen erwünschten Anhalt dafür, dass die Colonie den Platz der ubischen Niederlassung

---

1) Pompej. Stud. p. 597. 607. 625.

nicht gewechselt habe. — Die Verfasser betonen S. 8: Spuren einer vorrömischen Cultur auf dem Gebiete der Stadt Köln, die auf eine schon vor der Römerzeit hier befindliche menschliche Wohnstätte hindeuteten, seien nirgends entdeckt worden. Ebenso wenig darf man erwarten Spuren der ubischen Niederlassung unterhalb der Colonie in einer Grundschicht wiederzufinden: ich wüsste nicht, welchen Ueberbleibseln man es ansehen könnte, ob sie vor oder nach dem J. 50 in Gebrauch gewesen sind. — Die S. 121 mitgetheilte Beobachtung ist für die Stadtgeschichte von solcher Wichtigkeit, dass ich sie hier wiederhole: „Die Aufgrabung einer Reihe von Strassen innerhalb des römischen Mauerringes hat gar keine Spuren eines massiven Anbaues aus antiker Zeit ergeben, so diejenige der Elisenstrasse, Schwalbengasse, Langgasse und Kupfergasse, der Bachem- und Rochusstrasse und der Ostseite des Neumarkts. Wahrscheinlich hat hier nur eine Bebauung mit Fachwerkshäusern und Lehmhütten bestanden.“ Die Wahrscheinlichkeit kommt der Gewissheit ziemlich nahe; denn da ausgedehnte Vorstädte vor den Thoren lagen, muss der verfügbare Innenraum völlig besiedelt gewesen sein. Also hat der römische Steinbau im Lauf von vierhundert Jahren den Holzbau aus Köln nicht ganz zu verdrängen vermocht. Es sei endlich daran erinnert, dass alle Ausdrücke unserer Sprache, die Stadtanlage und Steinbau betreffen, aus dem Lateinischen entlehnt sind. Die Vorstellung, als ob das *oppidum Ubiorum*, in dem Germanicus Hof hielt, steinerne Häuser und eine steinerne Ringmauer gehabt hätte, ist, von welcher Seite man sie auch ins Auge fassen mag, rein abenteuerlich. Einen anderen Schutz als Wall und Graben kann die bürgerliche Niederlassung nicht gehabt haben, wenn überhaupt in der Nähe des Lagers ein solcher sei es für nothwendig erachtet sei es geduldet wurde.

Die Römerfestungen am Rhein haben in den Anfängen der Herrschaft ein wesentlich verschiedenes Gepräge von dem späteren zur Schau getragen. Um den Wandel zu veranschaulichen mag es gestattet sein die Beschreibung, die Arrian von dem *oppidum*[1]) Phasis an der Mündung des gleichnamigen Flusses giebt, herzusetzen: „Das Castell selbst mit einer auserlesenen Besatzung von 400 Mann schien mir nach der örtlichen Beschaffenheit sehr stark

1) So heisst es Plin. N. H. VI 13, πόλις Strab. XI 498, civitas Ammian XXII 8, 24.

und zum Schutz der Seefahrer vortrefflich gelegen zu sein. Zwei breite Gräben umgürten die Mauer. Ehedem war die Mauer ein Erdwerk und die darauf stehenden Thürme aus Holz; jetzt aber sind Mauer und Thürme aus gebrannten Ziegeln gebaut und sicher fundamentirt, mit Geschützen ausgerüstet, kurz mit Allem versehen um die Annäherung eines Barbaren zu verhindern und die Besatzung vor der Gefahr einer Belagerung zu sichern. Da aber auch die Rhede mit den Schiffen und die von Veteranen sowie von Kaufleuten bewohnte Ansiedlung ausserhalb des Castells des Schutzes bedurfte, habe ich angeordnet, von dem Doppelgraben ab, der die Mauer umgiebt, einen anderen Graben bis zum Fluss auszuwerfen, der den Hafen und die ausserhalb der Mauer befindlichen Häuser umfassen wird." Dieser Bericht, den Arrian dem Kaiser über seine 131 oder 132 n. Chr. unternommene Inspectionsreise erstattet hat[1]), scheint geeignet, auf die 50 von Drusus am Rhein angelegten Castelle und den Ursprung unserer rheinischen Städte ein vielseitiges Licht zu werfen.

7. Die Colonie. Nach den Verlusten, welche die tausend Segel starke römische Flotte auf der Rückfahrt von der Ems im Herbste 16 erlitten hatte, untersagte Kaiser Tiberius alle weiteren Unternehmungen, das germanische Binnenland mit Waffengewalt zu zwingen. Fortan wenden die Römer ihre ungetheilte Kraft der Aufgabe zu, das linke Rheinufer innerlich zu gewinnen und mit dem Reich zu verschmelzen. Im J. 44 erbaute Kaiser Claudius eine Strasse von Mainz nach Köln[2]). Das kürzlich gefundene Bruchstück einer Inschrift aus der nämlichen Zeit hängt in irgend einer Weise mit der Errichtung des Bonner Lagers zusammen[3]). Während die Besatzungen aus den occupirten Landschaften östlich vom Rhein zurückgezogen wurden[4]), erhöhte Claudius die Vertheidigungsfähigkeit der Stromlinie in ganz ausserordentlichem Grade. Dies geschah derart, dass die beiden Legionen von Köln nach Neuss und Bonn verlegt, das bisherige Lager dagegen durch eine feste Stadt ersetzt wurde, zu deren Schutz die eigene Kraft der Bürger ausreichte. Tacitus Ann. XII 27 erzählt unter dem J. 50 *sed Agrippina quo*

---

1) Arrian Periplus Ponti Eux. 12.
2) Zangemeister, Westdeutsche Zeitschr. III 307 fg.
3) Klein, Bonn. Jahrb. XCVI 168.
4) Tac. Ann. XI 19.

vim suam sociis quoque nationibus ostentaret, in oppidum Ubiorum in quo genita erat, veteranos coloniamque deduci impetrat, cui nomen inditum e vocabulo ipsius. ac forte acciderat ut eam gentem Rheno transgressam avus Agrippa in fidem acciperet. Wie der Hergang zu denken sei, lehrt der monumentale Thatbestand.

Wall und Graben wurden eingeebnet, die Lagerbaracken abgebrochen. Auch die bürgerliche Niederlassung verschwand, der von ihr eingenommene Grund und Boden gehörte dem Staat, und weil dessen Ansprüche nicht verjähren, konnte der Kaiser jederzeit sein Eigenthum zurückfordern. Uns erscheint der Bau und der Abbruch einer Stadt eine umständliche Sache zu sein, unsere Vorfahren wurden damit in ein paar Wochen fertig[1]). Wenige Steinbauten, die da waren, blieben verschont (S. 159), freier Raum ward geschaffen, um nach einheitlichem Plan eine römische Stadt zu gründen, deren Bürger nicht wie früher auf Widerruf, sondern als Herren die eigene Scholle bewohnen sollten. — Unverrückbares Eigenthum an Grund und Boden musste limitirt, d. h. nach Befragung der Götter regelrecht vermessen sein. Die dabei befolgten Grundsätze werden theoretisch in den Schriften der römischen Feldmesser entwickelt und sind vielfach in der heutigen Flurtheilung und Stadtanlage erkennbar. Den vollständigsten Plan einer römischen Stadt gewährt die von Augustus gegründete Colonie Turin: ihr Strassennetz ist im Wesentlichen erhalten und die einzelnen Häuserblöcke weisen noch jetzt einen Flächeninhalt von zwei römischen Morgen auf[2]). Viel ungünstiger liegt die Sache für Köln. Gewiss ist nach den Ausführungen der Verfasser S. 82 fg. die Absteckung der Strassen im Zusammenhang mit der Befestigung nach einheitlichem Plane erfolgt. Indess reichen die ermittelten Daten entfernt nicht aus, um denselben auch nur annähernd wieder herzustellen. Als Basis für die Vermessung der städtischen Feldflur hat augenscheinlich die grosse Mainz und Xanten verbindende Rheinstrasse gedient[3]). Da sie, die heutige Hochstrasse, die Stadt in gerader Linie durchschneidet — keine andere städtische Strasse läuft durch zwei Thore aus —, muss sie für die Eintheilung des Wohnraums innerhalb des

1) Pompej. Studien p. 625.

2) Meine Bemerkungen zu Promis' Stadtgeschichte, Rhein. Mus. XXV 418 fg.

3) Feldmesser p. 179 Lachmann.

Mauerrings die gleiche Bestimmung gehabt haben. Von weiteren Vermuthungen sehen wir in diesem Zusammenhang billiger Weise ab.

Die Veteranen, wie wir annehmen müssen, wurden mit einem Hausplatz in der Stadt und einem Stück Land vor den Thoren ausgestattet. Ob auch die alten ubischen Ansiedler sofort bei der Gründung römisches Bürgerrecht erhielten, ist nicht auszumachen. Jedenfalls erwuchs durch die Ehegemeinschaft aus beiden Bestandtheilen eine neue Einheit, jenes verwälschte Germanenthum, das im Bataverkrieg Proben seiner zwiespältigen Natur ablegte[1]. — Ueber die Verfassung des Gemeinwesens wissen wir nichts Näheres: von den Vorrechten der Stadt gegenüber dem platten Lande war schon S. 150 die Rede. Es fällt auf und ist schwerlich als blosser Zufall anzusehen, dass die municipale Magistratur, die in den Inschriften römischer Städte einen so breiten Raum einnimmt, in Köln erst nach der Verwaltungsreform Diocletians auftaucht[2]. Wahrscheinlich hat sie von Hause aus gefehlt und ist wie in Ravenna durch den Admiral der Flotte bezw. den Statthalter ersetzt worden[3]. — Die Verfasser schliessen p. 73 aus der Zahl der auf den Staden mündenden Thore mit vollem Recht, dass der Rhein zur Römerzeit als Handelsstrasse eine nicht zu unterschätzende Bedeutung gehabt habe. Schon Caesar hebt die grosse Flotte der Ubier hervor (S. 147). Nicht bloss Kähne, wie wir sie auf den Neumagener Monumenten sehen, sondern Seeschiffe belebten den Fluss, die spanische Weine[4] und britischen Weizen[5] einführten. Die Kriegsflotte hatte seit 17 n. Chr. zwar keine Aufgaben mehr zu lösen wie ehedem unter Drusus und Germanicus. Immerhin hatte sie die Strompolizei zu üben und zur Aufrechthaltung der Grenzsperre das rechte Ufer zu bewachen, kann deshalb nicht gering gewesen sein[6]. Naturgemäss ankerte sie vorwiegend bei Köln in der Nähe des Hauptquartiers, zu dessen Verfügung sie stand. Die Annahme wird durch den Fundort der Flotteninschriften bestätigt[7]. Das Lager der Flotte, das einen

1) Tac. Hist. IV 65.
2) Brambach 549.
3) Böcking, p. 998 zu Not. Dign. Occ. c. 40, C. I. L. XI 1 p. 6.
4) Dressel, Bonner Jahrb. XCV 66 fg.
5) Ammian XVIII 2, 3.
6) Marquardt, Staatsverwaltung II 488 vgl. Tac. Hist. IV 16.
7) Brambach 355, Düntzer, Museumskatalog Nr. 177. Bonner Jahrb. LXVI 78.

Flächenraum von 12 ha bedeckt, befindet sich bei Alteburg, 2 km südlich von Köln [1]).

Den Maassstab für die Beurtheilung der Wichtigkeit einer Stadt entnimmt die Gegenwart aus der Einwohnerzahl. Die neuesten Untersuchungen haben für unsere mittelalterlichen Hauptstädte recht bescheidene Bevölkerungsziffern ergeben, die mit dem äusseren Glanz und der geschichtlichen Stellung dieser Städte schwer vereinbar erscheinen. So wird z. B. die Seelenzahl von Köln für die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts nicht höher als 37 000 berechnet [2]). Obwohl das letzte Wort in diesen Fragen noch nicht gesprochen ist, müssen die früheren Vorstellungen über die Einwohnerschaft unserer Städte im Mittelalter als übertrieben hoch bezeichnet werden. Solche Erfahrung mahnt auf dem Gebiet des Alterthums zur Vorsicht: freilich nicht nur gegen Ueberschätzungen, sondern auch gegen Unterschätzungen. — Wenn im 16. Jahrhundert zu Köln 90 Menschen auf den Hektar innerhalb des Berings kamen, so würde nach demselben Verhältniss die römische Stadt gegen 9000 Einwohner gezählt haben. Alsbald lehrt jedoch der Vergleich mit anderen Gründungen der Römer, dass eine derartige Ziffer viel zu niedrig gegriffen sei. Der Umfang einer Festungsanlage richtet sich nach der Bürgerschaft, die zur Vertheidigung bereit steht; in der Epoche des Nahkampfs vor Erfindung des Schiesspulvers gilt im Allgemeinen der Satz Machiavelli's: *quanto minore era una cosa, meglio si difendeva.* Um eine Mauer von 4 km Länge zu halten, hätten 2250 Wehrfähige — so viel wäre nach jener Einwohnerzahl zu rechnen — nicht genügt. In einer Reihe von Colonien mit $2^1/_2$ km Umfang wurden 3000 Colonisten angesiedelt. Das von Augustus zur Beherrschung der beiden Alpenstrassen über den Kleinen und Grossen St. Bernhard gegründete Aosta beherbergte auf einem Flächenraum von 41 ha 3000 Veteranen der Garde. Wenn man letzteren Maassstab zu Grunde legt, so würde die Kopfzahl des römischen Köln auf 27—28 000, d. h. auf das Dreifache der mittelalterlichen und annähernd die heutige Stufe der Dichtigkeit steigen. — Die Alten wohnten sehr eng, auf das bürgerliche Haus entfallen in Pompeji, den Hofraum einbegriffen, nicht mehr als 100—150 Quadratmeter

1) Koenen, Bonner Jahrb. LXXXIX 223.

2) R. Banck in den G. v. Mevissen gewidmeten Beiträgen zur Geschichte Kölns und der Rheinlande, Köln 1895, p. 299 fg.

Grundfläche. Auch die Häuser unserer Vorfahren waren eng und klein: aber ihre Städte liessen eine zweckmässige Ausnutzung des Raumes vermissen. Ein erheblicher Theil der von der Mauer umschlossenen Fläche ging für kirchliche Zwecke, Friedhöfe und Klöster verloren, ein noch grösserer Theil wurde für Viehzucht und Gemüsebau in Anspruch genommen. Die wirthschaftliche Entwicklung der antiken Stadt war viel weiter vorgeschritten. Die Ausgrabungsberichte lehren, dass Pompeji bei seiner Verschüttung nur einen winzigen Bestand an Hausthieren aufzuweisen hatte[1]). Aehnlich wird es in Köln gewesen sein. Wurden auch die angesiedelten Veteranen mit Land bedacht, so kann doch der landwirthschaftliche Betrieb in Stall und Scheune nur ausserhalb der Thore seine Stätte gefunden haben. — Eine Reihe von Momenten traf zusammen, um die Blüthe von Handel und Verkehr, ein kraftvolles städtisches Leben zu zeitigen. Köln war Hauptort eines Gebiets von 100 Quadratmeilen, Sitz des niederrheinischen Generalcommandos und der niederrheinischen Centralregierung, Hauptbafen am Rhein[2]), Station der Kriegsflotte. Unter den von Ausonius gefeierten Städten fand allerdings Köln nach seiner Zerstörung durch die Franken keinen Platz mehr. Immerhin kommt es mit seinen 97 ha, den von der Mauer umgebenen Raum als Maass genommen, einzelnen Städten des Ausonius an Ausdehnung gleich oder ziemlich nahe: zwar nicht einer Weltstadt wie Trier, wohl aber Mailand 133 ha und Aquileia 64 ha[3]). — Ueber die Grösse der Vorstädte (S. 63), zu denen auch das Flottenlager bei Alteburg gehört, ist nichts Näheres bekannt. Aus der Wasserzufuhr, so weiten Spielraum die Berechnung des täglichen Zuflusses lässt (S. 108), erhellt unter allen Umständen, dass ein sehr ansehnlicher Bedarf befriedigt wurde. In demselben Grade wie das römische Köln in der Gesundheitspflege und Arbeitstheilung das mittelalterliche übertraf, wird es auch dichter bewohnt gewesen sein. Um eine Ziffer zu nennen, scheint mir für die Blüthezeit die Bevölkerung von Stadt und Vorstadt nicht niedriger als 30000 Köpfe, eher einige Tausend höher, veranschlagt werden zu können.

Der Clarenthurm ist das einzige Wahrzeichen, das dem heu-

---

1) Pomp. Studien 571.

2) vgl. Tac. Hist. IV 65. 66.

3) Beide Angaben nach Beloch, Bevölkerung der griech.-röm. Welt, Leipzig 1886, p. 487.

tigen Geschlecht die Römerzeit kündet. Sein musivischer Schmuck ist früher von mir nach dem Vorgang anderer den spätesten Beispielen des Netzwerks angereiht worden[1]: wenn wir ihn nunmehr bestimmt dem Jahr 50 n. Chr. zuschreiben, so wird dies feste Datum für die Geschichte der Decoration willkommen sein. — Viel grösseren Gewinn zieht die Geschichte der Befestigungskunst aus dem von den Verfassern erbrachten bündigen Beweis, dass der ganze Mauerring sammt all seinen Thürmen einheitlichen Ursprungs sei; denn durch dies hervorragende Werk der Claudischen Epoche wird unserer lückenhaften Kenntniss in erwünschtester Weise ein neues Glied eingefügt. Der Geist, der aus ihm spricht, ist S. 80 trefflich erfasst. Die mit der Vertheidigung betrauten Veteranen scheuten sich noch nicht dem Feind in's Weisse des Auges zu schauen, wie ihre Nachkommen nach ein paar Jahrhunderten thaten. — Die Verwendung der Thürme in den rheinischen Festungen spiegelt den Umschwung der Zeit wieder. Die Thürme sind zur Aufnahme von Geschützen bestimmt, und um deren Rückstoss auszuhalten besonders fundamentirt: es stimmt zu den Forderungen der Theorie, dass sie in Köln auf einer 2—3 m dicken Betonplatte stehen[2]. Aber während hier auf Thor und Thurm ein Geschützstand alle 500 Fuss begegnet, wird deren Zahl in den Festungen der Constantinischen Epoche in Deutz, Neumagen, Jünkerath, Bitburg auf das Drei- und Vierfache erhöht[3]. Die nämliche Erscheinung kehrt im Heerwesen wieder, seitdem nach dem Tode Traians die Offensivkraft erloschen ist. Die Schlagfertigkeit der Legion, die mit einem Park von 10 schweren und 55 leichten Geschützen in's Feld rückte, wurde auf das Empfindlichste geschädigt; denn die Bedienung nahm den neunten Theil der Mannschaft in Anspruch und die schweren Stücke wurden von Ochsen geschleppt[4]. — Die Anordnung der Thürme lehrt, dass die Angriffsfronten Kölns an der Nord- und Westseite zu suchen sind, während die Süd- und Ostseite durch den Blaubach und Rhein hinreichende Deckung erhielten. Es befremdet in keiner Weise, dass am Rhein nirgends ein Thurm nachgewiesen werden

1) Pomp. Studien 59.

2) Philo Mech. V p. 79 *δεῖ . . . ὡς μάλιστα τιθέναι τοὺς θεμελίους ἐν γύψῳ, ἵνα μὴ ἔνδον τῶν θεμελίων οἱ τοῖχοι ῥηγνύωνται μηδ' ὑπορύττηται τὰ τείχη.*

3) Grundrisse der 3 letztgenannten Festungen veröffentlicht Hettner, Westd. Zeitschr. X 284.

4) Vegetius II 25.

kann (S. 33). Wie blindlings die Römer dem durch einen Wasserlauf gewährten Schutz vertrauten, liesse sich an manchen Beispielen erläutern. Es genügt auf das Vorbild Kölns, auf Rom zu verweisen, wo gleichfalls Thürme am Fluss für unnöthig erachtet wurden, so weit auch Vater Tiber hinter seinem nordischen Bruder zurückblieb[1]. — Auch eine andere wichtige Frage wird durch den Vergleich mit Rom gefördert. In der gewöhnlichen Vorstellung gehört zur Mauer ein Graben: die Kölner Topographen von Broelmann bis v. Veith verfehlen nicht ihn zu verzeichnen. Aber da die Stelle des Grabens gegeben ist und nicht wie beim Legionslager oder der alten Niederlassung der Ubier gesucht werden muss, da ferner ein Jahrhunderte lang offener Festungsgraben nicht spurlos verschwinden konnte, aber keinerlei Spuren desselben zu entdecken waren, so leugnen die Verfasser S. 17 sein Vorhandensein. Mit vollem Recht; denn er fehlt nicht nur in Pompeji, sondern ebenso in Rom, Aosta und anderen Städten. Hier warf man die Gräben erst aus im Hinblick auf eine drohende Belagerung, wenn die Festung armirt wurde[2]. Ueber den Fehdezustand des Mittelalters war das römische Kaiserreich hinaus. In Friedenszeiten war ein Stadtgraben überflüssig, für den Verkehr störend, für Reinlichkeit und Gesundheitspflege nachtheilig. — Endlich berühre ich mit einem Worte die Zahlenmystik, die in dem Umfang der Colonie zum Ausdruck gelangt ist. Die Mauer Babylons zählte ebenso viel Stadien Länge wie das Jahr Tage[3]. Die aus Babylon stammende Astro logie fand in Rom ihre gläubigsten Adepten, und so manches Erbstück unserer Cultur ist dem Glauben an die Sterne entsprungen. Die Römer bethätigten ihren Glauben bei der Gründung von Städten und Tempeln, indem sie in deren Maasse Bezüge auf Jahr, Menschenalter, Saeculum, kurz auf die Dauer irdischer Dinge hineingrübelten. Das Sinnbild, in dem der Bestand Roms verkörpert war, das Colosseum, misst im Umkreis genau $365^1/_4$ Schritt. Die Flavier

---

1) Livius II 10, Dionys Hal. V 23 IX 68. Prokop, Gothenkrieg II 9 (*Τιβέριδος τῇ ὄχθῃ*) *οἱ πάλαι Ῥωμαῖοι θαρσοῦντες τοῦ ὕδατος τῷ ὀχυρώματι τὸ τεῖχος ἀπημελημένως ἐδείμαντο βραχύ τε αὐτὸ καὶ πύργων ἔρημον παντάπασι ποιησάμενοι.*

2) So in Athen 338 v. Chr. Aeschines III 236, in Rom 87 v. Chr. Appian, Bürgerkrieg I 67 und besonders deutlich 537 n. Chr. Prokop I 14.

3) Diodor II 7, 3..

bestimmten den Umfang Roms 73 n. Chr. auf 13200 (110 × 120) Schritt, im Hinblick auf die 12 Saecula, die der Stadt von den Göttern verheissen waren[1]). Nun beträgt der Umfang der *Colonia Agrippinensis* 3911,8 m (S. 8) oder 13213 römische Fuss. Also wenn man den verschwindenden Irrthum von 4 m, sei es der modernen Messung, sei es der antiken Ausführung gutschreibt, so erhält man genau ein Fünftel der Länge Roms und die gleiche heilige Zahl, die dort mit der Messruthe abgesteckt war. Es steht in Jedermanns Belieben, dies auf einen gleichgültigen Zufall zurückzuführen. Indem ich erwäge, dass Kaiser Claudius ein gelehrter Theologe war, das in diesen Dingen sachverständige Collegium der Haruspices eingesetzt und kurz vor der Gründung Kölns eine Saecularfeier abgehalten hatte, sehe ich in dem Maass bewusste Absicht, nicht Zufall.

8. Die Namen. Die Ubierstadt ist nach dem 9 n. Chr. gestifteten Altar des Augustus benannt worden. Darin liegt schon ausgesprochen, dass der Altar das vornehmste Heiligthum Kölns war. Unter den verschiedenen Vermuthungen, die in Betreff seiner Oertlichkeit laut geworden sind, dürfte diejenige, die es auf dem Domhügel sucht, die annehmbarste sein[2]). In der Literatur kommt der Name *Ara* nur an den S. 153 besprochenen beiden Stellen des Tacitus vor, dagegen in folgenden Inschriften:

Brambach 1178 Mainz *G. Jul. Marinus Ara armatura leg. XIIII g. M. v.*

Brambach 1177 Mainz *M. Gellius M. f. Cla. Secundus Ara mil. leg. [XIIII] g. M. v.*

Brambach 1658 Baden *L. Aemilius L. f. Cla. Crescens Ara mil. leg. XIIII g. M. v.*

Bonner Jahrb. XLV, 70 Mainz *..us C. f. ..d Ver..is Ara [mil. le]g. XIIII.*

C. I. L. III suppl. 11246 Carnuntum ... *Ara .. [leg. XIII]I g. M. v.*

C. I. L. III 4456 Carnuntum *L. Aurelius .. Cl. Celer Ar*[*a*] *mil. leg. XV A*[*poll.*]

C. I. L. VIII 2769 Lambaese *L. Mellonio L. f. Cl. Blando Ara praef. cast. leg. III Aug.*

---

1) Näher von mir ausgeführt Rhein. Mus. XLIX 275 fg.

2) Hübner, Bonner Jahrb. LXXXVIII 61.

C. I. L. VIII 2907 Lambaese *C. Julio C. f. Cl. Maritimo Ara] leg. VI vic.] leg. V. v.] leg. II Aug.] leg. III Aug.*

C. I. L. VI 3348 Rom *C. Acutio Cl. Severo Ara mil. fr. leg. VII gem. f.*

C. I. L. VI 3360 Rom *M. Aemilio M. f. Cl. Nigrino Ara mil. fru. leg. XXX U. v.*

Brambach 1659 Baden *L. Reburrinius L. f. Cl. Candidus Ara mil. ch. XXVI vol. c. R.*

Diese Zeugnisse fallen nach der Gründung der Colonie, durch die im Uebrigen die Verdrängung des Namens angebahnt wird. Als römische Bürger wollen die Bewohner Kölns fortan *Agrippinenses* heissen: Tacitus Germ. 28 Hist. I 57, IV 20. 25. 28. 59. 64. 65. 66. 79. Digesta L 15, 8. Cod. Theod. XVI 8, 3. So heissen sie auch ausschliesslich auf den Inschriften:

Brambach 330 Köln *Dextrinia Justa L. Dextrini Justi filia Agripp.*

Brambach 433 Köln *C. Julio Firmino victimario mil. leg. XXX U. v. Agrip.*

Brambach 1989 *Jul. Pieridi Agripp.*

C. I. L. II 484 Emerita *C. Titio C. f. Cl. Simili Agrip[p]inensi proc. prov. Lusitaniae eqs.*

Boissieu p. 306 Lyon *C. Modestin(io) Peregrino veterano leg. (I Min.) misso honest(a) mission(e) civ(i) Agripp(inensi).*

C. I. L. III 3642 Aquincum *T. Fl. T. f. C... Agripinen[si vet. leg. II] ad.*

C. I. L. III suppl. 10508 Aquincum *...i Aur... fil. Cl... Agri[ppinen]si quon[dam] m. l. IIII [F. f.].*

C. I. L. V 6888 Gr. Bernhard *M. Sulpic(ius) Marcellus Agrip.* überliefert *Acnip.*

C. I. L. XII 2397 Aoste *Ulpiae Anthusae Agrippinens(i).*

C. I. L. XII 674 Arles *vir Agripinensis nomine Geminus.*

C. I. L. XII 3559 Nimes *Domitio Tatiano ... Agripin.*

Der Name der Colonie wird durch die Buchstaben *C. C. A. A.* abgekürzt auf dem Nordthor (S. 51; vgl. Düntzer, Katalog p. 103), dem Stempel des Töpfers Vindex (Bonner Jahrb. LXXIX, p. 188) und einer Münze des Postumus (Cohen Nr. 11). Die Auflösung von drei dieser Siglen giebt eine andere Münze desselben Kaisers Nr. 14 mit *col. Cl. Agrip.;* die Auflösung aller vier der Stein von Benevent C. I. L. IX 1584 *M. Mario M. f. Stel. Titio Rufino cos. leg.*

leg. I. Miner. p. f. cur. col. Claud. Aug. Agrippinensium procos. prov. Siciliae cur. Amerinor. praet. eqs. Da der ältere Stadtname *Ara* und die jüngere Bezeichnung *colonia Claudia Augusta Agrippinensium* sich vollständig decken, so wird der Regel nach entweder die eine oder die andere gewählt. Die Schriftsteller kürzen ab *colonia Agrippinensis:* Plinius N. H. IV 106, Tacit. Hist. I 56. 57. IV 25. 56, Sueton Vit. 10, Ptolem. II 9, oder *colonia Agrippinensium:* Tacit. Hist. IV 20. Wenn der Stadtname nur auf Soldateninschriften vorkommt, so wird das darin seinen Grund haben, dass er im Nationale der Leute geführt wurde, wofür er sich durch Kürze und Unzweideutigkeit (es giebt keine zweite Gemeinde die so heisst) besonders empfahl. Jedoch hat auch das Militär nicht verschmäht ihn mit Zusätzen aus der Titulatur der Colonie zu schmücken: in verschiedenen Varianten, von denen *Claudia Ara* — eine Verbindung die zugleich die wirkliche oder fingirte Tribusangehörigkeit andeutet — die häufigste ist.

Boissieu p. 358 Lyon *Marcus Attius Marcellus Ara Cla. Agripp. miles coh. XIII urb.*

C. I. L. III 4479 Carnuntum ... *Cla. Rufus Ara Agrip. mil. leg. XV Ap.*

C. I. L. III 4465 Carnuntum *T. Exomnius C[l]. A[r]a mil. leg. XV Apolinar.*

C. I. L. III 4475 Carnuntum *L. Longinius Vales Cl. Ar. mil. l. XV Apol. v[e]ter[a]n.*

C. I. L. VIII 2785 Lambaese *P. Aelio Proculi fil. Cl. Ara Perpetuo] leg. III Aug.*

C. I. L. VIII 3099 Lambaese *L. Domitio Optato Cl[.] A. mil. leg. III Aug.*

C. I. L. III 6415 Dalmatien *Ti. Claudius Ti. [f.] Quadrat[us] Claua? eque[s].* Mommsen vermuthet *Cl. Ara.*

Annali dell' Instit. 1885, p. 259 Rom *M. Ulpius Tertius cives Tribocus Cl. Ara missus honest. mission. ex numero eq. sing. Aug.* (128 n. Chr.).

C. I. L. XIV 208 Ostia *Aelius Aventinus eq. sing. Aug. col. Cl. Ara.*

C. I. L. VI 3298 Rom *M. Ulp. Fausto Cl. Ara eq. sing. Aug.*

C. I. L. VI 3299 Rom *Ulpio Flavino eq. sing. Aug. Cl. Ara.*

C. I. L. VI 3311 Rom *M. Ulpio Victori vet. ex num. sing. Aug. nat. Cl. Ara.*

C. I. L. X 3896 Capua *Silvanio Silvestri mil. leg. pr(imae) Sever(ianae) natus col. Agrippinense.*

Die jüngsten Soldateninschriften aus der Zeit der Severe lassen den Stadtnamen Ara fallen und schliessen sich dem bürgerlichen Brauch an. Es entspricht dem Ansehen, das Köln seit Kaiser Postumus behauptet, wenn es seine Eigenschaft als Colonie betont. Bürgerliche Erwähnungen lauten:

C. I. L. V 1047 Aquileia *M. Secundius Genialis domo Cl. Agrip. negotiator Daciscus.*

Brambach 239 Köln *Veranius Victorinus d(ecurio) c(oloniae) Ag(rippinensis).*

Brambach 549 Zülpich *Masclinio Materno dec. c(oloniae) A(grippinensis) aedilicio dumvirali curatoricio sacerdotali ex comitibus* (352 n. Chr.).

Brambach 640 Oberwinter ... *Secundus dec. col. Aug. ex evoc. Aug.* gehört wohl eher nach Trier trotz des Fundorts.

Nach Tacitus ist die Stadt in der Literatur lange Zeit verschollen. Dann erscheint sie wieder in den Kaiserbiographien, Itinerarien, Gesetzsammlungen und den Schriftstellern des vierten Jahrhunderts unter dem barbarischen Namen *Colonia Agrippina,* meistens kurzweg *Agrippina,* selten *Colonia.* In fränkischer Zeit wird die letztere Form die allein übliche. Belege für die hier angedeutete Wandlung sind in Riese's Quellenbuch abgedruckt.

UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKEREI VON CARL GEORGI, BONN.

UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKEREI VON CARL GEORGI, BONN.

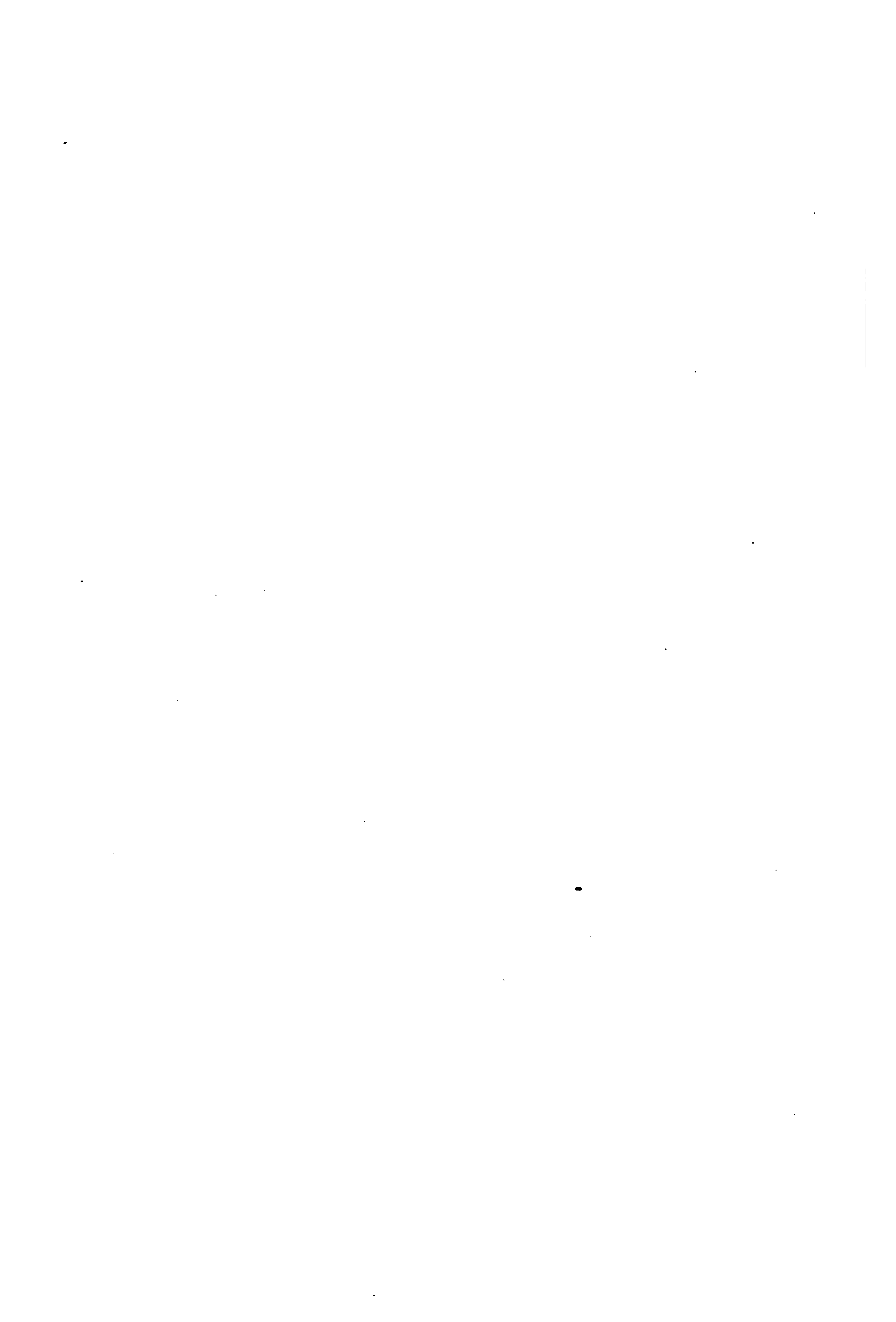




UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKEREI VON CARL GEORGI, BONN.

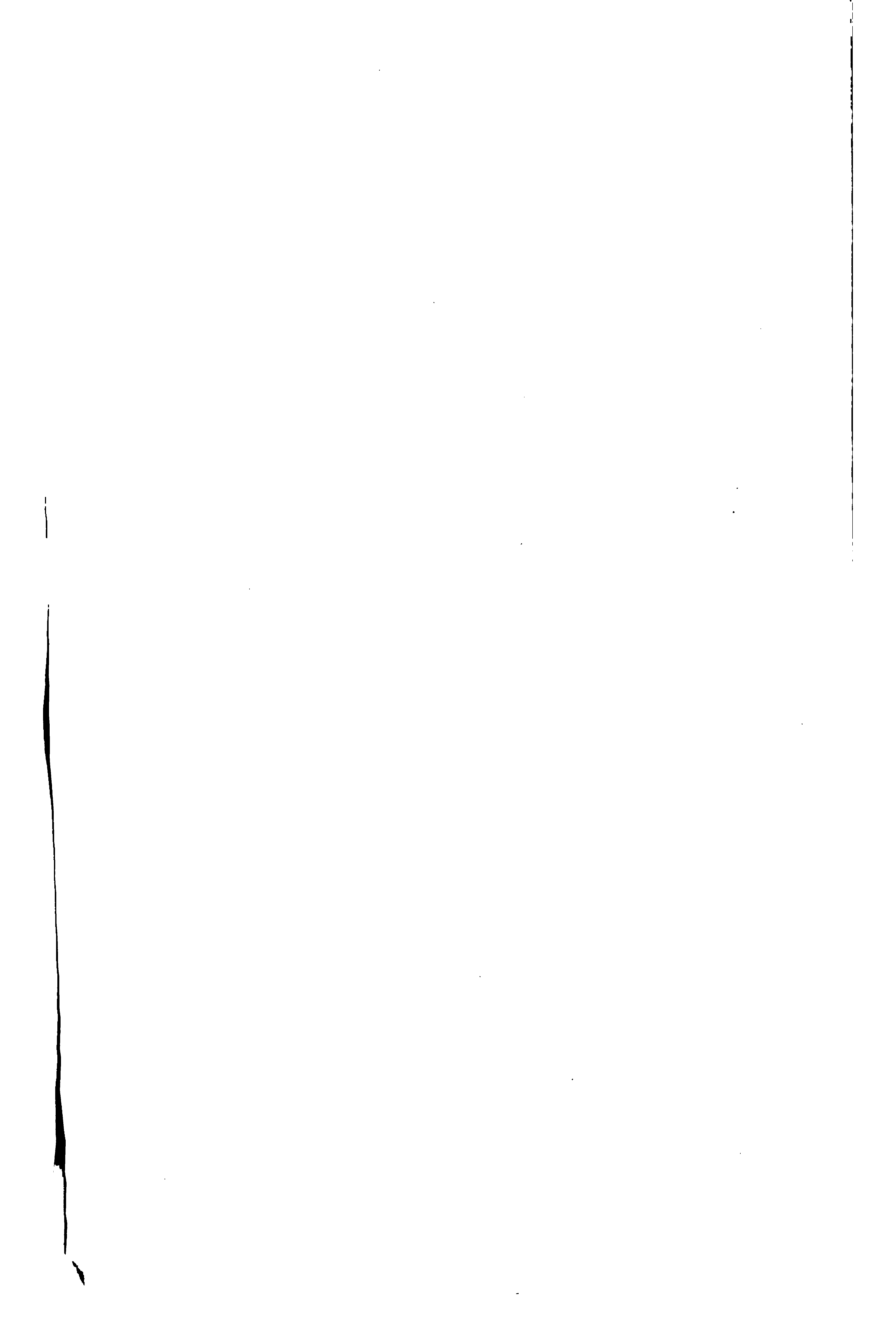


UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKEREI VON CARL GEORGI, BONN.



UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKEREI VON CARL GEORGI, BONN.





THURM AM DOM
nach Aufnahme von Voigtel

B

1.20 6.07 1.20
1.41 3.24
3.69
8.47

A

+18,92
+14.74
Trankgasse
+15,13

Schnitt A-B

Nº 1 0.57 0,01

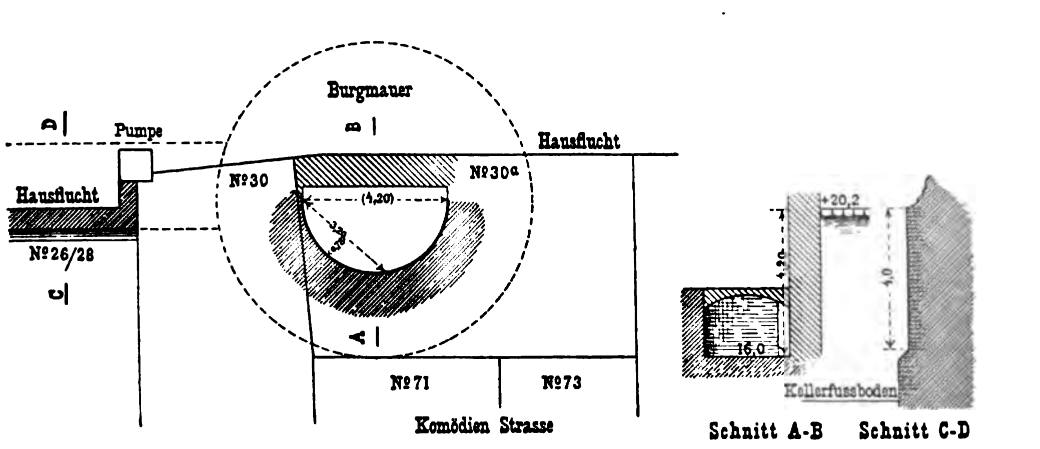
Nº 2 0,555 0,563 0,565

Nº 3 Ob. Dm. 0,57 0,82 0,60

Nº 4

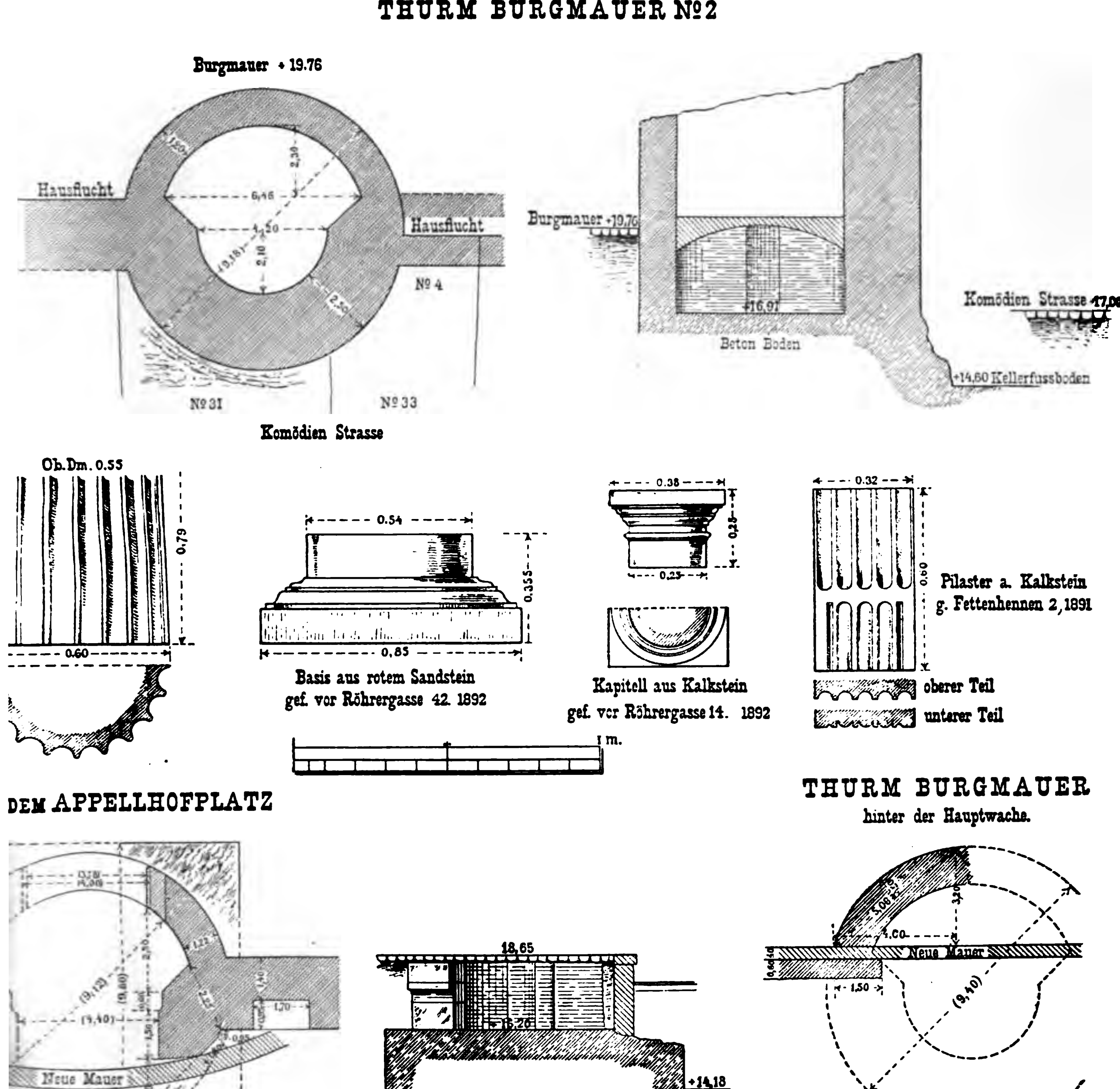
Nº 1-4 Säulentrommel u. Basis aus Kalkstein gef. vor Langgasse 25 u. 27. 1892

THURM BURGMAUER Nº 30a

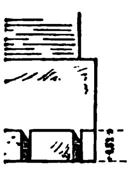


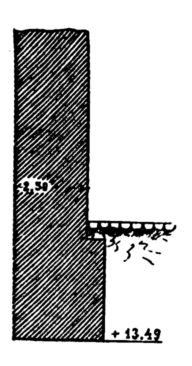
THOR A

'BEFESTIGUNG



TAFEL III

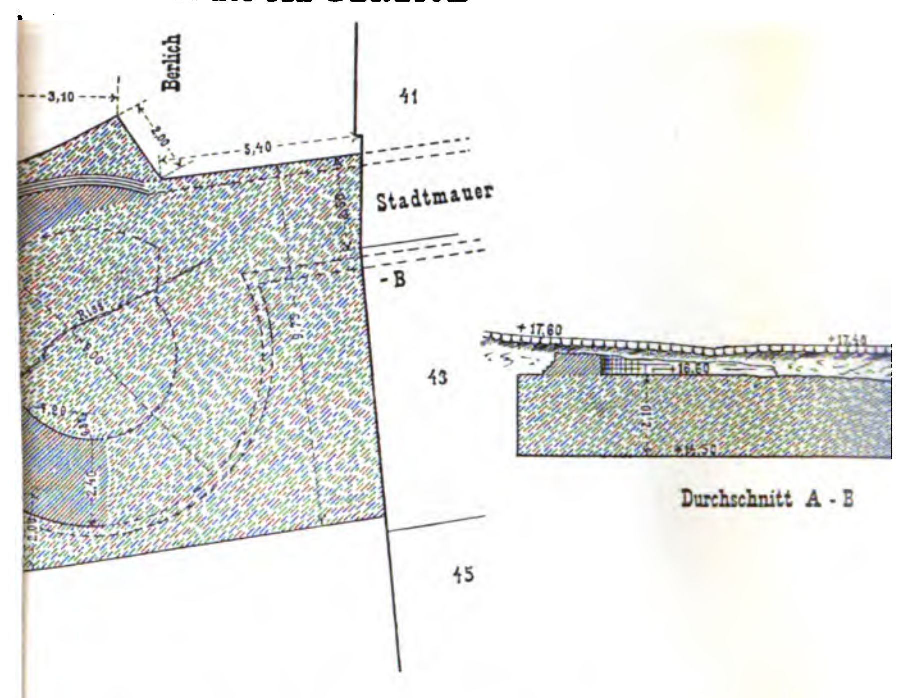






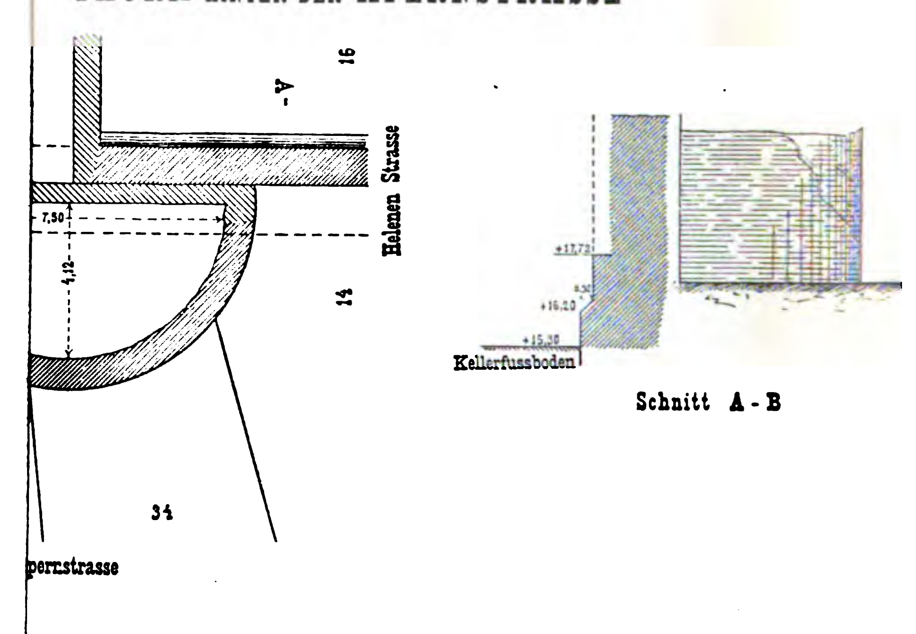
:HURMS

THURM AUF DEM BERLICH

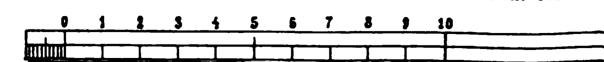


Durchschnitt A - B

THURM HINTER DER APERNSTRASSE



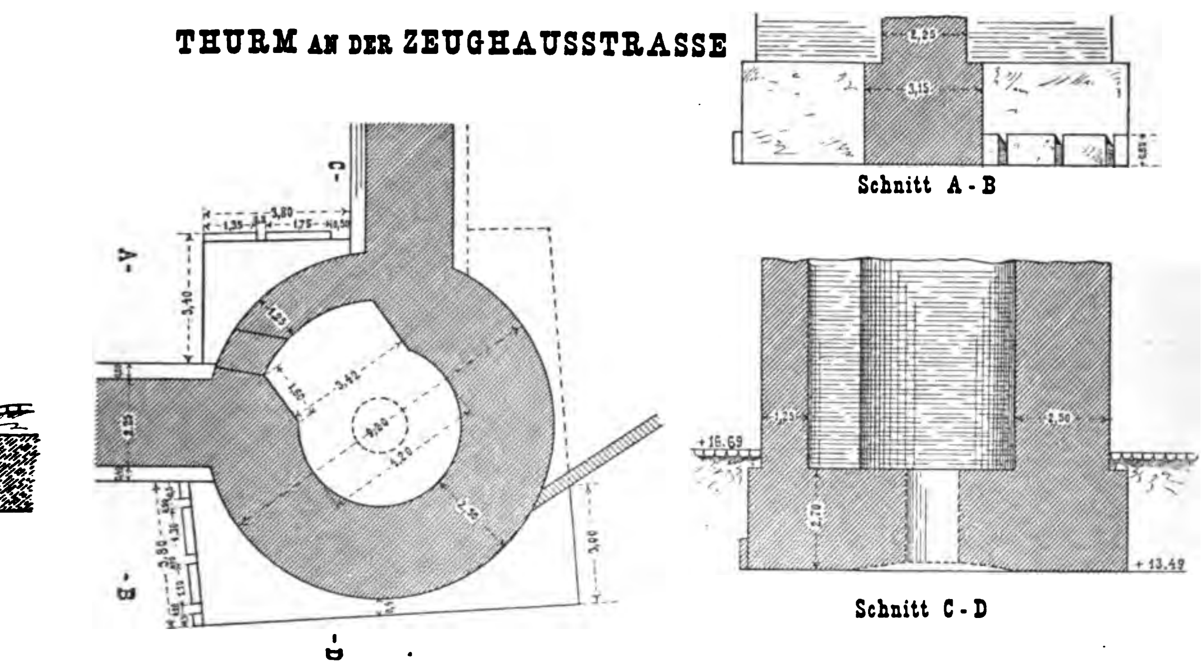
Schnitt A - B

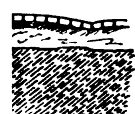


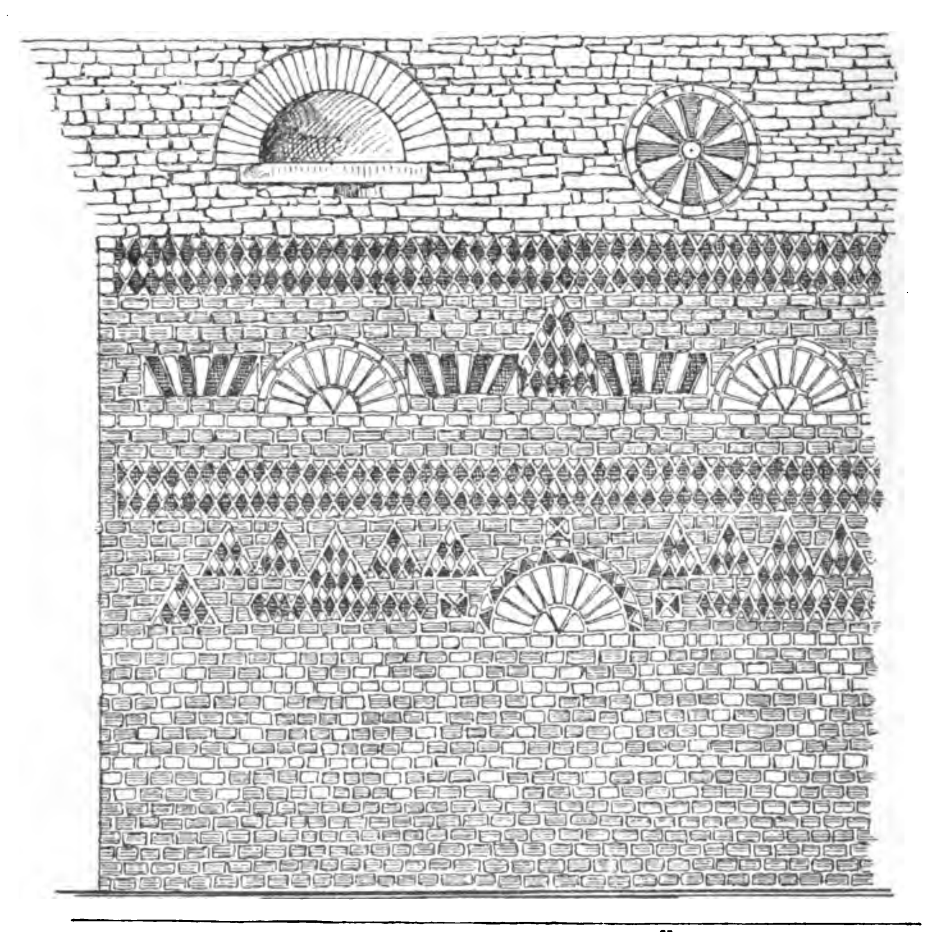
Massstab der Grundrisse u. Schnitte

TADTBEFESTIGUNG

THURM AN DER ZEUGHAUSSTRASSE

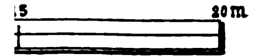








AUSSENVERBLENDUNG DES RÖMERTHURMS
NORD-OST-ECKE

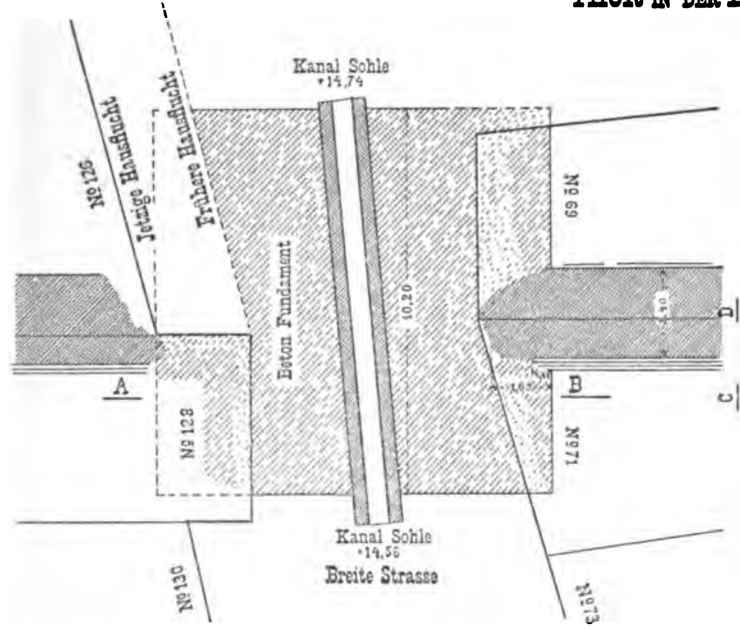


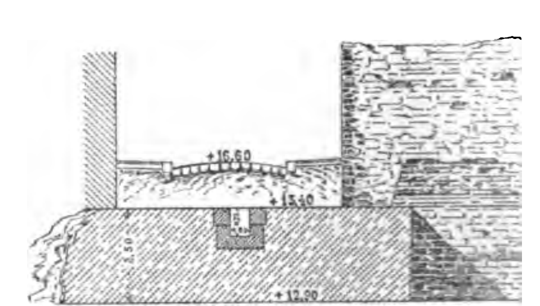
COLONIA AGRIPPINENSIS

RÖMISCHE STADTBE[

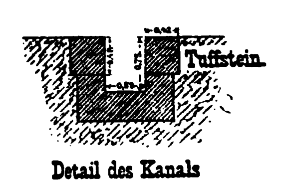


THOR IN DER BREITEN-STRASSE





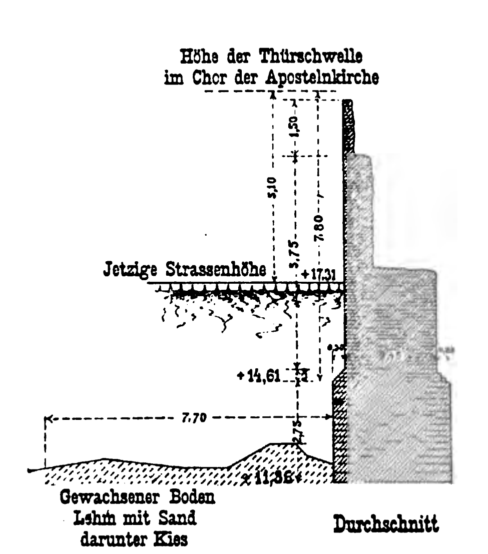
Schnitt A-B



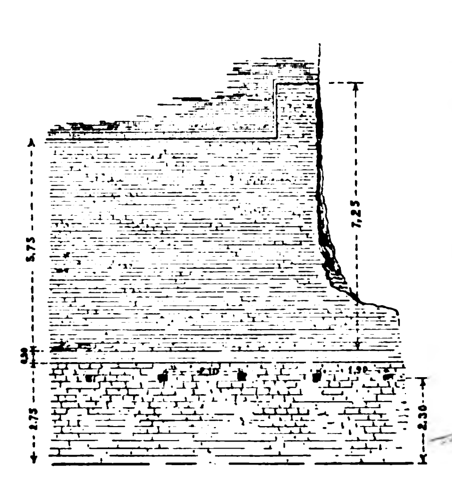
Detail des Kanals

RÖMISCHE STADTMAUER

hinter Gertrudenstrasse No. 1 u. 3.

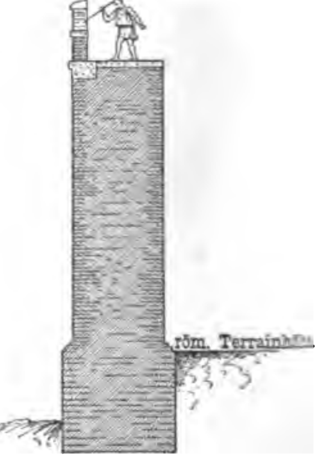


Durchschnitt



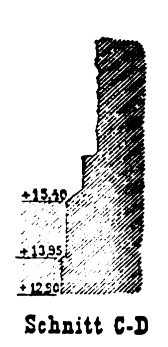
Ansicht

Wiederherstellung



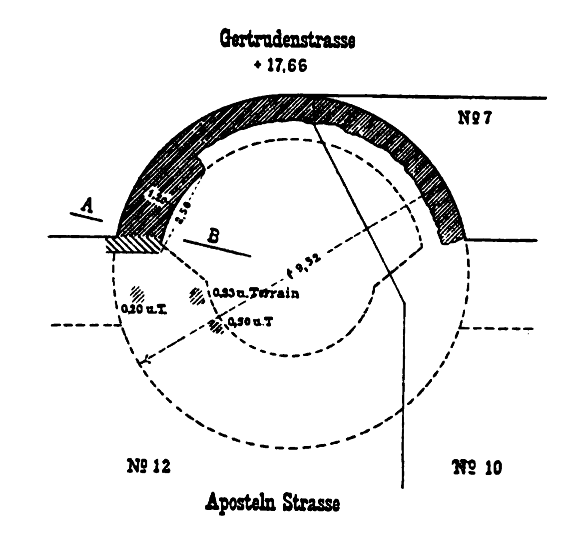
0 1 2 3 4 5 10

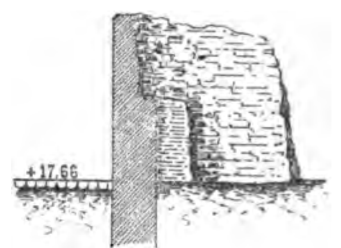
ESTIGUNG



Schnitt C-D

THURM IN DER GERTRUDENSTRASSE



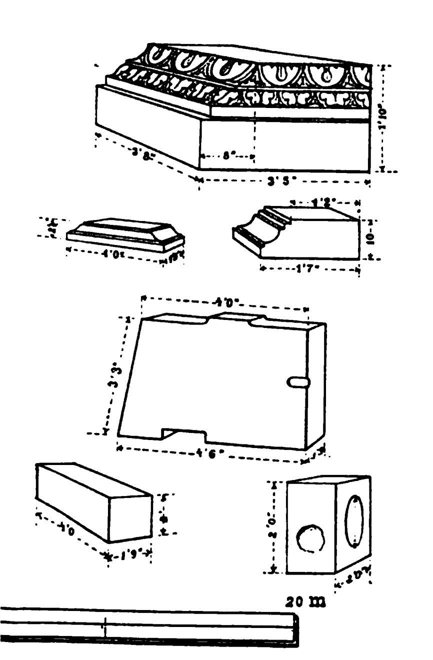


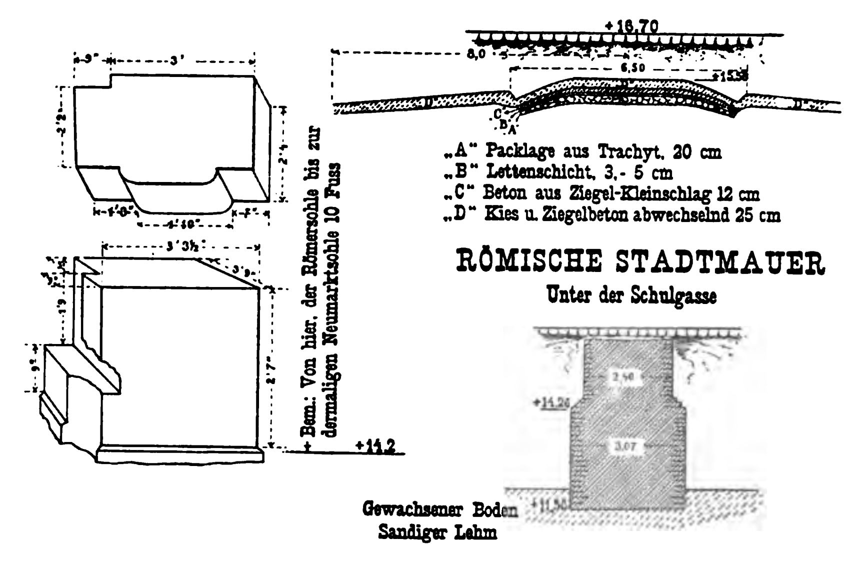
±15,35 Unterkante Mauersockel Breite Str.
±14,61 Unterkante Mauersockel an Aposteln

Schnitt A-B

BAURESTE

des römischen Thores am Neumarkt
gezeichnet von De Noel 1837.





RÖMISCHE STRASSE

vor Apostelnkloster No 13 u. 15.

„A" Packlage aus Trachyt, 20 cm
„B" Lettenschicht, 3,- 5 cm
„C" Beton aus Ziegel-Kleinschlag 12 cm
„D" Kies u. Ziegelbeton abwechselnd 25 cm

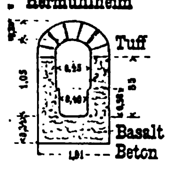
RÖMISCHE STADTMAUER

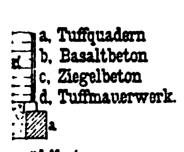
Unter der Schulgasse

V

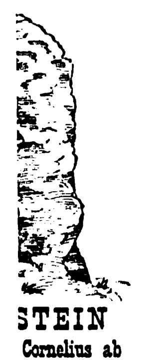
CTE

' Zwischen Hürth
. Hermühlheim

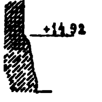




rmühlheim
a



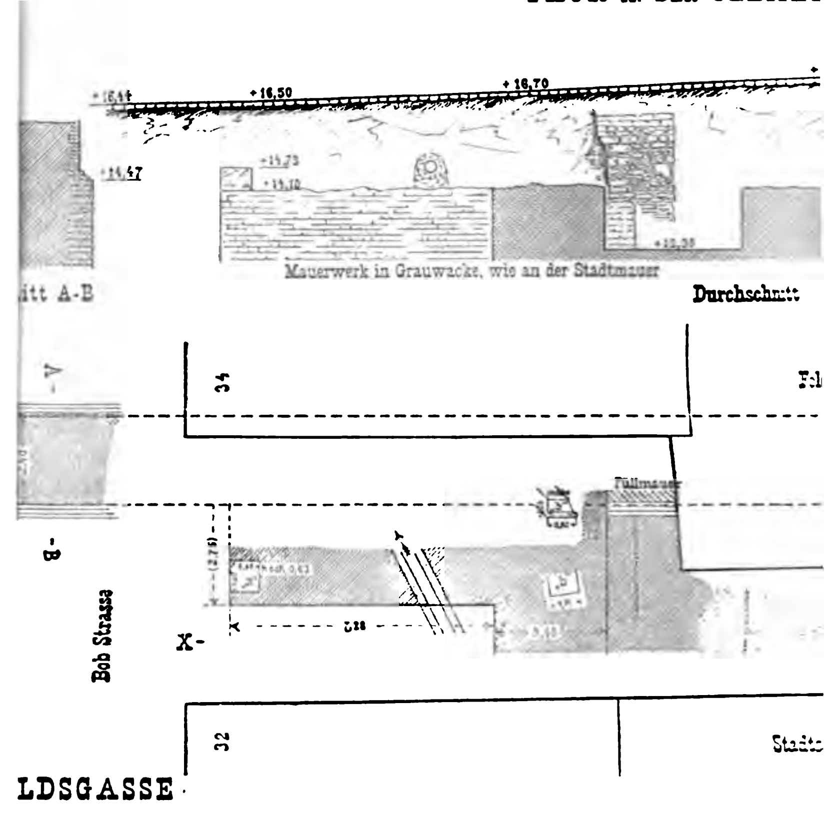
STEIN
Cornelius ab



chnitt C-D

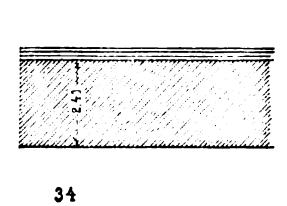
RÖMISCHE STADTB[illegible]

THOR IN DER CLEME[illegible]

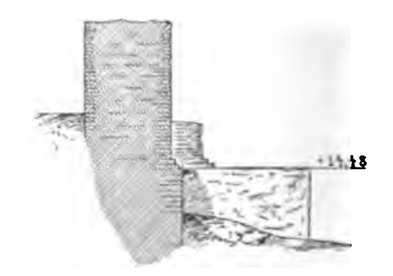


LDSGASSE

39



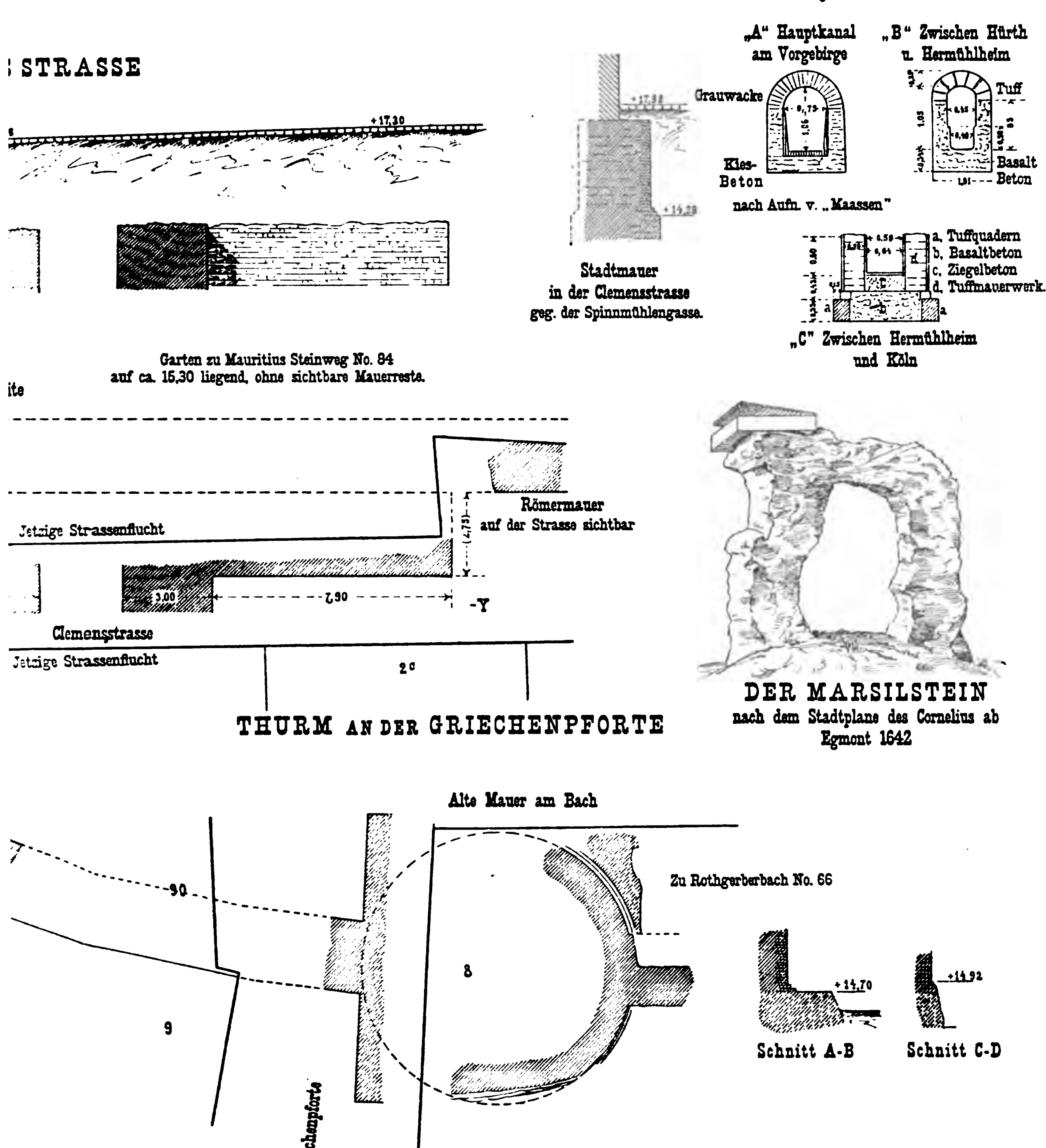
34



Schnitt A-B

0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

TAFEL V



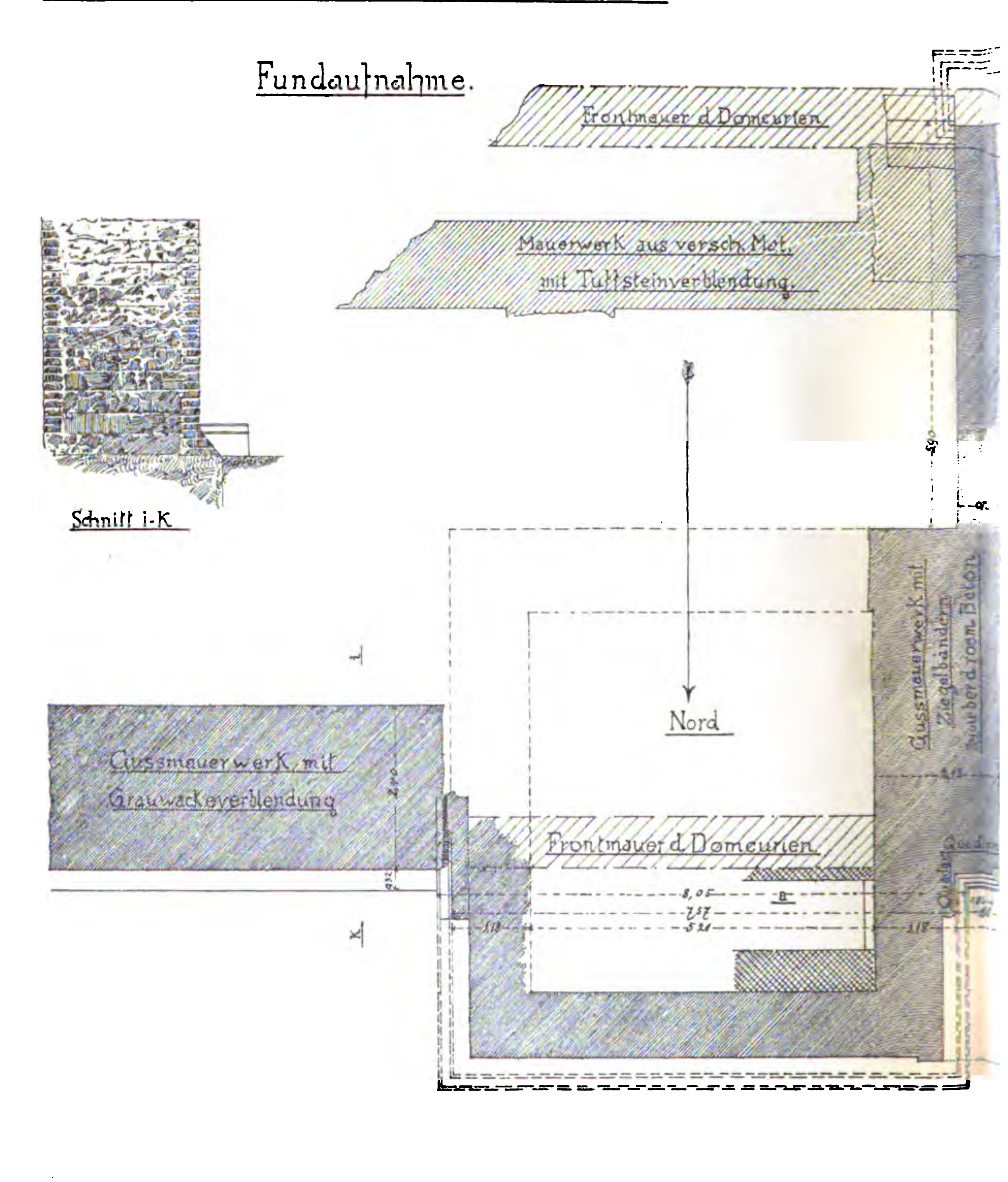
ESTIGUNG
STRASSE
+17,30
Garten zu Mauritius Steinweg No. 84
auf ca. 15,30 liegend, ohne sichtbare Mauerreste.
ite
Jetzige Strassenflucht
Römermauer
auf der Strasse sichtbar
3,00
7,90
-Y
Clemensstrasse
Jetzige Strassenflucht
THURM AN DER GRIECHENPFORTE
Stadtmauer
in der Clemensstrasse
geg. der Spinnmühlengasse.
AQUÄDUCTE
„A" Hauptkanal
am Vorgebirge
„B" Zwischen Hürth
u. Hermühlheim
Grauwacke
Tuff
Kies-
Beton
Basalt
Beton
nach Aufn. v. „Maassen"
a. Tuffquadern
b. Basaltbeton
c. Ziegelbeton
d. Tuffmauerwerk.
„C" Zwischen Hermühlheim
und Köln
DER MARSILSTEIN
nach dem Stadtplane des Cornelius ab
Egmont 1642
Alte Mauer am Bach
Zu Rothgerberbach No. 66
Griechenpforte
Schnitt A-B
Schnitt C-D
+14,70
+14,92
15
20m



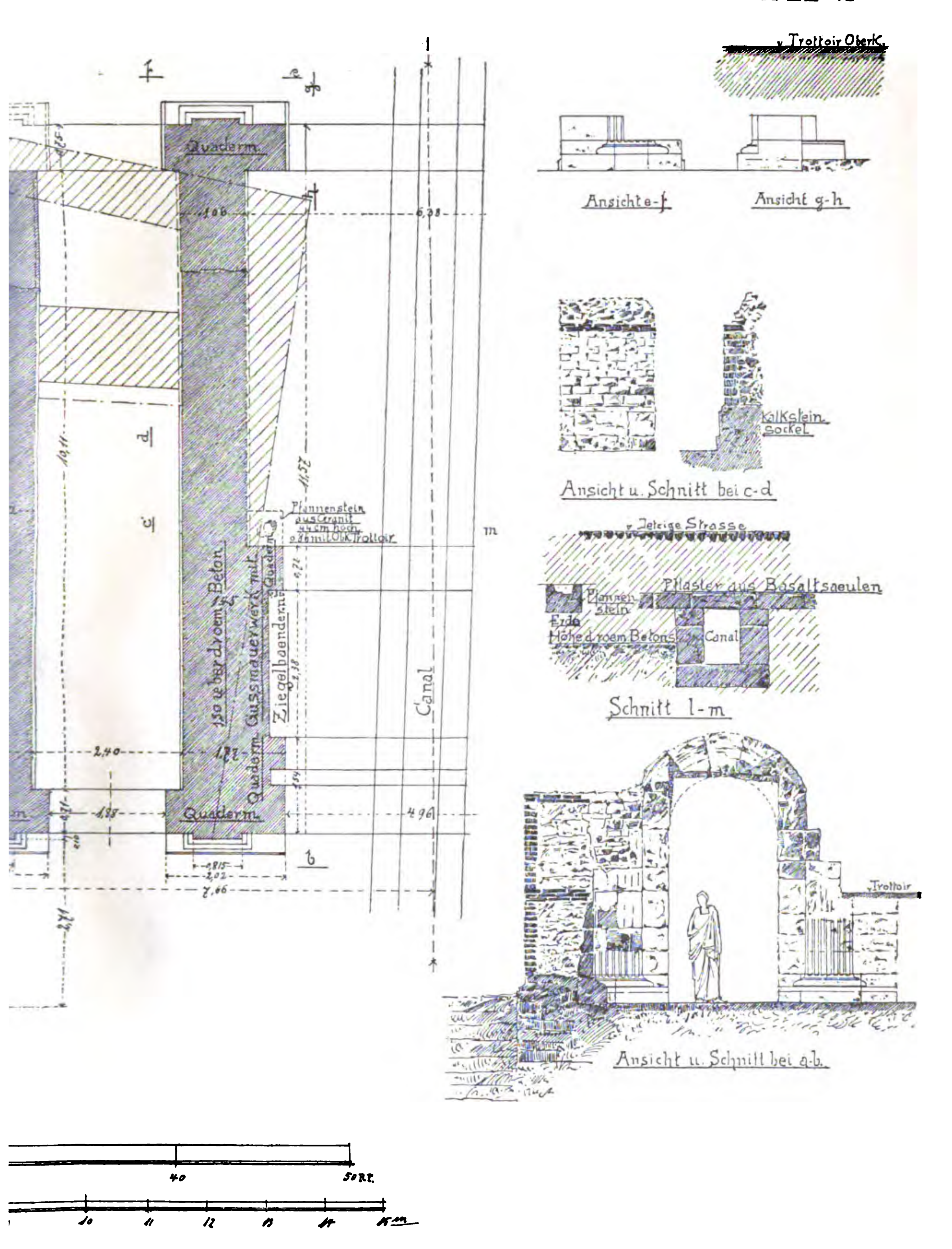


COLONIA AGRIPPINENSIS

ROEMISCHES THOR ZV KOELN



TAFEL VI



Trottoir Oberk.
Ansichte-f
Ansicht g-h
Kalkstein Sockel
Ansicht u. Schnitt bei c-d
Jetzige Strasse
Pflaster aus Basaltsaeulen
Pflannenstein
Erde
Höhe d. roem. Beton
Canal
Schnitt l-m
Trottoir
Ansicht u. Schnitt bei a-b.
Quaderm.
Pflannenstein aus Granit 44 cm hoch
150 über d. roem. Beton
Quaderm. Gussmauerwerk mit
Ziegelbaendern
Canal

ROEMISCHES

Einzelheiten d

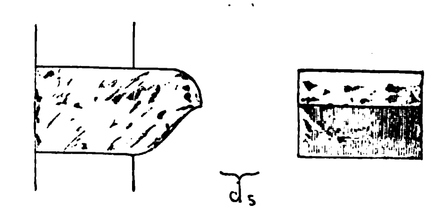
a_1 a_2 a_3 Bautheile, an Ort u Stelle in urspruenglicher Lage befindlich

b_1 - b_{16} Bautheile an der Rpinschule eingemauert.



THOR ZV KOELN

r Bautheile.



c1 c2 c3 b8 b9 b10 b11 b12 b13 b14 b15 d2 d3 d4 d6

c_1 c_2 c_3 Bautheile beim Kanalbau Unter Fettenhennen gefunden.

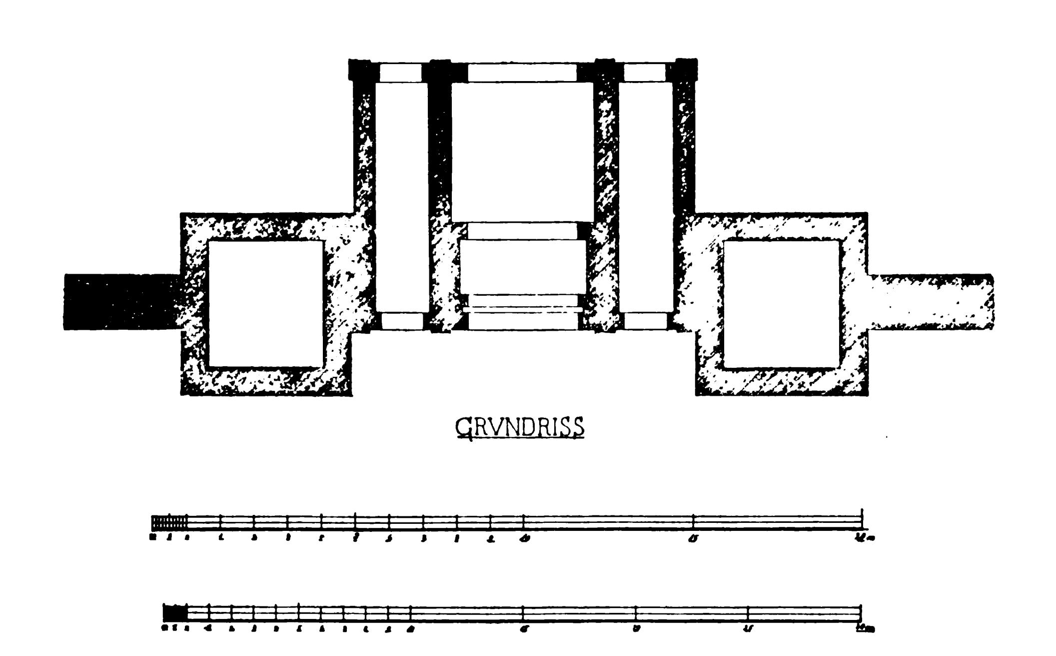
d_1 - d_6 Bautheile im Mauerwerk der alten Domcurien gefunden.

3 4 5m

ROEMISCHES THOR ZU KOELN

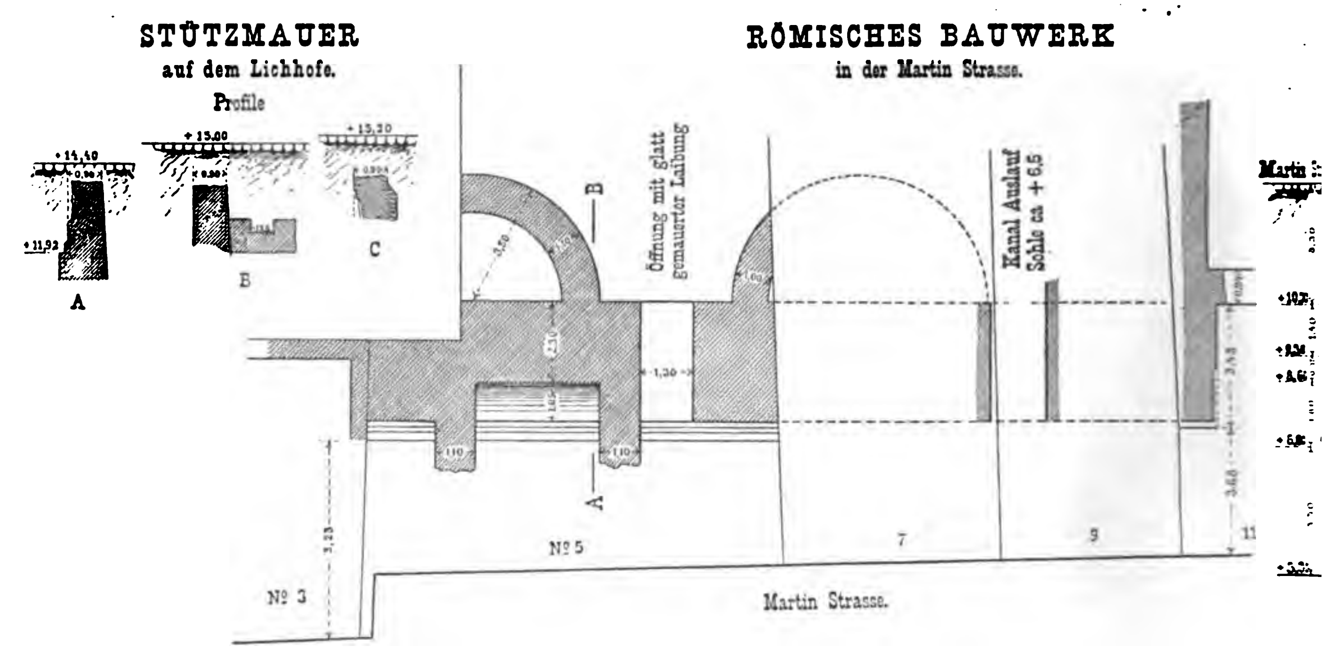
Wiederherstellungsversuch

ANSICHT



GRVNDRISS

COLONIA AGRIPPINENSIS



Nach Aufnahmen von Schwörbel, Koch, W...

SÜD-OST-ECKE
der römischen Stadtmauer

№ 59

A

B

6,50

2,50

Mühlenbach

Unregelmäss. Mauerwerk aus Basalt u. Grauwacke

№61

2,60

7,62

№63

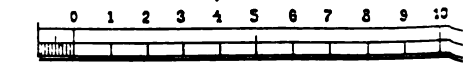
Strasse +11,0

+9,0

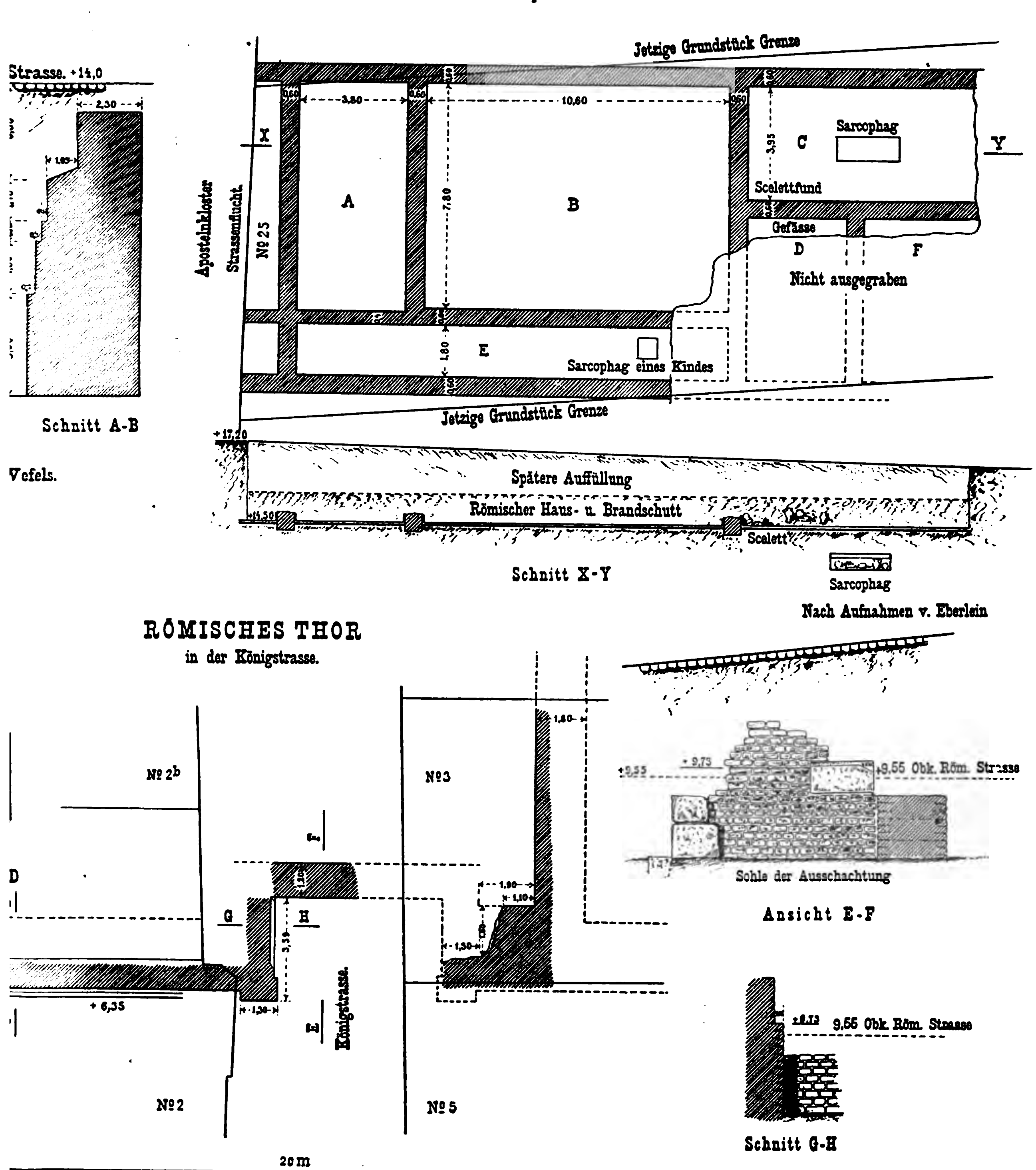
Schnitt A-B

+6,35

Schnitt CD



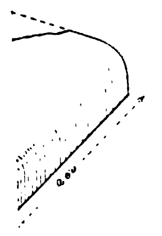
TAFEL IX



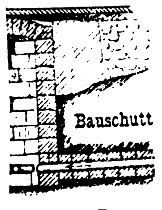
RÖMISCHES HAUS
Aposteinkloster No. 25.
Jetzige Grundstück Grenze
Strasse. +14,0
Sarcophag
C
Y
X
Scelettfund
Gefässe
D
F
A
B
Nicht ausgegraben
Apostelnkloster
Strassenflucht
Nº 25
E
Sarcophag eines Kindes
Jetzige Grundstück Grenze
Schnitt A-B
+17,20
Vefels.
Spätere Auffüllung
Römischer Haus- u. Brandschutt
Scelett
Schnitt X-Y
Sarcophag
Nach Aufnahmen v. Eberlein
RÖMISCHES THOR
in der Königstrasse.
Nº 2b
Nº 3
+9,55 Obk. Röm. Strasse
Schole der Ausschachtung
Ansicht E-F
D
G
H
+ 6,35
Königstrasse.
9,55 Obk. Röm. Strasse
Nº 2
Nº 5
Schnitt G-H
20 m

X

auf + 3.72
15 cm ø



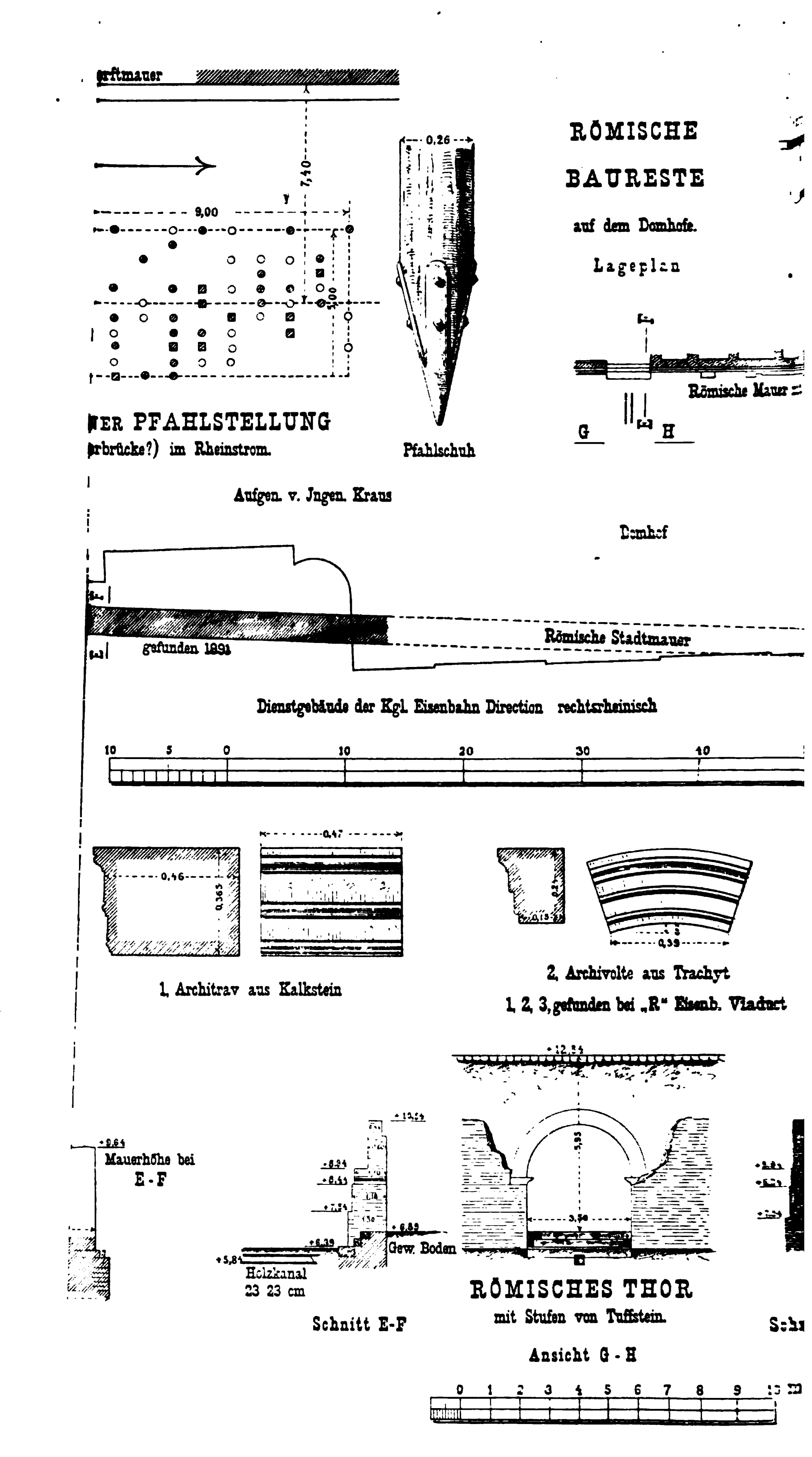
:alkstein
77 1894



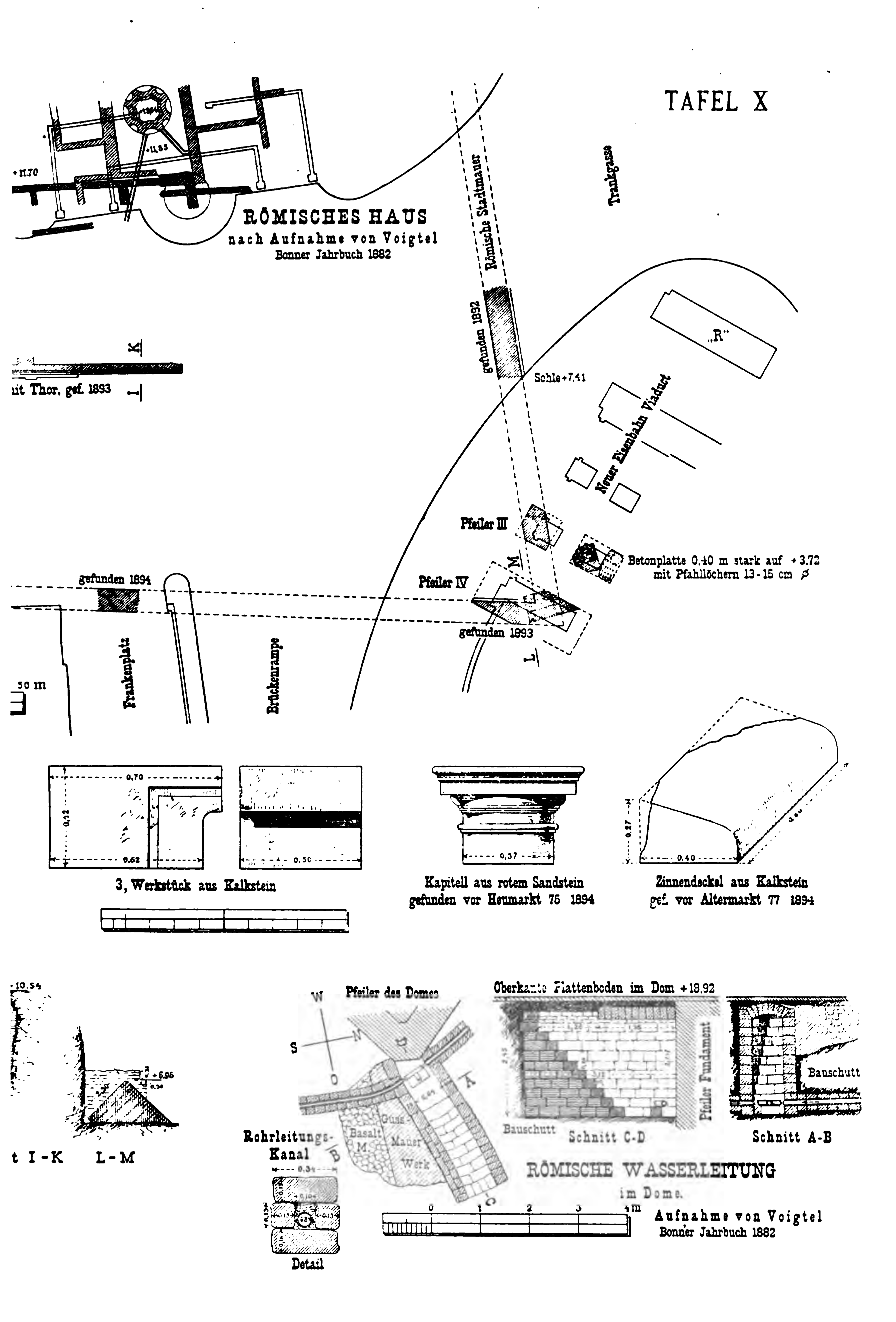
hnitt A-B

G

Voigtel
32



erftmauer
9,00
7,40
5,00
0,26
RÖMISCHE
BAURESTE
auf dem Domhofe.
Lageplan
Römische Mauer
G
H
ER PFAHLSTELLUNG
rbrücke?) im Rheinstrom.
Pfahlschuh
Aufgen. v. Jngen. Kraus
Domhof
gefunden 1891
Römische Stadtmauer
Dienstgebäude der Kgl. Eisenbahn Direction rechtsrheinisch
10 5 0 10 20 30 40
0,47
0,46
0,365
0,39
1. Architrav aus Kalkstein
2. Archivolte aus Trachyt
1, 2, 3, gefunden bei „R" Eisenb. Viaduct
Mauerhöhe bei
E-F
Gew. Boden
Holzkanal
23 23 cm
Schnitt E-F
3,90
RÖMISCHES THOR
mit Stufen von Tuffstein.
Ansicht G-H
0 1 2 3 4 5 6 7 8 9



TAFEL X
RÖMISCHES HAUS
nach Aufnahme von Voigtel
Bonner Jahrbuch 1882
Römische Stadtmauer
Trankgasse
gefunden 1892
Schle + 7.41
„R"
Neuer Eisenbahn Viaduct
Pfeiler III
Pfeiler IV
Betonplatte 0.40 m stark auf + 3.72
mit Pfahllöchern 13 - 15 cm ⌀
gefunden 1893
gefunden 1894
Frankenplatz
Brückenrampe
3, Werkstück aus Kalkstein
Kapitell aus rotem Sandstein
gefunden vor Heumarkt 75 1894
Zinnendeckel aus Kalkstein
gef. vor Altermarkt 77 1894
Pfeiler des Domes
Oberkante Plattenboden im Dom + 18.92
Pfeiler Fundament
Bauschutt
Schnitt C-D
Schnitt A-B
Rohrleitungs-
Kanal
Basalt
Guss
Mauer
Werk
Detail
RÖMISCHE WASSERLEITUNG
im Dome.
Aufnahme von Voigtel
Bonner Jahrbuch 1882
t I-K L-M

COLONIA AGRIPPINENSIS

RÖMISCHE B.

NEUMAR

+14,26
+11,56
+15,50
+15,62
+14,18

Durchschnit

A -

Richtung der Stadtmauer

46
48
50
13
11

Jm Laach

47
45
43
41
39

Lungen Gass

+16,20
+16,20

Durchschnitt C - D

9. 11
13
15
17
19

Lungen Gasse

8a
8a
8b
8c
10. 12
14

Kleiner Grieche

+16,12
+16,16
+16,21
+16,29
+16,33
Sohle +13,08

Durchschnitt E F

62
60
58
56
54
52
50
48

Säulenreste aus Sandstein

Beton Boden

Kleiner Griechenmarkt

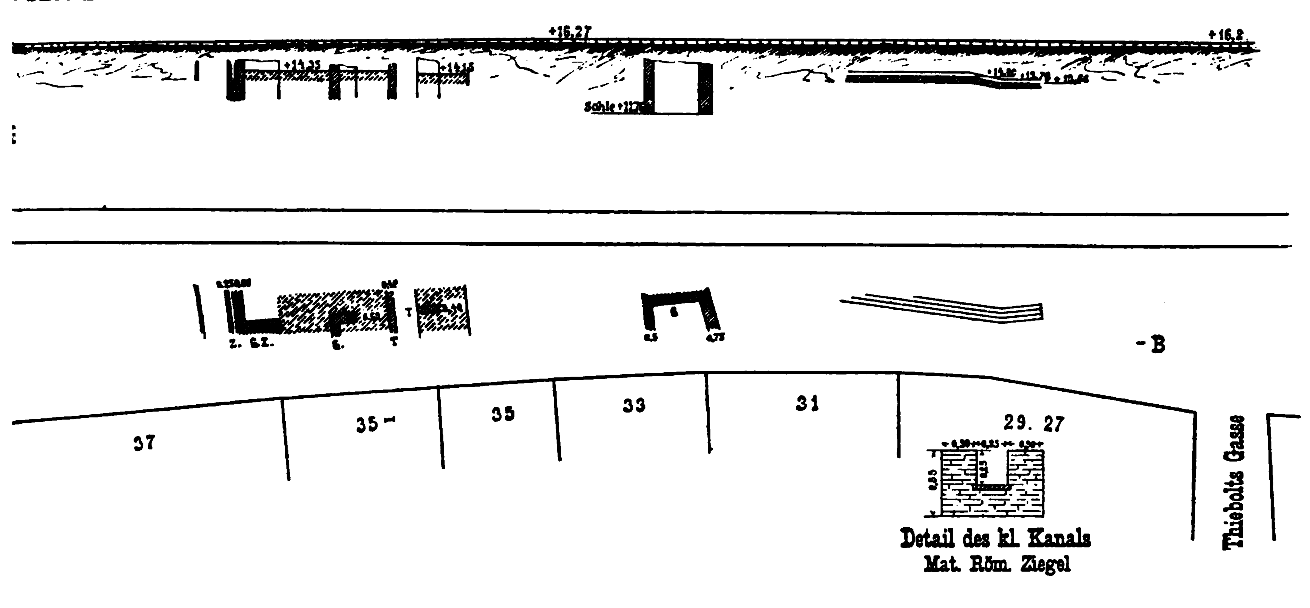
65
63. 61
59

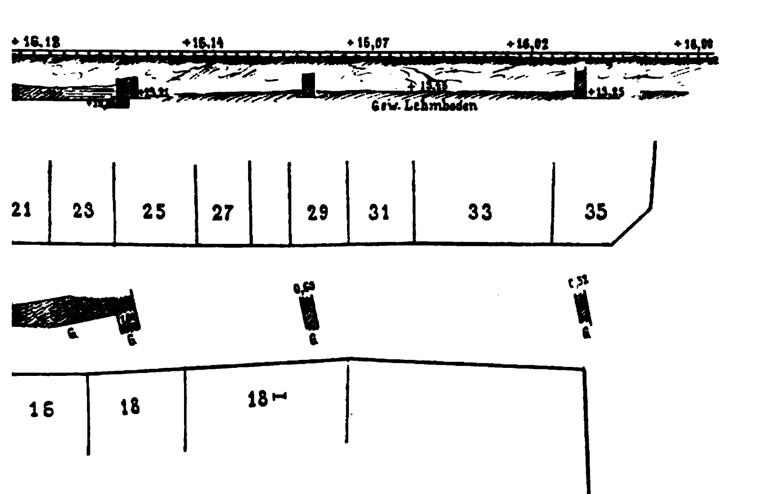
Grosser Griechenmarkt

57 55
53
51
49
47
45
43

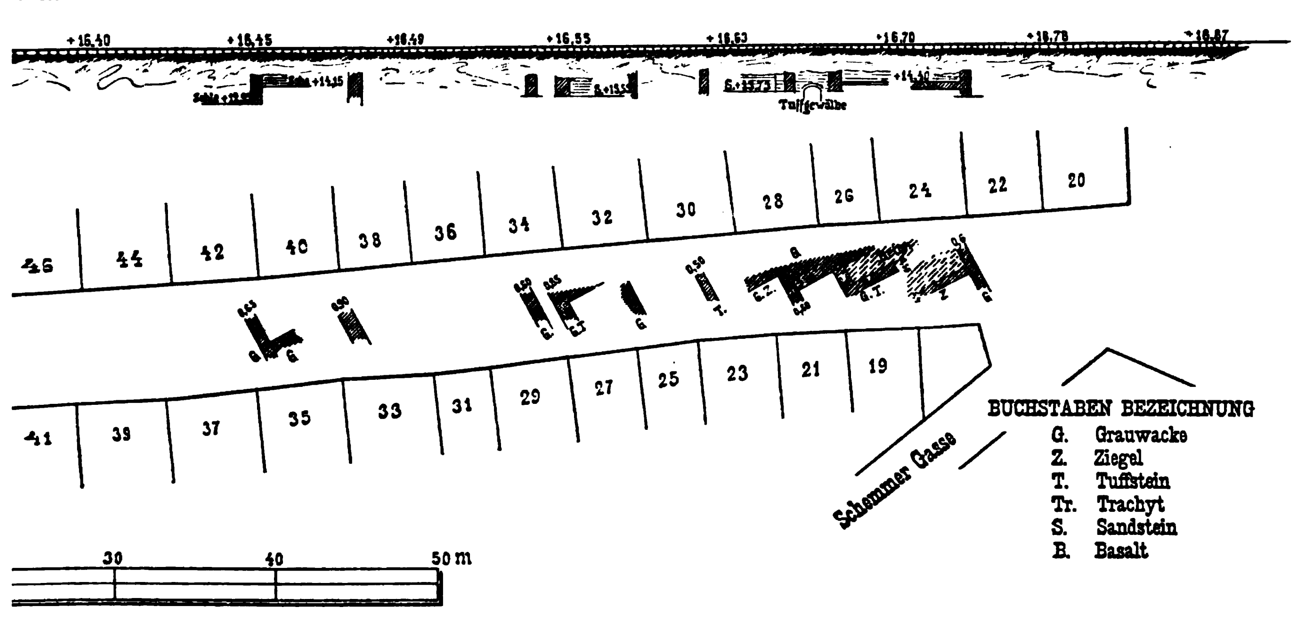
10 9 8 7 6 5 4 3 2 1 0
10
20

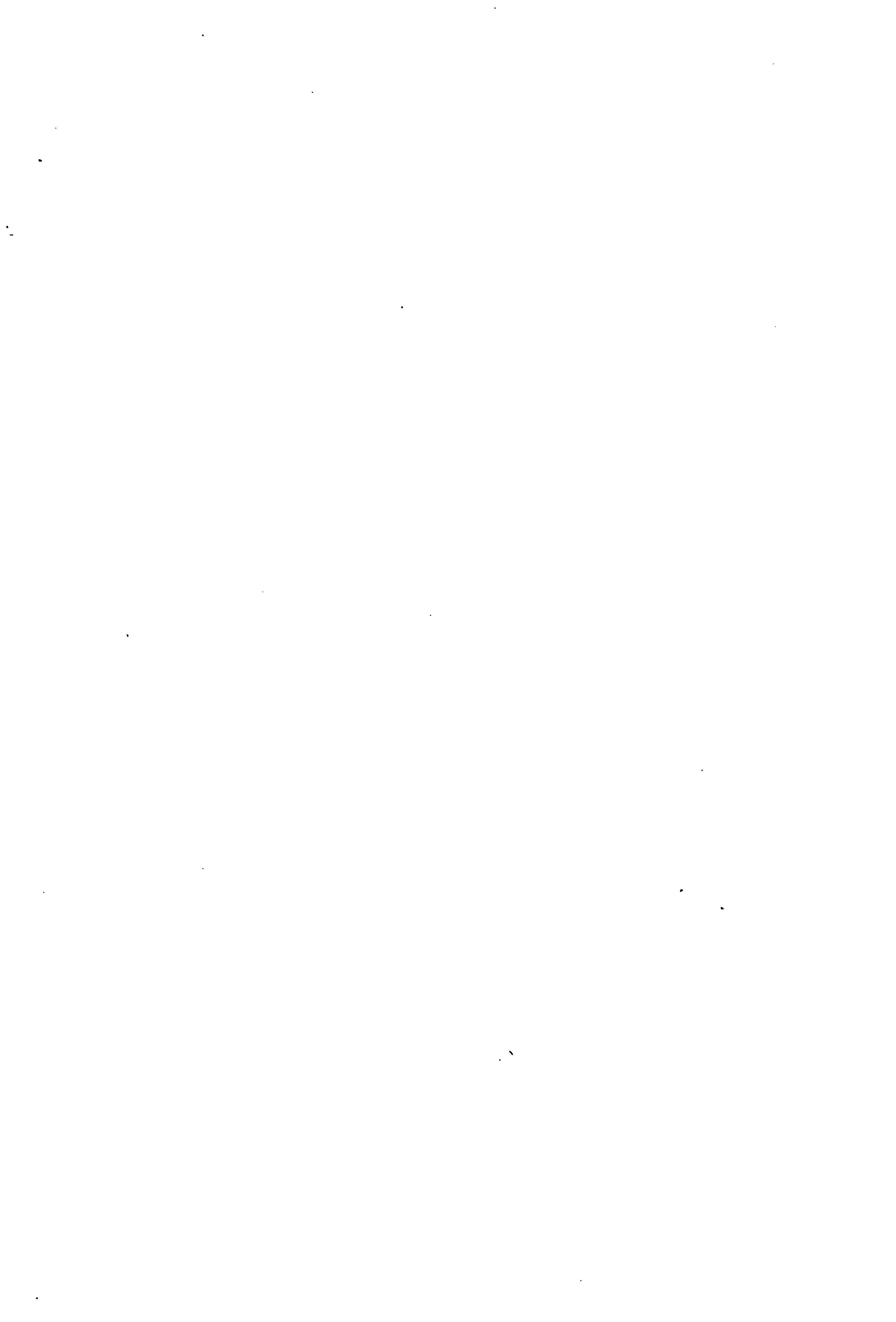


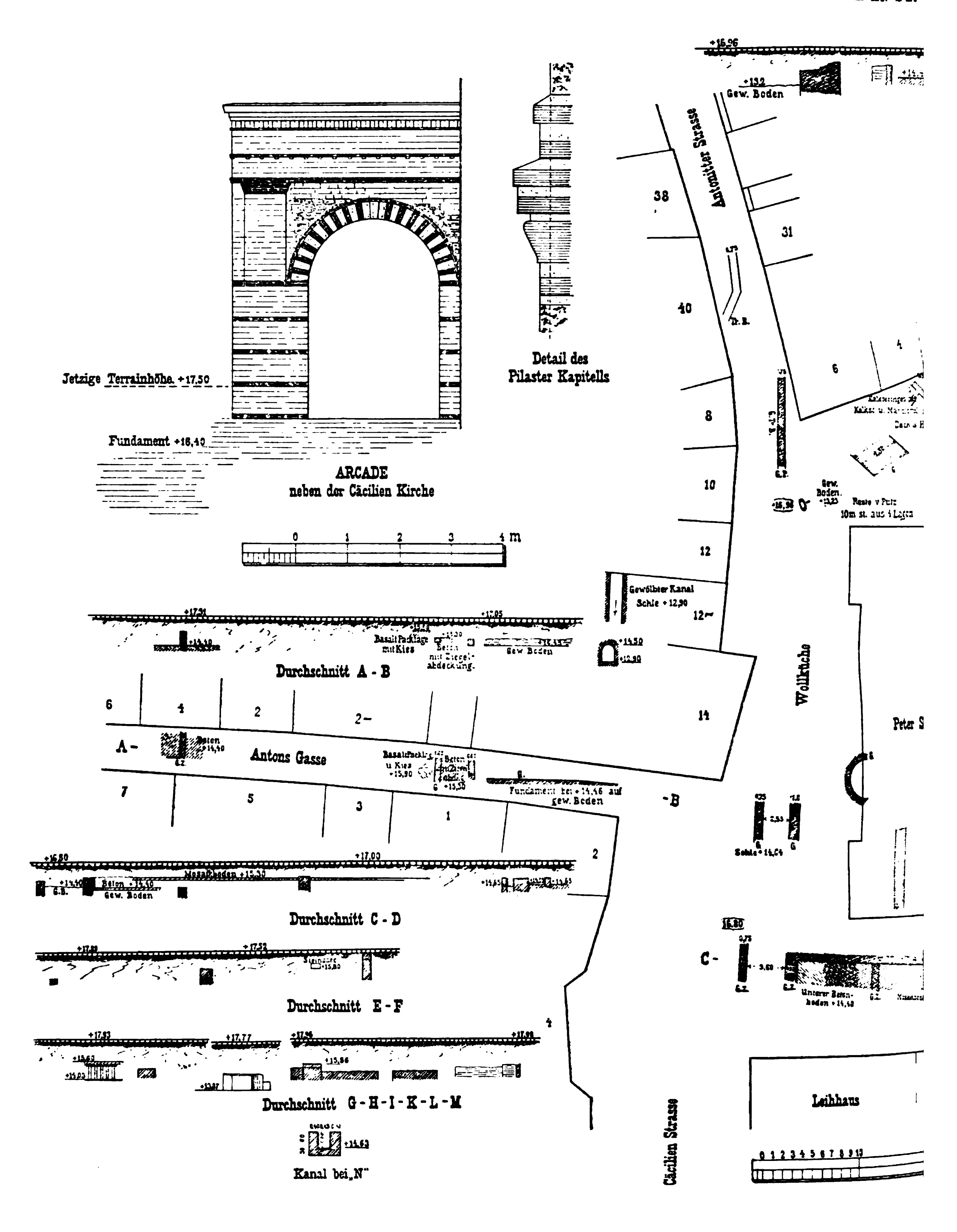

+16,27
+16,2
Sohle +11,76
- B
37
35
35
33
31
29. 27
Detail des kl. Kanals
Mat. Röm. Ziegel
Thiebolts Gasse

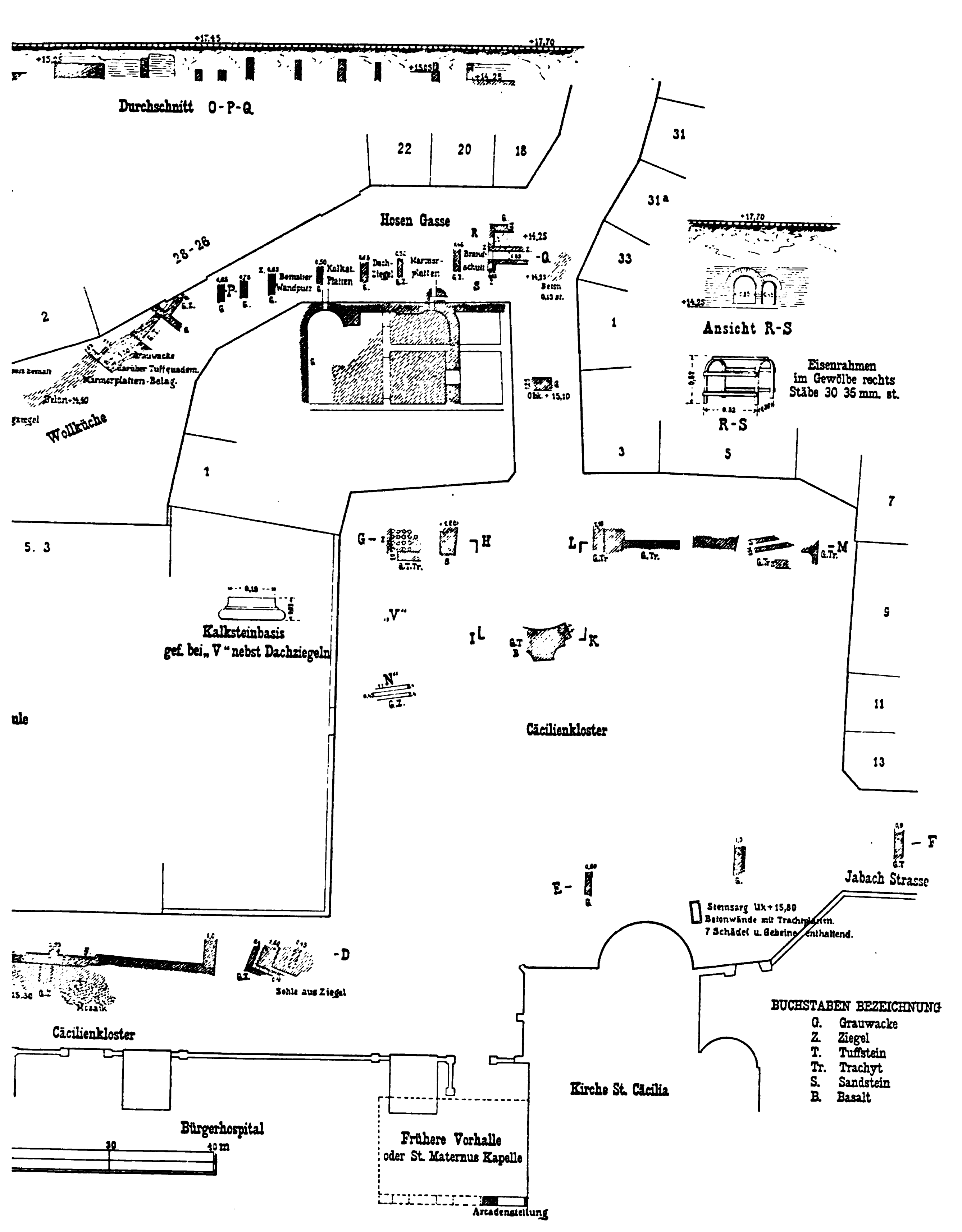

+16,12
+16,14
+16,07
+16,02
Gew. Lehmboden
21
23
25
27
29
31
33
35
16
18
18

markt

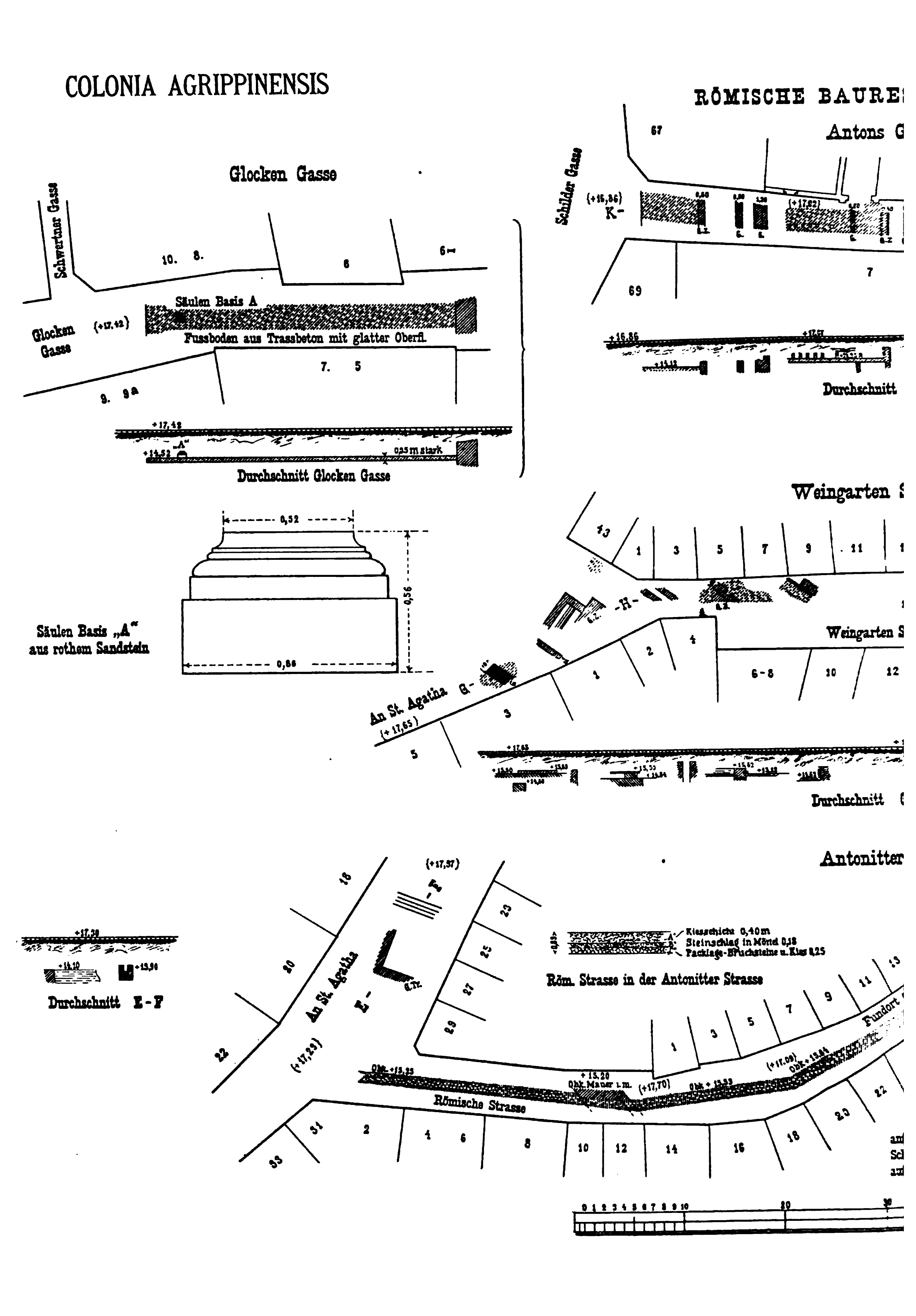

+16,40
+16,45
+16,49
+16,55
+16,63
+16,70
+16,78
+16,87
Tuffgewölbe
46
44
42
40
38
36
34
32
30
28
26
24
22
20
41
39
37
35
33
31
29
27
25
23
21
19
Schemmer Gasse
BUCHSTABEN BEZEICHNUNG
G. Grauwacke
Z. Ziegel
T. Tuffstein
Tr. Trachyt
S. Sandstein
B. Basalt
30
40
50 m

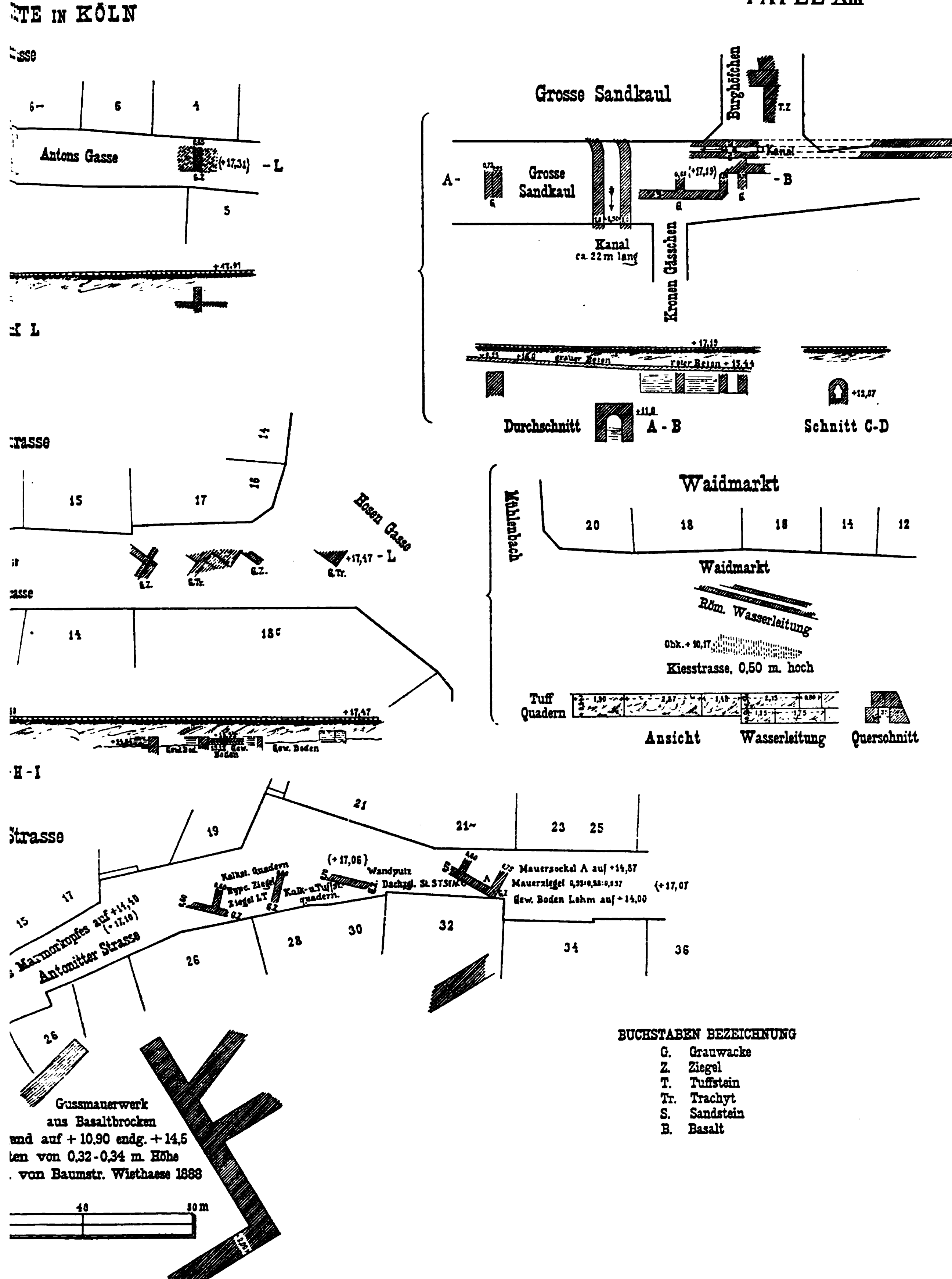



Jetzige Terrainhöhe +17,50
Fundament +16,40
ARCADE
neben der Cäcilien Kirche
Detail des
Pilaster Kapitells
Antoniter Strasse
Gew. Boden
Gewölbter Kanal
Sohle +12,90
Wollküche
Durchschnitt A - B
Antons Gasse
Fundament bei +14,46 auf
gew. Boden
Durchschnitt C - D
Durchschnitt E - F
Durchschnitt G - H - I - K - L - M
Kanal bei „N"
Leihhaus
Cäcilien Strasse



Durchschnitt O-P-Q
Hosen Gasse
Ansicht R-S
Eisenrahmen im Gewölbe rechts Stäbe 30 35 mm. st.
R-S
Wollküche
Kalksteinbasis gef. bei „V" nebst Dachziegeln
Cäcilienkloster
Jabach Strasse
Steinsarg Uk+15,80 Betonwände mit Trachytplatten. 7 Schädel u. Gebeine enthaltend.
Sohle aus Ziegel
Bürgerhospital
Kirche St. Cäcilia
Frühere Vorhalle oder St. Maternus Kapelle
Arcadenstellung
BUCHSTABEN BEZEICHNUNG
G. Grauwacke
Z. Ziegel
T. Tuffstein
Tr. Trachyt
S. Sandstein
B. Basalt

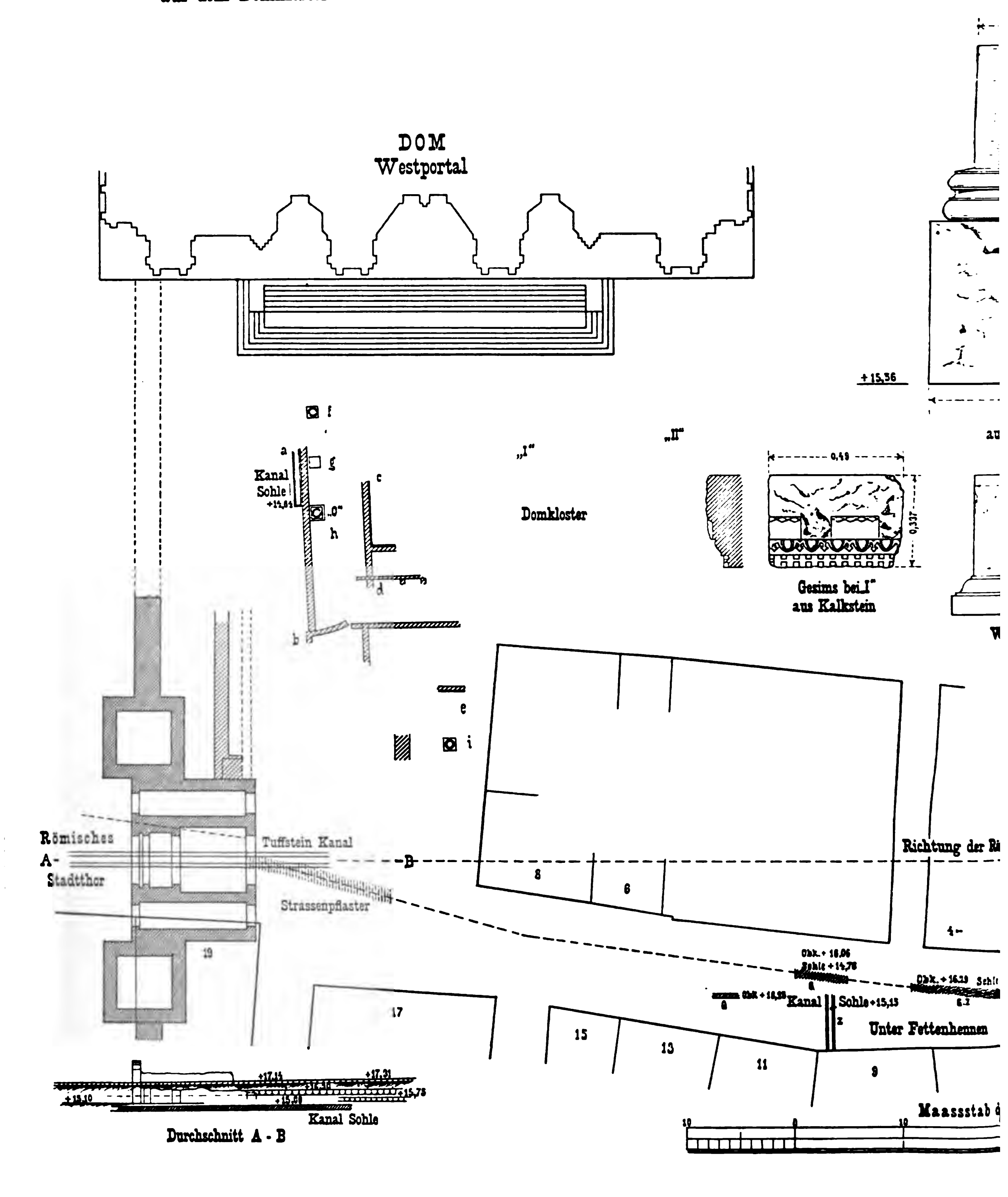

COLONIA AGRIPPINENSIS
RÖMISCHE BAURE
Glocken Gasse
Schwertner Gasse
Säulen Basis A
Glocken Gasse
(+17,42)
Fussboden aus Trassbeton mit glatter Oberfl.
Durchschnitt Glocken Gasse
Säulen Basis „A"
aus rothem Sandstein
Antons G
Schilder Gasse
(+16,86)
K-
Durchschnitt
Weingarten S
An St. Agatha G-
(+17,65)
Durchschnitt
Antonitter
An St. Agatha
(+17,97)
(+17,29)
Durchschnitt E-F
Kiesschicht 0,40 m
Steinschlag in Mörtel 0,18
Packlage-Bruchsteine u. Kies 0,25
Röm. Strasse in der Antonitter Strasse
Römische Strasse
Fundort
(+17,70)

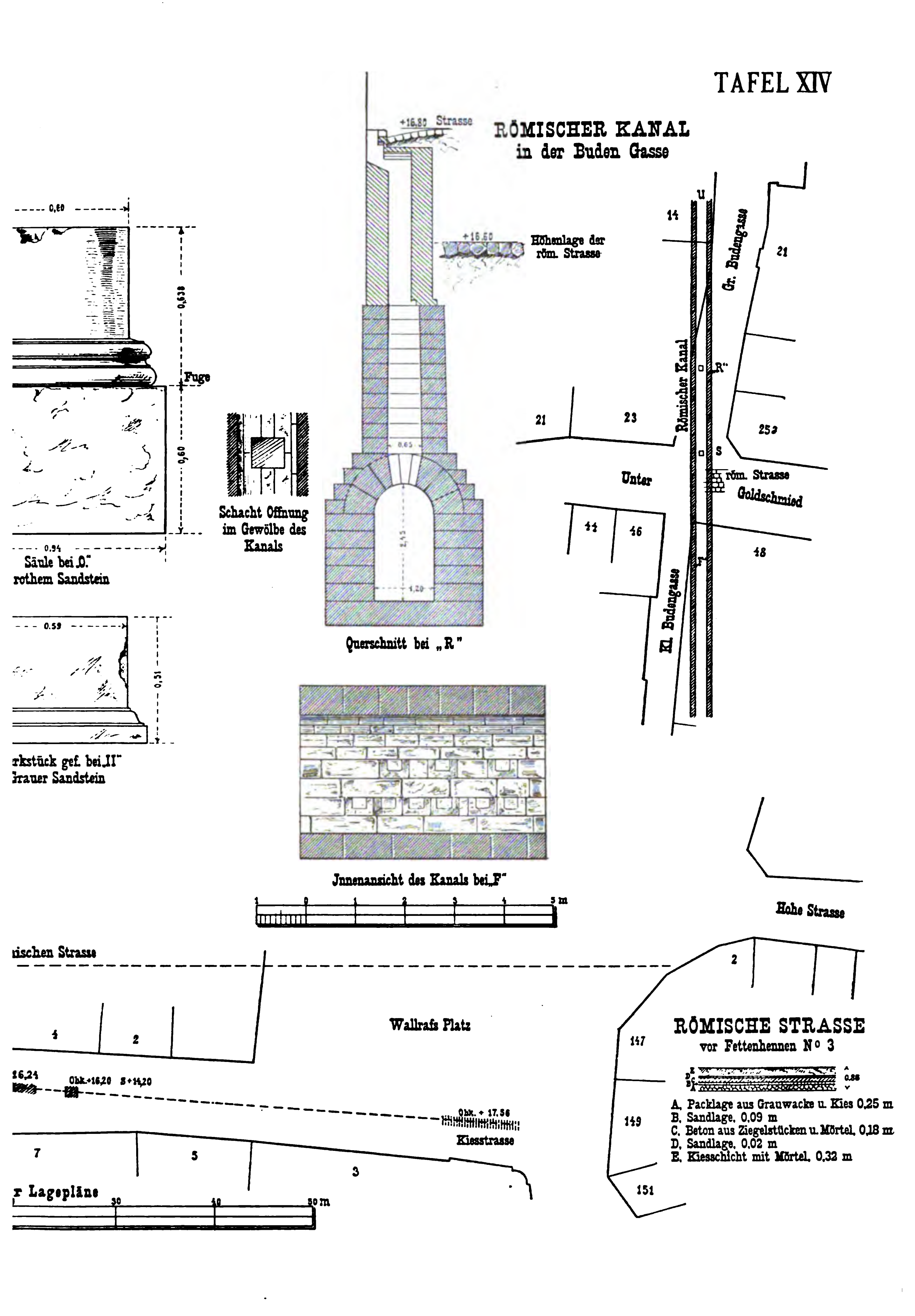


TE IN KÖLN
Antons Gasse
Grosse Sandkaul
Burghöfchen
Kanal
Grosse Sandkaul
Kanal ca. 22 m lang
Kronen Gässchen
grauer Beton
roter Beton
Durchschnitt A - B
Schnitt C-D
Hosen Gasse
Waidmarkt
Mühlenbach
Waidmarkt
Röm. Wasserleitung
Kiesstrasse, 0,50 m. hoch
Tuff Quadern
Ansicht
Wasserleitung
Quersohnitt
Gew. Boden
Antoniter Strasse
Marmorkopfes auf +14,40 (+17,10)
Kalkst. Quadern
Gyps. Ziegel
Ziegel LT
Kalk-u.Tuffst. quadern.
Wandputz
Dachzgl.
Mauersockel A auf +14,87
Gew. Boden Lehm auf +14,00
Gussmauerwerk aus Basaltbrocken
end auf + 10,90 endg. + 14,5
ten von 0,32-0,34 m. Höhe
. von Baumstr. Wisthaese 1888
40
50 m
BUCHSTABEN BEZEICHNUNG
G. Grauwacke
Z. Ziegel
T. Tuffstein
Tr. Trachyt
S. Sandstein
B. Basalt

COLONIA AGRIPPINENSIS

BAURESTE
auf dem Domkloster u. Unter Fettenhennen



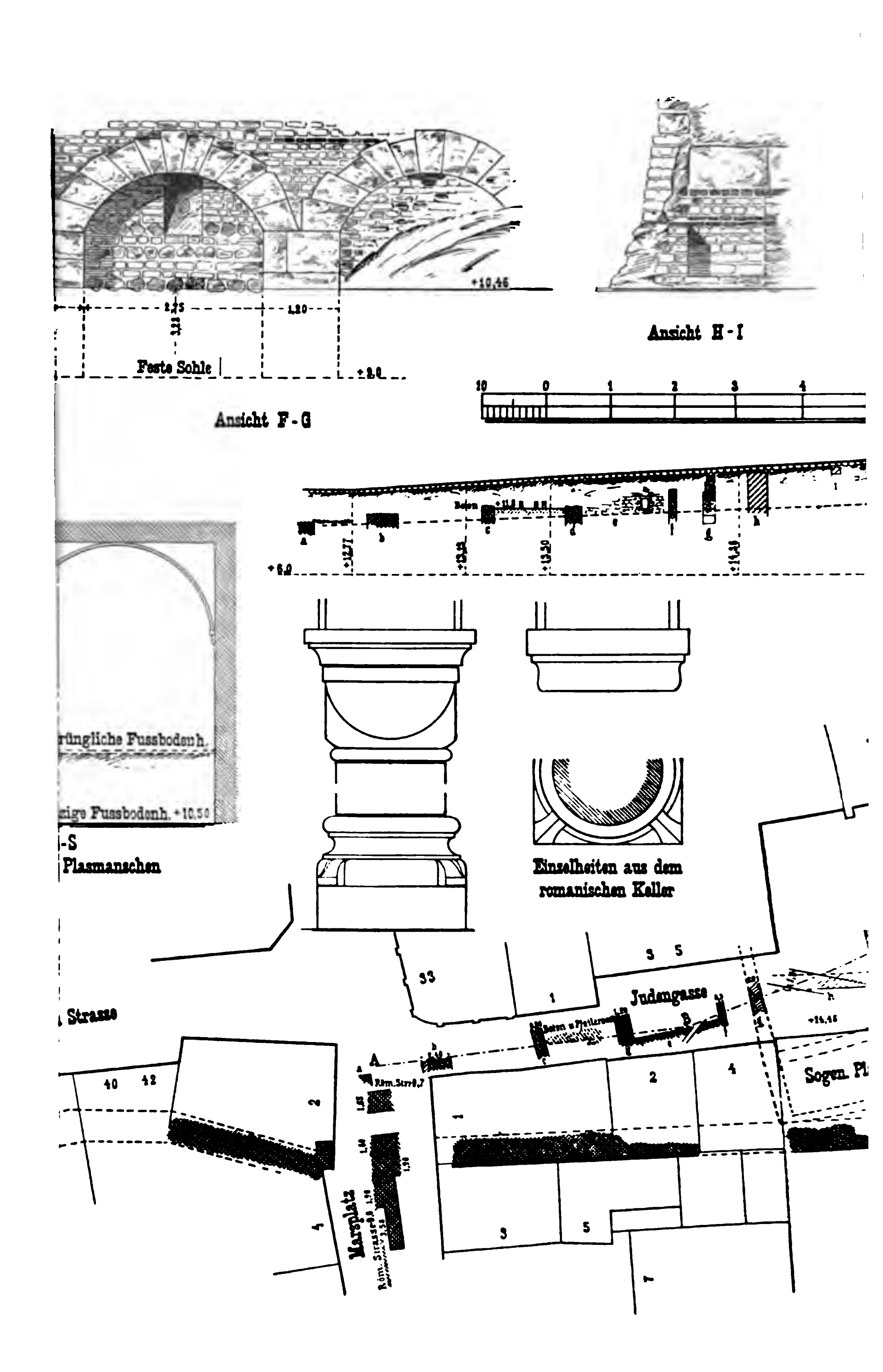


RÖMISCHER KANAL
in der Buden Gasse
+16,80 Strasse
+16,60
Höhenlage der röm. Strasse
0,65
1,20
Querschnitt bei „R"
Schacht Öffnung im Gewölbe des Kanals
0,60
0,638
Fuge
0,60
0,94
Säule bei „O."
rothem Sandstein
0,59
0,51
rkstück gef. bei „II"
Grauer Sandstein
Jnnenansicht des Kanals bei „F"
1 0 1 2 3 4 5 m
U
14
Gr. Budengasse
21
Römischer Kanal
R"
21
23
25
S
Unter
röm. Strasse
Goldschmied
44
46
48
Kl. Budengasse
Hohe Strasse
2
147
149
151
RÖMISCHE STRASSE
vor Fettenhennen N° 3
0,86
A. Packlage aus Grauwacke u. Kies 0,25 m
B. Sandlage. 0,09 m
C. Beton aus Ziegelstücken u. Mörtel. 0,18 m
D. Sandlage. 0,02 m
E. Kiesschicht mit Mörtel. 0,32 m
ischen Strasse
Wallrafs Platz
4
2
16,24
Obk.+16,20 S+14,20
Obk. + 17,56
Kiesstrasse
7
5
3
r Lagepläne
30
40
50 m

Hammerrechte Tuffsteine 0,50
röm. Ziegel 0,70
dreifacher Putz
Nische
Grauwackemauer
v Tuffstein geputzt
hinten Grauwacke
Tuffquadern
Mauer „g"
+ 6,0
0,16
D - P
ürgerstrasse
:en

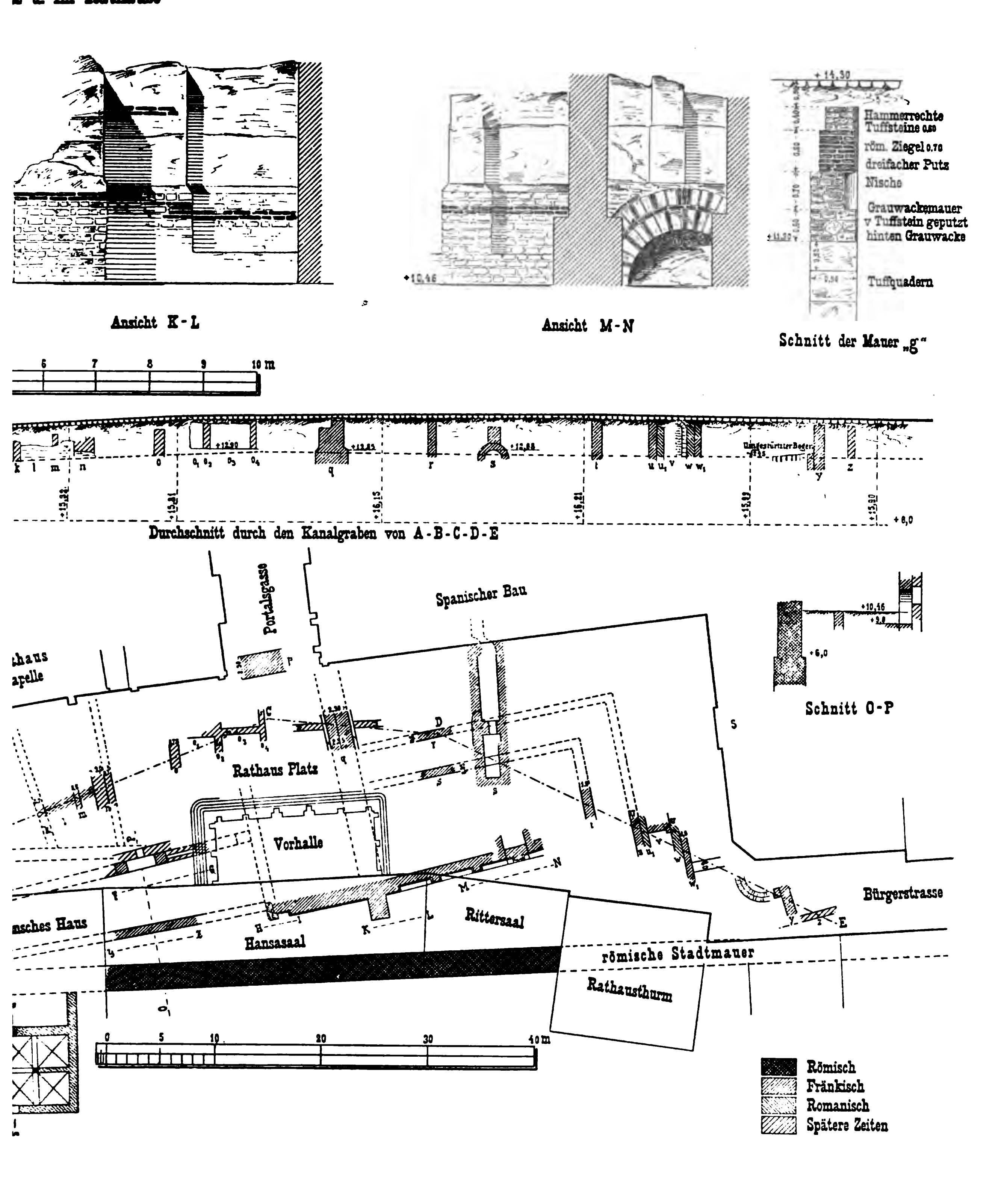
INENSIS

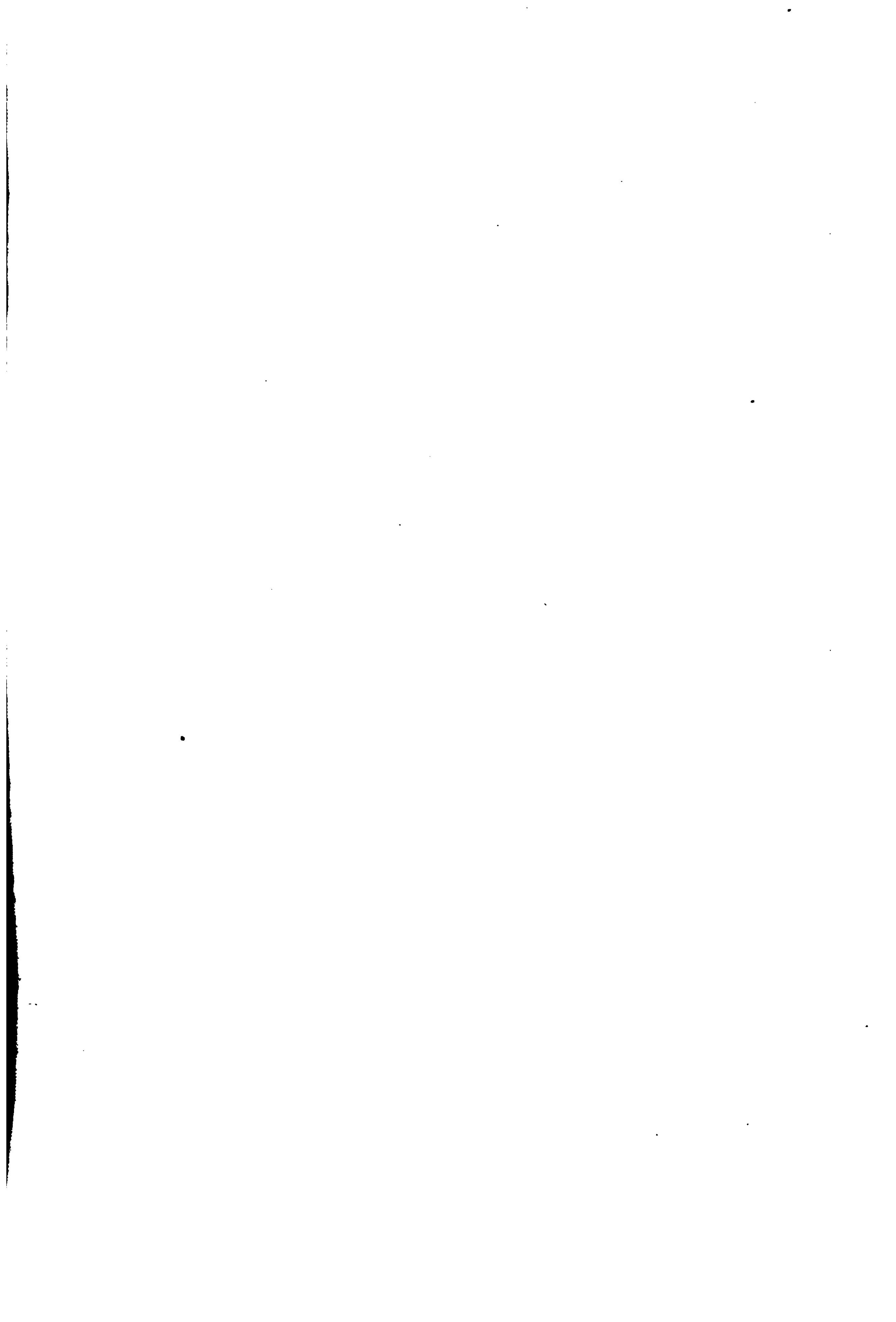
BAU
auf dem Rathaus



TAFEL XV

ESTE
z u. im Rathause





Römischer Thurm an der Nordseite des Domes.

Ansatz des Römerthurms in der Thieboldsgasse.

Römerthurm an der Zeughausstrasse.

Römerthurm an der Zeughausstrasse.

Römische Stadtmauer an der Gertrudenstrasse.

Mittelbogen und Architecturstücke des römischen Thores am Dome,
jetzt eingemauert an der Pepinschule.

Römisches Thor am Dome. (Seitenansicht.)

Architecturstücke vom römischen Thor am Dome.

BONNER JAHRBÜCHER.

JAHRBÜCHER

DES

VEREINS VON ALTERTHUMSFREUNDEN

IM

RHEINLANDE.

HEFT XCIX.

MIT 8 TAFELN UND 28 TEXTFIGUREN.

BONN.

GEDRUCKT AUF KOSTEN DES VEREINS.

BONN, BEI A. MARCUS.

1896.

Inhalts-Verzeichniss.

I. Geschichte und Denkmäler.

II. Litteratur.

Seite

III. Miscellen.

IV. Berichte.

I. Geschichte und Denkmäler.

Die Kulturbeziehungen Altägyptens zum Auslande.

Vortrag zur Winckelmannsfeier am 9. Dezember 1895 in Bonn.

Von

Alfred Wiedemann.

Wenn ich an dem heutigen, dem Andenken Winckelmanns geweihten Abende über Aegypten und seine Kultur berichte, so hoffe ich, wird die Wahl des Themas nicht zu einem Vorwurf Veranlassung geben. Hat doch der grosse Mann, dessen heute an erster Stelle zu gedenken ist, gerade auf die Erforschung des Nilthales grosses Gewicht gelegt und gesucht dabei mit zu arbeiten, soweit dies bei den beschränkten Mitteln der damaligen Zeit, dem geringen Materiale an Denkmälern und der Unkenntniss der ägyptischen Sprache und Schrift möglich war. In seinen grossen Werken, in der Geschichte der Kunst und in der Beschreibung der geschnittenen Steine des Baron Stosch hat er der Erörterung ägyptischer Dinge einen verhältnissmässig breiten Raum gewidmet. Und unter seinen kleinen Schriften findet sich eine, zu deren Stoff er ein aus Aegypten stammendes Denkmal sich erwählte; seine „Nachricht von einer Mumie in dem königlichen Kabinet der Alterthümer in Dresden", von einem Denkmale, von dem jetzt feststeht, dass es etwa in die Zeit Kaiser Hadrians gehört. Mit gewichtigen Gründen trat Winckelmann bei der Behandlung dieser Mumie dem Irrthume älterer Autoren, besonders des damals ebenso überschätzten, wie jetzt unterschätzten Athanasius Kircher entgegen, welche meinten, eine solche Mumie müsse sehr alt sein, da man nach der Eroberung Aegyptens durch Kambyses, also nach 525 v. Chr. nicht mehr einbalsamirt habe. Er wies die Mumie in die Zeit nach Augustus, also annähernd in die

richtige Periode. Sein Hauptgrund war, dass auf den Binden ein griechisches Wort stand, welches seine Vorgänger freilich für altägyptisch gehalten hatten, das Wort εὐψύχι „sei guten Muthes", welches, wie Inschriften und andere Texte zeigen, der Grieche und ganz besonders der spätere Nilthalbewohner dem Todten als letzten Gruss in das Jenseits nachzurufen pflegte.

Für Winckelmann stand das alte Aegypten an der Spitze der Kunst-Entwicklung, er suchte seine Werke in Zusammenhang zu bringen zu denen der klassischen Völker, zu Griechenland und Rom. Nach seinem Tode wurde allmählich die Beurtheilung des Nilthales eine andere. Ausgehend von den Angaben des Alterthumes über den Fremdenhass und die Fremdenverachtung der Nilthalbewohner gewöhnte man sich mehr und mehr daran, das Volk so zu beurtheilen, wie etwa heutzutage China, als ein Volk, welches eine durchaus selbständige Entwickelung genommen habe, und zu anderen Nationen nur dann Beziehungen pflog, wenn es seine Nachbaren angriff und ausraubte. Erst für die Zeit nach dem Jahre 700 v. Chr. gestand man dem Lande regeren Verkehr mit dem Auslande zu. Freilich ward von Zeit zu Zeit der Nachweis versucht, dass diese Isolirung nicht so stark gewesen sein könne, dass fremde Länder und Völker in den Inschriften und Papyris Aegyptens genannt würden; aber diese Versuche pflegten in derart dilettantischer und phantastischer Weise vorgetragen zu werden, dass sie höchstens zur Befestigung der Ueberzeugung vom Fehlen auswärtiger Beziehungen beitragen konnten. So kam es denn, dass als Emanuel de Rougé ausführte, in hieroglyphischen Texten werde berichtet, um das Jahr 1300 v. Chr. hätten Achaeer, Sikuler, Sardinier Aegypten angegriffen, dass sich da die Aegyptologen solcher Behauptung gegenüber zumeist ablehnend verhielten.

Mehr Vertrauen zeigten die Historiker; Heinrich Nissen verwerthete de Rougé's Resultate in seiner italischen Landeskunde. Und die Historiker hatten Recht, die Aegyptologen waren in ihrer Skepsis zu weit gegangen.

Die Funde der letzten Jahre[1]) haben gezeigt, dass nicht nur

1) Die im Folgenden zu besprechenden Funde verdankt die Wissenschaft vor allem Flinders Petrie. Von seinen Fundberichten kommen hier besonders die in den Werken Medum (London 1892), Kahun (1890), Illahun (1891), Tell el Amarna (1894), Naucratis (1886) veröffentlichten in Betracht. Für seine Ausgrabungen in Koptos und in den Necropolen der

die erwähnten Annahmen de Rougé's wohl begründet waren, sondern dass auch sonst von den ältesten Zeiten an Aegypten stets in Kulturverkehr zu seinen Nachbarn gestanden hat. Einige der Thatsachen, welche hier die Forschung gezeitigt hat und einige sich daran anschliessende neue Auffassungen und Vermuthungen zur Beurtheilung der ägyptischen Kultur und ihrer Entwicklung sollen im Folgenden in Kürze vorgeführt werden. Dabei sollen jedoch nur zwei der Nachbarnationen in Betracht gezogen werden, die Libyer Nordafrikas und die Semiten Vorderasiens. Die Anregungen, welche das Nilthal von den Barbarenstämmen Innerafrikas erhalten hat, treten den von den genannten Völkern empfangenen gegenüber in so hohem Grade zurück, dass sie übergangen werden können, ohne dass die Richtigkeit des Gesammtbildes darunter litte.

In dem Werke, welches der ägyptische Priester Manetho um 270 v. Chr. über die Geschichte seines Landes verfasste, berichtet er, Menes, der erste menschliche König des Nilthales, habe einen Feldzug über die Grenzen seines Reiches hinaus unternommen. Da er kurz darauf erzählt, die Libyer seien von Aegypten abgefallen, so wird seiner Ansicht nach der Zug des Menes sich gegen dieses Volk gerichtet haben. Mag diese Vermuthung aber richtig sein oder nicht, jedenfalls hat, Manetho's Meinung zufolge, Aegypten seit etwa dem Beginne seiner historischen Zeit zu Libyen Beziehungen gehabt. Und sein Gedanke ist richtig; die Verbindungen begannen sogar, allem Anscheine nach, in einer noch weiter zurückliegenden prähistorischen Zeit, wenn man unter dem Gesammtnamen Libyer alle die zahlreichen Einzel-Stämme zusammen fasst, welche im Westen des Nilthales hausten.

Wie die Sprache der alten Aegypter zeigt, waren dieselben verwandt mit den Semiten, ohne geradezu dieser Sprachfamilie anzugehören, ihre Urheimath wird also in Asien zu suchen sein, von wo sie in grauer Vorzeit in das Nilthal eingewandert sein müssen. Die monumentale ägyptische Tradition hat von diesem Einzuge keinerlei Kunde bewahrt, der Aegypter hielt sich für einen Eingeborenen; das Dasein an einer Stelle, an der der Nil nicht strömte,

„Neuen Raçe" ist man noch auf vorläufige Berichte angewiesen. Eine längere Reihe der der letzten Grabung entstammenden Fundstücke ist ebenso wie einige Ergebnisse seiner älteren Grabungen Dank der Güte Petrie's an das akademische Kunstmuseum zu Bonn gelangt.

erschien ihm in späterer Zeit für einen wirklichen Menschen, und das sind für ihn nur die Aegypter, so gut wie unmöglich. Auch die alten Göttermythen spielen ausschliesslich auf ägyptischem Boden, auf fremde Verhältnisse nehmen sie keinerlei Bezug. Aber trotz alledem lassen sich noch jetzt einige Spuren nachweisen, welche auf eine allmähliche Besetzung des Landes durch die Aegypter hindeuten und zugleich wahrscheinlich machen, auf welchem Wege dieselbe erfolgte. — Der Begründer des Reiches, Menes, soll aus der Stadt This in Oberägypten gestammt und erst im Verlaufe seiner Regierung das unterägyptische Memphis, seine neue Hauptstadt, angelegt haben. Der gewöhnliche Titel des Pharao, der ihn als Herrn von Ober- und Unterägypten bezeichnet, bedeutet eigentlich „Oberpriester zu Heracleopolis magna und zu Koptos“, also in zwei oberägyptischen Orten; eine von den Klassikern und bereits früher von dem Propheten Ezechiel verzeichnete Tradition lässt die Aegypter aus Aethiopien, d. h. doch wohl aus dem Süden, stammen. Bei Titulaturen, Opfergaben u. s. f. geht das Südland stets dem Nordlande voran. Lauter Punkte, welche für eine Begründung der ägyptischen Monarchie von Oberägypten her sprechen, wenn sich selbst nicht in dem oberägyptischen Koptos, wohin das Volk von der Hafenstadt Kosêr am rothen Meere zuerst gelangt sein wird, die ältesten ägyptischen Denkmäler finden sollten. Vor allem wichtig ist es in diesem Zusammenhange, dass das Volk, welches die Küsten des südlichen rothen Meeres bevölkerte, das Volk von Punt, mit dem die Aegypter seit uralter Zeit in Handelsbeziehungen standen, den Aegyptern äusserlich vollkommen glich und mit ihnen vereint in auffallendem Gegensatze stand zu den Semiten Asiens wie zu den Negerstämmen Innerafrikas.

Als die Aegypter das Land betraten, fanden sie allem Anscheine nach bereits Menschen hier vor, denn während in späterer Zeit die Aegypter einen einheitlichen, in zwei neben einander her laufende Varianten zerfallenden Grundtypus in der äusseren Erscheinung aufweisen, tritt im Augenblick ihres Eintretens in das Licht der Geschichte, also vor 3000 v. Chr., daneben ein zweiter stark abweichender Typus auf.

Die Könige, der grösste Theil des Hofstaates, die meisten Beamten und auch zahlreiche Diener zeigen bereits damals die kurze, leicht gekrümmte Nase, das fein geschnittene Auge, den schlanken Bau, die wenig abgezeichneten Hüften. Daneben findet sich als

zweite Variation ein Menschenschlag mit auffallend grossen Augen, breiter Nase und plumpem Körperbau. Neben diesem während der ganzen Zeit des Aegypterthums immer wieder erscheinenden Grundtypus finden sich zur Pyramidenzeit Leute, besonders der niederen Stände, mit zurücktretender Stirn, einer Stumpfnase, einem wenig entwickelten, häufig fast verschwindenden Kinn und etwas schnauzenartigem Munde. Anfangs tritt dieser Typus sehr häufig auf, bald aber wird er immer seltener und seltener, um zuletzt ganz von dem allgemein ägyptischen Typus verdrängt zu werden.

Der herrschende Stamm hatte bereits damals die spätere ägyptische Religion und die spätern Sitten, und dies haben die Aegypter der Folgezeit in so hohem Grade anerkannt, dass sie an den Anfang der Pyramidenzeit die Abfassung der ältesten Sammlung von Lebensregeln verlegten. Ein Stadtvorsteher Kakamna hatte seine Musse zur Niederschrift dieses Werkes benutzt und war sehr stolz auf seine Arbeit; denn, wie er selbst sagt: Wer dieses Buch hört und auswendig lernt, dessen Herz wird dadurch mehr Annehmlichkeit empfinden als durch alle andern Dinge der ganzen Erde. Leider ist von der Schrift sehr wenig erhalten geblieben und das Erhaltene ist in so gezierter Sprache abgefasst, dass es nur schwer verständlich ist. Vor allem handelt es sich um das richtige Benehmen bei Tische; es wird vor dem zu viel Essen gewarnt und andererseits davor, einen unangenehmen Nachbarn durch Zurückweisen der von ihm dargereichten Speisen zu beleidigen.

Wichtiger als die Thatsache, dass nach ägyptischer Ansicht solche Lebensregeln schon zur Pyramidenzeit Geltung hatten, ist es für historische Zwecke, dass die Denkmäler beweisen, dass in dieser Zeit bereits die Mumifizirung der Leiche üblich war, das bekannte Verfahren, durch welches der Körper erhalten und damit der Seele eine Hülle gegeben werden sollte, in welcher sie sich auf Erden zeigen konnte. Bei dieser Mumifizirung kam es darauf an, Knochen, Fleisch und Haut unzerstört zu lassen und war es eine ausnahmslos festgehaltene Regel, dass der Todte auf dem Rücken mit gerade ausgestrecktem Rumpf und Beinen zu liegen habe. Nur die Lage der Arme war in das Belieben des Einzelnen gestellt. Ob man sie längs des Körpers herabhängen liess oder über der Brust kreuzte, oder den einen herabhängen liess, den andern auf die Brust legte, das hing von der jeweiligen Mode oder persönlichen Empfindungen und Wünschen der Hinterbliebenen ab. Neben dieser

mit dem ägyptischen Unsterblichkeitsglauben auf das engste zusammenhängenden Mumifizirung kommt gerade in der ältesten Zeit, aus der zeitgenössische Denkmäler vorliegen, im Nilthale eine zweite ganz abweichende vor. Hier ist der Todte nicht einbalsamirt, sondern mit einem weissen Hemde aus Leinewand bekleidet, ohne weitere Vorbereitung beigesetzt, er liegt auf der linken Seite, den Kopf nach Norden, das Gesicht nach Osten gerichtet. Die Beine sind hoch an den Leib heraufgezogen, die Schenkel stehen in rechtem Winkel nach vorn; der linke Arm liegt unter dem Körper, während der rechte meist vorsteht. Diese Bestattungsweise findet sich bei reichen Leuten vereinzelt, bei dem niedern Volke war sie damals in der Gegend von Memphis eine gewöhnliche. Zahlreiche dieser Skelette zeigen Verletzungen, dem einen Todten fehlt ein Bein, dem zweiten ein Arm, der dritte hatte ein Paar Zähne verloren, die neben der Leiche beigesetzt sind, u. s. f. Hierin darf man aber keine Eigenthümlichkeit dieser Begrabungsart sehen. Näher liegt es, sich daran zu erinnern, dass man hier die Gräber der Leute vor sich hat, die die Grabpyramide des sicher vor 3000, vermuthlich vor 4000 v. Chr. regierenden Königs Snefru erbauten, und davon ausgehend anzunehmen, dass diese Verletzungen Folgen von Betriebsunfällen sind. Gelegentlich haben diese den Tod des Betreffenden zur Folge gehabt, denn bei den Männern ohne Arm und Bein finden sich an den Stümpfen keinerlei Spuren eines Heilungsprozesses, so dass die Verletzung dem Tode kurz voran gegangen sein muss.

In Gräbern und Haustrümmern der gleichen Periode treten zwei Arten von Thonwaaren auf. Zunächst Schalen und Vasen von ansprechenden Formen, mit fein profilirten Rändern, sorgfältig geglättet, aus fein geschlemmtem Thon gearbeitet und schön roth gefärbt. Dann aber, gelegentlich in den gleichen Gräbern, roh gebrannte, schlecht geformte, schlecht gereinigtes Thonmaterial verwendende, oberflächlich geglättete Teller, Schüsseln und Töpfe. — Zunächst wird man geneigt sein, die schlechtern Töpfe für die Werke barbarischer Töpfer, die bessern für die höher civilisirter Aegypter zu halten. Aber kaum mit Recht. Die keramischen Fähigkeiten der alten Aegypter waren sehr geringe, z. Th. wohl in Folge der Schwierigkeit, sich in dem sanddurchsetzten Boden des Nilthales reinen Thon zu beschaffen. Wenn man ägyptische Thonwaare in die Hand nimmt, es mag sein aus welcher Periode es wolle, stets macht dieselbe einen schlechten, unordentlichen Eindruck. Tritt ein-

mal ein besseres Stück auf, so handelt es sich so gut wie immer um Importwaare., Wollte der Aegypter besseres Geschirr fertigen, so erwählte er als Material Metall, Stein oder Kieselerde, die er mit einer harten, glatten Glasur überzog; Thongeschirr diente wesentlich zu niederem Dienste. Aber in ihrer Technik u. s. f. hat sich die schlechtere Waare der Pyramidenzeit durch Jahrtausende erhalten, die bessere dagegen ist schnell, bereits nach wenigen Jahrzehnten, aus dem Gebrauche des Volkes verschwunden.

Fassen wir das Gesagte kurz zusammen, so finden wir in dieser Pyramidenzeit nebeneinander, zwei verschieden aussehende Menschenschläge, zwei Bestattungsarten, zwei Arten, Thongeschirr herzustellen. Ich glaube, der Schluss ist nicht zu kühn, dass wir hier zwei Raçen vor uns haben, die eine, die der spätern ägyptischen in Aussehen, Bestattung und Gebrauchsgeschirr entspricht, die andere vermuthlich die der Ureinwohner des Landes, die in ihrer Eigenart allmählich verschwinden, im Aegypterthume untergehen. Mit welchem andern Volke letztere zusammenhängt, lässt sich aus diesen Funden jedoch nicht erschliessen und auch das bringt nicht weiter, dass Herodot erzählt, die libyschen Nomaden begrüben ihre Todten auf dieselbe Art, wie die Griechen, nur die Nasamonen beerdigten sie in sitzender Stellung. Denn, abgesehen von der Unklarheit dieses Ausdruckes lassen sich bei den drei bis vier Jahrtausenden, die zwischen der Pyramidenzeit und Herodots Bericht liegen und bei der weiten Verbreitung analoger Gebräuche hieraus keine sichere Schlüsse ziehen. Wichtiger ist eine Reihe anderer Thatsachen.

In einer Inschrift der 6. Dynastie, also etwa 4—500 Jahre nach der Zeit, die uns bisher beschäftigte, aber immer noch vor 3000 v. Chr., erscheint zum ersten Male das Wort Temhu, der Name, mit welchem die Aegypter späterhin die westlich von ihnen hausenden Völkerschaften zusammenfassen, der also dem Sinne nach etwa dem spätern Libyer entspricht. Ein Fürst von Assuan in Oberägypten erzählt, er sei in das Land der Temhu eingefallen, habe dieselben zur Ruhe gebracht, so dass sie alle Götter des Königs (von Aegypten) priesen, d. h. sich unterwarfen.

Nicht lange nach diesem Siege endete die 6. Dynastie und folgte eine der dunkelsten Perioden der ägyptischen Geschichte, welche sich bis in das 3. Jahrtausend hinein erstreckt, die Zeit der 7.—11. Dynastie. Die Aegypter selbst haben später von dieser Zeit wenig mehr gewusst, die Königslisten sind unvollständig und voll Wider-

sprüchen, die Sage weiss nur von Grausamkeiten und Missethaten zu berichten; die erhaltenen Denkmäler beweisen, dass Aegypten damals in Barbarei versank. Die Kunst, welche im alten Reiche in hoher Blüthe gestanden hatte, verkam; Statuen und Inschriften sind oberflächlich und kunstlos gefertigt, die Texte wimmeln von Schreib- und Sprachfehlern, die Gräber sind ärmlich, die Beigaben spärlich und von geringem Werthe. Dabei ändert sich der Typus der dargestellten Menschen. Hatten die Denkmäler der 6. Dynastie mit nur wenigen Ausnahmen den rein ägyptischen Typus vorgeführt, so treten jetzt wieder die Leute mit zurücktretender Stirn, schwach entwickeltem Kinn, schnauzenartigem Munde auf, die zur Pyramidenzeit zu erwähnen waren. Sie überwiegen an Zahl über den ägyptischen Typen, und gehörten, laut Ausweis der Titel der betreffenden Männer, der damals im Lande herrschenden Klasse an. In den Inschriften finden sich zahlreiche unägyptische Namen für Menschen und Thiere. Ein König hat sich beispielsweise mit einem Diener und 4 Hunden abbilden lassen. Die Namen der fünf sind beigeschrieben und so wenig ägyptisch, dass es der Herrscher bei drei Hunden für nöthig gefunden hat, den Sinn des Namens ägyptisch daneben anzugeben. Hier erweist sich einer der Hundenamen Abaker als sicher libysch, er entspricht den modern berberischen (Tamachek) abaïkur, der Bezeichnung einer Hunderaçe. — Und ein drittes. In Gräbern dieser Zeit findet sich gelegentlich eine eigenartige Thonwaare, welche bis vor etwa einem Jahre vereinzelt dastand und nicht weiter beachtet wurde. In den Museen ward sie zumeist für modern erklärt, weil sie an die heutige arabische rothe und schwarze Thonwaare, die am besten in der mittelägyptischen Stadt Siut hergestellt wird, erinnerte. Wenn man sie für antik ansah, datirte man sie wenigstens in möglichst junge Zeit. Da gelang es Flinders Petrie im vorigen Winter eine Reihe von ausgedehnten Necropolen mit derartiger Waare zu entdecken und zu untersuchen.

Die Zeit, aus der diese Gräberstätten stammen, ist die der 7.—11. Dynastie. Sie lagen etwa 50 Kilometer nördlich von Theben, links vom Nile, in der Nähe einer Stadt, welche dem von Juvenal in seiner 15. Satyre genannten mittelägyptischen Ombos zu entsprechen scheint, da es, wie das oberägyptische Ombos den Namen Nubti trägt und dem von Juvenal an gleicher Stelle genannten Tentyra, dem heutigen Denderah, benachbart ist.

Die Gräber selbst waren quadratische Erdgruben, mit Binsenmatten oder Palmblättern austapezirt und mit einem Dache aus Holzstämmen zugedeckt. In ihnen fanden sich keine Mumien, sondern Skelette, welche stets auf der Seite lagen, den Kopf nach Süden, das Gesicht nach Westen hingekehrt, die Beinen waren heraufgezogen, so dass sie an die Arme anstiessen. Gelegentlich scheint man die Leichen erst, nachdem sie skelettirt waren, endgültig beigesetzt zu haben, so dass bisweilen das Skelett unvollständig ist, oder mehrere Skelette durcheinander geworfen worden sind. Ein Umstand, der zuerst zu der jetzt aufgegebenen Ansicht veranlasste, man habe hier die Grabstätten eines Volkes von Menschenfressern vor sich. Als Beigaben fanden sich bei den Todten Platten und Kiesel, die zum Verreiben einer grünen Malachitfarbe gedient hatten, mit der man sich die Augen grün geschminkt haben wird, wie dies im Gegensatz zu der spätern Zeit, in der man die Augen schwarz schminkte, am Anfange der ägyptischen Geschichte Sitte gewesen war. Dann fand man treffliche Steinmesser, die an Güte denen der ältesten Zeit Aegyptens zur Seite stehen, aber in ihrem Auftreten an und für sich nichts Auffallendes haben, denn die Aegypter bedienten sich bis tief in die historische Zeit hinein, jedenfalls noch bis an das Ende des zweiten Jahrtausends v. Chr., geradeso wie ihre semitischen Nachbaren, neben den Metallwerkzeugen der Steinwerkzeuge. Endlich traten zu Tage Steinvasen und zahlreiche mit der Hand gearbeitete Thonvasen von sorgsam geglätteter Arbeit, roth und gelegentlich schwarz gebrannt und in geschmackvollen Formen ausgeführt. Bei einzelnen der Töpfe, bei denen das Brennen nicht den rothen oder schwarzen Ton ergeben hatte, ist derselbe nachträglich mit rother oder schwarzer Farbe auf den gelblichen Thon aufgetragen worden.

Eine Reihe der Gefässe zeigt Verzierungen; Bilder von Pflanzen und Thieren, vor allem aber geometrische Figuren sind in ziemlich roher Weise in die Oberfläche eingeschnitten. Endlich sind auf einige röthlich gebrannte, mit kurzen Schnurhenkeln versehene — die übrigen entbehren der Henkel — Töpfe Spiralen, Wellenlinien, Bänder mit matter rother Farbe aufgemalt worden. Auffallender Weise fehlen Inschriften in den Gräbern und ebenso fehlen Gegenstände nationalägyptischer Arbeit bei den hier Bestatteten. — Ueber das Aussehen der betreffenden Leute liess sich feststellen, dass sie sehr gross waren, braunes, gewelltes Haar, eine stark vorspringende

Nase, breite Hüften und lange Beine besassen. Sie trugen einen langen spitzen Bart derselben Form, wie die Libyer auf spätern ägyptischen Denkmälern, und mit diesem Volke werden sie denn auch in Zusammenhang zu bringen sein. Sie werden Angehörige dieses Volksstammes sein, die sich in Aegypten niederliessen, als durch den Ansturm der Ihrigen die einheimische Macht gebrochen, die einheimische Königsfamilie gestürzt worden war. Und zu ihren Verwandten möchte ich aus den entwickelten und einer Reihe anderer, hier zu weit führender Gründe, die Raçe rechnen, welche in der Pyramidenzeit neben der eigentlich ägyptischen im Nilthale ansässig war, die Raçe der Ureinwohner des Landes.

Allmählich wurden diese Fremden aus Aegypten wieder verdrängt oder gingen im Aegypterthume auf; in der Folgezeit wird im Allgemeinen nur von Siegen ägyptischer Könige über die Libyer gesprochen. Ein Kultureinfluss, den das Volk auf das Nilthal ausübte, ist erst etwa anderthalb Jahrtausende später wieder nachzuweisen, als um 1650 v. Chr. die 18. Königsdynastie den Pharaonenthron bestieg, die Dynastie der Amenophis und Thutmosis, der grössten Eroberer und thatkräftigsten Monarchen, die das Scepter über Aegypten geschwungen haben. Nicht nur auf blutigen Schlachtfeldern suchten diese Herrscher Aegyptens Macht zu vergrössern, auch Handelsbeziehungen sollten dem Lande Reichthum bringen. Unter den verschiedenen damals ausgesendeten Expeditionen ist am bekanntesten die Flottenfahrt, welche auf Befehl der Königin Ramaka nach Punt am rothen Meere auszog; auf Befehl jener Königin, welche nicht nur an Kraft und Energie ihren männlichen Vorgängern und Nachfolgern würdig zur Seite stand, sondern auch die Gleichstellung der Geschlechter so weit trieb, dass sie sich selbst als Mann in männlicher Kleidung mit einem langen künstlichen Barte oder auch als nackten Knaben darstellen liess. Nahezu ein Jahrhundert nach ihrem Tode, um 1450 bestieg der grosse Reformator Amenophis IV. den Thron, und seine Zeit ist es vor allem, in welcher libysche Einflüsse auf Schritt und Tritt zu verspüren sind. Scheint doch sogar die Gottheit, die dieser König in fast monotheistischer Weise verehrte, deren Kult er seinem gesammten Volke aufzuzwingen suchte, die Naturgottheit Aten „die Sonnenscheibe“, libyschen Vorstellungskreisen entlehnt worden zu sein.

Freilich wirken in dieser Zeit die libyschen Einflüsse nicht rein auf das Nilthal, sie vermischen sich, wie in der ganzen Periode

von etwa 1700 bis 1200 v. Chr., mit Elementen einer anderen Kultur, der mykenaeischen, welche letztere gleichfalls in zahlreichen, in Aegypten im Laufe der letzten Jahre entdeckten Gegenständen, ihre deutliche Spur hinterlassen hat.

Bei einem Palaste Amenophis IV. fand man einen grossen Kehrichthaufen, auf welchem man seinerzeit den Schutt aus dem Palaste, besonders die Scherben zerbrochener Töpfe, abgelagert hatte.

Eine grosse Zahl der letztern war aus einem fein geschlemmten Thon gefertigt, mit bunter Malerei verziert, in unägyptischer Technik und unägyptischen Formen ausgeführt. Der erste Blick zeigte, dass man hier Stücke vor sich habe, die in allem und jedem den sonst auf dem Boden der mykenaeischen Kultur entdeckten Scherben entsprachen. Gleiche Stücke traten unter anderem in den Trümmern einer Stadt im Fayûm zu Tage, die um 1400 v. Chr. geblüht hatte. Und Töpfe derselben Art waren in Gräbern abgebildet, zum Beweise, wie häufig dieselben im Nilthale sich einst vorfanden.

Aber nicht nur echtmykenaeische Arbeiten treten in Aegypten auf, wie sich auch echtägyptische Gegenstände, vor allem Skarabaeen mit den Namen von Herrschern der 18. ägyptischen Dynastie, in mykenaeischen Kulturschichten Griechenlands und sonst gefunden haben. Auch in ägyptischen Arbeiten macht sich der Einfluss der mykenaeischen Kunstrichtung geltend, vor allem in dem Bestreben, sich von dem althergebrachten Kunstschema loszulösen und naturalistische Gestalten von Menschen und Thieren zu bilden. Hierhin gehört die bekannte Dolchklinge des um 1650 herrschenden Königs Amasis I., welche schnell dahin eilende Raubthiere und Heuschrecken zeigt. Ihr steht zur Seite eine Landschaftsdarstellung auf einem Fussboden des Palastes Amenophis IV. zu Tell el Amarna in Mittelägypten, welche Kälber vorführt, die zwischen Sumpfpflanzen umherspringen, während über diesen Vögel und Schmetterlinge flattern. Eine entsprechende Freiheit in der Naturbeobachtung und Darstellung zeigen Abbildungen von Scenen aus dem täglichen Leben, von Weinlaub, von Thieren, die Bilder des Königs Amenophis IV. selbst und seiner Familie, und anderes mehr.

Bei einzelnen dieser Erscheinungen lässt sich auf fremdem Boden Analoges nachweisen und zeigen, woher sie in Aegypten Eingang fanden. Bei anderen ist dies nicht angängig und kann man

nur daraus, dass sie der ägyptischen Entwicklung fremd gegenüber stehen, ihren fremden Ursprung erschliessen. So ist dies der Fall bei einer Reihe um 1500 v. Chr. erbauter Tempel, welche das Grundprinzip des ägyptischen Tempels verleugnen, dass an dem hintersten Ende des Baues, dem Haupteingang gerade gegenüber, das Allerheiligste, die Götterwohnung, sich zu befinden habe.

Ein solcher Bau erhob sich noch am Anfange dieses Jahrhunderts auf der Insel Elephantine, bis es 1822 Mehemed Ali nützlicher fand, ihn abzureissen um mit seinen Steinen in der nahe gelegenen Stadt Assuan sich einen Palast zu erbauen. Ein zweiter ward vor Kurzem von Bénédite unweit Wadi Halfa in Nubien erforscht. Diese Tempel bilden, ganz abweichend von echtägyptischen Werken der gleichen Periode kleine rechteckige Heiligthümer, um welche, wie gelegentlich um spätere klassische Anlagen, ein Säulengang herumläuft.

Der Name Mykene's selbst hat sich bisher in den ägyptischen Inschriften nicht gefunden, wohl aber die Namen einer Reihe der Völker, welche in dem Bereiche der mykenaeischen Kultur hausten. Eine Inschrift erzählt, dass zur Zeit des Königs Merenptah von Aegypten, unter dessen Herrschaft man gewöhnlich den Auszug der Juden aus Aegypten verlegt, dass also etwa 1300 v. Chr., ein grosses feindliches Heer mit Weib und Kind der ägyptischen Grenze von Westen her nahte. An der Spitze stand der König von Lebu, des Landes, dessen Name dem spätern Libyen zu Grunde liegt. Ihm hatten sich ausser seinen eigenen Truppen die Schaaren anderer Volksstämme angeschlossen, der Schairdana, Schakalscha, Akauascha, Turscha und anderer.

Es gelang dem beutegierigen Heere, die Aegypten unmittelbar benachbarten Stämme zu überrennen, dann wurde es besiegt und zum grossen Theile vernichtet oder gefangen genommen. Etwa 100 Jahre später behauptet Ramses III. gleichfalls einen Theil dieser Stämme besiegt zu haben, ohne dass ein eingehender Bericht über den betreffenden Kampf vorläge.

Dass hier Stämme von der Nordküste und den Inseln des Mittelmeeres, die Sardinier, Sikuler, Achaeer, Tyrsener, auftreten, ist jetzt allgemein angenommen. Eine andere Frage ist, ob dieselben bei ihren Einfällen unmittelbar aus ihren Wohnsitzen im Norden herüber gesegelt sind an die afrikanische Küste und sich hier mit den Libyern verbündeten. Oder, ob sie, in ähnlicher Weise wie etwa ein

halbes Jahrtausend später die historischen Hellenen, Kolonien an der Nordküste Afrikas anlegten und von hier aus, wie später die Bewohner der Kyrenaika, die Grenzen des Nilthales bedrohten. Insbesondere für die Schairdana scheint letzteres wahrscheinlicher, denn diese treten als Gefangene oder Söldner in so grosser Zahl auf — einmal ist von 1900 Schairdana die Rede — dass man an eine zufällig abgefangene Flottenbemannung kaum denken kann. Und dass Angehörige dieser Völker geneigt waren, auszuwandern, das beweist die Thatsache, dass sich im Fayûm der Sarg eines um 1300 v. Chr. als Hausvorsteher in Crocodilopolis gestorbenen Mannes An-n-Turscha gefunden hat. Das hinter dem Namen stehende Deutbild des Ausländers und der Schlusstheil des Wortes selbst genügen um zu zeigen, dass hier ein Angehöriger des eben erwähnten Volkes der Tyrsener in Aegypten seine Heimath und seine letzte Ruhestätte gefunden hat.

Bilder an den Tempelwänden zeigen die Züge dieser verschiedenen Stämme, ihre Waffen u. s. f. Ein Eingehen darauf, muss ich mir versagen. Am meisten ist naturgemäss von den Libyern die Rede, welche als unmittelbare Grenznachbaren für die Nilthalbewohner am häufigsten in Betracht kamen. Sie fanden sogar in der um 1300 beliebtesten Schöpfungsmythe ihren Platz, und verdankten ihr zu Folge der löwenköpfigen Göttin Sechet ihren Ursprung, nicht wie die Aegypter dem widderköpfigen Gotte Chnum. Diese Angabe soll für die Libyer kaum schmeichelhaft sein, ist doch die Göttin Sechet nach ägyptischer Mythologie den Menschen nicht freundlich gesinnt. Sie hatte einst mit Erlaubniss des Sonnengottes die Menschen abzuschlachten begonnen und konnte, als dem Gotte diese Ausrottung seiner Geschöpfe leid wurde, nur durch List von ihrem Thun abgebracht werden. Der Gott liess zu diesem Zwecke 7000 Krüge Bier bereiten, und dieses auf die Felder giessen, die mit dem Blute der von der Göttin getödteten Menschen bedeckt waren. Und als die Göttin Sechet, fährt der Text fort, am Morgen kam, fand sie die Felder überschwemmt, sie war erfreut darüber, sie trank von der Flüssigkeit, froh ward ihr Herz, sie lief betrunken umher und erkannte die Menschen nicht mehr. Die Menschheit war gerettet; aber die Verbindung, in die man die Libyer zu dieser Sechet brachte, sollte jedenfalls auch sie als Feinde der Menschen in der wahren Bedeutung des Wortes, d. h. der Aegypter, hinstellen.

Es ist den Pharaonen gelungen, eine Masseneinwanderung der Libyer mit bewaffneter Hand zurückzuweisen, die Einwanderung einzelner haben sie nicht verhindern können und nicht verhindern wollen. Die Libyer vor allem stellten die Söldner, welche im Dienste der Pharaonen statt der stets kriegsuntüchtigen ägyptischen Bauern deren Schlachten schlugen. Bei der Schwäche der Herrscher, die im 12. und 11. Jahrhundert v. Chr. den Thron Aegyptens inne hatten, ward die Macht dieser Schaaren immer grösser, bis es um das Jahr 1000 einem ihrer Führer gelang, den Thron des Nilthales zu gewinnen. Er trug den libyschen Namen Scheschonk und ist aus den biblischen Büchern als Sisak, als Eroberer Jerusalems, bekannt.

Von diesem Zeitpunkte an spielten die libysche Soldateska und ihre Offiziere in der ägyptischen Geschichte dauernd eine grosse Rolle bis in das fünfte vorchristliche Jahrhundert hinein, bis zum Aufstande des Libyers Jnaros gegen die Perser, dessen Schilderung wir Thucydides verdanken. Für die ägyptische Kultur brachten sie jedoch damals kaum mehr Anregungen, die damals gefertigten Denkmäler und Inschriften sind von geringem künstlerischen Werthe. Wir können daher hier die Betrachtung der Libyer abbrechen und unsere Blicke zurückwenden auf die Blüthezeit der vereinten libysch-mykenaeischen Einflüsse, auf die Zeit von 1600—1300, denn damals hat noch ein weiterer, ganz andersartiger Kulturkreis für das Nilthal Bedeutung zu gewinnen vermocht, die Völker des Ostens, vor allem die Semiten in Palästina und Syrien. Die noch weiter im Osten gelegenen Theile Asiens kommen weniger in Betracht, wenn sie auch bereits frühe zu dem Nilthale in Handelsbeziehungen traten. Freilich hat sich eine Verbindung mit China nicht bewahrheitet. Die angeblich in ägyptischen Gräbern gefundenen chinesischen Porzellanväschen erwiesen sich bei genauer Untersuchung als modern. Aber von Indien aus wurden Handelsprodukte nach dem Nilthale verfrachtet, und das beweisen diese Produkte selbst, die in Gräbern alter Zeit erhalten blieben.

Das Metall, aus welchen die Aegypter mit Vorliebe ihre Geräthe und Waffen herstellten, war die Bronze, während das Eisen zwar bekannt war, aber nur ausnahmsweise benutzt wurde. Ursprünglich hatte man Kupfer allein verwerthet. Dieses gewann man in den Gruben der Sinai-Halbinsel und berichten die Inschriften von den allerältesten Zeiten an von den Kämpfen, welche die Pharaonen

mit den Räuberstämmen dieser Gebirgslandschaften zu führen hatten, um ihre Minen zu sichern. Allmählich aber erkannte man, dass das reine Kupfer kein sehr günstiges Metall zur Herstellung harter Werkzeuge war — reines Kupfer natürlich nicht im chemischen Sinne des Wortes, denn natürliche Beimischungen von Nebenprodukten zeigen alle ägyptischen Metalle, sondern rein in dem Sinne, dass ihm keine andern Bestandtheile absichtlich beigemengt worden sind. Man kam daher auf den Gedanken, das Kupfer mit andern Metallen, vor allem dem Zinn, zu legiren. Anfangs geschah dies in sehr bescheidenem Masse, in der 12. Dynastie mit etwa 2 % Zinn. Aber bald stieg der Prozentsatz auf 7, später auf 12, endlich bis auf 20 %, und begann man zugleich der Legirung mehrere Prozent Blei beizumischen.

Zinn findet sich nicht in Aegypten; für seine Herkunft können für das Alterthum nur drei ferne Gegenden in Betracht kommen, Spanien bezw. England, das sächsisch-böhmische Erzgebirge und Indien.

Für Aegypten erscheint unter diesen das letzte am wahrscheinlichsten, und zwar als Bezugsquelle für das Zinn selbst, denn die Leichtigkeit der Gewinnung von Kupfer in der Nähe, das Vorkommen von Gegenständen aus reinem Zinn im Nilthale, der steigende Prozentsatz von Zinn in der Bronze machen es wahrscheinlicher, dass man das Zinn bezog und im Lande legirte, als dass man die fertige Bronzemasse sich hätte kommen lassen. Für Indien als Produktionsort spricht vor allem das gleichzeitige Auftreten zweier anderer indischer Erzeugnisse, des Blei und des Antimon. Ersteres war bereits als Zusatz in der Bronze zu erwähnen. Letzteres diente als Augenschminke. Die ägyptischen Männer und Frauen hatten die auch noch heutzutage, nicht nur im Oriente, sondern auch bei uns vorkommende Sitte, das Augenlid am obersten Rande schwarz zu färben, um dadurch das Auge grösser und glänzender erscheinen zu lassen. Sie verwendeten dazu, wie die Analysen antiker Schminken bewiesen haben, alles was schwarz färben kann, vor allem Bleiverbindungen. Eine derartige datirbare Schminke enthielt 32 % Schwefel-Antimon und dieses kann nur aus Indien oder von den hinterindischen Inseln bezogen worden sein. — Fraglich muss es einstweilen bleiben, ob diese indischen Produkte unmittelbar nach Aegypten verfrachtet wurden, oder ob der Handel durch die Vermittelung der am rothen Meere ansässigen Punti-Völker erfolgte. Diese wären dann als Träger des Transitverkehrs von Indien zum

Nile Vorgänger der Araber gewesen, welche in klassischer Zeit im allgemeinen die Vermittelung des Weltverkehrs zwischen dem äussersten Orient und den Mittelmeerländern übernahmen.

Zu den zum grössten Theile semitischen Stämmen Vorder-Asiens trat Aegypten in Beziehung, als seine ersten Pharaonen die Sinai-Halbinsel zu besetzen und zu behaupten bestrebt waren. Die Verbindung war eine dauernde. Seit dem Beginne des dritten Jahrtausends wird von Einwanderungen semitischer Nomaden in das Nilthal berichtet, gelegentlich auch das Leben und Treiben der Beduinen Süd-Palästinas geschildert. Einige Jahrhunderte später drang ein solcher Nomaden-Schwarm in feindlicher Absicht in das Land, eroberte dasselbe und beherrschte es unter dem Namen der Hyksos Jahrhunderte lang. Erst um 1650 gelang es, das Nilthal von dem Fremdjoche zu befreien und nun begannen die Aegypter ihrerseits in Asien Einfälle zu machen, Palästina und Syrien auszurauben und mit den ferner liegenden Ländern, Babylonien, Assyrien, Mitani, Handelsbeziehungen anzuknüpfen, bezw. mit den dortigen Fürstentöchtern Eheverbindungen einzugehen.

Politisch gelang es Aegypten längere Zeit die Oberhand in Vorderasien zu behalten; in kultureller Beziehung unterwarf es sich bald dem Einflusse der semitischen Nachbarn.

In der Anlage von Tempeln, im Kunstgewerbe, im Ornamente treten fremde Motive auf; ausländische Gegenstände aller Art kommen in das Land, theils als Handelsprodukte, theils als Tributgabe unterworfener oder verbündeter Stämme. Vor allen fallen in den Darstellungen der sich dem Pharao mit Geschenken nahenden Völker Asiens Vasen und Schalen von schönen Formen auf, die zumeist aus Metall bestanden zu haben scheinen und unter denen einzelne an mykenaeische Metallwaaren erinnern. Als Bringer werden verschiedene Stämme Vorder-Asiens, darunter die Chetiter und vor allem die Kefti genannt, ohne dass ersichtlich wäre, welche der einzelnen Stücke Produkte dieser Völker selbst darstellen, welche nur durch Handel in ihre Hände gelangt und von ihnen dann weiter nach dem Nilthale gebracht worden sind. Denn die Thatsache zeigen die Briefe auf den Keilschrifttafeln von Tell el Amarna, dass während des 15. Jahrhunderts ein lebhafter Handel in den Ländern Vorder-Asiens von den Niederungen des Euphrat und Tigris bis zu den Ufern des Niles hin stattgefunden hat. Und andere Texte belegen gleiche Verhältnisse für die Zeit vor wie nach dieser Epoche. Von anderer

Seite ist dem gegenüber mit grosser Bestimmtheit behauptet worden, das Volk der Kefti sei als der Fertiger der mykeneartigen Stücke anzusehen und dieses Volk sei dann weiter der Hauptträger der mykenaeischen Kultur gewesen. Allein, man ist dabei von unsichern, bezw. unrichtigen Voraussetzungen ausgegangen [1]), der Gedanke, dass die Gaben dieser Völker zum Theil Handelsprodukte sind, ist einstweilen nicht widerlegt. Und, wenn die Gefässe von den Völkern selbst hergestellt wurden, so brauchen darum doch noch nicht die Kefti die eigentlichen Träger der mykenaeischen Kultur gewesen zu sein. Diese Kultur hat um die Mitte des zweiten Jahrtausends die Küsten des östlichen Mittelmeerbeckens in solchem Umfange beherrscht, dass es nicht Wunder nehmen kann, wenn sie auch auf die Völker Vorder-Asiens einwirkte. Hat sich doch in diesen Landstrichen, in der Necropole von Sidon, eine echt mykenaeische Bügelkanne gefunden, zum Beweise, dass mykenaeische Kulturprodukte

---

1) Die Annahme beruht darauf, dass in den Annalen Thutmosis III. (um 1550) das Geschenk eines Fürsten erwähnt sein soll, welches in bronzenen Krügen mit silbernen Henkeln und einer Schale in Kefti-Arbeit, also im Mykenestyl bestanden habe. Die fragliche Stelle findet sich Lepsius, Denkmäler III. 30 a. Z. 18 publizirt und lautet [Gabe von] Tanai (ein nicht weiter bekanntes Volk): „Silber, schuabti von der Arbeit der Keftu und Töpfe von bȧ, der Griff von Silber“. Das Wort schuabti bedeutet sonst die Todtenstatuette, hier steht dahinter das Deutbild eines Topfes, in welchem Sinne das Wort sich sonst nirgends verwendet findet (was der Leps. Denkm. III. 47 c ohne Deutbild genannte, aus Gold gefertigte Gegenstand sch . .b ist, ist unbekannt). bȧ bezeichnet den röthlichen Quarzsandstein, als Metall das Eisen; für die Bedeutung Bronze kenne ich keine Belege. Jedenfalls aber geht, wenn selbst schuabti den Krug — der Stamm würde scheb „mischen“ sein, also Mischkrug — bedeutet, aus der Stelle nur hervor, dass die Kefti Töpfe herstellten, aber nicht, wie diese aussahen, oder dass sie gar im mykenaeischen Style gearbeitet waren. — Dass die Wohnsitze dieser Kefti nicht in Cilizien, sondern in Phönizien und den angrenzenden Landschaften Syriens zu suchen sind, führte Maspero, Rec. de trav. rel. à l'Egypt. 17, S. 138 ff. aus. Die Farbe der Kefti ist auf den Denkmälern roth (Hoskins, Trav. in Ethiopia pl. 46—7), hellroth (Leps. Nub. Grammatik S. CII) oder gelb (Petrie, Racial portraits p. 8). Die Darstellungen des Grabes der Graveure zu Theben aus der Zeit Amenophis III (um 1500) weisen übrigens darauf hin, dass bereits damals eine der am häufigsten von den Vorderasiaten gebrachten Vasenformen auch in Aegypten selbst hergestellt wurde (vgl. Mémoires de la Mission du Caire. V. 4, pl. 2).

jedenfalls gelegentlich hierher gelangt sind, so gut wie nach Aegypten, Sizilien, Karthago und selbst nach Spanien.

Aber nicht nur Erzeugnisse der Industrie und der Kunst kamen in dieser Zeit aus Vorder-Asien in das Nilthal. Auch fremde Götter, Baal, Astarte und andere werden eingeführt und finden eine Stelle in dem ägyptischen Pantheon. Und was noch mehr in das Leben der Nilthalbewohner eingreift, die fremde Sprache spielt bald eine schnell wachsende Rolle. Ganz ähnlich dem Deutschen der letzten Jahrhunderte, welches französische Worte mit Vorliebe verwendete, wird jetzt, im 15.—13. Jahrhunderte v. Chr., das Aegyptische mit semitischen Lehnwörtern durchsetzt. Gut ägyptische Worte werden den fremden zu Liebe verworfen. Und man geht weiter. Hatte man kein semitisches Wort zur Hand, so schrieb und sprach man die ägyptischen wenigstens so, dass sie einen semitischen Eindruck machten, was feiner und gewählter klingen sollte. Auch hier haben wir am Deutschen des vorigen Jahrhunderts eine Parallele, welches gleichfalls deutschen Worten ein französisches Aussehen zu geben suchte, und gerade hier am Rheine erinnert der Accent aigu in Eigennamen noch an diese französisirende Richtung.

Bedenklicher als diese Sprachbeeinflussung war es, dass mit derselben gleichzeitig der fremde Luxus seinen Einzug in Aegypten hielt und besonders unter der erwachsenden Jugend Anklang fand. Wir erfahren das im Einzelnen aus zahlreichen Bruchstücken von Briefsammlungen, die aus der Zeit um 1300 erhalten geblieben sind. Tüchtige Schüler der Priesterschulen verloren die Freude an der Wissenschaft und zeigten Lust die militärische Laufbahn einzuschlagen, um so schneller zu Verdienst und angenehmem Leben zu gelangen, ein Verlangen, welches die Entrüstung der Lehrer in hohem Grade herausforderte. Andere vernachlässigten ihre Arbeiten und ergaben sich einem leichtfertigen Lebenswandel. „Nur dem Vergnügen giebst Du Dich hin," schreibt einem derselben, Namens Pentaur, sein Lehrer, „von Strasse zu Strasse treibst Du Dich umher, nach Bier riechst Du allabendlich und der Geruch scheucht die Menschen von Dir und richtet Deine Seele zu Grunde. Man trifft Dich, wie Du auf Mauern kletterst und Zäune zerschlägst, wie Du die Leute durchprügelst, so dass alles eilends vor Dir die Flucht ergreift." Ein anderer Schüler sitzt, wie wir hören, am liebsten bei den Mädchen in der Kneipe, mit Oel benetzt und einen Kranz von Mäusekraut um den Hals. Vergnügt trommelt er sich

auf den Bauch, aber wenn er aufstehen will, dann taumelt er, fällt hin und sieht schmutzig aus wie ein Krokodil.

Vom Auslande kamen die schädlichen Einflüsse, welche derart die ägyptischen Schulen und die ägyptische Gesellschaft durchsetzten. Sie haben so lange fortgewirkt, als Aegypten in Blüthe stand. Erst als der Nationalwohlstand mit der äussern Macht des Reiches sank, hat man sich nothgedrungen von dem orientalischen Luxus wieder frei zu machen gesucht und hat auch auf andern Gebieten den semitischen Einfluss mehr in den Hintergrund gedrängt. Freilich kam dazu ein anderes. Ein neu aufstrebendes Volk begann für Aegypten Bedeutung zu gewinnen, und während die westlichen und östlichen Nachbarn, während Libyer und Semiten das Volk an den Ufern des Niles zwar im Einzelnen zu verändern, es aber nicht umzugestalten vermocht hatten, gelang dies dem neu auftretenden Stamme, gelang es den Hellenen. Im 7. Jahrhunderte v. Chr. gewannen die Griechen auf dem Boden des Deltas eine feste Handelsniederlassung. Die Ausgrabungen in Naucratis haben gezeigt, wie hier neben der rein griechischen Industrie eine gräkoägyptische erwuchs, die ihre Produkte weithin in dem Mittelmeerbecken verfrachtete. Sie wirkte auch auf das Aegypterthum ein und dies steigerte sich, je mehr Orte hellenischen Ansiedlern eingeräumt wurden, je mehr griechische Söldner und Kaufleute im Lande Ansiedlung fanden, bis endlich Könige aus dem fremden Volke, Herrscher makedonischen Stammes, den Thron der Pharaonen bestiegen. Dieser übermächtige Strom griechischer Kultur und griechischen Wesens gab dem nationalen Aegypterthum den Todesstoss. Nur da, wo fortan ältere Bauten und Arbeiten sklavisch genau copirt werden, sind sie erträglich, wo der Aegypter versucht, den griechischen Einfluss auf sich wirken zu lassen, erzielt er Leistungen von geradezu unglaublicher Hässlichkeit.

Günstiger wirkt gelegentlich das Aegypterthum auf den Hellenen. Für einen solchen Punkt haben die Funde der letzten Jahre reiches Material geliefert. Sie haben gezeigt, dass die im Nilthale angesiedelten Griechen die Sitte der Mumifizirung und der menschengestaltigen Särge von den Landeskindern annahmen. Aber sie ersetzten das schematische Todtengesicht, welches einst an den Särgen angebracht worden war, durch naturalistische plastische oder gemalte Porträts, welche von dem trefflichen Können ihrer Fertiger Zeugniss ablegen; besonders durch die Graf'schen

Wanderausstellungen sind derartige gemalte Bildnisse weiten Kreisen bekannt geworden. In die Klasse derartiger hellenistischer Werke gehört auch, um an den Beginn unserer Betrachtungen anzuknüpfen, die von Winckelmann beschriebene bemalte Dresdener Mumienhülle.

Hiermit möchte ich schliessen. Die vorgeführten Beispiele werden genügen um deutlicher als noch so lange theoretische Auseinandersetzungen zu zeigen, welche durchgreifende Umgestaltung die Auffassung Altägyptens in den letzten Jahren erfahren hat. Während man früher das Land als ein isolirtes Objekt betrachten zu können glaubte, hat man jetzt erkannt, dass das alte Aegypten mitten im Getriebe des Weltverkehrs gestanden hat, dass die Entwicklung seiner Kultur nicht zu verstehen ist ohne Berücksichtigung der Kulturen Libyens, Vorderasiens, Mykenes. Es ist ein eigenthümlicher Zufall, dass das Verdienst, für diese Untersuchungen die Grundlagen geschaffen zu haben, Angehörigen der beiden Nationen gebührt, welche die Aegyptologie überhaupt begründeten. Wie am Anfange dieses Jahrhunderts der Engländer Young und der Franzose Champollion die Grundlagen zur Kenntniss der ägyptischen Sprache und Geschichte legten, so haben dieses Mal der Franzose Emanuel de Rougé durch philologisch-historische Arbeit, und der Engländer Flinders Petrie mit dem Spaten in der Hand der Wissenschaft die neuen Bahnen gewiesen. Nach Champollions Tode ist der Löwenantheil an der Ausnutzung und Vertiefung seiner Forschungen durch deutsche Arbeit, vor allem durch Richard Lepsius geleistet worden. Hoffen wir, dass auch jetzt in der Verwerthung und Durchforschung des neuen Materiales, welches Jahr für Jahr Petrie's glückliche Finderhand Aegyptens Boden entreisst, Deutschland und deutsche Wissenschaft hinter andern Nationen nicht zurückbleibt.

2. Römische Ausgrabungen an der Luxemburgerstrasse in Köln.

Von

Anton Kisa.

(Hierzu Tafel I und II.)

Ende April d. J. 1893 bot ein Händler dem Museum Wallraf-Richartz einige römische Architekturstücke zum Kaufe an, die recht gut erhalten waren und einem grösseren Bauwerke anzugehören schienen. Das eine war ein korinthisches Pilasterkapitell aus Jurakalk, linksseitig und an zwei zusammenstossenden Seitenflächen bearbeitet; die leicht nach aufwärts gebogene Plinthe war in der Mitte mit einer Rosette verziert, darunter strebte in drei Reihen angeordnetes Akanthusblattwerk empor, dessen oberste Ecken stark verdickt und zusammengerollt waren. Bei einer Gesammthöhe von 57 und einer Breite von 76 cm sprang das Blattwerk bis zu 9 cm im Relief vor. Unter dem Kapitell war ein Stück des kanellirten Pilasters und ein zurücktretender, glattbearbeiteter Theil der Wandung erhalten. Das zweite angebotene Stück war eine grosse rechteckig bearbeitete Platte desselben Materiales, welche nach der Leiste an einer Längskante zu schliessen, zum Architrav gehörte, das dritte ein 80 cm hohes Mittelakroterion sehr sorgfältiger Ausführung; der Fuss hatte die Form eines gedrückten Bogens mit Eierstab, die Palmette wurde aus dicht aneinandergereihten Voluten gebildet, deren Stiele mit einem scharfen Grat versehen waren; durch die Mitte ging eine breite mit Akanthusblättern belegte Längsrippe. Weniger sorgfältig war ein Seitenakroterion gearbeitet; die Stiele der Voluten waren hier flach, die Längsrippe, welche zugleich die Kante bildet, unverziert, am Sockel erschienen schematische Akanthusblätter gereiht. Wir wurden handelseins und erhielten ausser

genauer Auskunft über die Fundumstände auch die Mittheilung, dass man an derselben Stelle noch auf weitere Architekturreste gestossen sei. Der Händler wies uns nach einer Gegend, die seit jeher an Römerfunden sehr ergiebig gewesen, nach der alten Römerstrasse gegen Reims, die jetzige Luxemburgerstrasse. Im Jahre 1888 waren hier bei Anlage des Südbahnhofes ausgedehnte Begräbnissstätten mit Brandgräbern aufgedeckt worden; in einer Tiefe von 2 m lagen in regelmässigen Abständen von 1 m Tuffsteinkisten, welche Aschenurnen und Todtenbeigaben enthielten; der Boden war sandig, die einzelnen Kisten jedoch von Humus umgeben. Eine jüngere Begräbnissstätte kam im Juni 1894 unter dem Augusta-Hospitale zu Tage. Beide bargen einen grossen Reichthum an Gläsern, Thongeschirr und Schmucksachen aus Gagat, die jetzt einen wichtigen Bestandtheil der Alterthümer-Sammlung des Museums Wallraf-Richartz bilden. Von grösseren Fundstücken, welche der Reimser Gräberstrasse entstammen, seien erwähnt der berühmte Sarkophag der Severinius Vitalis, Veteranen der 30. Legion, ein Erbstück Wallrafs, die reliefirte Aschenkiste des Julius Speratus, eine Kalkstein-Statuette des thronenden Jupiter, der Grabstein des Freigelassenen Messulenus, der Weihestein der Matronae Andrustehiae[1]). Die Fundstelle lag rechts vor der Ecke der Hochstradenstrasse, wo man eben mit den Grundarbeiten für ein Wohnhaus begonnen hatte. Zu unserer angenehmen Ueberraschung ergab es sich, dass die Stadt Köln von vornherein rechtmässige Eigenthümerin aller sich bei den Erdarbeiten etwa ergebenden Funde war, da das Grundstück ursprünglich städtisch gewesen. Dank des Entgegenkommens des Bauherrn konnten die Nachgrabungen systematisch betrieben werden.

Ehe noch das Museum von den Funden Kenntniss erlangt hatte, war man nach übereinstimmenden Aussagen aller Betheiligten in einer Tiefe von $2^1/_2$ m auf Menschenknochen gestossen, neben welchen Reste vermoderten Holzes, ein plattbauchiges Fläschchen, Scherben von Sigillata und anderem Thongeschirr lagen. Aus den Beigaben ging hervor, dass hier eine Römerleiche in einem einfachen Holzsarge bestattet worden war. Diese Art ist für die späte Kaiserzeit nicht ungewöhnlich; das Grabfeld von Maria-Münster bei

1) Düntzer, Katalog der röm. A. d. M. W. R. II. 193, 106, 182, 45. — Ueber die Lokalität vgl. v. Veith, B. J. 75, 3 f.; 80, 17 f. Maassen, Niederrh. Ann.: 87, B. J. 82, 194 f.

Worms z. B. enthielt nur Holzsärge, ebenso das unter dem Augusta-Hospitale[2]). Dicht unter der Leiche lag das Pilasterkapitell auf der Architravplatte, neben dieser die beiden Akroterien. In der gleichen Tiefe fanden sich noch zwei profilirte Gebälkstücke, das eine, 1,20 m lang und 60 cm breit, dreiseitig und zur Verkröpfung des Gebälkes über einem Pilaster gehörig, das andere vom zurücktretenden Hauptgesims, 80 cm lang und 87 cm breit, mit derselben Profilirung. Bei Fortsetzung der Ausgrabungen kamen in rascher Folge noch zahlreiche andere Gebälkstücke verschiedener Grösse zu Tage, die nicht nur eine Vervollständigung des Hauptgesimses ermöglichen, sondern auch noch Theile der Giebeleinfassung ergeben. Beide waren in gleicher Weise profilirt. Es fanden sich ferner ein zweites Eckakroterion, mächtige Blöcke des Giebelfeldes, grosse Quadern aus Kalkstein und Tuff, ein Theil der letzteren das Profil des Hauptgesimses wiederholend. Eine andere, einfachere und zierlichere Art der Profilirung zeigte ein kleineres Werkstück aus Kalkstein, in welchem wir einen Theil der oberen Leiste des Architraves erkennen dürfen. Die grössere Zahl der Platten war geborsten, die Werksteine aus Tuff meist zertrümmert und mit Bruchstücken von rothem und gelbem Wandverputz, sowie von Skulpturen in Jurakalk, Ueberresten eines jugendlichen Reliefkopfes, einer Maske, von Gliedmassen, eines Füllhornes, seitlichen Verkröpfungen einer Inschrift-

2) Soldan, Westd. Zeitschr. f. G. u. K. II. 29 f. — Bei den Ausgrabungen im Augusta-Hospital zeichneten sich im senkrechten Durchstich des Erdbodens die Holzsärge deutlich als schwarze rechteckige Umrahmungen der Leichen ab, die beim Fortschreiten der Arbeiten auseinanderfielen. — Auch die Leiche eines römischen Auxiliars, welche vor einigen Jahren an der Ecke der Dreikönigenstrasse und der „Eiche" gefunden wurde, war nur von Resten eines Holzsarges umgeben. Bei der Leiche fand sich ein Theil der kriegerischen Ausrüstung. Die Bestattung mit den Waffen war bei römischen Soldaten nicht üblich, gehörte aber zu den Vorrechten des germanischen Kriegers. Und dass hier ein Angehöriger der germanischen Hilfstruppen in römischem Dienste bestattet worden war, beweist die der fränkischen Spatha sehr nahestehende Form des Schwertes, während der elfenbeinerne Griff, die Verzierungen des Ortbandes und die Reste des Schildbuckels römischen Ursprunges sind. Das silberne Ortband hat die nur ganz vereinzelt vorkommende Gestalt einer flachen kreisrunden Büchse und ist mit schönem Rankenornamente in Niello und Goldtauschirung geschmückt. Der Gesammtfund ist durch Kauf in das Mainzer Museum gekommen. Vgl. Mainzer Tagblatt 1894, Nr. 172.

tafel u. A. durchsetzt. Die Lagerung dieser Baureste war eigenthümlich; sie waren auf einem verhältnissmässig kleinen Raume so dicht über- und nebeneinander geworfen, dass in den Zwischenräumen nur wenig Erde sich ansammeln konnte, aus welcher wir noch eine emaillirte Bronzefibel, zwei Gürtelschnallen, Scherben von Sigillaten mit unkenntlichem Reliefschmuck, von Amphoren und Töpfen, einen Hypokaustenziegel, einen Messergriff aus Bein und verrostete Eisenstücke hervorzogen. Die Funde füllten eine Grube von etwa 3 m Breite und 7 m Tiefe mit schlammigem Grunde, welcher, wie Bohrungen mit einer Eisenstange erwiesen, keine grösseren Baureste mehr bergen konnte. Weder an dieser Stelle, noch im Umkreise, soweit er noch zugänglich war, fanden sich Spuren von Fundamenten. Das Gebäude stand daher ursprünglich an einem anderen Platze, scheint baufällig geworden und eingestürzt zu sein, worauf ein Theil der Trümmer in der Grube aufgeschichtet, der andere vielleicht zu neuen Bauten verwendet wurde. Die sorgfältige Lagerung der grösseren Werksteine macht eine gewaltsame Zerstörung unwahrscheinlich; die Blöcke des Giebelfeldes, die Akroterien u. A. scheinen vorsichtig abgehoben zu sein und tragen keine Spuren absichtlicher Verletzung. Dass die Bergung der Trümmer in römischer Zeit stattfand, ist durch die Beerdigung einer römischen Leiche über denselben erwiesen; sie mag zu einer Zeit erfolgt sein, als die Erinnerung an das, was die Grube barg, schon geschwunden war.

Die Ueberreste gestatten uns zwar nicht, das Gebäude mit Sicherheit in allen Einzelheiten zu rekonstruiren, aber sie geben uns in erster Linie ein annähernd genaues Bild der Fassade, ohne dass wir nöthig hätten, allzugewagte Anleihen bei der Phantasie zu machen. Das verdanken wir vor Allem dem Umstande, dass das Giebelfeld mit seinem Schmucke fast ganz erhalten ist. Es ist aus acht mächtigen, $^1/_2$ m dicken Kalksteinblöcken von drei- und viereckiger Form zusammengesetzt, welche ein gleichschenkliges Dreieck von 1 m Höhe und etwa 6 m Basis ergeben und einen eigenartigen Reliefschmuck aufweisen: zwei gegen einander gekehrte Capricorni, Steinböcke des Zodiakus, die zwischen sich mit den Vorderfüssen die Weltkugel halten. Der natürlich gebildete Vorderleib geht in einen geradegestreckten Fischleib über, der mit Schuppen bekleidet ist, blattförmig geriefte Flossen hat und rückwärts an Stelle der Schwanzflosse mit einem Akanthusbüschel schliesst. Die Ein-

fassung des Giebels, die Gliederung des Architraves lassen sich aus den vorhandenen Resten feststellen, die Akroterien, ein Pilasterkapitell mit dem obersten Theile des Pilasters sind vorhanden, so dass aus den Maassen dieser Bauglieder die der ganzen Fassade berech-



Fig. 1.

net werden können. Sie war ein stattlicher, von zwei kanellirten Pilastern mit korinthischen Kapitellen flankirter Giebelbau von etwa $9^1/_2$ m Höhe und über 6 m Breite (Fig. 1). Die Eingangsmauer war aus Kalksteinblöcken gefügt, Rück- und Seitenwände aus Tuffsteinen.

Die aufgefundenen Stücke von rothem und gelbem Wandverputz deuten die Ausstattung des Inneren an. Soviel steht fest. Unbedenklich können wir noch annehmen, dass sich die Fassade auf einem, wenn auch niederen, Stylobat erhob, dass sie eine rechteckige Eingangsthür enthielt und noch ausser dem Giebelfelde plastischen Schmuck zeigte. Die aufgefundenen kleineren Skulpturreste ergänze ich mir zu einer von Genien gehaltenen Inschrifttafel, die oberhalb der Thür als Zier- und Kennzeichen des Gebäudes angebracht war. Leider sind diese Reste zu geringfügig, um einen Schluss auf die Bestimmung des Bauwerkes zu gestatten, die Inschrift fehlt und das erhaltene Attribut, ein Füllhorn, ist nicht charakteristisch. Mehr ergiebt die Betrachtung des Giebelfeldes.

Der Steinbock ist ein der Kunst der römischen Kaiserzeit geläufiges Symbol des Augustus. Seine älteste Darstellung enthält die Gemma Augustea, auf welcher er zwischen den Gestalten des Kaisers und der Roma durch die Rundscheibe als Sternbild gekennzeichnet erscheint. Augustus war im Zeichen des Steinbockes empfangen. Sein Nativitätsgestirn erscheint oft auf seinen Münzen, hier jedoch nicht mit dem Kreise umgeben, sondern mit der Weltkugel vor sich oder unter dem Leibe, oft mit einem Stern, Füllhorn oder dem Steuerruder kombinirt[3]). Spätere Kaiser behielten als Nachfolger des Augustus den Capricorn auf ihren Münzen manchmal bei, so Domitian, Vespasian, Marc Aurel und Antoninus Pius[4]) (Fig. 2). Gewöhn-

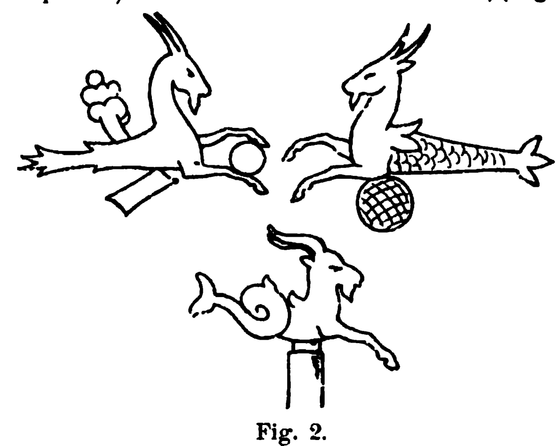


Fig. 2.

3) Cohen (Aufl. 1859) I. 22 ff. — v. Domaszewsky, Arch.-ep. Mitth. XV. 188, not. 32.

4) Cohen I. 193, 204—6, 270, II. 583.

lich erscheint er vereinzelt, auf einer Münze des Augustus und einer des Antoninus Pius jedoch wie auf dem Giebelfelde verdoppelt[5]). Die Verdoppelung hat in allen Fällen nur eine ornamentale Bedeutung, sie erfolgte in Rücksicht auf die symmetrische Ausfüllung des Raumes. Die Stilisirung des Fischleibes zeigt schon bei Augustus zwei verschiedene Typen, einen schlangenartig aufgeringelten und einen geraden, wagerecht gestreckten. Nicht immer tritt auf späteren Kaisermünzen die Beziehung zu Augustus hervor; eine andere Münze des Antoninus Pius z. B. giebt die Felicitas augusta mit dem Capricorn einerseits und dem Caduceus andererseits, diesen als leicht verständliches Symbol des Handels, jenen dementsprechend als das der Meeresschifffahrt[6]), eine Bedeutung, die auch bei den augusteischen Münzen mit dem Steuerruder hineinspielt.

In Rücksicht auf die Bedeutung des Capricorns als Nativitätsgestirn des Augustus könnte die tempelartige Form des Gebäudes dazu verleiten, in ihm ein Heiligthum des Divus Augustus zu suchen und es mit einer Anlage in Zusammenhang zu bringen, die in der Literatur eine grosse Rolle spielt, mit der berühmten Ara Ubiorum. Sie war ja von Drusus dem Augustus und der Roma zu Ehren errichtet und sollte das Centralheiligthum für die der Römerherrschaft unterworfenen Völkerschaften Grossgermaniens bilden. Diese ihrem Gründer vorschwebende Bedeutung hat sie aber nicht erreicht, die Eroberung Grossgermaniens misslang, aus dem Centralheiligthum wurde nur ein bescheidenes für die untere römische Provinz, welche bis auf Hadrian an Gallien angegliedert war und ihr Centralheiligthum bei Lugdunum hatte. Seit Claudius scheint mit der Aufgabe des rechten Rheinufers der Cultus bei ihr eingegangen zu sein. Schon diese Momente genügen, um darzuthun, dass das Gebäude weder ein Hauptbestandtheil, noch ein Nebenbau des Centralheiligthumes gewesen sein kann. Wenn vielleicht von vorneherein nicht so gross angelegt, wie die gleichfalls von Drusus errichtete Ara von Lyon, werden wir uns die von Köln doch ähnlich zu denken haben, als einen grossen freistehenden Altar, der von zwei statuentragenden Säulen flankirt war, hinter ihm einen Tempel des Augustus und der Roma, in der Nähe ein Cenotaph des Drusus, öffentliche Hallen u. A. Ueber ihre Lage ist aus gelegentlichen literarischen Erwäh-

5) Cohen I. 22; II. 525.
6) Cohen II. 583.

nungen nichts zu entnehmen, doch wird man sie immerhin nach der Situation verwandter Anlagen zu Lyon, zu Sarmizegethusa, der flavischen Altäre bei Rottweil, in unmittelbarer Nähe des Stromes zu suchen haben, so dass der Tempelbezirk vom Lager und von der Ansiedlung isolirt war[7]). Wenn unser Giebelbau auch nicht an derselben Stelle stand, wo seine Ueberreste zu Tage getreten sind, so wird sein Platz doch nicht allzuweit davon zu suchen sein; jedenfalls ist die Annahme ausgeschlossen, dass man die Trümmer vom Rheine her durch die Stadt nach Westen verschleppt habe. Der Umstand, dass Tuffstein zum Bau verwendet erscheint, hindert uns, ihn in Drusus' oder überhaupt in Zeiten hinaufzurücken, in welchen der Cultus bei der Ara Ubiorum noch bestand. Die Römer holten dieses Baumaterial aus dem Brohl- und Nettethal, wie aus vielen daselbst entstandenen Inschriften hervorgeht. Keine von diesen geht hinter die letzten Regierungsjahre Nero's zurück, die meisten gehören in die Zeit der flavischen Kaiser, unter welchen am Niederrhein eine rege Bauthätigkeit herrschte, die gewaltigen Anlagen der Eifeler Wasserleitung, der Kanal in der Budengasse in Köln entstanden, bei welchen vorzugsweise Tuffstein verwendet ist. Die Entstehung des Giebelbaues an der Luxemburgerstrasse ist also erst nach den 60er Jahren des 1. Jahrhunderts anzusetzen[8]). Gegen

---

7) Der erste Augustustempel entstand in Pergamon, hierauf zahlreiche in Kleinasien und Griechenland, auf italischem Boden nur in von Augustus gegründeten Colonien oder unter seinem besonderen Schutze stehenden Städten. O. Hirschfeld, Zur Geschichte des römischen Kaisercultes, Abh. d. Berliner Akad. XXXV. Derselbe wendet sich auch gegen Bergk's Annahme, dass bei der Ara Ubiorum bis ins 4. Jahrh. hinein Priester thätig waren. Ueber die Kölner Ara vgl. Düntzer, B. J. 31 f., Hübner, Westd. Z. V. 241, Bergk, Zur G. u. T. d. Rheinl., Asbach in d. Festschrift des Bonner Alterth.-V. 1888, 121 f. — In „Röm. Herrschaft in Westeuropa" glaubt Hübner die Ara in die Nähe des Domes versetzen zu können. Ueber die Ara von Lugdunum vgl. Mommsen, R. G. V. 85 f., O. Hirschfeld Lyon zur Römerzeit. — Die flavischen Altäre waren für das rechtsrheinische neue Obergermanien bestimmt und in der Zeit zwischen Vespasian und Domitian errichtet, freilich nicht zu Ehren des Augustus, sondern der jeweilig regierenden Kaiser. Bald nachher entstand der Altar zu Sarmisegethusa für Dacien. Mommsen a. a. O. V. 139. In Gallien errichteten auch die Einwohner von Narbo dem Augustus einen Altar und Tempel. Im diesseitigen Spanien entstand 15 n. Chr. einer zu Tarraco. O. Hirschfeld, Berl. Akad. XXXV.

8) Ritterling glaubt Westd. Z. XII. 213 not. 23 die Benutzung der Steinbrüche im Brohl- und Nettethal durch Truppen des niedergermani-

eine frühere Datirung sprechen wohl auch stilistische Gründe, namentlich die plumpe Form der Fischleiber, doch sind solche Gründe bei Werken der Provinzialkunst nicht mit Sicherheit anwendbar. Wichtiger ist wohl, dass bei keinem anderen Augustustempel ein ähnlicher Schmuck des Giebelfeldes erwähnt wird, so dass wir die Capricorni nicht als Charakteristicon eines solchen betrachten dürfen. Die Beziehung zu Augustus ergiebt sich vielmehr auf anderem Wege.

Die Abbildungen römischer Feldzeichen auf Triumphbogen, Grabmälern, Münzen u. A. zeigen nämlich, abgesehen von dem seit Marius allgemein eingeführten Legionsadler, der seinem Wesen nach keine Fahne, sondern das Symbol des Jupiter Optimus Maximus, des obersten Schutzgottes des Heeres ist[9]), zumeist Thiergestalten, die dem Zodiakus entnommen sind und Bezug haben auf die Gründung der Legionen. Bis Septimius Severus befinden sie sich unter den Phalerae, später über denselben. Augustus verlieh den von ihm gegründeten Legionen sein eigenes Nativitätsgestirn, den Steinbock, als Feldzeichen. Es sind dies die legio II Augusta, XIV Gemina und XXII Primigenia [10]). Von ihnen kommt für uns nur die letztgenannte in Betracht, weil sie in beiden Germanien stationirt war

---

schen Heeres auf einen Zeitraum von 50 Jahren, von der Spätzeit Nero's bis in die mittleren Jahre von Trajan's Regierung beschränken zu können. Die Untersuchung der Inschriften dieser Gegend auf ihre Entstehungszeit und auf die Stationirung der Truppentheile, von welchen sie ausgehen, wäre sehr wünschenswerth, immerhin würde aber auch die Gewissheit über diese beiden Punkte noch keine sichere Basis für die Datirung der niederrheinischen Tuffbauten liefern. Inschriftlich ist die Thätigkeit der Legionen in den Steinbrüchen noch unter Hadrian bezeugt, durch den Weihestein der Fines, welcher am nördlichen Ufer des Vinxtbaches von einem Angehörigen der 30. Legion gesetzt wurde (Bramb. 649). Vor 120 ist die Legion nicht in Niedergermanien gewesen. In den Bauten am Rathhausplatze, am Appellhofplatze in Köln und im Deutzer Castrum, deren Technik in die Spätzeit des 2. und in das 3. Jahrh. verweist, sowie im Grabmal zu Weiden, welches dem 3. Jahrh. angehört, ist Tuff zur Anwendung gekommen. Noch in Gräbern der spätesten Kaiserzeit finden sich am Niederrhein Tuffsärge. Da es ausser der Gegend von Brohl und Andernach am Rhein keine Tuffsteinbrüche giebt, muss die Benutzung der alten Brüche fortgesetzt worden sein.

9) v. Domaszewsky, Die Religion des römisches Heeres, p. 12.

10) I. J. 1773 vermuthete Ch. E. Hansselmann (Beweis, wie weit die Römermacht . . in die hohenzollernschen Lande gekommen ist. Schwäb. Hall, 1768, 1773), dass sich das Blitzbündel, der Bock und die Palme auf den Ziegelstempeln der 22. Legion auf deren Cohorten beziehe. 60 Jahre

und den Capricorn so consequent wie keine andere als ihr Wappen geführt hat. Ein Signum derselben mit dem Capricorn an der Spitze und daher frühestens dem 3. Jahrh. angehörig, wurde bei Wiesbaden auf der „Platte“ gefunden und ist im dortigen Museum aufbewahrt [11]). Ein anderes, aus Remagen, kam in den Besitz des Grafen Fürstenberg-Stammheim [12]). Auf der Ara aus Obernburg, dem Jupiter Dolichenus von einer Vexillatio der 22. Legion geweiht, erscheint der Capricorn mit der Weltkugel, zwischen den Vorderfüssen eine Seemuschel haltend, wie in Wiesbaden [13]). Das Wappen findet sich ferner auf Bausteinen der Legion von der Mainzer Rheinbrücke und sehr häufig auf Ziegeln von Nied und aus den Limescastellen [14]). Die Legion wurde 43 von Claudius nach Obergermanien versetzt, kam 71 nach Beendigung des Bataverkrieges an den Niederrhein und wurde von

später hat Habel (Nassauer Annalen II, III. 1857, Ueber die Feldzeichen des röm. Heeres) diese Vermuthung weiter zu begründen versucht. Dagegen hatte schon Lehne polemisirt und erklärt, dass sich der Capricorn als Nativitätsgestirn des Augustus auf diesen beziehe und auch bei anderen Legionen vorkomme. Vgl. G. Wolff, Frankfurter Archiv IV. 212 f. Vor Kurzem gelang es v. Domaszewsky (Arch.-ep. Mitth. XV. 182 f. und „Die Fahnen im römischen Heere“) nachzuweisen, dass die Thierbilder der Signa zumeist Zodiakalzeichen seien. Den Hinweis auf diese Arbeiten verdanke ich Herrn Professor G. Loeschcke.

11) Vgl. v. Cohausen, Führer d. d. Alterth.-Mus. zu Wiesbaden. 2. Raum IV. 87.

12) Braun, Jupiter Dolichenus. Bonner Winckelmannsprogr. 1852, pag. 3.

13) Conrady, Westd. Zeitschrift IX. 164 f.

14) Bramb. 1308, 1309, Becker VI. G. Wolff a. a. O. Der Mainzer Stein Br. 1308 zeigt ausser dem Capricorn noch das Bild eines Stieres. Dieses befindet sich nach v. Domaszewsky fast ausnahmslos bei allen Legionen, welche dem ältesten Bestandtheile des von Augustus reorganisirten Heeres angehören (4, 5, 7, 8, 10 fretensis, 10 gemina). Der Stier ist das Zodiakalzeichen des Monats, in welchem Venus Genetrix, die Schutzgöttin des julischen Hauses, regierte. Schon Caesar hat den genannten Legionen den Stier als Abzeichen verliehen. Der Kasten der legio IV Maced. zeigt auf Fahnenstangen links den Stier in Beziehung auf Caesar, ihren Gründer, rechts den Steinbock in Beziehung auf Augustus, ihrem Reorganisator, beide durch Kreisumrahmungen als Sternbilder gekennzeichnet. Auf dem Mainzer Steine erscheint demnach der Stier als Symbol des julischen Hauses. — Ein Grabstein in Mainz, abgeb. bei Lindenschmit, Alterth. d. h. V. I, 4, 6, 2 ist mit der Figur eines Signifer der legio XIV gem. geschmückt, welcher gleichfalls ein Signum mit dem Steinbocke zeigt. Abbildungen von gleichen Signis finden sich auf Münzen des Septimius Severus, Gallienus, Victorinus u. Carausius.

Vespasian bei der Reorganisation der germanischen Heere dem niedergermanischen zugetheilt. In den folgenden Jahren des Friedens scheint sie hauptsächlich mit dem Wiederaufbau der zerstörten Befestigungen des Nordens beschäftigt gewesen zu sein. Ihre Verwendung unter Domitian bedarf noch näherer Untersuchung. Fest steht ihre Zugehörigkeit zum niedergermanischen Heere bis 89, in welchem Jahre sie nach der Besiegung des Saturninus ihre Winterquartiere in Mainz bezieht und ein zweiter Aufenthalt von ca. 98 bis 120 unter Trajan und Hadrian. Von da ab ist sie wieder dauernd der oberen Provinz überwiesen[15]).

---

15) Da römische Historiker die Legion nur selten erwähnen, sind ihre Schicksale schwer festzustellen. Nach Grotefend's allgemein adoptirter Ansicht theilte Claudius die ägyptische 22. Legion, welche von Augustus aus den galatischen Milizen des Deiotarus gebildet worden war, in zwei, welche die Beinamen Primigenia und Deiotariana erhielten. Erstere war die Stammlegion, behielt den alten Adler und führte das Nativitätsgestirn ihres Gründers. Vor der Zweitheilung hatte die Legion den Namen Aegyptiaca geführt. Die Primigenia versetzte Claudius nach Obergermanien, die Deiotariana verblieb in Aegypten (v. Domaszewsky, Corr.-Bl. X. 17). Mit Vitellius ging jene nach Italien, von da nach Illyricum, wurde aber 71 von Vespasian nach Germanien zurückbeordert (Ritterling, de leg. Rom. X. 67) Dieser kassirte nach Beendigung des Bataverkrieges die 4 untergermanischen Legionen und bildete die neue Besatzung der Provinz aus der 6., 10., 21. und 22. Legion (Mommsen, R. G. V. 116 f.). Unter Domitian trat die I. Minervia an die Stelle der 21., unter Hadrian kamen die 6. und 10. nach Britannien, unter Marc Aurel finden wir als Besatzung der Provinz nur noch 2 Legionen und zwar die I. Min. und die XXX. V. V. Die 22. war inzwischen wieder nach Obergermanien versetzt worden. Ritterling vermuthet, dass sie bereits 90 dauernd dem oberen Heere zugewiesen wurde, nachdem sie 89 den Aufstand des Saturninus bekämpft und mit den anderen untergermanischen Truppentheilen von Domitian die Beinamen p. f. erhalten hatte (Corr.-Bl. XII. 204 f.). Es lässt sich jedoch nur nachweisen, dass sie 89/90 die Winterquartiere in Mainz bezog, und dass sie an Domitian's Chatten- und Markomannenkriegen theilnahm (Asbach, B. J. 81.). Die Regierung dieses Kaisers brachte ihr sehr unruhige Zeiten; wir finden ihre Spuren während derselben in beiden Provinzen. Die Inschrift aus Alpirsbach im Schwarzwaldkreise, Bramb. 1626, aus welcher Ritterling folgert, dass die Legion schon vor 96 dauernd nach Obergermanien versetzt worden sei, ist an sich nicht beweiskräftig genug. Sie nennt einen Qu. Antonius Silo in arithmetischer Folge als Centurio verschiedener Legionen, zuletzt der 22. Damit braucht nicht gesagt zu sein, dass er dieser auch wirklich zuletzt, als er den Weihestein stiftete, angehört habe; von den genannten Le-

Durch Ritterling's Nachweis (de leg. Rom. X. p. 15 und Westd. Zeitschrift XII, 213 f.), dass der Legion mit den übrigen Truppenkörpern des niedergermanischen Heeres die Titel Pia Fidelis von Domitian i. J. 89 für ihre Treue bei Gelegenheit des Auf-

---

gionen stand auch die I. adj. und die 11. zu Domitian's Zeiten in Obergermanien. Wichtig ist bei der Inschrift die Bezeichnung der 22. Legion als P. F. D. Ritterling's Vermuthung, dass das strittige D (manchmal mit Spuren eines folgenden O) Domitiana bedeute, ist eine sehr glückliche und der Schluss zutreffend, dass in Folge der über Domitian verhängten damnatio memoriae der Beiname nur bis zum Tode des Kaisers i. J. 96 gebraucht, die Inschrift also nur vor diesem Datum gemacht worden sein könne. Aber selbst wenn wir annehmen, dass Silo zuletzt der 22. Legion angehörte, könnte die vereinzelte Inschrift höchstens auf ein vorübergehendes Verweilen in dieser Gegend hindeuten. Der Buchstabe D findet sich auch auf je einer Ziegelplatte aus Mainz, Mannheim und Nied, auf der (jetzt verlorenen) Säule aus Schweppenburg b. Andernach (Bramb. 673) und auf zwei Ziegeln aus Xanten (Bramb. 140 d. 3. 4). Da die Legion erst nach der Besiegung des Saturninus, frühestens i. J. 89 die Beinamen p. f. D. erhält, im Winter dieses Jahres aber bereits in Mainz stationirt ist, kann sie wohl nicht noch in demselben Jahre in Xanten gebaut oder dahin Ziegel geliefert und ebenso wenig Zeit gefunden haben, Leute in den Tuffsteinbrüchen Andernachs arbeiten zu lassen. Die Inschriften mit den drei Beinamen sprechen vielmehr dafür, dass die Legion oder Abtheilungen derselben zwischen 90—96, zu Lebzeiten Domitians, auch wieder am Niederrhein beschäftigt war. Dass i. J. 97 wenigstens ihr Stab in Mainz stand, ist durch die Stelle bei Spartian, vita Hadriani (Script. hist. aug. I. p. 4. 5) bewiesen: (P. Aelius Hadrianus) Traiano a Nerva adoptato ad gratulationem exercitus missus in Germaniam superiorem translatus est. In diesem Jahre wurde Trajan, der sich als Legat in Obergermanien befand, von Nerva zum Mitregenten angenommen (Asbach, Westd. Z. III. 25, B. J. 69, 2 f.). Hadrian wurde zu derselben Zeit Tribun der 22. Legion (CIL. 550). Doch bald nach d. J. 97 kehrte die Legion nach Niedergermanien zurück; vielleicht ging sie mit Trajan 98 dahin, nahm am Kampfe gegen die Brukterer Theil und half die neue Colonia Traiana neben Castra Vetera erbauen (vgl. Asbach, Corr.-Bl. III. 14). Sie erscheint auf dem Weihestein des Hercules Saxanus im Museum Wallraf-Richartz als Bestandtheil der Garnison dieser Provinz unter dem Legaten Qu. Acutius Nerva, dessen Funktionsdauer zwischen 101—106 schwankt (vgl. Bramb. 660, Düntzer, Katalog II. 1, Urlichs, B. J. 36, 94, Freudenberg, Bonner Winckelmannsprogramm 1862 und B. J. 38, 83). Von den Domitianischen Beinamen erscheint darauf bloss P (pia), auf den übrigen Kölner Inschriftsteinen (Düntzer, Katalog II. 15, 200, 208) fehlt auch dieser, sie sind daher ebenso wie die Inschrift Bramb. 672 aus Schweppenburg dem früheren Aufenthalte der Legion in der Provinz, den JJ. 71—83 zuzuschreiben. Dagegen sind die im Bonner Museum befind-

standes des Saturninus verliehen wurden, sind wir in die Lage versetzt, die niederrheinischen Inschriften derselben in zwei den Garnisonirungszeiten entsprechende Gruppen zu theilen. Drei derselben sind in Köln gefunden und im dortigen Museum aufbewahrt: Der

---

lichen Inschriften unter Trajan entstanden, sie tragen sämmtlich die Beinamen pr. p. f. Von ihnen stammt Bramb. 468 aus Bonn, 671 aus Burgbrohl, 199 aus Xanten. Letzterer, der Grabstein eines Veteranen der 22. Legion, ist durch dessen Bezeichnung als Civis Trajanensis, als Bürger der neuen Colonie bei Vetera, genauer datirt. Nach Trajan's Zeiten fehlt es an inschriftlichen Nachweisen für einen ferneren Aufenthalt der Legion am Niederrhein, so dass man mit Urlichs ihre endgiltige Versetzung in die obere Provinz um d. J. 120, als die 30. an den Niederrhein kam, annehmen kann. Die grossen Ziegelfunde im Norden der unteren Provinz sprechen dafür, dass die Hauptthätigkeit der Legion während ihrer Zugehörigkeit zum niedergermanischen Heere in den Gegenden von Nymwegen und Xanten spielte und dass an letzterem Platze das Hauptquartier lag. Nach Köln werden im Bedarfsfalle einzelne Vexillationen kommandirt worden sein, ausserdem hatten sich Veteranen der Legion hier niedergelassen. In Obergermanien war sie vom 2. Jahrh. ab grösstentheils in Mainz stationirt, wo auch das Hauptquartier war. Eine weitgehende Zersplitterung der Mannschaft in die einzelnen Limeskastelle ist aus militärischen Gründen nicht erfolgt (vgl. G. Wolff, Frankfurter Archiv III. F. 4. Bd. 331). Die Steindenkmäler aus der Zeit des zweiten Aufenthaltes in Mainz gehen nicht hinter Hadrian's Zeit zurück. Sie zeigen ausser den Beinamen pr. p. f. seit Caracalla, als es Sitte wurde, den Namen des regierenden Kaisers zu führen, auch andere, Antoniniana, Severiana Alexandriana. Als „Antoniniana“ ist auch die Form N oder IV auf vereinzelten Ziegelstempeln in Mainz zu lesen. Auf einem Mainzer Steine (Bramb. 1084) kommt, wie auf einem Deutzer Ziegel (B. J. 68, tab. II. 14) einem bei Bramb. 1537 f. 24 als verdächtig bezeichneten Wiesbadener u. A. die Bezeichnung C. V. vor (Claudia Victrix?). Eine Mainzer Inschrift (Bramb. 1086) hat die Beinamen C. F. Ueber diese Bezeichnungen ist oben gehandelt. Ein Grabstein aus Grimmlinghausen (Bramb. 270) trug angeblich die Namen V. T. Derselbe ist nicht mehr vorhanden und die Lesung zweifelhaft. Die Inschrift Leg. XXII C. V. P. oder R., Bramb. 1975) auf einem Bronzestreifen des Bonner Museums ist eine moderne Fälschung (vgl. Hettner, Katalog, 197). Im Jahre 238 wurde die Legion für kurze Zeit nach Mauretanien gesandt (Mommsen, CIL. VIII p. XX f.), muss jedoch 242 wieder nach Obergermanien zurückgekehrt sein (vgl. Ihm, B. J. 84, 88; Bramb. 1039), wo sie bestimmt bis 255 bleibt. Für die spätere Zeit ist durch Münzen des Carausius und Victorinus ihr Aufenthalt in Gallien bezeugt. In einem bei Hettner, Corr.-Bl. V. 129 abgedruckten Briefe Mommsen's ist die Möglichkeit, dass sie etwa in Constantinischer Zeit am Bau des Deutzer Castrums thätig war, offen gehalten.

Altar der Diana (Düntzer, Katalog II. 15) auf dem Frankenplatze, mit Resten von Säulen, welche wahrscheinlich zu einem Tempel des Apollo und der Diana gehörten, der Grabstein des Legionärs T. Julius Tuttius (ibd. II. 200) mit einer Darstellung des sog. Todtenmales, auf dem Eigelstein, der Grabstein mit den Rundbildnissen des Centurio Sennianus, seines Sohnes und seiner Tochter (ibd. II. 208) in der Achterstrasse. Da sich auf dem ersten und dritten gar kein Beiname, auf dem zweiten bloss die Bezeichnung Primigenia befindet, gehören die Steine dem ersten Aufenthalte der Legion am Niederrhein an. Dagegen ist sie auf dem grossen Weihesteine des Hercules Saxanus aus der Gegend von Tönnisstein (ibd. II. 1) mit P R · P, die mitgenannten Legionen VI und X mit P · F · bezeichnet. Die zwischen Urlichs (B. J. 36, 94) und Freudenberg (Bonner Winkelmannsprogramm 1862 und B. J. 38, 83) über die nähere Datirung des Denkmals geführte Controverse hat die Frage, ob es in die Jahre 101—104 oder 104—106 zu setzen sei, noch offen gelassen. Ritterling (de leg. R. X. 39 f.) und neuerdings O. Schilling (de legg. R. I. Min. et XXX. U. 49) glauben durch Vergleich der Brohler Inschriften, auf denen Q. Acutius Nerva als Legat genannt ist, die Entstehung des Denkmales und die Versetzung der Legion an den Niederrhein auf das Jahr 104 feststellen zu können, als die leg. I Min. in den 2. dakischen Krieg zog. So scharfsinnig namentlich Ritterling's Untersuchungen dieser Frage sind, ergeben sie doch nicht den Beweis, dass die Legion erst 6 Jahre nach Trajan's Regierungsantritt zurückbeordert wurde und vor der Stiftung des Denkmals noch in der oberen Provinz weilte. Man kann mit Mommsen den Umstand, dass auf den Inschriften des Acutius gleichzeitig nur 2—3 Truppenkörper genannt werden, damit erklären, dass nicht von allen Bestandtheilen des niedergermanischen Heeres gleichzeitig Vexillationen in die Brohler Steinbrüche beordert waren und braucht nicht aus dem Fehlen einer Legion auf einem der Steine auf ihre Abwesenheit von der Provinz zu schliessen. Die drei Inschriftsteine des Bonner Museums (Bramb. 468, 671, 199), welche aus Bonn, Burgbrohl und aus Xanten stammen und die Titel P. F. tragen, gehören der Zeit Trajan's an.

Schwieriger ist es das Alter der Zeugnisse zu bestimmen, welche die Legion über ihre Bauthätigkeit am Niederrheine in Form gestempelter Ziegelplatten hinterlassen hat. Der für die Datirung ihrer Inschriftsteine aufgestellte Gesichtspunkt, welcher uns die

Trennung in zwei Gruppen vor und nach Domitian gestattet, ist hier nicht anwendbar, weil man jene Titel auf Ziegelstempeln der Kürze halber selbst in Nied, wo die Legion im 2. und 3. Jahrhundert ihre Ziegel brannte, häufig fortgelassen hat. Wir können nicht einen Stempel, auf welchem sie fehlen, ohne Weiteres in vordomitianische Zeit versetzen. Immerhin ist es nicht ohne Interesse, dass die Stempel der vielen im Norden der Provinz gefundenen Ziegel, der von Nymwegen, Calcar, Altenbüderich, Geldern, Neuss sie nicht enthalten. Eine Ausnahme bilden die Funde von Xanten und Dormagen; hier fanden sich in grossen Massen Ziegel mit P. F. neben ebenso zahlreichen ohne Beinamen, an erstgenanntem Orte auch zwei mit dem Beinamen D (Domitiana) aus der Zeit Domitians. Jedenfalls garnisonirte die Legion in Vetera auch zu Trajan's Zeit, wie aus der Inschrift Bramb. 199 hervorgeht; für eine gleichzeitige Garnisonirung eines Theiles der Legion in Nymwegen fehlt es an einem entsprechenden Beweisstücke. In Köln hat Gruter zu Ende des 17. Jahrh. noch eine grosse Zahl von Ziegeln der Legion gesehen, auf welchen bloss der Beiname PRI erschien (Bramb. 436 d). In neuerer Zeit sind hier nur wenige zum Vorschein gekommen, einer auf dem Rathhausplatze, mehrere auf dem Appellhofplatze und im Deutzer Castrum. Der erstere, jetzt im Museum Wallraf-Richartz (Düntzer, Kat. II. 153 d), ist eine dicke quadratische Platte mit dem Stempel LEG · IIXX in der Grösse von $7 \times 2^1/_2$ cm. Die Schrift ist erhaben, ebenso die Einfassungslinien des Täfelchens mit zwei abgeschrägten Schwalbenschwänzen. Derselbe Stempel findet sich auf einem im Deutzer Castrum gefundenen und im Bonner Museum aufbewahrten Ziegel. Ein anderer daselbst, gleichen Fundortes, hat den Stempel LEG · XXII CV. Er ist $12^1/_2 \times 3$ cm gross und mit einer hölzernen Matrize hergestellt; die Buchstaben sind dick und unregelmässig, E mit kurzen Querstrichen, G am unteren Ende wenig eingebogen, C nur leicht gerundet, die Zahlzeichen X schiefgestellten gleichschenkligen Kreuzen gleich. Auch das Schildchen ist dick contourirt, mit abgeschrägten Schwalbenschwänzen. Die Beinamen C·V (Claudia Victrix?) kommen auch auf einem Mainzer Stein Bramb. 1084, auf Ziegeln von Coblenz, Mainz, Wiesbaden vor. Ein Bopparder Ziegel Bramb. 718 hat nur C; vielleicht ist das V zufällig ausgeblieben oder abgebrochen. Bei Flörsheim wurde 1893 ein Ziegel mit dem Stempel L XXII CV gefunden [16]). Die

16) Nach Arch. Anz. 1894, 4, p. 17 u. nach einer Mittheilung Hettners

Abkürzung L ist, wie für Ziegel der 14. und 21. Legion nachgewiesen, älter als die LEG und früher ebenso häufig wie diese in der folgenden Zeit. In Nied wurden bisher Stempel mit CV nicht nachgewiesen. Der Kölner Typus ist älter als die dort gebräuchlichen[17]). Ob er aber vor das Jahr 89, seit welchem die Legion die Titel PF führt, anzusetzen ist, scheint zweifelhaft, wenn die Lesung des Inschriftsteines Bramb. 1086, welcher die Titel CF aufweist, richtig ist. Aus ihr würde sich ergeben, dass die Legion auch nach 89 den Titel Claudia führte. Das Vorkommen des Stempels mit CV in beiden Provinzen lässt sich am besten mit den Truppenverschiebungen unter Domitian vereinigen.

Von den auf dem Appellhofplatze gefundenen Ziegeln haben drei den Stempel LEG XXII PP. Die Buchstaben stehen dicht aneinander in einfachen rechteckigen Vertiefungen von $6^1/_2 \times 2$ cm Grösse. Auf einem hat der erste Buchstabe die Form ⱶ, welche auch auf Stempeln der Nieder Werkstätte und am Niddaufer gefundenen Ziegeln des Wiesbadener Museums vorkommt. Der Typus der Stempel nähert sich dem der älteren Nieder Erzeugnisse der 22. Legion. Das gleiche gilt von den beiden Stempelresten PRI und IPIICI, die sich gleichfalls auf Ziegelplatten vom Appellhofe befinden; beide sind mit Metallmatritzen hergestellt, der eine nur $1^2/_3$ cm hoch, der andere etwas über 2 cm. Seine Buchstabenform und der Schluss mit rechtwinkeliger Ansa kommt dem bei G. Wolff tab. IV. fig. 77 abgebildeten Nieder Stempel am nächsten. Mit den Kölnern völlig identische Stempeltypen sind in dem sehr sorgfältigen und umfangreichen Wolff'schen Verzeichnisse nicht zu finden, welches die von ihm aufgefundenen Ziegelstempel der Centralwerkstätte des obergermanischen Heeres in Nied bei Höchst umfasst. Diese wurde von der 22. Legion nach ihrer endgiltigen Stationirung in Mainz um 120 bezogen und bis zum Verluste der Wetterau weiter betrieben, nachdem ihr ausser der 1. asturischen Cohorte die 8., die 1. Adjutrix, die 21. und die 14. vorangegangen waren. Da noch nicht alle Ziegelöfen in Nied geöffnet sind[18]), können sich vielleicht daselbst noch

17) G. Wolff, Die röm. Ziegeleien von Nied bei Höchst a. M. und ihre Stempel. Frankfurter Archiv, III. Folge, IV. 212 ff. Mit ca. 200 Abbildungen von Ziegelstempeln in Lichtdruck.

18) Nach einer Mittheilung Hettner's liegen in Nied noch sehr viele Ziegelöfen, die man bequem ausgraben könnte und die eine Menge neuer Typen ergeben würden. Auch unter den am Limes auftauchenden Stücken ist die grössere Zahl bei Wolff unvertreten.

Ziegel vorfinden, welche mit denselben Matrizen gestempelt sind, wie die Kölner Exemplare. Jedenfalls würden diese aber der frühesten Nieder Periode der 22. Legion zuzuschreiben sein, in der sie theilweise noch die vom Niederrhein mitgebrachten Stempel benützte.

Das Alter der Kölner Ziegel ist, nach den Stempeltypen zu schliessen, mit der sonst beglaubigten Anwesenheit von Truppen der 22. Legion daselbst wohl zu vereinigen. Dass man mehrfach geglaubt hat, sie für jünger halten zu müssen, liegt in den Fundumständen. Der Ziegel vom Rathhausplatze war im Mauerwerk einer gewaltigen Bauanlage verwendet, deren Technik, Tuffstein mit Ziegeldurchschuss, frühestens auf das 3. Jahrh. verweist[19]). Auch auf dem Appellhofplatze waren die Ziegel zum Durchschusse von Mauerwerk verwendet, neben solchen der 22. auch zahlreiche der leg. XXX V. V.[20]) mit kreisförmigem Stempel. Diese Legion ist zwar vor 164 auf niedergermanischen Inschriften nicht nachweisbar, nach Schilling's Ausführungen jedoch wahrscheinlich schon um 120 an Stelle der nach Britannien abgegebenen 6. eingetreten, also um dieselbe Zeit, als die 22. ihre neue Garnison in Mainz bezog. Wie diese in Obergermanien, bleibt die 30. Legion von da ab dauernd in Untergermanien, mit Xanten als Hauptquartier[21]). Von den in Köln befindlichen Steininschriften von Angehörigen dieser Legion fallen zwei (Düntzer, Katalog II, 11 und 193), da auf ihnen die Titel P. F. noch fehlen, in die Zeit vor Septimius Severus, die dritte, jüngst in der Nähe des Appellhofplatzes (Elstergasse) gefundene Dolichenusinschrift in d. J. 211[22]). Auch das Alter der Bauten

19) Brölmann und nach ihm Andere wollen hier Ueberreste des „Civilprätoriums“ erkennen, nach der Inschrift Bramb. 331, deren Fundort jedoch nicht ganz sicher steht. Die gleichfalls damit in Verbindung gebrachte Commodus-Inschrift (Düntzer, B. J. 61, 126) bezieht sich auf einen Tempelbau in der Nähe des Domes. Vgl. hierzu noch Ennen, B. J. 61, p. 60 und Geschichte Kölns I 89 f.; v. Cohausen B. J. 81, p. 214 f.

20) Ueber die Funde am Appellhofe siehe J. Klein, B. J. 87, 213. Der Berichterstatter ist leider zu spät gekommen und beschränkt sich deshalb wesentlich auf die Wiedergabe dessen, was ihm von Maurern und Erdarbeitern erzählt worden ist. Eine systematische Aufdeckung der wichtigen Baureste und ihre Einzeichnung in einen Plan ist versäumt worden. Aus den Mittheilungen Kleins geht aber doch mit einiger Sicherheit wenigstens das eine hervor, dass Mauerwerk in der späten Technik des Ziegeldurchschusses vorhanden war und diesem die Ziegel der 22. und 30. Legion entstammen.

21) O. Schilling, De legg. R. I Min. et XXX Ulpia. Leipziger Studien XV. I. — Corr.-Bl. 1891, 162.

22) Vgl. meine Notiz im Corr.-Bl. 1895 11, 41.

am Appellhofplatze, welche Ziegel der 22. und 30. Legion enthielten, geht nicht hinter das 3. Jahrh. zurück. Da die 30. Legion bis 359 in Niedergermanien verbleibt, kann man ihre Ziegel als genügenden Beweis dafür betrachten, dass sie die Bauten selbst errichtet hat; dagegen können wir nicht annehmen, dass die 22. Legion, welche ihr voranging, an eben demselben Bau betheiligt war. Es ist nur denkbar, dass sie an derselben Stelle Anlagen in unfertigem oder demolirtem Zustande hinterlassen hat, welche von der 30. Legion später umgestaltet wurden.

Auch im Deutzer Castrum wurden zweierlei Legionsziegel gefunden, neben solchen der 22. auch Ziegel der achten, beide gleichfalls zum Durchschusse des Tuffmauerwerkes verwendet [23]). Die 8. Legion stand früher in Mösien, wurde von Vespasian im Bataverkriege nach dem Niederrhein beordert und nach Beendigung desselben in Strassburg stationirt. Von dort aus kam sie noch einmal, bei Gelegenheit der britannischen Expedition Hadrian's, in die untere Provinz. Sie konnte demnach seit 70 zweimal Gelegenheit bekommen haben, in Deutz Bauten auszuführen, keinesfalls jedoch, wie General Wolf annimmt, in den Jahren 43—58 [24]). Da sie in der Zeit der Bataverkriege ihre Ziegel noch nicht mit dem Legionsstempel versah, können die in Deutz gefundenen nur der Zeit Hadrian's angehören. Sie wird auf der Rückkehr von Britannien einige Zeit in der unteren Provinz verweilt und eine Abtheilung nach Deutz abgegeben haben, wo diese Truppen der 22. ablöste. Ihr Deutzer Ziegelstempel (ca. 21×2 cm) zeigt ein oblonges eingedrücktes Feld mit leicht gerundeten Schmalseiten und der Inschrift LEG · VIII AVG. Auch dieser Typus ist früh und kann mit dem Mauerwerk, in dem er verwandt ist, zeitlich nicht in Verbindung gebracht werden [25]).

Die Uebereinstimmung des Alters der Ziegel, welche die 22.

23) General Wolf, B. J. 78, p. 79 f.

24) Zur Geschichte der 8. Legion vgl. Mommsen, CIL. III. 482; Ritterling, de leg. X p. 71. Dass die Deutzer Ziegel nicht aus den JJ. 43—58 herrühren können, geht auch daraus hervor, dass die Sitte, Militärziegel mit dem Stempel von Truppentheilen zu versehen, sich erst kurz vor 70 in Germanien einbürgert. Vgl. G. Wolff, a. a. O. 338 f.

25) Ein Vergleich der Kölner Ziegel der 8. Legion mit denen aus Birten und Xanten war mir leider nicht möglich. Der bei G. Wolff tab. III. fig. 2 abgebildete Nieder Ziegel mit an das Feld angeschlossenen, eingedrückten Ansae scheint noch dem 1. Jahrh. anzugehören.

Legion in Köln hinterlassen hat, mit der Zeit ihrer anderweitig beglaubigten Garnisonirung am Niederrhein berechtigt uns als sicher anzunehmen, dass sie hier Bauten aufgeführt hat, nicht aber dazu, dass wir in dem Mauerwerke, welches die Ziegel enthielt, Ueberreste dieser Bauten zu erblicken haben. Sowohl bei den Anlagen auf dem Rathhausplatze, wie auf dem Appellhofplatze und in Deutz zwingen uns technische Gründe in Zeiten herabzugehen, welche von dem mehr oder weniger gesicherten Aufenthalt der Legion am Niederrhein weit abliegen. Beim Deutzer Castrum hat man diese Schwierigkeit zu lösen versucht, indem man einerseits eine abermalige Abkommandirung von Abtheilungen der beiden Legionen aus Obergermanien im 3. oder 4. Jahrh. annahm [26]), andererseits die Vermuthung aussprach, dass die Ziegel von ihnen in dieser späten Zeit aus Obergermanien geliefert worden seien, ohne dass eine direkte Betheiligung am Bau stattgefunden haben müsse. Diese Vermuthung hat ihre volle Berechtigung gegenüber den Ziegelfunden mit den Stempeln CAPIO, CAPIENACI, den zwei Exemplaren des Adjutexstempels (BEN und P·CAS) und den Stempeln ARMOTI in Deutz. Sie kommen besonders zahlreich in Trier und Umgebung vor und rühren von einer oder mehreren grossen Privatziegeleien dieser Gegend her, welche ihre Waare nach verschiedenen Orten der germanischen Provinzen und Belgicas exportirte [27]). Ob jedoch ein Export von Legionsziegeln aus einer Provinz in die andere stattgefunden hat, ist sehr fraglich. Bisher ist der Versandt von Ziegeln aus militärischen Werkstätten nur innerhalb eines Corpsverbandes nachgewiesen. Die 4. vindelicische Cohorte versorgte z. B. von Gross-Krotzenburg aus die Mainlinie; in Jaxthausen wurde das Bad der 1. germanischen Cohorte mit Ziegeln der 22. Legion aus der Nieder Centrale erbaut [28]). Dass die in Köln und Deutz gefundenen Ziegel dieser Legion

26) Düntzer, B. J. 81, p. 21 f.

27) Hettner, Corr.-Bl. V. 129. Ein Ziegel mit dem Stempel CAPI fand sich 1893 bei der Restauration von St. Pantaleon in Köln. Er stammt aus dem Deutzer Castrum, dessen Material nach Brölmann zum Bau von St. Pantaleon verwendet worden war. Vgl. Bramb. App. 27.

28) Der römische Ziegeleibetrieb ist in der erwähnten Abhandlung von G. Wolff klargestellt und zugleich die Centralziegelei der obergermanischen Provinz nachgewiesen. Vermuthlich bestand eine solche auch in der oberen Provinz. An vielen Orten des Niederrheins, namentlich in Xanten, Dormagen, Aachen, Köln, werden Ziegel gefunden, die man nach ihrem Stempel einer legio transrhenana zuschrieb. Eine solche hat es

nicht gleichzeitig mit den genannten Privatziegeln geliefert sein könnten, geht schon aus den Stempeltypen hervor. Wenn das Alter derselben dem der Privatziegel und des Mauerwerkes widerspricht, so kann dieser Widerspruch füglich nur gelöst werden, wenn man sowohl auf die Annahme einer directen Betheiligung der genannten Truppenkörper an dem Bau der vorhandenen Umwallung, als auch auf die eines Exportes von Legionsziegeln in eine fremde Provinz verzichtet. Die Ziegelfunde geben uns nur das Recht, Bauten der beiden Legionen während ihrer Garnisonirungszeit anzunehmen; diese haben nach ihrer Zerstörung im 3. und 4. Jahrh. Baumaterial für das Castrum geliefert. Ebenso entnahm man, als die Technik des Mauerwerkes mit Ziegeldurchschuss aufkam, bei den Bauten am Rathhaus- und am Appellhofplatze theilweise älteren demolirten Ge-

---

aber nie gegeben, ebensowenig wie die sagenhafte Legio cisrhenana, deren Stempel auf einem einzigen Ziegel nur ein einziger Mensch gesehen hat. (Fiedler, Röm. Denkm. d. Gegend v. Xanten u. Wesel u. B. J. 21 p. 43.) Von diesem ging auch die „Legio transrhenana“ in die Literatur über. Der Irrthum ist dadurch entstanden, dass man die TEG für LEG gehalten und legio anstatt tegula gelesen hat. Der Stempel besagt nichts weiter, als dass der Ziegel auf dem rechten Rheinufer hergestellt ist. Manchmal ist auch tegula ausgeschrieben, so dass ein Zweifel an der richtigen Lesart ausgeschlossen ist; auf Aachener Ziegeln (vgl. Lersch, Aachener Zeitschrift 1885, 159 f.) findet sich auch die Form „trans Rhenum f.“. In zweiter Linie folgt mitunter der Name des Ziegelbrenners oder die Bezeichnung des Truppentheiles, der den Ziegel herstellte, der legio I adj., der X. und der I. Minervia, deren Garnisonirungen am Niederrhein feststehen. Fiedler will in Dormagen auch viele Ziegel mit dem Stempel „leg. transrhenana germ. leg. XIIII gesehen haben, die aber gegenwärtig nirgends vorhanden sind. Wahrscheinlich hat F. auch in diesem Falle unrichtig gelesen, da ein Aufenthalt der 14. Legion am Niederrhein nur i. J. 70, bei der Rückkehr aus Britannien, denkbar ist und aus dieser Zeit selbst nach ihrer Stationirung in Obergermanien noch keine Stempel von ihr gefunden wurden (Wolff, a. a. O. 329). Ausser den genannten Legionen wird noch die germanische Flotte (C.C.P.F.) auf der 2. Zeile des Stempels genannt, Bramb. 4 C 32, 139 f. Vielleicht sind die Ziegel mit den allgemein gehaltenen Stempeln EX.GER.INF und VEX.EX.GER. INF aus derselben Werkstätte hervorgegangen. Die genannten Truppentheile haben Vexillationen nach den rechtsrheinischen Ziegeleien abgegeben und für sich, wie für den Bedarf der niedergermanischen Corpsverbände arbeiten lassen, denn die rechtsrheinischen Ziegel sind in der ganzen Provinz verbreitet. Den Fabrikationsort wird man mit Lersch in der Nähe von Xanten zu suchen haben, wo noch heute harter Klinkerthon gewonnen wird.

bäuden das Ziegelmaterial. Die Römer haben bei militärischen Neubauten kein Bedenken getragen, bereits anderweitig gebrauchte Materialien, wenn sie noch in gutem Zustande waren, wieder zu verwenden; selbst Grabsteine und Skulpturen mussten solchen Zwecken dienen.

Während uns die Ziegelfunde von der Bauthätigkeit der 22. Legion keine Vorstellung geben, haben die Ausgrabungen in der Luxemburgerstrasse ein Bauwerk zu Tage gefördert, welches ihr Wappen an der Front trägt, demnach von ihr oder einem ihrer Angehörigen in der Zeit zwischen 71 bis 120 hergestellt wurde. Welchem Zwecke diente es? Die tempelartige Fassade deutet auf eine sacrale Bestimmung, es stand ursprünglich zwar nicht unmittelbar da, wo seine Ueberreste gefunden wurden, aber doch nicht allzuweit davon entfernt — an der Gräberstrasse [29]). Darnach haben

29) Das Wappen der Legion im Giebelfelde könnte vermuthen lassen, dass das Gebäude ein Fahnentempel gewesen sei, eines jener Heiligthümer, welche die Legionen im Lager, in praetorio errichteten, um darin ihre Feldzeichen und ihre Kasse aufzubewahren. Aquila und Signa genossen religiöse Verehrung und gaben dem Aufbewahrungsorte das Asylrecht. (Marquard-Mommsen, Staats-A. II. 438). Votivsteine für den Adler der 22. Legion sind in Mainz erhalten. Das Kölner Legionslager ist von den Einen nördlich vom Oppidum, in der Gegend von St. Cunibert, von Anderen auf der Altebnurg gesucht worden, von Allen mit gleichem Misserfolge. Im Westen jedoch hat es noch Niemand vermuthet. Alle Bemühungen ein Legionslager in unmittelbarer Nachbarschaft von Köln aufzufinden, müssen vergeblich bleiben, weil ein solches seit der Erhebung der Ubieransiedlung zur Colonie nicht mehr vorhanden war. Damals wurde das frühere Castrum selbst durch die Ansiedlung von Veteranen und Ubiern zum Oppidum, welches keine Garnison hatte. Erst in der Constantinischen Periode dürfte Köln wieder militärische Bedeutung gewonnen haben und mit einer Garnison versehen worden sein. Bis dahin hatte es als Residenz des Statthalters nur dessen Stab und eine Abtheilung von Auxiliartruppen als ständiges Commando, welches in Deutz untergebracht war. Zum Stabe gehörten von jeder in der Provinz stationirten Legion vier Centurionen, also im Ganzen von Hadrian ab 8, früher vielleicht mehr, 12 bis 16. Der erste Centurio war princeps praetorii, d. h. Chef des gesammten Armeestabes, ein zweiter stand an der Spitze der equites singulares des Statthalters, der aus Auxiliaren bestehenden Stabsreiterei, ein dritter war deren exercitator, ein vierter, der centurio strator, war Stallmeister. Die übrigen standen zur freien Verfügung des Statthalters, besonders als praepositi der einzelnen numeri der Auxiliarcohorte und als solche dem Präfecten oder Tribun derselben untergeordnet (vgl. v. Domaszewsky, Die Religion des röm.

wir das Gebäude als eine imposante Grabanlage anzusehen, die für irgend einen höheren Offizier der Legion bestimmt gewesen sein mag. Die tempelartige Form ist ungewöhnlich, am Rhein bisher nicht constatirt, und selbst in Italien selten. Einige äusserliche Aehnlichkeiten mit ihm hat das der Nasonen an der Via Flaminia bei Rom (Fig. 3). Es ist ein Felsengrab mit vortretendem Giebelbau,



Fig. 3.

das Giebelfeld ohne Reliefs, von vier korinthischen Pilastern getragen, deren Kapitelle mit Fruchtschnüren verbunden sind, in der Mitte eine Thür mit einer Inschrifttafel darüber. Wenn wir die Pilaster auf zwei verringern und demgemäss die Höhen- und Breitenverhältnisse ändern, bekommen wir ungefähr den Eindruck, den einst die Fassade des Kölner Grabmals gemacht haben muss. Das Innere ist zweigeschossig anzunehmen, mit einem oberen rechteckigen

Heeres, p. 30 f.; ibd. p. 16 f. über den Fahnentempel). Den Sicherheitsdienst besorgten im Namen der civitas die Hastiferes. Eine Statuenbasis mit der Aufschrift „Genio hastiferum“ wurde 1893 auf dem Appellhofplatze gefunden (vgl. meine Notiz im Corr.-Bl. 1895 11, 41). Zu Bauten wurden ausser den ständig anwesenden Auxiliartruppen nach Bedarf Vexillationen der Prozinzialarmee kommandirt, deren Hauptquartiere Xanten und Bonn waren. Fahnentempel von Legionen waren demnach nur an diesen Orten möglich, der der 22. Legion speziell in Xanten.

Raume, dessen Wände gelben und rothen Verputz hatten, und einer unterirdischen Grabkammer.

Den Unterbau suchten wir leider vergebens; die benachbarten Grundstücke waren grösstentheils schon verbaut, so dass nur noch gegen N. und W. Vorstösse gemacht werden konnten, bei denen wir in einer Tiefe von etwa 4 m auf Gräber stiessen. Sie zeigten alle die Spuren früherer Plünderung, gewährten aber noch immer eine schöne Ausbeute, die früheren Schatzgräbern entgangen oder von ihnen nicht beachtet worden war [30]). Einzelne Fundstücke gehören zu dem Besten, was von römischer Kleinkunst in den Rheinlanden erhalten geblieben ist. In einem Bleisarge, der bereits seines Deckels beraubt war, so dass feuchte, schlammige Erde in alle Winkel hatte eindringen können, lagen neben dem vollständigen Gerippe einer männlichen Leiche Thongefässe, eine Thonlampe, ein bronzenes Tintenfass, eine Silbermünze Gordians III. und ein zierliches, wohl von einem Gürtel herrührendes Beschlagstück (Taf. I Fig. 1). Es ist aus durchbrochenem Silber gearbeitet und war ursprünglich mit farbigen Stoffen unterlegt, welche die Wirkung der feinen Ornamentik noch erhöhten; die Schmalseiten der rechteckigen Platte sind leicht umgebogen und mit Nieten zur Befestigung an dem Gürtelriemen versehen. Durch die Mitte zieht sich ein breites goldgesäumtes Band, auf welchem in schwarzem Niello AVSONI

---

30) Im Allgemeinen ist der Mangel an Gegenständen von materiellem Werthe, an Goldarbeiten, Edelsteinen, Goldmünzen in den Römergräbern von Köln auffallend. Er ist nicht etwa dadurch zu erklären, dass man als Leichenbeigaben meist minderwerthige Gegenstände wählte. Selten stösst man auf Särge, deren Deckel vollkommen unversehrt ist, meist ist ein Stück an einer der Schmalseiten abgebrochen, sie sind verschoben oder fehlen auch ganz, die Knochen sind durcheinandergeworfen und das nicht etwa bloss an Stellen, wo man Eingriffe moderner Erdarbeiter voraussetzen darf. Schon die Franken werden bei ihren Einfällen und mehr noch beim Sturze der Römerherrschaft den Gräberstrassen eine gründliche Untersuchung haben angedeihen lassen, die für sie um so leichter war, als damals die jetzige Erhöhung des Bodens noch nicht eingetreten war und die aufrechtstehenden Tituli und Grabmäler den Weg zu den Schätzen in der Tiefe wiesen. In der Luxemburgerstrasse aber dürften solche Nachgrabungen auch im Mittelalter vorgenommen worden sein, denn $^1/_2$ m ragte über einzelnen Särgen das Fundament einer Mauer hinab, die vermuthlich mit Wirthschaftsgebäuden des ehemaligen Klosters Weyer zusammenhing.

VIVAS zu lesen ist[31]). Die Felder über und unter dem Streifen sind durch Kreisbogen und über Eck gestellte Quadrate in einzelne Compartimente abgetheilt, welche mit zierlichen Ranken, theils in centraler rosettenartiger Anordnung, theils in tangential von einem Stiele abgelösten Voluten gefüllt sind. Eine Rinne mit goldtauschirten Rändern umschliesst das Ganze, an die sich oben und unten ein Saum lanzettförmiger Spitzen, seitwärts je zwei ornamentale Pelten anschliessen, die in Ranken auslaufen. Die Enden der Voluten haben meist zurückgebogene Bossen, andere aber verbreitern sich und es entstehen Formen, welche dem Blattwerke sarazenischer Arabesken ähnlich sind; manchmal erhalten sie durch seitlich angesetzte Voluten das Aussehen dreispältiger Blüthen. Der nähere Augenschein lehrt, dass dieses wie eine feine Spitzenarbeit wirkende Muster zahlreiche kleine Unregelmässigkeiten enthält, nicht mit Stanzen ausgeschlagen, sondern mit freier Hand gebildet ist. Den Goldschmied Hermeling, dem ich das Stück zeigte, setzte die vollendete Technik in Erstaunen, er erklärte es für das Vollendetste, das er in dieser Art gesehen und meinte, eine solche Arbeit wäre heute unmöglich, weil sie Niemand nach ihrem Werthe bezahlen würde[32]).

Aber nicht die Technik allein macht das Stück bedeutsam, mehr noch die Gruppirung und Ausgestaltung des Rankenwerkes, die Freude am rein linearen Phantasiren, die sich darin kundgiebt. Flüchtige Beobachter, welche die Fundumstände und die Inschrift übersahen, dachten an eine Arbeit der Renaissance, an die Verwandtschaft mit venezianischen Spitzenmustern; der Vorstand eines rheinischen Kunstgewerbemuseums sprach sogar von Gothik. Die hochentwickelte Behandlung des Flachornamentes erscheint für die Antike fremdartig und doch ist sie gar nicht so selten; schon die vollendete Technik beweist, dass sie viel geübt worden sein muss. Es ist in der That kein vereinzelter Einfall, der uns hier entgegentritt, es sind mehrere römische Metallarbeiten gleicher Art bekannt, aber bisher zu wenig beachtet worden. In fast allen rheinischen Museen finden sich kleine Beschläge von Gürteln und Schwertscheiden,

31) Das Cognomen Ausonius ist gallischen Ursprunges. Der Dichter der „Mosella“, Decimus Magnus Ausonius stammt aus Bourdeaux. Lehne ergänzt auch den Namen in der Inschrift Bramb. 1154 in Ausonius, während J. Becker Auso liest und ihn von Ausa im tarracon. Gallien ableitet.

32) Ueber die durchbrochene Metallarbeit der Römer (opus interrasile) vgl. Marquardt, Privatleben. II. 674.

die ein — allerdings meist einfaches — Durchbrechungsmuster mit gesägtem Rankenwerk und gegenständigen Blättern und Bossen zeigen, bei welchem die Ueberkleidung mit Akanthus vermieden ist und bloss die abstracte Linie wirken soll; an und für sich unbedeutend, lehren sie, in Zusammenhang mit den vollendeten Arbeiten gebracht, dass sich die spätrömische Kunst für die Flachdecoration des Metalles einen Stil zurecht gelegt hat, dessen Anfänge man bisher im Oriente suchen zu müssen geglaubt hat. Wahrscheinlich ist diese Ornamentik am glänzendsten beim Schmucke von Waffen zur Geltung gekommen und deshalb für uns nicht mehr so leicht zu verfolgen, wie die am Hausgeräth; die Bestattung mit den Waffen war nicht üblich, in den Gräbern, den sichersten Depots römischen Kunstgewerbes, sind diese nicht zu finden, an anderen Orten aber waren sie leicht der Zerstörung ausgesetzt und sind deshalb nur in verhältnissmässig geringer Zahl auf uns gekommen.

Um so erfreulicher ist es, dass gerade in Köln noch einige vorzügliche Beispiele dieser Decorationsart erhalten sind. Tafel II giebt unter Fig. 2—5 vier Verzierungen eines Gürtels wieder, die in Köln, Aachenerstrasse, gefunden sind und der Thewalt'schen Sammlung angehören. Fig. 4 bildete die Schnalle, durch deren seitliche, mit Dornen versehene Schleifen der gelochte Riemen gezogen wurde. Das quadratische, in schweres Rahmenwerk gefasste Silberplättchen zeigt in durchbrochener Arbeit zwei Rauten von Flachband. Durch sie zieht sich eine dünne Längsrippe, deren Mitte durch grosse, seitlich mit herzförmigen Zwischengliedern verbundene Volutenkelche hervorgehoben ist; darüber und darunter zweigen auf geschwungenen Stielen kleine Rundknospen ab, welche auf den drei übrigen Beschlägen gleichfalls zu Volutenkelchen geworden sind. Die dreieckigen Felder zwischen den Rauten sind von der Hälfte desselben Ornamentes ausgefüllt, die Ecken mit den Nietenköpfen durch eine Verzierung, die sich aus der Grundform der Knospe entwickelt, mehrere eingerollte Ansätze und eine geschwungene Spitze hat — eine Form, die gleichfalls an sarazenische Gebilde erinnert. Auch hier finden wir eine Eintheilung in geometrische Compartimente, wie an dem Zierstücke des Ausonius, ganz ähnliche volutenförmige Abzweigungen von einem Stiele, nur ist das Muster einfacher und die Arbeit womöglich noch exacter. Die übrigen Stücke des Beschlages enthalten nur eine Raute; Fig. 2 und 3 sind Besatzstücke, die seitlich von der Schnalle angebracht waren, Fig. 5 war am

herabhängenden Ende des Riemens befestigt. Die durchbrochenen Verzierungen waren auch hier farbig unterlegt. Die schweren Einrahmungen aus gegossenem und vergoldetem Silber werden aus aneinandergereihten Pelten gebildet. Die Pelta, das Amazonenschild, die sich auch auf dem Ausoniusbeschlage findet, ist ein beliebtes Ornamentmotiv der römischen Kunst, als Einzelform häufig zu Beschlägen von Pferdegeschirr, bandartig zur Friesdekoration an Wänden und zu Bordüren von Mosaikböden verwendet.

In Köln ist auch der in Fig. 6 in natürlicher Grösse abgebildete Gürtelschmuck gefunden, welcher sich in der Sammlung Forst befindet. Hier besteht das Ornament, ohne jede geometrische Eintheilung, aus schön geschwungenen Volutenranken, die von einem vergoldeten Weinblatte ausgehen und theils in eben solchen, theils in dreispältigen Blüthen endigen. Die Linien sind fast fadendünn gehalten, so dass man hier noch mehr als bei dem erstgenannten Stücke den Eindruck einer feinen Spitzenarbeit hat. Um den filigranartigen Stielen mehr Festigkeit zu geben, sind kleine Bossen in verschwenderischer Fülle abgezweigt, ohne dass dadurch das Grundmotiv des Ornamentes verschleiert würde. Das Ganze umgiebt ein vergoldetes Band, an das sich durchbrochenes Rankenornament mit gegenständigen Lotusblättern anschliesst. Der äussere Rand ist gleichfalls vergoldet und leicht gezahnt, die Nieten zeigen pausbackige Amorettenköpfe.

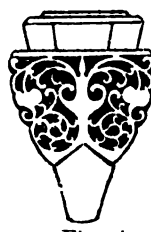


Fig. 4.

Fig. 7 derselben Tafel und Fig. 4 im Text (natürliche Grösse) beweist, dass diese Ornamentik nicht nur auf Platten Anwendung fand. Es ist ein silberner Fingerring, der bei Trier gefunden wurde und sich gleichfalls in der Forst'schen Sammlung befindet. Er enthält eine Carneolgemme mit der römischen Wölfin, zwei Victorien und einem Adler darüber, der einen Siegeskranz im Schnabel hält. Die Seitentheile sind durchbrochen; von einer starken Mittelrippe setzen zwei aufwärts gebogene kurze Bossen ab, über und unter ihnen paarweise grössere Voluten, von welchen die oberen in Epheublätter endigen. Das Blatt ist nicht naturalistisch gebildet, sondern hat die Herzform, welche mit Variationen in der Antike immer wiederkehrt, oft auch einzeln angewandt, als Hängezierrath an den römischen Feldzeichen und an Pferdegeschirr[33]). Von den Hauptvoluten zweigen auch hier

33) Von der Querstange eines Reitersignums hängen 4 Epheublätter

kleinere ab und von beiden die umgebogenen Bossen. Da das Ornament hier nicht unterlegt ist, kann man auf der Rückseite die Technik genau studiren. Das Metall ist mit einem feinen Bohrer gelocht und die Löcher mit kleinen Feilen und Messerchen aussen soweit ausgearbeitet, als es die Zeichnung erfordert; die Rückseite zeigt hier nur die Bohrlöcher, da das Metall ziemlich dick ist.

Wie diese Ornamentik zum Schmucke von Waffen verwendet wurde, lehren uns zwei im Rhein bei Mainz gefundene römische Schwerter. Das eine, sehr reich ausgestattete, ist im Mainzer Museum aufbewahrt, das andere in die Sammlung des Barons Heyl nach Worms gekommen. Das Mainzer Exemplar hat eine mit Silberblech verkleidete Scheide, auf welcher das Mundstück, drei Querspangen und die lange Spitze mit dem Ortbande durch aufgelegte vergoldete Bronzeplatten gebildet werden. Die Durchbrechungen derselben weisen ein ähnliches zierliches Linienspiel auf, wie die früher genannten Stücke; am Mundstück und der Spitze herrschen geometrische Grundmotive, Halbkreisbogen, Dreiecke und gerade Stiele vor, von welchen eine Fülle kleiner Bossen und Spiralen abzweigt, an den Querspangen intermittirende Wellenranken mit dreispältigen Blüthen. Etwas einfacher sind die Bronzebeschläge der anderen gleichfalls silbernen Schwertscheide. Am Mundstücke finden wir eine Reihe senkrechter Stiele, zwischen welchen S-förmige Voluten eingeschlossen sind; an der Spitze einen langen dünnen Mittelgrat und zwei parallel mit den Umrisslinien der Scheide zusammenlaufende Stiele, welche dicht mit kleinen Voluten besetzt sind; an den Querspangen je zwei Reihen von Bossen, welche sich wie die Bügel einer Krone zusammenschliessen. Hierher gehören noch kleinere Stücke von Waffenschmuck, Beschläge und Metallplatten unbestimmter Verwendung, deren durchbrochene Verzierung aus Combinationen einfacher und S-förmiger Voluten meist in streifenförmiger Anordnung besteht; sie finden sich in fast allen rheinischen Museen[34].

---

herab auf dem Relief eines Grabsteines aus Trier. Lindenschmit, Alterth. d. h. Vorzeit, I. 3, 7, 1. Ein Epheublatt schlingt sich durch die Inschrift COH V aus Niederbiber. v. Domaszewsky, Die Fahnen im römischen Heere. Auch an den Thierbildern der Signa selbst hingen Epheublätter. Vgl. Braun, Bonner Winkelmannsprogramm 1857, p. 33.

34) Das Mainzer Schwert ist von Friedrich Schneider in den B. J. 75, 152 f. besprochen. Eine Abbildung desselben bei Lindenschmit

Friedrich Schneider war der erste, der mit Recht bei den Mainzer Funden Anknüpfungspunkte an orientalische Decorationsweise erkannt hat, nicht bloss in gewissen Einzelheiten, wie den Blüthenendigungen und Verdickungen, sondern im Ornamentirungsprinzipe überhaupt, in der Art, wie hier ein Spiel von Linien in der Ebene, ohne jede Absicht auf plastische Wirkung getrieben wird. Dieses Prinzip galt als ein spezifisch orientalisches und Schneider glaubt deshalb, dass das Mainzer Schwert in den asiatischen Provinzen des Römerreiches entstanden sei. Diese Bestimmung setzt die Ansicht voraus, dass sich jener ornamentale Stil der Arabeske, an welchen die erwähnten Metallarbeiten Anklänge enthalten, bereits im Alterthume im Orient entwickelt und auf die klassische römische Kunst Einfluss genommen habe. Thatsächlich liegt das Verhältniss aber umgekehrt. Keine der verschiedenen Kunstweisen des alten Orients kennt die Arabeske oder eine verwandte Ornamentik, sie tritt uns erst in der sarazenischen Kunst des Mittelalters entgegen. Die Antike war hier vielmehr der gebende, der Orient der empfangende Theil; aus klassischen Ornamentmotiven hat sich allmälig in jenen Gegenden des Orients, die zum römischen Universalreiche gehört hatten, dessen Kunst fast völlig in antiken Formen aufgegangen war, das orientalische Arabeskenornament entwickelt. Es ist Riegl's Verdienst, die Wege dieses Prozesses nachgewiesen zu haben, indem er darlegt, dass in der Kunst der altorientalischen Völker gerade das fehlt, was das Grundprinzip der sarazenischen Ornamentik bildet, nämlich die Ranke[35]. Sie ist von der Antike nicht aus dem Oriente herübergeholt, sondern aus der mykenischen Kunst. Hier findet sich die Art, pflanzliche Motive mittels einer geschwungenen Linie innerhalb eines fortlaufenden Streifens zu verbinden, zuerst an Stelle der unvermittelten Aneinanderreihung vor. Die Entwicklung geht dann auf griechischem Boden weiter, sie führt in den chalkidischen Vasen schon zu der Fähigkeit,

---

a. a. O. IV. 27, 1, des Wormser Schwertes ibd. fig. 3. — Beide auch bei Lindenschmit Sohn, Mainzer Museum 27, 9, 12. Kleinere Ornamente bei L., Alterth. I. 10, 6, II. 4, 3, 5 u. 1, 5, 8. Durchbrochene Goldplättchen als Anhänger von Schmuckketten in den Museen zu Bonn und Wiesbaden. Das Diadem von Heerapfel, das Gerhard (B. J. 23, 132) für etruskisch hält, ist nach gewissen Einzelheiten (Pelten etc.) wol spätrömisch.

35) A. Riegl, Stilfragen. Grundlegungen zu einer Geschichte der Ornamentik. Berlin, Siemens, 1893.

neutrale Flächen mit Rankenwerk zu füllen, sie zieht sich weiter durch die römische und byzantinische Kunst, durch das Mittelalter, die romanische, gothische und sarazenische Kunst bis in die Renaissance hinein. Die Entwicklung der Ranke ist fast gleichbedeutend mit der Geschichte des Ornamentes überhaupt. Riegl sieht seine Hauptaufgabe darin, das Pflanzenrankenornament in seinen verschiedenen Stadien in Griechenland, Rom und Byzanz Schritt für Schritt zu verfolgen und dabei die Keime nachzuweisen, welche in der sarazenischen Kunst des Mittelalters zur Ausbildung der Arabeske führten. Seine Ausführungen werden durch die ihm unbekannten Typen antiker Flachdekoration auf Metall vollkommen bestätigt und theilweise ergänzt. Wenn er es z. B. noch als eine Eigenthümlichkeit, als eine Erfindung der sarazenischen Kunst bezeichnet, innerhalb des Gesammtmusters abgeschlossene Compartimente in Form von sphärischen Polygonen zu bilden, welche gleichsam den Rahmen für den darin befindlichen Inhalt von Blumenranken bilden, so sehen wir an den geometrischen Einrahmungen unserer Metallornamente, dass die Antike auch darin für den Orient vorbildlich war. In der antiken Kunst sieht Riegl bis auf die spätere römische Kaiserzeit im Allgemeinen die Tendenz vorwalten, das geometrische Element in der Ornamentik zu naturalisiren[36]), die abstrakte Linie durch natürliche Formen zu verlebendigen. In den letzten Jahrhunderten gewinnt das geometrische und lineare Element wieder mehr Bedeutung; es äussert sich in den Bandverschlingungen der Mosaiken und Sarkophage, ist aber auch schon an pompejanischen Wanddecorationen zu beobachten, wo sich Friesstreifen und Lisenen wieder mit rein linearem Rankenwerke füllen, das auf einem senkrechten Stiele ansteigt oder an einem wagerechten sich abwickelt, wie die kleinen Bossen und Voluten an unseren durchbrochenen Verzierungen[37]). An diesen selbst ist ja der pflanzliche Charakter ganz abgestreift, die Ranken sind völlig zu abstractem Linienspiele geworden. Das Ornament, wie es sich in diesen Arbeiten, theilweise auch unter dem Einflusse der Technik und der Kleinheit der Stücke entwickelt hat, bedeutet also ein Stadium in dem Umwandlungsprozesse der

36) F. Wickhoff verfolgt unter dem gleichen Gesichtspunkte in der Ausgabe der Wiener Genesis die Entwickelung des naturalistischen Pflanzenornamentes der erten Kaiserzeit.

37) Vgl. Niccolini, Pompeii, tav. 2, 31, 69 ff. Suppl. tav. 10 (Knospenformen in Mosaik).

antiken Pflanzenranke zur Arabeske, das letzterer schon recht nahe kommt. Dass auch die Blüthenmotive sich manchmal sehr den Formen nähern, welche sie in der sarazenischen Kunst angenommen haben, ist nicht verwunderlich. Die Antike hat sie ja den altorientalischen Künsten entlehnt, fast alle lassen sich auf den Lotus und dessen Hauptformen als Knospe und dreispaltige Blüthe zurückführen, ebenso der Volutenkelch. Die Ausgestaltung dieser Grundformen in der Antike ist eine sehr reiche und mannigfaltige, namentlich auch auf unteritalischen Vasen. Auf diesen, auf Mosaiken und Wanddecorationen begegnen uns Formen, die mit den sarazenischen schon viel Verwandtschaft haben. Besonders auffällig ist dies bei den Knospenmotiven eines Mosaikfussbodens des Museums Wallraf-Richartz, der aus der Händelstrasse in Köln stammt[38]). Wenn man die Antike als den Ursprung der Arabeske erkennt, wird auch die Aehnlichkeit zwischen unseren zierlichen durchbrochenen Metallarbeiten und den Filigran- und Tauschirmustern der Balkanvölker klar, wo sich auf ehemals römischem Boden, durch die Verhältnisse begünstigt, in der Hausindustrie antike Formen, als Reste der einzigen Kunst- und Culturepoche, welche dort überhaupt festen Fuss fassen konnte, bis heutzutage überraschend rein erhalten haben. Und was von orientalischen Formen dort hinzugetreten ist, das ist ebenso wie das auf demselben Wege zu uns herübergekommene Arabeskenwerk der Kleinmeister verarbeitete Antike. So hat noch das sinkende Rom in seiner Kunst der Nachwelt ein Vermächtniss hinterlassen, das wahrhaft unermesslich ist.

Von den Gegenständen, welche demselben Bleisarge entstammen, in welchem der Ausoniusbeschlag gefunden wurde, ist noch ein bronzenes Tintenfass erwähnenswerth[39]). Es hat die Form eines

38) Vgl. meinen Bericht im B. J. 93, u. Taf. V.

39) Antike Tintenfässer sind mehrfach erhalten. Meist sind sie aus Bronze hergestellt, von cylindrischer Form, mit einem Scharnierdeckel als Verschluss und einer seitlichen Oese zum Anhängen an den Gürtel. Auf pompejanischen Wandgemälden sind auch Doppelcylinder für schwarze und rothe Tinte und Tintenfässer in Form sechseckiger Prismen dargestellt. Nicht selten sind sie aus Terra sigillata von runder, gedrungener Form, der obere Theil mit dem Eingussloch leicht konisch erhöht. Im Museum Wallraf-Richartz sind von beiden Gattungen mehrere Stücke vorhanden, auch zwei Schreibfedern aus Bronze, röhrenförmig, mit einer den modernen entsprechenden gespaltenen Spitze, an welcher nur die Durchbrechung fehlt. Rothe Tinte wurde aus Zinnober, schwarze aus Kienruss

breiten Cylinderrohres mit einer starken achteckigen Platte, in welcher sich das Eingussloch befindet. Um dieses schlingt sich feines leicht erhabenes Rankenwerk, sowie ein dicker Blätterkranz in Hochrelief; in den Ecken erscheinen unzusammenhängende Buchstaben in Gravirung: HO MV LP IV LV. Der Deckel ist rund, mit einem Scharnier versehen und seitlich an einem Kettchen angehängt. Ein ganz ähnlich ausgestattetes Tintenfass, das 1893 gefunden wurde und sich im Museum Wallraf-Richartz befindet, zeigt die Rankenwindungen um das Eingussloch in Silbertauschirung. Ein drittes befindet sich in der Sammlung C. A. Niessen zu Köln.

Einige Schritte von dem Bleisarge stiessen wir auf das Fussende eines Sarkophages aus rothem Sandstein, der nur noch Knochenreste enthielt. Er war, wie nach seiner völligen Freilegung festgestellt werden konnte, früher vom Kopfende aus beraubt worden, nachdem man ein Stück des Deckels abgeschlagen hatte. Bei dieser Gelegenheit hatte man aber versäumt, die Erde, welche den Sarg umgab, zu untersuchen. Wir holten dies nach und fanden den vollständigen Bronzebeschlag eines Holzkästchens und mehrere interessante Gläser. Das Holz des Kästchens war vermodert, doch konnten die Beschläge auf einer erneuerten Unterlage wieder zusammengesetzt werden. An der Schlossplatte befand sich ein aus zwei Delphinen geformter Henkel, an den oberen Ecken Rundbeschläge mit gestanzten Löwenköpfen, an den Kanten rechtwinklig umgebogene Platten von der üblichen Art, in der Mitte des Deckels ein quadratisches Täfelchen mit einer Reliefdarstellung: Zwischen zwei Männern mit Binden in den Händen steht eine grössere weibliche Gestalt in Vorderansicht, mit Nimbus, Schleier und langem Gewande, welche die ausgebreiteten Arme erhebt. Es war dies, wie im griechisch-römischen Cult, auch die in altchristlicher Zeit übliche Gebetsstellung. Derartige Gestalten werden daher Oranten genannt. Auf Grabmälern wird so der Verstorbene in seiner leiblichen Erscheinung, männlich oder weiblich, vorgeführt, wobei zu der individuellen Bedeutung eine symbolische, die der im Glauben an Christus abgeschiedenen Seele hinzutritt. Die zwei begleitenden Personen, die in solchen Fällen selten fehlen, sind nach Garucci's[40])

und Gummi bereitet. Vgl. Blümmer, Ant. Technologie I. 326. Marquardt, R. Privataltertümer II. 389 f., Guhl und Koner, Leben d. Gr. u. R. p. 225, 654. Museo Borb. I. 12. — B. J. 5, 302; 75, 95.

40) Garucci, Storia dell' arte christ. 59, 2; 377—380. — Vgl. auch

Erklärung Angehörige des Reiches der Seligen, welche den Todten beim Eintritt in's Jenseits begrüssen. Das Kästchen, welches der Verstorbenen hier mitgegeben wurde, ist durch das Relief als christliche Todtenbeigabe gekennzeichnet. Durch Grösse, Stil und Technik, wie durch die Art der Patinirung erweist sich ein Relief der Sammlung C. A. Niessen in Köln als ein Erzeugniss derselben Werkstätte; es stellt die Auferweckung des Lazarus dar, stammt demnach also gleichfalls vom Beschlage einer Grabkassette. Die übrigen Todtenbeigaben hatten keinen spezifisch christlichen Charakter. Sie bestanden aus einer dicht zusammengestellten Gruppe von Gläsern, aus deren Mitte eine Muschelkanne mit Fadenhals hervorragte, bis auf einen Henkel wohl erhalten. Ihr zur Seite standen zwei Traubengläser (Taf. II, Fig. 1, 2), Becher und Kannen, darunter ein grosses Exemplar des Fässchentypus mit dem Stempel FRON auf dem Boden. In den Trauben- und Muschelkannen finden wir zwei beliebte Formen der venezianischen Glasindustrie durch die Antike vorgebildet, ebenso in der unter Fig. 4 derselben Tafel dargestellten grossen Kanne, welche unweit der genannten Gruppe gefunden wurde. Diese hat einen kegelförmig nach unten erweiterten Körper und ist an der leider beschädigten Mündung mit einem dicken zackigen Glasfaden verziert, der über dem Henkelansatze eine grosse aufrechtstehende Schleife bildet. Von der prachtvollen silberglänzenden Iris, welche das Original wie ein blankpolirtes Metallgefäss erscheinen lässt, gibt die Abbildung freilich nur eine sehr schwache Andeutung.

Aufgeschmolzene Glasfäden bilden auch die Verzierung einer grossen, in einer benachbarten Grabstätte aufgefundenen Cylinderkanne (Taf. II. Fig. 3). Die Verschlingungen derselben, die dem flüchtigen Blicke fast wie arabische Schriftzüge vorkommen, sind Phantasieformen, wie sie entstehen können, wenn der Arbeiter die geschmolzene Glasmasse aus der Pfeife in raschem Zuge auftropfen lassen muss, ehe sie erkaltet; für diese Technik eignen sich schlangenförmige Windungen am besten. Gleichwohl liess er dem Zufalle dabei nicht freien Lauf, sondern wiederholte das Muster mit geringen Abweichungen fünfmal in drei Reihen übereinander. Die noch warmen und bildsamen Fäden drückte er an manchen Stellen flach, so dass

---

Heuser, Die altchr. Orpheusdarstellungen, p. 22 und Christl. Kunstblatt 1893, p. 88; V. Schultze, Archäologie d. altchristl. K. p. 175.

ein Wechsel von breiten und dünnen Formen eintrat und versah sie mit Querriefungen. Die Technik ist jener der sog. Barbotinegefässe in Thon nahe verwandt. Besonders wirksam war sie, wenn man verschiedenfarbiges Glas, durchsichtiges und opakes verwandte, wie z. B. an gestielten Schöpfschalen, oder Gold, wie auf der Taf. II Fig. 5 abgebildeten Kanne. Diese wurde bei Fortsetzung der Ausgrabungen in einem Sarge jenseits der Hochstadenstrasse gefunden und bildet mit ihrer eleganten Form und bewunderungswürdigen Technik eine Zierde der Alterthümersammlung des Museums Wallraf-Richartz. Leider ist sie nicht ganz erhalten, in mehrere Stücke gebrochen, von welchen einige fehlen. Ihr Körper ist plattrund und beiderseits mit einem Rosettenornamente verziert, das aus opakweissen, azurblauen und goldenen Glasfäden gebildet ist. Erstere sind in der Masse gefärbt, die Vergoldung dagegen ist nur eine oberflächliche, durch nachträgliches Auflegen von Blattgold auf die bereits angeschmolzenen Glasfäden hergestellt. Das Ornament besteht aus einer dicht geschlossenen Goldspirale, von welcher vier blaue Diagonalrippen mit rundgezackten goldenen Blattumrissen auslaufen; zwischen diesen sind blau-weiss-goldene Festons mit fliegenden weissen Bändern angebracht. Weiss sind die Fäden, welche Hand und Fuss des Gefässes umziehen, von derselben Farbe der breite zackige Faden, welcher die Henkel hinanläuft und oben eine kleine Schlinge bildet, blau der ebenso geformte an der Peripherie des Kreises. Erstaunlich ist die Sicherheit, mit welcher der Arbeiter hier den dünnen Faden handhabte, die Spirale wand, die Wellenlinien der Blattumrisse beschrieb, ihn bei der feinen und verwickelten Zeichnung stets an die richtige Stelle setzte. Nachträgliche Verbesserungen sind ja bei dieser Technik so gut wie ausgeschlossen. Der Director der rheinischen Glashüttengesellschaft in Ehrenfeld, Rauter, der zahlreiche römische Gläser vortrefflich nachgebildet hat, verzichtete auf die Imitation dieser Kanne wegen Mangels an hierzu geschulten Kräften und bezweifelte selbst, dass es deren heute noch in Murano gebe. In demselben Sarge befanden sich noch die Bruchstücke einer zweiten ganz gleich geformten und dekorirten Kanne, Bronzeplättchen mit gestanzten Medaillons, welche zum Beschlage eines Kästchens gehörten, sowie ein Gefäss in Form eines Schweines (Fig. 6), aus azurblauem Glase, an Beinen und Ohren gelb überfangen und am Rücken anstatt der Borsten mit einem gelben welligen Glasfaden geschmückt. Es ist zu erwarten, dass die alte Gräberstrasse in Zukunft noch weitere Funde liefern wird.

---

3. Verzeichniss der Stempel auf Terra sigillata-Gefässen,

die sich in die Zeit von rund 70—250 n. Chr. datiren lassen.

(Zu dem Aufsatz „Terra sigillata" in Heft XCVI S. 103 ff.)

In der ersten Columne sind die Stempel zusammengestellt, welche aus Funden stammen, die sich mit Sicherheit dem genannten Zeitraume zuweisen lassen. Die Citate sind bei diesen fortgelassen. Sie sind entlehnt für:

Heddernheim . . . . . Mittheil. an die Mitglieder des Frankfurter Vereins VI 1881 S. 397 ff. VII S. 206 ff.
Saalburg . . . . Nassauer Annalen XIII S. 238.
Friedberg . . . . Nassauer Annalen XIV S. 282.
Rückingen . . . . . . Castell von Rückingen, Hanau 1873.
Gross-Krotzenburg . . Zeitschrift für hessische Gesch. N. F. S. 28 ff. Suppl. 8.
Miltenberg . . . . . . Nass. Annalen XIV S. 341 ff.
Butzbach, Murrhardt, Unterböbingen . . . Hettner-Sarwey, der Obergermanisch-raetische Limes, Lieferung I.
Osterburken . . . . . Ebendort, Lieferung II.
Neuwied-Niederbiber. Dorow, Alterthümer von Neuwied.
Kesselstadt, Zahlbach . . . . Schuermans.
Oehringen. . . . . . . Keller, Vicus Aurelii.
Rottweil . . . . Hölder, Thongefässe d. Alterthumssamml. in Rottweil.

Flavion . . . . Annales de Namur VII p. 1 ff.
Juslenville . . . . . . Bull. de l' inst. arch. Liégeois IX p. 135 ff.
Houthem-St. Gerlach . Publ. de la soc. hist. et arch. de Luxembourg V p. 347 ff.
Wancennes . . . . . . Annales de Namur XVI p. 363 ff.
Fécamp . . . . Cochet, Normandie souterraine p. 97 ff.
Neuville-le-Pollet . . . Ebendort p. 71 ff.

Bei den kleineren Funden habe ich das betreffende Citat beigesetzt.

In der zweiten Columne stehen sonstige Nachweise desselben Töpfernamens. Hier sind meist Citate beigefügt. Die Stempel aus der grossen Nekropole von Trion finden sich in den Mém. de l'académie des sciences, belles lettres et arts de Lyon. Classe des lettres. vol. XXV Lyon 1888. Alle übrigen Stempel, bei denen ein Citat fehlt, beruhen auf eigener Abschrift und auch die meisten Stempel von der Saalburg habe ich selbst nach den Originalen korrigiren können. Eine eingeklammerte Zahl hinter dem Stempel bezeichnet die Form des Gefässes nach B. J. XCVI Taf. I—VI. Wo der Fundort nicht bekannt ist, ist der Aufbewahrungsort in eckigen Klammern [-] dem Stempel beigefügt.

Die ganz unleserlichen oder stark verstümmelten Stempel habe ich in das Verzeichniss nicht aufgenommen.

Dieser Anhang war bereits fertig gestellt und zum Theil gesetzt, als ich durch die freundliche Vermittlung der Herren Professor O. Hirschfeld und Dr. O. Bohn die Möglichkeit erhielt, die Sammlung für das Instrumentum domesticum des XIII. Bandes des Corpus inscriptionum latinarum zu benutzen. Da diese zum grossen Theile auf neuen Abschriften, namentlich von Hirschfeld und Zangemeister beruhen, so ergaben sich daraus viele Berichtigungen der bisherigen Publicationen. Das ganze ungeheure Material in meinen Anhang hinein zu arbeiten, konnte nicht meine Absicht sein. Ich musste mich damit begnügen, was ich bereits hatte, nach den neuen Abschriften zu berichtigen. Für die erste Hälfte bis zum Buchstaben M war dies auch einigermassen durchführbar, da hierfür bereits Dr. Bohn's Ausarbeitung vorlag. Bei der zweiten Hälfte musste ich mich darauf beschränken, die für meinen Zweck wichtigsten, d. h. datirten Stücke nachzuprüfen. Während also die aus alten Publicationen, namentlich Schuermans' entnommenen Stempel in der ersten Hälfte des Anhanges vielfach verbessert sind, mussten im zweiten Theile

viele Versehen stehen bleiben. Wenn ich trotzdem, dem Wunsch der Redaction dieser Jahrbücher nachkommend, den in meiner Arbeit versprochenen Anhang hiermit publiciere, so geschieht es, weil ein Verzeichniss datirter Stempel bei der Datirung neuer Funde von Nutzen sein kann. Die Fehler, die sich ja meist auf kleine Versehen beschränken, fallen hierbei weniger ins Gewicht. Besseres zu geben war wenigstens in diesem Augenblick mir nicht möglich, einen festen Boden wird für diese Studien erst der XIII. Corpusband schaffen.

Die Hauptschlüsse, die sich aus dem Material ziehen lassen und die ich in meiner Arbeit S. 105 auch schon ausgesprochen habe, will ich kurz wiederholen. Es ergibt sich, a) dass Arretina in dieser Zeit in Germanien nicht mehr vorkommen; b) dass auch sonstige italische Sigillata kaum mehr nachweisbar ist; c) dass die verschiedenen Provinzen vielfach die gleiche Bezugsquelle, wahrscheinlich Gallien, für ihre Sigillata haben. Einzelne Fabriken haben freilich ganz lokale Verbreitung. In wie weit hier ein zeitlicher Unterschied vorliegt, indem die weiter verbreiteten, z. B. in Belgien und am Limes vorkommenden Stempel früherer Zeit angehören als die auf die eine dieser Gegenden beschränkten, kann noch nicht entschieden werden. Ich neige dazu anzunehmen, dass die Beschränkung einer Reihe von Stempeln auf die Castelle am Main und Taunus und die umliegende Gegend mit dem Aufblühen der dortigen Sigillataindustrie zusammenhängt, die sich in Rheinzabern mit einiger Sicherheit ins II. Jahrhundert datiren lässt.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
1	ABBO FE Osterburken.	ABBOF Rheinzabern Sch. 13. ABBO FE (rückläufig) Rheinzabern Sch. 14 (ornam. Gefäss). ABBOFE [Köln] (39). ABBO FECIT [München] aus der Pfalz C. III 6010. 1.
2	ADIVS Friedberg.	

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
3	ADVOCISI·O Juslenville.	York C. VII 1336. 16 b. Augst, Douay Sch. 74. ADVOCI/// Allier Sch. 72. ADVOCISI Brotonne (ornam. Gefäss) Sch. 73. Moulins Cleuziou p. 129. Trion. ADVOCIS·F Exter C. VII 1336. 16 c. ADVOCISF, ADVOCISFI Vienne C. XII 5686. 13. ADVOCISI O Tongres Sch. 75. ADVOCISI·OF London C. VII 1336. 16 a. DVOCIS Chesterford C. VII 1336. 16 d. ADVOCISI York C. VII 1337. 2.
4	a. ΛENICΛTV(31) Saalburg, Heddernheim. b. ΛENICΛI/ Saalburg.	AENISAIN Wiesbaden Sch. 97.
5	AFER·FEC Neuwied.	AFER·FECIT [Trier, Prov.-Mus. 3418]. [Bonn] B. J. 89. 1. Vechten. OF Λ///, OF·AFRI Citania C. II 6257. 6.
6	AISTIVI·M Élouges.	ΛISI, ΛI//STIV, AESTIVI London C. VII 1336. 21 f. AIISTIVI Allier Sch. 105. AIISTIVI·M Meersen B. J. 41. 181. London C. VII 1336. 21 b. AESTIVI·M Vienne, Die C. XII 5686. 16. AEST VI M Cambridge, AE///IIVM London, Castlecary C. VII 1336. 21. AESTIVI MA Basel Sch. 104 ff. AESTIVVS Bavay Sch. 109.
7	a. AIT Juslenville. b. AI† Heddernheim.	b. Bonn (33) B. J. 64. 186, B. J. 89. 1. Trier [Prov.-Mus. 11005]. AITI Holland Sch. 167.
8	OF ALBAN Heddernheim.	Trion. ALBAN Aoste C. XII 5686. 27. Poitiers, Allier Sch. 173. ALBANI London C. VII 1336. 32. AKBANI

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
		Orange C. XII 5686. 27. Riegel, Wiesbaden Sch. 175. ALBAI Orange C. XII 5686. 27. OFALBA Die C. XII 5686. 27. OFALBAN Nîmes C. XII 5686. 27. Trion. OF·ALBAN London C. VII 1336. 33. OFALBAN Trion. OFALBAN (27) [Mainz]. OF·ALBANI Orange, Nîmes C. XII 5686. 27. OF ALBANI Allier Sch. 179. OF-ALBANI Trion. OF·ALBANI Augsburg C. III 6010. 8. London, York C. VII 1336. 33. Studenberg, Windisch Sch. 180. ALBAN·M London C. VII 1336. 34. ALBANI·MA· Cambridge C. VII 1336. 34. Nîmes C. XII 5686. 27. Sicher von anderem Töpfer: ALBA IN Puteoli C. X 8056. 20. ALB ANI und ALBAN Atti d. L. IV 5. 184. 63.
9	a, b. ALBILLVSF u. ALBILVS Heddernheim. c. ALB//LVSF Saalburg	ALBILLVSF Rossum Sch. 185. ALBILLI·M, ALBILLI·M/, MILLIBLA London, York C. VII 1336. 36.
10	a. ALBINI·M Friedberg, 2 mal. b. ALBINVSF Saalburg. c. AL·BINVSFE Oehringen, Heddernheim. d. AL·BINV Osterburken.	a. Kreuznach. b. Ensdorf Sch. 195. c. Schlögen, Regensburg C. III 6010. 9. Sch. 196. Ioviacum Sch. 197. ALBINI M Aldborough, Wilderspool C. VII 1336. 39. Trion. ALBINI·M Trion. ALBINVS·F Tarraco C. II 4970. 18. ALBINVS F [Trier] W. Z. I Corr.-Bl. 39. ALBINVS F Trion. ALBINVS London C. VII 1336. 37. Ste. Colombe C. XII 5686. 29. Weinheim, Mainz,

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
		Regensburg, Köln, Allier, Amiens Sch. 194. Trion. Paris [Mus. Carnavalet]. ALBIN, ΛLBIN Tongres Sch. 186 f. [A]LBIN Voorburg Sch. 189. ALBI, ⱯLBINV, NVS / ΛLB Trion. ΑΚBIИV/ Ste. Colombe C. XII 5686. 29. ALBINI Vaison, Vienne, Nîmes C. XII 5686. 29. Urso C. II 6257. 10. Allier, Tongres Sch. 188. ALBIN F Headington C. VII 1336. 38. ALBINI·MA London C. VII 1336. 39. ALBINI MA Allier Sch. 192. Trion. Λ·L·B·I·N·I·M Caerwent, Castlecarry C. VII 1336. 39. OF·ALBIN Schefford C. VII 1336. 40. Tarraco C. II 4970. 18. OF ΛBIN Vaison, OF ΛbIN Vienne C. XII 5686. 29. OF·ABN, OF ABIN, OF ALBINI Tarraco C. II 4970. 18. OFΛLBINI Poitiers Sch. 190. ALBINI·OF London C. VII 1336. 41. Ste. Colombe C. XII. 5686. 29. ALIN OF Tarraco C. II 4970. 18. F·ALBINI·OF Vienne, Genf C. XII 5686. 29. F·ALBINIS·OF Amiens Sch. 193. Rouen.
11	ALIBLETVS Heidelberg mit Münzen von Domitian, Traian, Hadrian B. J. 62. 15.	
12	a. AMΛ Friedberg. b. AMABILIS Kesselstadt. c. /MABILIS Friedberg.	

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
	d. /ΛΛBILIS (31) Saalburg.	d. [Trier, Prov.-Mus. no. 2115].
	e. ΛMΛBILIS Kesselstadt.	i. Bonn B. J. 89. 2.
	f. ΛMΛBILISF Heddernheim.	AMΛBIL Andernach B. J. 86. 176. ΛMΛBIL Bonn B. J. 89. 2.
	g. ΛMΛBIKISI' Rondenbosch.	ΛMΛBILIS·F Andernach, ΛMΛBII/// Neuss, ΛMΛBII/// Grimmlinghausen B. J. 89. 2. ΛMΛLIS F Neuss B. J. 53. 311.
	i. ΛMΛBIKIƧ Rückingen, Friedberg.	AMADIS Châtelet Grivaud p. 165.
13	ΛMΛV . . . Friedberg, Zahlbach. (Amandus?)	
14	AMATVS (31) Juslenville.	AMAT Paris Grivaud Taf. VIII. 12.
15	a. AMMIVS Heddernheim, Juslenville (35), Bingen mit Inschr. d. IV. Coh. Delmatarum, die i. J. 103 noch in Britannien steht. B. J. 34. 282.	a. Heimersheim, Voorburg Sch. 281. Mainz [Centr.-Mus.], Mannheim Sch. 279.
	b. AMMIVSF Saalburg (33), Juslenville.	b. London C. VII 1336. 60.
16	ANDECARVS FEC· Rottweil.	vergl. AND und ANDE Poitiers Sch. 308.
17	ΛPOKINΛRIS Düfferward. Gräber Traian. Zeit. B. J. 49. 75.	Tongres Sch. 391. APOLINARIS Allier Sch. 391.
18	ARAN, RAN Rottweil.	ARAN Bavay Sch. 452.
19	ARC·OF Friedberg.	London C. VII 1336. 88. Bonn B. J. 89. 3. :· ARCUS Trion.
20	ARDAC (25) Juslenville.	London C. VII 1336. 89. Vienne, Ste. Colombe C. XII 5686. 73. Trion. ARDACI Bonn B. J. 7. 167. Tarraco C. II 4970. 43. Augst, Windisch, Limo-

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
		ges, Amiens, Paris, Douay Sch. 467. Trion.
		ARD Paris Sch. 460. Trion.
		O·ARD Tongres Sch. 462. Bonn B. J. 89. 3.
		OARDA Trion. O·ARDA/// Kreuznach B. J. 89. 3.
		OF·ARD Windisch Sch. 463. OFARD Allier Sch. 464. Trion.
		OF·ARDA Orange, Nîmes C. XII 5686. 72.
		OF ARDA Tongres Sch. 465.
		OFARDA Trion. OFARDA/ Tarraco C. II 4970. 43.
		OF ARDA Narbonne C. XII 5686. 72.
		OF ARDACI Allier Sch. 468. Reims Bull. d. ant. de France 1881. 245. OF·ARDACI· Trion. Andernach (ornam. Schale) B. J. 89. 3.
		OF·I·ARDAC Vienne, Genf C. XII 5686. 73.
		oFI ARDACI Paris [Mus. Carnavalet].
		//·ARDAC (31) Reims Bull. des ant. de France 1881. 245.
		ARDACIMA Vichy-les-Bains Sch. 470.
		ARACI MA London C. VII 1336. 87.
		APPACI VA Lodève C. XII 5686. 63.
21	ARRVS F Hofen (Württemb.) in röm. Villa. Münzen v. Ant. Pius, Faustina, Hadrian, Marc Aurel, Sept. Severus, Traian. B. J. 4. 90.	ARR Wilderspool, ARRO London, Exeter C. VII 1336. 91 f. ARRI Nîmes C. XII 5686. 76. Tarraco C. II 4970. 46.
22*	T·ARTU// (31) (Lesung unsicher. Vgl. d. vorige) Butzbach.	

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
23	a. ARVERNICVS Saalburg. b. ΛRVERИICI (33) Juslenville.	a. Elsass, Nymwegen Sch. 500.
24	ATEI Friedberg.	Das Vorkommen dieses Stempels ist unter den Funden dieser Zeit vereinzelt. In älteren Funden ist es eines der häufigsten und weitestverbreiteten. Vgl. z. B. C. VIII 10479. 8. C. III 6010. 19. C. II 4970. 51 ff. C. X 8055. 4 ff. 8056. 5. 46 ff. 343. C. XII 5686. 81 ff. C. VII 1336. 96 (auch in Britannien nur ein Stück). Sch. 526—44 u. s. w.
25	a. ATTIANVS Heddernheim, Zahlbach. b. ATTIAИVS F Saalburg. c. ATTIAN Heddernheim.	a. Wien, Epfach C. III 6010. 24. Rheinzabern, Mainz, Rückertzhausen Sch. 603. ATTIANVS Bonn B. J. 89. 4. York C. VII 1336. 107. ATIANVS FE [München] C. III 6010. 24. ATTIANI Fins d'Annecy C. XII 5686. 96. ATTIANIOF London C. VII 1336. 108. ATTIA [Trier, Prov.-Mus. 397].
26	a. ATTILLVS F Heddernheim, Friedberg. b. ATTILLVS F Kesselstadt. c. [ATT]ILLVSE Juslenville. d. SVΛΛITTA Friedberg (ornam. Gefäss). e. ATTILLV/ Heddernheim.	a. Bonn (33) [Samml. d. Univ.]; [München] C. III 6010. 25. [Darmstadt] Sch. 613. [Speier (32)]. Trion. ATTILLVS/// Vienne C. XII 5686. 98. ATTILLI Trion. ATTILI Bordeaux, Montans Bull. des ant. de France 33. 152. ATTILLI M York C. VII 1336. 110. ATTILLI MA Vienne C. XII 5686. 98.
27	a. ATTIVS Kesselstadt.	b. Riegel, Rottenburg Sch. 614.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
	b. ATTIVS·F Friedberg.	ATTIVƧ FE Tongres Sch 615. ATTIVSFC, ATTIVS·FE Trion.
28	a. AVIITEDOF Heddernheim.	b. [Speier]. AVETEDA F Afferden Sch. 644.
	b. AVETEDO F Heddernheim.	AVITEO F Voorburg Sch. 682.
29	a. AVGVSTINVSF Köngen Miller, Grabstätten S. 18.	a. Rottenburg B. J. 15. 81. Neuss B. J. 53. 311. Canstatt Sch. 662. AVGVSTINVS London C. VII 1336. 120
	b. AVGVSTINVSF Osterburken Keller, Vicus Aurelii S. 45.	[Speier (33)].
	c. ƧVИITƧVꓷVA Heddernheim.	
30	a. AVITVS Köngen B. J. 10. 48.	a. London C. VII 1336. 122. Vienne, Genf C. XII 5686. 116. Bavay, Allier Sch. 689. Reims Bull. des ant. de France 1884. 134 ff. [Speier].
	b. AVITVSF Rückingen, Rottweil, Saalburg.	b. (32) [Speier].
	c. AVITV Friedberg.	c. Vechten.
	d. AVITV/FEC Murrhardt (31).	d. AVITVS FEC (33) [Speier]. AVIT London VII C. 1336. 121.
	e. ⅃ITVA Gross-Krotzenburg.	AVITI·M London, Chesterford C. VII 1336. 124. Douay Sch. 684.
	f. AVIII·M Rottweil.	AVITI·MA Sibson C. VII 1336. 125.
	g. AVITI F (rückläufig) Osterburken.	AVITI O Riegel Sch. 686. AVITOƧ·OF London C. VII 1336. 126. AV//VS·F London C. VII 1336. 123. AVITVS FE Wien C. III 6010. 38. OF AVITI Trion.
31	AVRICI M Rottweil.	AVRICV·F Richborough Sch. 708. Canstatt, Mainz Sch. 716.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
32	a. AVSTRVS F Saalburg. b. AVST Heddernheim. c. AVSTRI OF Heddernheim.	AVSTRI OF Lezoux Sch. 712. AVSTRI·M London C. VII 1336. 130. AVSTRI·OF London, Exeter C. VII 1337. 6. AVSTRI·OF Thiers Sch. 715.
33	AXANTICVS Heddernheim.	
34	OF BASSI Heddernheim, Friedberg, Rottweil.	Sehr häufiger St., z. B. C. II 4970. 83. C. III 6010. 38. C. VII 1336. 134. 135. C. XII 5686. 121. Atti d. L. IV 5. 188. B. J. 60. 77, 61. 74, 41. 138, 2. 90, 7. 63, 9. 29, 68. 153, 87. 213 u. s. w.
35	a. BELATVLLVS F Saalburg, Miltenberg. b. BELVTVLLVS FI, c. BELATVKKVS F·C, d. >BEKATVKKVS [FIC, e. BELATVLLVS E, f. BELAT Heddernheim. g. BELATVLLV Osterburken.	CSS BELATVLLVS F, Westerndorf C. III 6010. 189. [Mannheim] Sch. 764. BEKATVKKVS F [Speier]. BELATVIVS F [Mainz].
36	BELLVS F Köngen Miller, Begräbnissstätten S. 18.	[Trier, Prov.-Mus.], cf. Atti d. L. IV 5. 188. BELLI Aquileia.
37	BELSVS F (32) Saalburg.	Augst Orelli, Inscr. helv. 306. BELSVS·F Chesterford C. VII 1336. 144. Jupille (Formschüssel) Sch. 788. BIILSVS F Worms W. Z. II Corr.-Bl. 39.
38	BERITONVS Neuwied.	
39	a. BIGA·FEC (31) Jusleuville, Flavion. Dion le Mont. Münzen v.	a. Vechten B. J. 9. 29. London C. VII 1336. 146. Voorburg, Tongres Sch. 799. Nymwegen B. J. 7. 63.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
	Antonin u. Sabina. Ann. d. Namur XVIII p. 295.	
	b. BICA// Tumulus v. Séron. Münze von Hadrian. Ann. de Namur IV p. 13 ff.	BIGA/ York C. VII 1336. 147.
40	BIPPV·SI ? Rottweil.	
41	BISSVN Heddernheim.	Colchester C. VII 1336. 157. Oberwinterthur Sch 823. Trion. BISSVNI Xanten Lersch, Centralmuseum III 107. Vienne C. XII 5686. 134. Trion. BISSVNI Tongres Sch. 825.
42	a. BITVNVS Köngen B. J. 10. 48. Heddernheim. b. RITVNVS (31) Butzbach. c. BITVNVS F Heddernheim.	a. Obernburg B. J. 62. 50. BITVNVS FEC Ladenburg B. J. 44. 23.
43	a. BITVRIX·F Élouges mit Münzen bis Commodus Sch. 830. Heddernheim. b. BITVR·IX·F Heddernheim.	a. York, Aldborough C. VII 1336. 159. Trion. BITVRIX F Vechten B. J. 9. 28. Linz C. III 6010. 42. Ste. Colombe, Nîmes C. XII 5686. 135. Trion. BITVRIX Paris Sch. 827. PITVRICI·M London C. VII 1336. 160. bIIVRIX·F Ste. Colombe C. XII 5686. 135.
44	a. BONOXVS Friedberg. b. :BOИOXS·F :· Düfferward B. J. 49. 75.	a. London C. VII 1336. 165. :·BONOXVSL·: London, ƎSΛXONOB London, BONOXVS·F Chesterford, London C. VII. 5836. 165. BONOXVSL:· Trion.
45	a. BORIVS Heddernheim.	a. Voorburg, Nymwegen, St. Nicolas Sch. 850. Andernach B. J. 89. 6.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
	b. BORI\ Heddernheim. c. BORII Osterburken.	B⊙RIVS· Bonn B. J. 89. 6. BORIVS·FEC (32) [Trier, Prov.-Mus. 9542]. N·BORIVS St. Nicolas bei Nancy Grivaud p. 164. BORIOMΛ Aldborough C. VII 1336. 172. BORIO Allier, Bavay Sch. 848. BORIOMA Douay Sch. 849.
46	BOLLVƧ FIC (1) Saalburg.	Trier [Prov.-Mus. no. 105].
47	a. BOVDVS F (27) Saalburg, Miltenberg. b. BOVDVS E (31) Saalburg, Heddernheim.	a. Vechten B. J. 9. 28. Nymwegen B. J. 43. 223. [Trier, Prov.-Mus. 3244 (33)]. Voorburg, [Brüssel] Sch. 857. Bonn B. J. 89. 6. b. Bonn B. J. 64. 186. BOVDIIV FE [Trier, Prov.-Mus. no. 894]. BOVDVS F, BOVDVS E, ///OVDVSKE (rückläufig) Bonn B. J. 89. 6. BOVDOI Douay Sch. 855. BOVDVS FEC Köln Sch. 858.
48	ꓭVCCA·M Juslenville.	
49	a. BVCCIVS·F } Hed- b. BVC . . . . } dernheim.	a. Nymwegen B. J. 7. 63. BVCCIVS FE Vechten B. J. 9. 29. BVCCIO Mailand C. V 8115. 21.
50	a. BVCCVS Rottweil. b. ꓭVCCVS (27) Saalburg. c. BVCCVS F Saalburg. d. ƧV))Vꓭ Houthem-St. Gerlach.	BVCCVSF Voorburg, Schaesberg Sch. 894. BVCCVS MA Allier Sch. 895.
51	BVRDOF Rottweil.	BVRDO York, Aldborough C. VII 1336. 182. Besançon Sch. 902. BVЯDO·F London C. VII 1336. 183. BVRD·OF London C. VII 1336. 184. BVRD·OF Poitiers, Douay Sch. 900. BVЯDOF, BVRDO M Trion.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
		BVRDONI OF und BVRDONIS·OF London C. VII 1336. 185.
52	a. CAB/// (31) Saalburg. b. CABRVS Rondenbosch.	b. York C. VII 1336. 196. [Trier no. 3255] Castel, Voorburg, Le Châtelet Sch. 929. CABRVS F Rossum Sch. 930.
53	CABRILLVS Juslenville.	CABRIL F Nymwegen, Riegel Sch. 926. CABRILLIM Voorburg Sch. 927. CABRILLI MA Reims Bull. des ant. de France 1881. 245.
54	a. CAIVS F Heddernheim. b. CAIVSF (31) Saalburg. c. ꟻSVIAƆ Saalburg. d. OF CAIVS Heddernheim. e. ƆAIVS F Heddernheim.	a. Aix-en-Savoie C. XII 5686. 156. Appeldorn B. J. 23. 175. CAIVS Encoron C. XII 5686. 156. Dertona C. V 8115. 147. CAIVSFE Allier Smith, coll. ant. VI 72. CAIVS OF York C. VII 1336. 205. CA·I Vienne C. XII 5686. 156. CAI Trion. OF CAI/ Ste. Colombe, OF CAI Vienne C. XII 5786. 156. OF·CAII Kingston-Down (Kent) C. VII 1336. 203. OF CAI Bonn B. 89. 7. C·A·I·M (rückläufig) Vienne C. XII 5686. 156. CAI·M·S London C. VII 1336. 206.
55	a. CALVI Rottweil.	a. London C. VII 1336. 217. Limoges, Amiens Sch. 1008. Nymwegen B. J. 7. 63.
	b. OF CALV Rottweil.	b. Neuss Lersch, Centr.-Mus. III 96. London C. VII 1336. 218. Vienne C. XII 5686. 159. Trion.
	c. OF CALVI Heddernheim (mehrfach), Friedberg. d. OF·CALVI Rottweil, Neuss mit Münze von	c. Bonn B. J. 60. 77. Grimmlinghausen B. J. 89. 7. London, Colchester C. VII 1336. 218. Orange, Vienne, Ste. Colombe C. XII 5686. 159. Trion, Windisch, Studenberg, Riegel, Mainz, Vichy, Poitiers, Amiens,

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
	Augustus, Nero, Vespasian, Domitian B. J. 2. 46.	Tongres Sch. 1011. Paris [Mus. Carnavalet (27)]. Vechten B. J. 9. 29. B. J. 46. 116. Xanten Lersch, Centr.-Mus. III 107.
	e. OF CAILV Rottweil.	
	f. OF CAILVI Flavion.	CALVVS Allier Smith, Coll. ant. VI 72.
		ƧV⅃AↃ London C. VII 1336. 216.
		CALVVS·F Vienne C. XII. 5686. 159.
		CALVI Nymwegen B. J. 7. 63. Vechten B. J. 46. 116. Bonn B. J. 60. 83. Aquileia Atti d. L. IV 5. 188. CALVI Bonn B. J. 89. 7. CALVI London C. VII 1336. 217.
		OF CA, OF CAL London C. VII 1336. 218.
		OF·CALV Trion. OF CAKV [St. Germain (1)].
		OF CAKVI, OF CVLVI, OF CALVI Trion.
		OF CALVI Orange, Vienne, Ste. Colombe, Nîmes C. XII 5686. 159. Bonn B. J. 89. 7.
		OF·CALVI Kreuznach OF·CALV/// Grimmlinghausen B. J. 89. 7. OFCAILVI Vienne C. XII 5686. 159. OFIↃALVI Orange ebendort. O·CALVI Tarraco C. II. 4970. 111.
		CALVI·M London, CA///M Newcastle C. VII 1336. 219.
		CALVI·/, ///CALVI Bonn B. J. 89. 7.
		CALV Tarraco, Sagunt C. II. 4970. 111.
56	CALVINI Rottweil.	Nymwegen B. J. 7. 63. Vechten B. J. 9. 28. London C. VII 1336. 214.
		CALVINVS Shefford C. VII 1336. 212.
		CALVINVS·F Bonn B. J. 60. 77. Trion. CALVINVS·F Bonn B. J. 89. 7.
		CALVIN·VS·F Vienne C. XII 5686. 158.
		CALVINI Trion. CALVINI Nîmes C. XII 5686. 158.
		CALVINI·M London C. VII 1336. 213.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
		C·ALVNI·M Vienne C. XII 5686. 158. CALVIN M Riegel Sch. 1015. ALVIN·M Augsburg C. III 6010. 47. CAIVINIO Aldborough C. VII 1336. 215.
57	CAM[B]O (hinter O Phallus; rückläufig, vertiefte Buchstaben) Osterburken (ornam. Gefäss).	vergl. CAMBVS F London (2 mal) C. VII 1336. 221. [Lyon] Sch. 1020. CAMBVS·F Ste. Colombe C. XII 5686. 163.
58	CAMORINS Bingen B.J. 34. 282. vgl. Ammius.	
59	CAMVLAT F Köngen Miller, Begräbnissstätten S. 18.	CAMVLATVS F Cannstatt Württemb. Viertelj. 3. 120.
60	CANDIDVS·F Heddernheim.	Asberg [Düsseldorf].
61	CANNISV? Heddernheim.	Etwa gleich CANNICVS FE, das sich in Rottenburg findet?
62	a. CAPITOLINVS (32) Saalburg. b. •PITOLINVS Rottweil. c. •APITOLINVS Rottweil.	a. Berkshire, Chesterford C. VII. 1336. 229. Riegel Sch. 1059. [Speier (32)].
63	OF CARAN Juslenville.	OF·CARAN London C. VII 1336. 234. OF CARAN Krayenhof Sch. 1067.
64	CARATILLI (31) Juslenville.	London 3 mal, York 4 mal C. VII 1336. 239. Vienne C. XII 5686. 181. Vercelli C. V 8115. 25. CARATILIM London C. VII 1336. 238. CARATILI·M Normandie Sch. 1078.
65	CARBONISA Rottweil.	CARBONIS MA 3 mal London C. VII 1336. 241. ARBONIS M ebendort. CARBONIS MAI Genf C. XII 5686. 183.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
		CARBONIS MA Reims Bull. d. ant. de France 1881. 245. CARBO F Paris [Mus. Carnavalet].
66	CARIATVS Tanville (Grab II. Jahrhunderts) Ann. d. Namur XVII 239.	CARIATVS F Tongres Sch. 1086. cf. CAPIAVS Ste. Colombe, CABIAVS Aoste C. XII 5686. 175.
67	CARINVS F Heddernheim.	CARINVS London C. VII 1336. 243. Limoges, Allier, Poitou Sch. 1089. C·A·R·I·NI Vienne C. XII 5686. 186. OF·CARINI Tarraco C. II 4970. 121. CARIN.... Augsburg C. III 6010. 48.
68	CAROMARVS· Osterburken.	CAROMARVS F [Mainz, Centr.-Mus.].
69	a. CASSIVS Neuss B. J. 64. 184. b. CASSIVS Heddernheim. c. CASSIVS F Heddernheim, Friedberg (2 mal), Rottweil. d. CASSIVS F (33) Friedberg, Juslenville. e. CASS.. Rottweil.	a. Bavay Sch. 1128. Bonn Lersch, Centr.-Mus. III 87. c. Nymwegen B. J. 7. 63. Vechten B. J. 8. 29. [Bonn, Samml. d. Univ. (27)]. London, York C. VII 1336. 254. Marsal, [Mannheim], Rossum Sch. 1129. d. Bonn B. J. 89. 8. OF CAS Orange, CAS Vaison, CASS Trinquetaille C. XII 5686. 192 f. CASSI Bonn B. J. 89. 8. CAƧƧI London C. VII 1336. 253. CASSIAOF, CASSIAO London C. VII 1336. 252. CASSIVSCA, CASSVSCA Chesterford C. VII 1336. 255. CASSI Strassburg, [Leyden], Calcar Sch. 1125. CASSI·M· Douay Sch. 1126. CASSVS Bavay Sch. 1132.
70	a. CATVKKIИVS Rottweil.	CATVLLINVS Trion. [C]ATVLLINVS Zofingen Sch. 1172. CATVLLINVS F Trion.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
	b. CATVKKIN Heddernheim.	
71	a. CATVS F Houthem St. Gerlach. b. ꟻƧVTAC Friedberg. c. ꟻƧVTAƆ Friedberg. d. CATVS F Heddernheim, Saalburg.	a. Nymwegen B. J. 7. 63. Vechten B. J. 9. 29. d. Bonn B. J. 60. 77. —CATVS F Bonn B. J. 89. 8. CATVS F London C. VII 1336. 268. CATVS·FEC Vienne C. XII 5686. 206. CATVSIıC Bonn [Samml. d. Univ. 523]. CAT Die C. XII 5686. 200. CATVS St. Nicolas bei Nancy Grivaud p. 164. CATV . . Voorburg, Tongres Sch. 1165. CATI Limoges Sch. 1149. OFICCATI Barri C. XII 5686. 206. OF·CAT, OF CAT Ste. Colombe, Fins d' Annecy (rückläufig) C. XII 5686. 200. OF CATV Tongres Sch. 1166. OF CATVS Vienne C. XII 5686. 207. OII·CATI (29) [St. Germain].
72	CAVAИИV Juslenville.	Kommt in Gallien mehrfach vor, z. B. bei Habert, Taf. X 284 ff.
73	CAVII; Saalburg.	
74	OF CELADI Heddernheim.	Paris, Bavay, le Châtelet Sch. 1220. Nymwegen B. J. 7. 63. CELA Vechten B. J. 46. 116. OF CELA Isca C. VII 1336. 276. CELADVS F, CELADI M, CELADIMAИ, Trion. CELADI-MAИ Orange, Narbonne C. XII 5686. 215. OFCELAD le Châtelet Sch. 1218.
75	a. CELSINVS Heddernheim.	a. London C. VII 1336. 280.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
	b. CELSINVS F Heddernheim.	b. Nymwegen, Vechten, Xanten Sch. 1236.
		CELSINV (31) [Bonn, Prov.-Mus.].
	c. CELSINVS·F Kesselstadt.	CELSINV W Asberg B. J. 89. 9.
	d. CELSINVS F Juslenville.	CELSINIF London C. VII 1336. 281. CILSINVS Bonn B. J. 61. 171.
	e. CƎLSIN·F (31) Saalburg.	
76	a. CELSI } Heddernheim. b. OI CELSI } Heddernheim.	c. London C. VII 1336. 282. Rheinzabern Sch. 1237.
	c. CELSVS Osterburken.	a. Narbonne C. XII 5686. 218. OF·CELSI London C. VII 1336. 284. OF CELSI Orange C. XII 5686. 218. CELSI M (zwischen I und M ein Blatt) Vienne C. XII 5686. 218. Chesterford, Wilderspool, Stanwix C. VII1 336. 282. CELSI·O Emporii C. II 6257. 43. /ELSVS F Rheinzabern Sch. 1238.
77	CENNO Saalburg.	[Speier].
78	a. OF C·EN Heddernheim, Friedberg.	a. London C. VII 1337. 286. Bonn B. J. 89. 9. Vienne (ornam. Gefäss) C. XII 5686. 219.
	b. OF═EN Heddernheim.	
	c. OFC . . N . . S Friedberg.	
	d. CƎNSC (27) Saalburg	
	e. CƎNSOR Heddernheim.	
	f. CENSORIN Rottweil.	f. Okfen (Saar) B. J. 7. 157. Compiègne [St. Germain].
	g. CE . . . ORIN F Juslenville.	

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
	h. CENSORINV Neuwied.	h. Voorburg Sch. 1259.
	i. CENSORNVS Tanville. Grab II. Jahrhunderts. Annal. de Namur. XVII p. 239. Flavion.	k. Rheinzabern Sch. 1260.
	k. CENSORINVS Friedberg.	
	l. .... ORINVS F Heddernheim.	l. CENSORINVS F Vechten B. J. 9. 29.
	m. CENSSORFEC (rückläufig) Friedberg.	
	n. CƎNSORNI (32) Saalburg.	n. CƎNSORNI [Trier].
	o. CENS Osterburken.	
		/CEN York C. VII 1336. 286. CEN/// B. J. 89. 9.
		CENSO ... Lillebonne Sch. 1254.
		CENSOR Andernach B. J. 77. 208.
		CENSORI London C. VII 1336. 289.
		CENSORINI London, Chesterford C. VII 1336. 290.
		CEИSOKIFC London C. VII 1336. 291.
		OSNEƆ (37) [Trier, Prov.-Mus. no. 50].
		OF·CEI London C. VII 1336. 286. OF CEN Colchester, London, York ebendort. OF CCN Billig B. J. 89. 9.
		OF·CEN· Châtelet d'Andance C. XII 5686. 220.
		OF CENS Köln, Bonn, Grimmlinghausen B. J. 89. 9. Nymwegen Sch. 1252. Tongres Sch. 1253.
		OF CENSO London C. VII 1336. 288.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
		CEИSORIИF Vechten, [Lüttich] Sch. 1257. CESORINI Allier Smith coll. ant. VI p. 72. Trion. CNSO·R (ornam. Schale) Oberbilk B. J. 62. 184.
79	M·CER·F Friedberg.	Tongres.
80	a. CERIALIS Saalburg.	a. [Speier, Formschüsseln]. [Mainz, Formschüssel]. [München] C. III 6010. 56. York C. VII 1337. 10. 1336. 297. Trion.
	b. CERIALIS·F Heddernheim.	b. Rottenburg B. J. 13. 203.
	c. CERTAI . . . Heddernheim (alles ornam. Gefässe).	
	d. CERIA[l] Osterburken (ornam. Gefäss, vertiefte Buchstaben, 2 mal).	AIЯƎƆ London C. VII 1337. 9. CERIAL Windisch Sch. 1284. CERIA Aldborough C. VII 1336. 296.
		CERIAL F Bregenz C. III 6010. 56.
		CERIALI·M Berkshire, Chesterford C. VII 1336. 300.
		CERIALM Bavay Sch. 1287. London, Colchester C. VII 1336. 301. CERI·AL·M Ciney Sch. 1285. Trion. CERI·AL·Λ Vienne C. XII 5686. 224.
		CERIALI·MA Nymwegen Sch. 1289.
		CERIALI MA Zürich Sch. 1290. Douay Sch. 1291.
		CERIALS F Bregenz (Formschüssel) C. III 6010. 56. Voorburg Sch. 1293.
81	CERTVS F Heddernheim.	CERTVS·F London C. VII 1336. 303. CIIRTI Tongres Sch. 1306. Genf C. XII 5686. 226. Trion. CIIRTI·MA Amiens, London Sch. 1307.
82	CIITTVS M Friedberg.	CIITTVS Allier Sch. 1323. CETTOS Trion,

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
83	CIIVI RIANVS F Heddernheim.	Frankreich Sch. 1324. Wohl verlesen für Severianus.
84	a. CIΛMILVS Rottweil. b. /ACIAMILVS Rottweil (dekor. Gefäss).	OF·CIA, OF·CIAM, OF·CIAM, CIAMILO, CIAMIL·O, CIAM M Trion.
85	CIBISVS·FEC Rottweil.	CIBIS Luxeuil Sch. 1354. CIBISV.. Riegel Sch. 1355. CIBISVS [Mengen] W. Z. III Corrbl. 168. CIBISVS F Augst Orelli, inscr. helv. 306. Linz C. III 6010. 59. Wiflisburg Sch. 1357. CIBISVS FEC Augst, Studenberg, Vicques Sch. 1358. [C]IBISVIS FAC Riegel Sch. 1356.
86	a. CILLVTIV Heddernheim. b. CILLVTIVSI Butzbach. c. CIILVTIO Rückingen. d. CIIL//VS? Rückingen.	CILLVTIVS Voorburg Sch. 1366.
87	CILSINVS Γ Butzbach.	CILSINVS F Vechten B. J. 9. 29.
88	a. CINNAMVS F Heddernheim. b. CINNMV Friedberg.	CIИИ ... Augst Sch. 1378. NNAMI London, CINNA York, CINNAΛ London C. VII 1337. 12 f. CINNAM ... Normandie Sch. 1379. CINNAN.... Rouen Sch. 1384. CINNANI (rückläufig) Amiens 2 mal Sch. 1385. CINNAMI London C. VII 1336. 313. Paris [Mus. Carnavalet]. Elbeuf, Allier Sch. 1380. Frankreich (rückläufig) Sch. 1381. Salzburg (rückläufig) C. III 6010. 61. CNNAMI Ascoli C. IX 6082. 21. (ci)NNAMIM ebendort. London (rückläufig) C. VII 1337. 14 f.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
		Trion (rückläufig, ornam. Gefäss). CINNVMI London C. VII 1336. 313.
		CINNAMI M London C. VII 1336. 313.
		CINNAMI·M Annemasse C. XII 5686. 234.
		CINNAMICF Vienne C. XII 5686. 234.
		CIИИAMVƧ Vienne C. XII 5687. 234.
		CINNAMVS Nymwegen Sch. 1383. London C. VII 1337. 11. C·INNΛMV (rückläufig) Tongres Sch. 1382.
		IMAИИI Aldborough, IIMAИ, IMA London, CIИИ·VИ, CIИ Berkshire. CIИИV, CIV York C. VII 1337. 15 ff.
89	a. CINTV... Heddernheim.	
	b. CINTVGNA Heddernheim.	b. Mainz Sch. 1395.
	c. CINTVGNATV Heddernheim, Saalburg (32).	c. Gellep B. J. 38. 166. Nymwegen B. J. 43. 223. [München] C. III 6010. 62. Rheinzabern Sch. 1397.
	d. CINTVGNATV Heddernheim.	
		CINTV London C. VII 1336. 311.
		CINTVCN Voorburg Sch. 1390.
		CINTVGNATI Mainz Sch. 1396.
		CINTVGNATV Reims Bull. des Ant. de France 1881. 245.
		CINTVGNATVS Vechten B. J. 9. 29; 46. 116. le Châtelet Sch. 1398. CIN·TVCNATVS Voorburg Sch. 1391.
		CINTVCN Rossum Sch. 1392.
		CINTVCIVATVS Vechten B. J. 9. 29.
90	a. CINTVSMF (31) Butzbach.	CINTVS MI M [Klagenfurt] (ornam. Gefäss) C. III 6010. 63. London oft, Stanwix

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
	b. CINTVS MVS F Rottweil.	C. VII 1336. 318. Vienne C. XII 5686. 235. Paris [Mus. Carnavalet]. CINTVS Châtelet Grivaud p. 165. CINTVSM . . . Tongres Sch. 1403. CINTVSM London C. VII 1336. 315. CINTVSMIX London C. VII 1336. 318. CINTVSMV London C. VII 1336. 316. CINTVSMVS Westerndorf (ornam. Gefäss) C. III 6010. 63. York, Chesterford C. VII 1336. 316. CINTVSMVS·F London, Chesterford (2 mal) C. VII 1336. 317. CINTVSMVS F Vienne (ornam. Gefäss) C. XII 5686. 235. CINTSS MIA York C. VII 1336. 318. CIN·T·VSSA London, Chesterford C. VII 1336. 315.
91	CIRIVNA F Osterburken.	CIRIVNAF [Bonn] Lersch, Centr.-Mus. III 87. [Trier, no. 16951 (33)]. CIR//NA Voorburg Sch. 1415. CIRIVNA/S Dormagen [Bonn, Samml. d. Univ. (33)].
92	CIRN/AN S Friedberg.	Vielleicht aus dem vorigen verlesen.
93	CIRRVS F Heddernheim.	Vechten B. J. 9. 29. London C. VII 1336. 321. Nymwegen Sch. 1422. CIRRIM London. C. VII 1336. 322. CIRRO Poitiers Sch. 1421. CIRRVS-FEC London C. VII 1336. 320. CIRRVS FEC Voorburg Sch. 1423.
94	CITIS OF ? Heddernheim.	
95	a. CIV·PR·SVR Séron Ann. de Namur IV. 13 ff. mit Münze des Hadrian.	

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
	b. CCIVI - PRIM Rottweil.	
96	a. COBN[erti] (ornam. Gef.), Osterburken. b. [co]BNERTI (ornam. Gef.) Osterburken.	COBNIIRT Frankreich Sch. 1481. COBNERTI Rheinzabern Sch. 1482. COBNERTI·M Vienne C. XII 5686. 241. COBNERTVS Rheinzabern, Frankreich, Westheim Sch. 1485. COBNERTVS·F· (rückl.) Rheinzabern Sch. 1486. COBNERTVS F (rückl.) Rheinzabern 1487. COBNERTVS·FEC Westheim Sch. 1488. COBNERDVS Rheinzabern (2 mal) Sch. 1477. COBNERIVS Rheinzabern Sch. 1478.
97	C·OƋV N̈ʌ (35) Juslenville.	COBVN̈ʌ in Tongern von Zangemeister notirt.
98	COCCILM Flavion.	COCILLI Wilderspool C. VII 1336. 327. COCCILLIM London, Newington, York C. VII 1336. 328. COCCILLI·MA Allier Smith. coll. ant. VI. 72. COCCIL·M London C. VII 1336. 326. Vienne, Narbonne C. XII 5686. 242.
99	COCVRO · F Élouges. Sch. 1509.	Douay Sch. 1509. Vienne, Narbonne C. XII 5686. 245. London (3 mal), Colchester, Castor, York C. VII 1336. 331. COCVR Poitiers Sch. 1505. COCVRO London C. VII 1336. 330. Allier, Bavay Sch. 1508. COCVRVS F London C. VII 1336. 332.
100	COCVS F Heddernheim, Gross-Krotzenburg.	COCI Trion. OFCOCI Trion. [St. Germain (1)]. Périgueux Sch. 1500. COCI · OFIC Limoges Sch. 1501. COCV Basel Sch. 1504. COCVS Reims Bull. d. ant. d. France 1881. 245.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
101	OF COELI Butzbach (31), Rottweil.	York (3 mal) C. VII 1336. 335. COE Shefford C. VII 1336. 333. OF COE Colchester C. VII 1336. 334. COELI· Gamurrini p. 61. COELI·M Narbonne C. XII 5686. 253. OF·COELI Vaison C.XII 5686.253. Bregenz B. J. 66. 141. Tarraco C. II 4970. 136. COELIVS Tarraco C. II 4970. 136.
102	COLIVS F Saalburg.	/OF COLIVS Marseille Sch. 1523. COLI Italien Sch. 1522.
103	COM͡ESI FE? (33) Saalburg.	Vielleicht mit 105 zusammengehörig.
104	COMINIVƧ F Juslenville.	COMINIVS Tittelberg Sch. 1536. COMINIVS Tossenberg Sch. ebendort.
105	a. COMISILL F (31) Saalburg. b. COMISILVSI Neuwied. c. COM͡ESILLI Heddernheim, Saalburg.	a. [Trier, Prov.-Mus. no. 380].
106	a. COWI . . . Heddernheim. b. COMITIAII(rückläufig) Neuwied. c. COMITIALIS Neuwied, Rückingen. d. COWIꓶIVΓIƧ// Heddernheim. e. COWIꓶIVꟻIƧꓕ Heddernheim. f. I✝SIꓶA . . . WOϽ Friedberg. (Alle aussen an dekorirten Gefässen.)	c. Voorburg, [Strassburg] Sch. 1542. COMITIA Augst, Trier Sch. 1538. COMIIIA Bonn B. J. 89. 10. ΛITIMOϽ Oberbilk B. J. 62. 184. COMITIAL·F Westerndorf C. III 6010. 68, verbunden mit: C·S·S EROT, CSSER, CSSMAIANVS. COMITIAL·FE Westerndorf C. III 6010. 68. COMITIALIS F Westerndorf, Abbach C. III 6010. 68. Regensburg, Voorburg Sch. 1543. Wichelshof [Bonn, Samml. d. Univ.] (rückl.). London C. VII 1337. 22. ꟻ·ƧIꓶAITIM London, ꟻƧIꓶAITIM York C. VII 1337. 22. COMIT͡IALISFI Idstein Sch. 1546. Sehr oft

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
		auf ornamentirten Gefässen und Formen zu solchen aus Rheinzabern [Speier].
107	COMMVNI Heddernheim.	COMM, COMMV Aquileia Atti d. L. IV 5. 178. COMMVNIS Aoste C. XII 5686. 256. : : VNIS Chesterford C. VII 1336. 339.
108	a. COMVSFII Waucennes. b. COMVƧ F Heddernheim.	COMVS Poitiers Sch. 1564. Trion. ƧVMOↃ Reims bull. des ant. de France. 1884. 134 ff. COMVS Γ Bonn B. J. 89. 11. COMVS FIIC Tongres Sch. 1565. COMMVS I Bonn B. J. 60. 80. COMMVS F Andernach, Bonn B. J. 89. 11.
109	a. CONATI.. Heddernheim. b. OFI CON Rottweil. c. CONATIVS FECIT Rottweil.	c. Hochmauern Sch. 1569. CONATI Essex C. VII 1336. 340. CONATIV// [München] C. III 6010. 69. CONATIVS Essex C. VII 1336. 340. [Speier (32)]. CONATIVS F Hüfingen Sch. 1568. CONATS·F Ems Sch. 1570.
110	a. CONSTAS·F Miltenberg. b. CONSTAS·F Gross-Krotzenburg.	a. Berkshire C. VII 1336. 344. b. Augst Sch. 1585. CONSTASF Ladenburg B. J. 44. 23. London C. VII 1336. 344. CONSTANS F Linz C. III 6010. 71. CONSTANS·F London, Colchester C. VII 1336. 343.
111	OONTIOIIIC Rottweil.	vergl. CONTIONIC Köln Sch. 1587. Oder sollten beide aus Ponti offic. verlesen sein? vergl. C. XII 5886. 698. C. VII 1336. 839.
112	COOCVS Gross-Krotzenburg, Heddernheim, Miltenberg.	
113	CORSOF·FC Bingen mit Inschr. d. coh. IV Delmat. B. J. 34. 282.	Wohl Coriso, der öfter vorkommt.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
	cf. Ammius.	
114	a. COSIKVS Friedberg, Gross - Krotzenburg, Heddernheim, Rückingen, Juslenville. Saalburg.	COSIKI u. COSILVS [Mannheim] Sch. 1633/34.
115	CRΛCISΛ Flavion 3 mal.	Amiens Sch. 1679. CRACISAF London C. VII 1336. 356. Reims bull. des ant. de France. 1884. 134 ff. CRACISA F Normandie Sch. 1680. CRACISSA F London, Cambridge C. VII 1336. 357. CRACISA Maulévrier Cochet, Normandie souterraine p. 178.
116	a. CRΛCVNΛ mehrfach Saalburg u. Heddernheim. b. CRACA F Heddernheim.	CRACVNA Montroeul, Mainz Sch. 1683. CRACVNA-F London, York, Chichester, Colchester C. VII 1336. 358. RACVNA·F London C. VII 1336. 358. CRACVNAF [Wiesbaden] Sch. 1684. Trion. CRACVNA F Schlögen Sch. 1685. CRACVNASF Calcar B. J. 30. 142. CRACVNAE Dormagen Lersch, Centr.-Mus. III 93. CRACVNAE Bonn. B. J. 89. 12.
117	OF·CREDI Rottweil.	
118	a. OF CRES ... Friedberg. b. = I' CRES = Flavion. c. OF CHESI Rottweil. d. OF-CRSI Heddernheim.	a. Riegel (rückläufig), Tongres Sch. 1709. CRE Libarna C. V 8115. 36. Tarraco C. II 4970. 154. OF CRE Orange C. XII 5686. 278. CRES Aquileia Atti d. L. IV 5. 178. Limoges Sch. 1705. Tarraco C. II 4970. 154.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
	e. CRESTO Heddernheim.	OF CREƧ Orange (rückläufig) C. XII 5686. 278. Bonn, Grimmlinghausen (rückläufig) B. J. 89. 12. M·CRES London C. VII 1337. 25. CREƧI (rückläufig) Aquileia Atti d. L. IV 5. 178. CRESI London C. VII 1336. 368. CREST; CREST, CREƧT, CREST.. Tarraco, C. II 4970. 154. CREST Sutton Valence C. VII 1336. 368. Fréjus C. XII 5686. 278. OF CRES Bonn B. J. 89. 12. OF CREST London C. VII 1336. 370. Trion. OF· CKEST Tarraco C. II 4970. 154. CRESTI Vechten B. J. 48. 116. Bregenz C. III 6010. 75. [Madrid], Tarraco C. II 4970. 154. London C. VII 1336. 368. Fréjus, Arles, Orange, Vienne, Ste. Colombe C. XII 5686. 278. Trapanum, Oristanum, C. X 8056. 114. Trion. CREƧTI, CRESTI [Madrid] C. II. 4970. 154. CRESTI Narbonne C. XII 5686. 278. CREST Trier W. Z. Corr. Bl. I 38. OF CRESTI Vechten B. J. 9. 29. London C. VII 1336. 371. Châtelet Grivaud p. 165. Orange (rückläufig) C. XII 5686. 277. Trion. OF·CRESTI Châtelet, Windisch Sch. 1732. OF·CREST (29) Vichy [St. Germain]. CRESTIF Casaron bei Molino del Rey C. II 6257. 56. CRESTI OF Douay Sch. 1734. CRESTVS Ferraria C. V 8115. 38.
119	TƎЯƆƎO Heddernheim.	OF·CRETIO Augst vergl. Orelli inscr. helv. 309.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
120	a. CRICIRO Heddernheim. b. OЯIƆIЯƆ Neuwied (ornam. Gefässe).	a. Bordeaux Mém. d. ant. de France. 33. p. 153. CRICIROOFI Trion. CRICIRO-OF Banassac [St. Germain]. CRECIRO·OFI London C. VII 1336. 361.
121	CRIOF Neuwied.	OFF CRIO Fréjus C. XII 5686. 279.
122	CRISTOF Rottweil.	Rheinzabern Sch. 1767.
123	CRVCVRO Rottweil (ornam. Gefässe).	a. London, Cambridge C. VII 1337. 26. CRVCVR· London C. VII 1336. 375. Genf C. XII 5686. 285. CRVCVROF York, CVRO·F London C. VII 1336. 377. CRVCVRO FEC Oare (Kent) C. VII 1336. 376. Allier Smith. coll. ant. VI 72. Trion.
124	a. CVD (auf schwarzem Thon) Heddernheim. b. CVDIOF Heddernheim.	CVDI-M Trion.
125	CVMVSSA F Rückingen.	
126	a. CVPITVS Heddernheim, Saalburg, Waucennes. b. IPITVS (27) Saalburg.	a. Vechten B. J. 9. 29. Guntia C. III 6010. 79. CVP·ΛΛ, OF·CVP Nîmes, CVP Vaison C. XII 5686. 291. CVPI||TVS Rom Atti d. L. III 5. 106. CVPI palma Tarraco C. II 4970. 158. TVS CVPITIVS·F Mainz Sch. 1814.
127	CVXSVS F Mühlfort in Grab mit Münzen des Divus Antoninus und Severus (B. J. 59. 191.)	[Bonn, Prov.-Mus.], [Speier].
128	a. DAGOMARVS F Friedberg.	DAGOMÂRI Douay Sch. 1841.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
	b. DAGMARVS F Heddernheim.	DACO Mainz Sch. 1833. DACO Tongres Sch. 1834. DAGOMARVS Sandy C. VII 1336. 398. Allier Sch. 1835. DACOMARVS Bartlow C. VII 1336. 398. DAGOMARVSF (18) Bonn B. J. 60. 85. DAGOMARVS·F London 5 mal C. VII 1336. 399. Nymwegen Sch. 1843. DAGOMARVS·FE London C. VII 1336. 400.
129	a. DAGODVBNVS Rückingen. b. DAGODVBNVS F Heddernheim.	a. Allier Sch. 1839. DA·GODVBNVS F London C. VII 1336. 397.
130	DECVNVS FE Friedberg.	‚Decmus'? vergl. z. B. DIICMVS F Bonn [Samml. d. Univ.].
131	O·DESSI Heddernheim.	Birgelstein, Augsburg, Regensburg, [Bordeaux] Sch. 1905. ODESS Augst Sch. 1901. DESSI Lyon Sch. 1902.
132	a. DEXTR Miltenberg, Butzbach (an ornam. Gefäss). b. DEXTRI Rückingen, Friedberg, Heddernheim (mehrfach).	b. Bonn B. J. 60. 80 (ornam. Gefäss).
133	DIGNV: Heddernheim.	DIGNVS London C. VII 1336. 412.
134	DIOMIII Heddernheim (Diomedes?).	DIOM [Wiesbaden] Sch. 1921.
135	a. DISETVS F Heddernheim. b. DISEIVS F Friedberg, Saalburg (33), Rückingen.	a. u. b. [Mainz] B. J. 2. 90. 27. b. Andernach B. J. 89. 13. DISIITO F le Châtelet, DISETO FE Tongres Sch. 1924 f. Reims bull. des ant. de France. 1884. 134 ff. DISETV// Meurs B. J. 23. 176. DISETVS Nymwegen, Kattwyk Sch. 1927.
136	DISEVVS Neuss. Grab-	Vielleicht gleich dem Vorigen.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
	fund mit Münze des Antoninus Pius. B. J. 60. 167.	
137	DIVIXTVS Saalburg,	London C. VII 1336. 419. DIVIX· London, DIVIX·F London, Cambridge, DIVIX·E· London C. VII 1337. 27 f. DIΛIXI M Vienne C. XII 5686. 311. DIVIXII le Châtelet Sch. 1944. DIVIXↃIM Trion (rückläufig). DIVIXTI York C. VII 1336. 420. Trion. DIVIXTIM Trion. Newcastle C. VII 1336. 421. DIVIXTIM Tours Sch. 1947. DIVIX†·M Châtelet d'Andance C. XII 5686. 311. DIVIX† Xanten B. J. 60. 83. DIΛXTVI Andernach B. J. 89. 13. DIVIXTVS [Speier (32)].
138	DIVIXTVL Miltenberg, Heddernheim.	London C. VII 1336. 418.
139	DOCCAII Friedberg.	DOCCA Augst Orelli inscr. helv. 307. Basel Sch. 1955. DOCCAL Nymwegen B. J. 7. 63. Tongres Sch. 1960. DOCCALI Bonn B. J. 89. 14. Paris, Rossum Sch. 1958. DOCALI·M London C. VII 1336. 422. DOCCALVS·F Augst Sch. 1961.
140	a. DOLCCVS Heddernheim (2 mal). b. DOLCCVS F (33) Saalburg.	b. [Trier, Prov.-Mus.].
141	ƎƧИΛITIMO ⁝ Heddernheim.	IIMOᗡ London C. VII 1336. 429. DOMITIAN Aspres les Veynes C. XII 5686. 316. DOMITIANVS Mülhausen Sch.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
		1995. DOMITIANVS F Rheinzabern Sch. 1996. ƎƧVИΛITIMOᗡ London C. VII 1336. 429.
142	DOMITIVS Heddernheim, Friedberg.	MITIVS Rheinzabern Sch. 1999.
143	DOMITVS-F Rottweil.	Banassac (33) [St. Germain]. Paris Grivaud Taf. 8. DOMITVS F Vienne C. XII 5686.317. DOMITVS Allier Smith, coll. ant. VI 72.
144	DONATI·M Meersen mit Münzen bis Antoninus Pius B. J. 41. 181. Champion (II. Jahrhundert) Ann. de Namur. II 70.	Wilderspool C. VII 1336. 432. Châtelet Grivaud p. 165. Paris [Musée Carnavalet (27)]. DONAT/// [München] C. III 6010. 81. D ⊢ O ⋊ Fréjus, DONATS Vienne C. XII 5686. V 318 f. Trion. DONATI Birgelstein Sch. 2002. DONATVS London, Chesterford C. VII 1336. 430. DONATVS F [Speier (32)]. DONATVS·F Lincoln C. VII 1336. 431.
145	a. DVBITATVS F Saalburg, Heddernheim (8 mal), Butzbach, Friedberg. b. DVBIT Saalburg. c. ITATVS F Heddernheim, Friedberg.	a. Echzell Sch. 2033. Rheinzabern Sch. 2034.
146	EBVROF Heddernheim.	EBVRVS FEC Leibnitzerfeld C. III 6010. 82. EBVRVƧ Donay Sch. 2048.
147	ELVISSA·F Bingen mit Inschr. der Coh. IV Delmatarum B. J. 34. 282. cf. AMMIVS.	(33) [Trier, Prov.-Mus. 18253]. EKVISSAF (33) [Bonn, Samml. d. Univ. no. 526].
148	ENRIO Rottweil.	

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
149	a. ERICI·M (31) Juslenville, Heddernheim. b. ERICVM (rückläufig) Friedberg.	a. London Sch. 2090. Trion. ERICIM Voorburg, Vechten Sch. 2091. ERICVS Bavay Sch. 2092.
150	ERRVMOCITO (sic) Miltenberg.	vergl. ERVMNVI F Voorburg Sch. 2106.
151	EVCARPI Friedberg.	Bonn B. J. 41. 138. Kästel, Basel, Dällikon, Wiesbaden, Mainz, Trier, Nymwegen, Neuss Sch. 2119. EVCARP Wiesbaden, Bierstadt Sch. 2117. EVCARPI OF Xanten Sch. 2120. EVCARPVS Trier Sch. 2121.
152	FABIVS Rückingen.	OF·FA, OF·IABI, I:ABI Tarraco C. II. 4970. 183. OF FAB Allier Sch. 2140. (f)ABI, OF FABI Vechten Sch. 2143 f. FABII Poitou Sch. 2145. OF·FABIO, OF·ΓΛBIO, OF///ΛBIO, O·FABII Tarraco C. II 4970. 183. ΓΛBIVS Γ London C. VII 1336. 444.
153	FAVENTINVS Heddernheim.	Amiens Sch. 2172.
154	FELICIS MAN Juslenville, Rottweil.	Der Name Felix ist auf Terra sigillata sehr häufig. Sicher sind nicht alle Stücke aus derselben Fabrik. Ich führe nur die unsern datirten Stücken ähnlichsten an. Orange, Vienne, Ste. Colombe C. XII 5686. 358. c. g. i[1]. Trion. FELICIS·M Tarraco C. II 4970, 189 e. FELICIS M London, FELICISΛ\\ York C. VII 1336. 451. FELICIS M Vichy (29) [St. Germain]. FELICI MAN Trion.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
155	a. FIISTVSF Heddernheim, Saalburg oft (31). b. I'STVSI' Rückingen. c. FESTVS F Friedberg.	FES Fréjus C. XII 5686. 360. FES·CT Aquileia Atti d. L. IV 5. 192. FESTI Grénoble C. XII 5686. 360. Aquileia Atti d. L. IV 5. 192. Oberlaibach, Xanten, Köln Sch. 2220. OF FESTI Hüfingen Sch. 2221. FESTVS Vechten B. J. 9. 29. Tarraco C. II 4970. 195. Windisch, le Châtelet, Birgelstein Sch. 2222. Trion. FESTVSF London C. VII 1336. 454. FESTVS·FECIT Nymwegen Sch. 2224. FESTVS FO York C. VII 1336. 455. vergl. STVS·F Bonn B. J. 89. 15.
156	a. FIDELIS F Heddernheim. b. FIDE Butzbach. c. IDELIS F Butzbach.	FIDELIS Aquileia Atti d. L. IV 5. 192. Trion. FIDIILIS Enns Sch. 2230. FIDELIS FE [München] C. III 6010. 87.
157	a. FIRMINVƧ FE Oehringen, Osterburken. b. FIRMINVS·F Rottweil.	
158	a. FIRMVS·F Saalburg (33), Heddernheim, Rottweil. b. ꟻƧVMЯIꟻ Miltenberg. c. FIRMVS Heddernheim (ornam. Gefäss), Rottweil. d. FIRMVS FE Heddernheim.	FIR . . London C. VII 1336. 456. FIRM Vienne C. XII 5686. 361. OF FIRM Fréjus C. XII 5686. 361. Tarraco C. II 4970. 196. OF FIRM: London C. VII 1336. 457. OFI·FIRM Tarraco C. II 4970. 196. FIRMI und S·FIRMI Aquileia Atti d. L. IV 5. 192. FIRMI M London C. VII 1336. 458. FIRMI·M Trion. FIRMO Paris [Mus. Carnavalet (27)]. Tarraco C. II 4970. 196. London C. VII 1336. 459. ·IRMO London C. VII 1336. 459.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
		OF·FIRMO und OF·FIRMo Tarraco C. II 4970. 196. Auch auf ornamentirten Gefässen in Rheinzabern und Westerndorf kommt der Name vor.
159	FIRVLLVS FEC Saalburg.	FIRVLLVS Weinheim Sch. 2259.
160	a. FLAVIANVS FE (32) Saalburg. b. FLAVIANVSF (31; 2 mal) Feldbergcastell. c. FLAVIAN.. Heddernheim.	
161	FLAVINVS Heddernheim.	FLAVINI Bordeaux Bull. des ant. de France 33. p. 152. Poitiers Sch. 2264.
162	FLORENTINVS (32) Heftrich [Homburg].	FLORENTINVS FE u. FLORENTINVS F [Speier].
163	a. FLORIDVS Saalburg (31), Heddernheim. b. FLOR Kesselstadt.	FLORIDVS FE Mainz Sch. 2271.
164	FORTVNATVS Heddernheim.	FORTVNATVS Nymwegen Sch. 2287. FORT||VNAT Emporiae C. II 6257. 81. OF·FORTVNATI Poitou Sch. 2284.
165	a. OFRONTI (27) Saalburg Friedberg. b. OFRONII Flavion. c. OFFRONTINI Rottweil. d. Θ FRONTINI Heddernheim. e. OFRONTIN Heddernheim.	OFRON (rückläufig), OF FRON Trion. FRONT Tarraco C. II 4970. 204. ΘFRONTI Trion. FRONTI Tarraco C. II 4970. 204. Amiens Sch. 2314. OFRONTI Bonn B. J. 60. 83. York C. VII 1336. 469. Tongres (das zweite O kleiner) Sch. 2317. OF FRONTI Vieux, OFRONTI le Mans, Baden Sch. 2315. O·FRONTI London C. VII 1336. 469.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
		OF FRONTI Allier Smith. coll. ant. VI 72.
		OF RONTIN Wiesbaden Sch. 2320.
		OF RONTIN (rückläufig), ΘFRONTIN Trion. Orange C. XII 5686. 369. Remagen B. J. 89. 16. OF-FRONTIN Tarraco C. II 4970. 204.
		ΘFRONTIN Ste. Colombe, Nîmes C. XII 5686. 369.
		FRONTINI Trion. FRΘNTINI u. FRΘNTINI Riegel Sch. 2323/4.
		ΘFRONTNI Grimmlinghausen B. J. 89. 16.
		Θ FRONTINI Bregenz C. III 6010. 92. Tarraco C. II 4970. 204. Vienne C. XII 5686. 369.
		ΘFRONTINI, ΘFRONTINI Trion.
		FRONTINVS London C. VII 1336. 467.
		OFRONTNI Vechten B. J. 9. 29. Bonn B. J. 89. 16 (das zweite O ganz klein).
		ƆI///ƆNTINOO, OFRONTII Bonn B. J. 89. 16.
		IИOЯ'IC London, ΘFRC//INI London C. VII 1336. 466. 468.
		NTINI, RΘN, RONT, RΘN-MA Tarraco C. II 4970. 204.
166	FVSCI Heddernheim.	Ascoli C. IX 6082. 35. Aquilcia Atti d. L. IV 5. 178. Wilderspool C. VII 1336. 471. Vaison C. XII 5686. 373. Tarraco C. II 4970. 206. Nymwegen Sch. 2342. Bonn B. J. 89. 16.
		OFF-FVS Colchester C. VII 1336. 472.
		FVSC [Nîmes], Narbonne C. XII 5686. 373. Rovigi C. V 8115. 47.
		OF FVSC, OF-FVSC Tongres Sch. 2340 f.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
		OF FVSCI Rossum Sch. 1343. OF·FVSCI Tarraco C. II 4970. 206. FVSCI MA Emporiae C. II 6257. 84. FVS CVS auf einem Blatt. Aquileia Atti d. L. IV 5. 178. FVSCVS F Wiflisburg Sch. 2344. FVSCVS FEC Allier Sch. 2345. FVSCVS FECIT Poitiers Sch. 2346. FVSC//// Bonn B. J. 89. 16.
167	GELLIUS F Heddernheim.	Mit dem arretinischen Töpfer L. Gellius ist dieser sicher nicht identisch. Unter den italischen Stempeln lässt sich ein genau entsprechender nicht nachweisen. Zu unserem gehört wohl GELLIVS F Castel Sch. 2374.
168	a. GEMELLV? F Saalburg. b. GEMEILVS FEC Miltenberg.	GEMEKKI Vienne C. XII 5686. 382. GEMELIVS Poitiers Sch. 2377.
169	GEMMVS Rottweil.	Wohl Geminus.
170	GENIIOR (Genitor) Houthem-St. Gerlach.	GIINITO//// Vienne C. XII 5686. 386. GENITOR Vechten B. J. 9. 29. C·E·N·I·T·OR·F Amiens Sch. 2396. Lede B. J. 13. 200. GENITOR F Vienne C. XII 5686. 386. GENITOR·F London C. VII 1336. 485. G·E·NITOR·F York C. VII 1336. 485. G·E·N·I·T·O·R·F Trion. GIINITOR F Bonn B. J. 89. 17. ·G·E·NI·T·O·R·I: Vienne C. XII 5686. 386. GENITORI York C. VII 1336. 485. GENITORIS Brotonne Cochet, Normandie souterraine p. 179. Amiens, Poitou Sch. 2397.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
171	a. GENIO } Friedberg. b. GENI	GENIV Gellep B. J. 38. 167. GEИIV Trion. GENIVS Allier Smith, coll. ant. VI 72.
172	OF·F·GER Friedberg.	OF·FL·GER Vechten B. J. 9. 29.
173	a. CERMAN Heddernheim. b. GERMANI } Rottweil, c. GERMANIS } verz. d. GERMANI-S·FR } Näpfe e. ///RMANVS Unterböbingen.	b. Colchester C. VII 1336. 488. e. (Germanus) London C. VII 1336. 487. Westerndorf C. III 6010. 97. Regensburg, Paris, Bavay Sch. 2421. OFFICER Vechten B. J. 9. 29. OF·GER Lucentum C. II 4970. 217. OFFGER London C. VII 1336. 486. Nîmes C. XII 5686. 387. OF GERM Paris Grivaud Taf. 8. OFF GЭR Narbonne, OF·F·GEK Vienne C. XII 5686. 387. GERM Tarraco C. II 4970. 217. GERMA [Mannheim], Bavay Sch. 2407. OF GERM Paris Grivaud Taf. 8. Bavay, Douay Sch. 2408. Trion. OF·CERM Philippeville C. VIII 10479. 26. OFF GERM Trion. CERM Bonn B. J. 89. 17. OF·GERMA Sagunt C. II 4970. 217. Orange C. XII 5686. 387. GERMA·F Enns Sch. 2409. GERMAN Grimmlinghausen B. J. 89. 17. GERMAN F Lorch, Westerndorf C. III 6010. 97 (aussen an ornam. Gefässen). GERMAN·F Enns Sch. 2410. GERMANI· London C. VII 1336. 488. CERMANI Bonn B. J. 89. 17. GERMANI Orange, St. Colombe (ornam. Gefäss.) C. XII 5686. 387. Riegel Sch. 2411. Neapel

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
		C. X 8055. 20. GERMI Reims Bull. des ant. de France. 1881. 245. GERMANIF Basel, Poitou Sch. 2415.
		GERMANIF London C. VII 1336. 489. Liverpool C. VII 1337. 37. GERMANI·F Trion. Aoste C. XII 5686. 387. GER·MNIF Orange C. XII 5686. 387. GERMANIE Poitou (ornam. Gefäss) Sch. 2420.
		GERMANIOI Vechten B. J. 9. 29.
		GERMANI·OF London C. VII 1336. 490. GERMNI OF Fos (ornam. Gefäss) C. XII 5686. 387. GERMANIOF [Trier. Prov.-Mus. no. 265, ornam. Gefäss].
		GERMANVS FE Riegel Sch. 2422.
		GERMANVS R Regensburg Sch. 2423.
174	GIAMAT · F Mittelfrohnrat mit Münzen bis Marc-Aurel. B. J. 33/34. 277.	Aachen Sch. 2430. GIAMAT F Nymwegen B. J. 7. 63. Vechten B. J. 9. 29. St. Nicolas bei Nancy Grivaud p. 164.
		CIAMAT·F Köln. B. J. 61. 124.
		CIAMAT·F Köln, Bonn B. J. 89. 17.
		GIAMA//////, CI//////// OF Asberg B. J. 89. 17.
		GIAMAT·F Bonn [Samml. d. Univ. no. 443].
175	OF GIN Bonn mit Münze des Marc-Aurel. B. J. 57. 211.	
176	a. GRAE Houthem-St. Gerlach.	GRAECVS·F [Lyon] Sch. 2460.
		GRACVS·FEC Poitiers Sch. 2458.
	b. GRAECVS Heddernheim.	GRAECIN Trion.
177	GVPRVS Waucennes.	GVBRVS Trier Sch. 2473.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens
	Ann. de Namur 16. 368.	
178	HONORATI Heddernheim (2 mal).	
179	a. IANVARIVS·F Rottweil. b. IANVÂRIVS·F Saalburg (27), Friedberg. c. IANVARIVS·F Heidelberg mit Münzen von Domitian bis Hadrian B. J. 62. 15. d. IANVARIVS F Heddernheim.	IANVARIVS Colchester C. VII 1336. 510. Tarraco C. II 4970. 233 (im Kreise geschrieben). le Châtelet Grivaud p. 165. Nymwegen Sch. 2554. IAN. York C. VII 1336. 509. IANVARI York C. VII 1336. 511. Regensburg, Italien Sch. 2548. IAHVARI Augst, Tongres Sch. 2549. IANVARIO, IANVA-RIO, IANVARIOF London C. VII 1336. 512. IANVARIS Chesterford C. VII 1336. 510. Allier Smith, Coll. ant. VI 72. OSIRAVHAI London C. VII 1336. 512. IANVÂRIV/// Bonn B. J. 89. 18. /ANVÂRIVS·F Bonn B. J. 89. 18. Heidenheim Miller, Begräbnissstätten. S. 29. IANVARIVS·F Rheinzabern Sch. 2555. IAHVARIVS (32) [Speier]. IANVARS Bartlow C. VII 1336. 510. [IA]NVARIVS/// im Kreise geschrieben Nîmes C. XII 5686. 415.
180	a. IANVS Köngen B. J. 9. 48, Rückingen. Heddernheim. b. IANV/·F Rottweil. c. IANVS FEC Heddernheim. d. IAIIVO OF Heddernheim.	a. Nymwegen B. J. 7. 63. Tarraco C. II 4970. 234. Altenstadt Sch. 2559. Heidenheim Miller, Begräbnissstätten. S. 29. IAN Augst Sch. 2544. IANI Tarraco C. II 4970. 234. [Strassburg] Sch. 2546. IANI OF, IAH·ICN? Vienne C. XII 5686. 413. IANVF und IAN York C. VII 1337. 38 auf einer ornam. Schale.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
		IANVS Trion. Auch auf ornam. Schalen aus Rheinzabern kommt der Name vor.
181	a. IASSVS FE (33) Saalburg. b. IASSVFIIC Oehringen. c. IASSOF Heddernheim. d. IASSVS F Heddernheim.	c. London C. VII 1336. 513. IASSO Bavay Sch. 2568. IASSVS Oberrad Sch. 2571. Neuss B. J. 53. 311. ·IASSVS F Westerndorf Sch.2572.
182	a. INO Heddernheim. b. OFINC Kesselstadt.	INC Trion.
183	a. IOVENTIOFF Gross-Krotzenburg. b. OFIV· Rottenburg.	
184	a. IOVINI O Juslenville. b. IOVI . . Juslenville.	
185	IVCVNDIN FC Heddernheim.	
186	a. IVCVNDVS FEC Heddernheim. b. IVCVNDVS Rottweil 2 mal. c. OFIVC . . . Friedberg. d. IVC . . . Miltenberg. e. . . . VCV . . . Miltenberg. f. IVECVI . . . ? Miltenberg.	OF·IVC·O Tarraco C. II 4970. 243. IVCV Carthago C. VIII 10479. 27. OF·IVCV Fos C. XII 5686. 447. Mannheim Sch. 2744. OFIVCV, OFI IVCV Tarraco C. II 4970. 243. IVCVN, IVCN, C. II 4970. 243. OF IVCVN Vechten B. J. 60. 77. Grimmlinghausen B. J. 89. 19. OF·IVCVN Nymwegen B. J. 7. 63. Vechten B. J. 9. 29. Bonn B. J. 60. 77. B. J. 89. 19. London, Cramond C. VII 1336. 519. Arles, Apt, Le Luc C. XII

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
		5686. 447. C. II 4970. 243. Tongres Sch. 2746. OFIVCVN Augst. Wiesbaden, le Châtelet Sch. 2747. O//VCVN Salzburg C. III 6010. 103. OF·IVCW Orange C. XII 5686. 446. OFI VCVN / OFI VCVN (umrahmt) Paris [Mus. Carnavalet]. IVCVN͡D Grimmlinghausen B. J. 89. 19. Arles C. XII 5686. 447. //VCVND·, ///VCVN͡D Bonn B. J. 89. 19. OF-IVCVN͡D Aoste C. XII 5686. 447. C. II 4970. 243. Dertona C. V 8115. 57. OFVCVN͡D Trion. IVCVNDI Orange C. XII 5686. 447. Allier Smith, Coll. ant. VI 72. Windisch Sch. 2749. IVCV·NDI (29) Vichy [St. Germain]. OF IVCVNDI Trion. IVCVNDV Vaison C. XII 5686. 447. C. II 4970. 243. Rivières, Montans Sch. 2752/53. IVCVNDV/// Apt C. XII 5986. 447. IVCVNDVƧ (32) [Speier].
187	IVLIACVS Neuwied.	
188	a. IVLIVS FEC Rückingen. b. IVLIVSFECIT Rottweil, Miltenberg. c. IVLIVS Rottweil 2 mal. d. ///VLIV/// Butzbach (rückläufig, aussen an ornam. Gefäss). e. //VIIV Julius? Heddernheim. f. VLIVS FEC Gross-Krotzenburg.	a. Speier (32). c. Günzburg Sch. 2812. Trion. IVL O Trion. OFIVL Vienne, OFIC·IVL Genf C. XII 5686. 450. IVLI Capua C. X 8056. 178. Cumae (26) Atti d. L. III 11. 469. Trion. IVJI Puteoli C. X 8056. 178. OF·IVLI Allier Smith, Coll. ant. VI. p. 73. OFIVLI Allier Sch. 2781. IVLI·M Boroughfield bei Chesterford C. VII 1336. 523. :IVKI·M: Ste. Colombe C. XII 5686. 454.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
		IVLII Bordeaux Bull. des ant. de France. 33. p. 152. OF IVLII, OFF IVLI Trion. IVLIV Ellzelles Sch. 2809. IVLIVS F Berkshire C. VII 1336. 521. IVI///IVS FE Bonn B. J. 89. 19. IVL Aoste C. XII 5686. 451.
189	a. IVLLIИ Heddernheim. b. IVLIN. Saalburg. c. IVLLINVS Feldbergkastel.	a. Vienne C. XII 5686. 462. c. Bregenz B. J. 66. 141. IVLИ Trion. IVLLIN Ste. Colombe C. XII 5686. 462.
190	IVNIAF Gross-Krotzenburg, Saalburg.	Regensburg C. III 6010. 107. IVNIΛF [Darmstadt] B. J. 8. 162.
191	a. IVNIVS? Gross-Krotzenburg. b. IV·NI·VS·F Heddernheim.	a. Crundall (4 mal) C. VII 1336. 531. Wiesbaden Sch. 2836. Trion. IVN Tarraco C. II 4970. 245. IVNI Puteoli C. X 8056. 184 (rückläufig). IVNI·M Amiens Sch. 2828. O·IVNI Bavay Sch. 2829. IVNIVS F [Mengen] W. Z. II 203. [Mainz (32)]. Enns, Molster C. III 6010. 108. Boos (Saalgau) Miller, Begräbnissstätten. S. 46 [Speier (32)]. IVИ IVS F Zürich Sch. 2837. IVNO Montgomeryshire C. VII 1336. 533.
192	IVSTIИ Heddernheim.	IVSTINI Vechten B. J. 9. 29. IVSTIN\ York C. VII 1337. 44. IVSTINV B. J. 57. 65. Nattenheim W. Z. I 260. Christnach Sch. 2859. IVSTINVS F Speicher W. Z. I 260.
193	IVSTVS F Rottweil.	Nymwegen B. J. 7. 63. OFF·IVS Vienne C. XII. 5686. 467.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
		IVST Paris Sch. 2850. IIVST Cambridge, ornam. Gefäss C. VII 1337. 40. IVST . ., Augst Sch. 2851. Paris Grivaud, Taf. 12. 2, ornam. Gefäss.
		IVSTI Grimmlinghausen B. J. 89. 20. Tarraco C. II 4970. 248. Aquilcia Atti d. L. IV 5. 195. Studenberg Sch. 2852. Paris [Mus. Carnavalet, ornam. Gefäss].
		IVS·TF Bonn B. J. 89. 20. IVS✝ Salzburg C. III 6010. 110. Ste. Colombe C. XII 5686. 467.
		OF IVSTI [Tarraco] C. II. 4970. 248.
		OF·IVSTI London C. VII 1336. 539.
		IVSTI M Poitiers Sch. 2853.
		IVSTI·MA London, Chesterford C. VII 1336. 538. IVSTI MA Ste. Colombe C. XII 5686. 467. IVSTI M͡A Augst Sch. 2854. VSTIMA York C. VII 1336. 538.
		IVSTI O, IVƧTIO, IVSTI OF Trion.
		IVST·MA Compiégne [St. Germain].
		IVST O Vienne C. XII 5686. 467. Mannheim Sch. 2862.
		IVSTVS Vechten B. J. 9. 29. Cadiz C. II 6257. 100.
		IVSTVS ꟻ Grimmlinghausen B. J. 89. 20.
		IVSTVS FE Seveler Haide (Kreis Geldern) B. J. 23. 176.
194	a. OFF IVEN Heddernheim.	c. Lorch [München] C. III 6010. 113.
		d. Köln B. J. 61. 125.
	b. //VENIS·F Gross Krotzenburg.	IVVENI·M, VENIM Chesterford C. VII 1336. 547.
	c. IVVENIS·FEC· (im Kreis geschrieben) Osterburken.	IVVIINIS Bonn B. J. 89. 20.
		IVVENIS·F Wien C. III 6010. 113.
		IVVENS F Rheinzabern Sch. 2869.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
	d. IVVENIS Heddernheim.	IVVENISFEC Heidenheim Miller, Grabstätten. S. 29. IVVENISFECIT (im Kreis geschrieben) Enns Sch. 2870. IVENISM York C. VII 1336. 547. VVENIS Augst Sch. 2868.
195	OF LAS·SI·N Rottweil.	
196	LATINIANVS Saalburg.	Rheinzabern, London Sch. 2912. LATINIAN·F London Sch. 2911.
197	a. IИИIIΛ⅃ Miltenberg, Heddernheim. b. IИИITΛI Heddernheim.	Latinni?
198	LAVRVS Saalburg.	LAVRVƧ (32) [Mainz]. LAVRO Rottenburg B. J. 15. 82.
199	LEO FEC Heftrich.	Trier.
200	a. LIBIIRALI Rückingen. b. LIBIIRALIS E Heddernheim.	LIBIIRALIS F [Mainz, Samml. Kesselstadt] B. J. 2. 90. LIBERALIS Shefford (Bedfordshire) C. VII 1336. 554. l]IBERALIS f]ECIT Nîmes C. XII 5686. 481.
201	a. LILLVS F Gross-Krotzenburg. b. LILLVS F Friedberg. c. IILLVS F Feldberg, Heddernheim.	LILLVS FEC Westerndorf, LIKKVS FEƆ [Wiesbaden] Sch. 2983.
202	LINTIM··FE Heddernheim.	
203	LIPVCA F (31) Juslenville.	Vechten B. J. 9. 20. Bonn [Samml. d. Univ.] KIPVCA Bonn B. J. 89. 21.
204	LITTIIRA Waucennes.	KITTIIRA Nymwegen Sch. 2994. LITTERA F Poitiers Sch. 2995. LITTERA F London, Gloucester.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
		LITTERA·F London, LITTERE Glevum (Gloucester) C. VII 1336. 562.
205	LOSCIVS Neuss, Grab des II. Jahrh. B. J. 63. 184.	LOSCIVS F Riegel Sch. 3020.
206	a. ⱶOSSA FEC (31) Saalburg. b. LOSSA·FEC Heddernheim, Gross-Krotzenburg. c. LOSSA F Heddernheim, Gross-Krotzenburg. d. LOS··· Heddernheim.	LOSSAE Vechten B. J. 9. 29. LOSSA London C. VII 1336. 570. ⱶOSSAE, ⱶOSSA FEC Bonn B. J. 89. 21.
207	LVCANVS F (31) Saalburg (heller Thon, matter brauner Ueberzug).	ⱶVCANV London C. VII 1336. 574. LVCANVS Vechten B. J. 9. 30. LVC///NVS Vienne C. XII 5686. 492. LVCANVS F London, York C. VII 1336. 575. LVCANVS-CO, LVCANI O, LVCANI·O, OF LVCANI, LACNI OFIC, LVCANI MA Trion.
208	a. LVCIVS F Heddernheim, Friedberg, Neuwied (Bonn, Samml. d. Univ.), Osterburken, Saalburg. b. LVCIVS FECIT Feldbergkastell. c. LVCIVS Heddernheim.	a. Vechten B. J. 9. 30. York C. VII 1336. 579. [Speier (32)]. Augsburg, Rheinzabern, Castel, Ensdorf, Bous, Voorburg, Rosenauberg Sch. 3056. ⱶVCI Bordeaux Bull. d. ant. France 33. 152. LVCI Vienne C. XII 5686. 498. Trion. LVCI-F Aquileia Atti d. L. IV 5. 180. LVCIM [Nürnberg] Sch. 3050. LVCI·OF Augst Sch. 3051. LVCIMA Vienne C. XII 5686. 498. LVCIC F Grimmlinghausen B. J. 89. 21. LVCIVS Grimmlinghausen B. J. 89. 21. LVCIVꟼ Vaison C. XII 5686. 498. LVCIVS Calvatone C. VI 8115. 63.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
		„ex agro Teramensi" C. IX 6082. 47. Trion. [Speier (51)].
		LVCIVS FE Allier Sch. 3058.
209	a. LVPVSFE Heddernheim. b. dasselbe mit vertieften Buchst., ornam. Gefäss, Butzbach.	a. Köln [Bonn, Formschüssel] B. J. 89. 22. London C. VII 1336. 584.
		LVPI Augsburg, Windisch, Basel (rückläufig) Sch. 3084.
		LVPI M Paris Sch. 3086. Trion.
		LVPIΛ York, LVPIMAVB London C. VII 1336. 585.
		LVPV·F Bordeaux bull. des ant. de France 33. 152.
		LVPVS Trion.
		ⱢUPVS FE [Speier (32)], LVPVS - FEC [Speier (32)]. ⱢVPVSFI [München] C. III 6010. 125.
210	a. MΛCCONOF Heddernheim mehrfach, Friedberg, Saalburg. b. MΛCCONoF (33) Saalburg. c. MACCO FE Houthem St. Gerlach.	a. [Mainz, Samml. Kesselstadt] B. J. 2. 90. b. Voorburg Sch. 3136. MΛCCOIIIΛ F York C. VII 1336. 594.
211	MΛCCOЯOIƧ (33) Saalburg mehrfach.	MACOR [Lyon] Sch. 3152.
212	a. MACIO (32) Saalburg, Gross-Krotzenburg. b. MACIOF Miltenberg, Heddernheim 2 mal.	a. [Mainz (40)]. b. [Wiesbaden] Sch. 3147.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
213	M͡ACRI·M Rottweil (ornam. Gefäss).	Orange C. XII 5686. 516. MACER ornam. Schale [Köln] B. J. 35. 45. Trion. ΛΛCER Trion. MACIIR Paris, Douay Sch. 3141. MACER F London C. VII 1336. 598. Bavay Sch. 3142. MACER F· Nîmes C. XII 5686. 516. Douay Sch. 3143. MACER·F Vienne C. XII 5686. 516. MACER FE Nîmes C. XII 5686. 516. ΛΛCER I Nîmes C. XII 5686. 516. MACRI Tarraco C. II 4970. 289. ΛΛCRI Aquileia Atti d. L. IV 5. 196. M͡AC-RI·Λ| Köln, ornam. Schale, B. J. 89. 22. MACR·OFF Aldborough C. VII 1336. 600.
214	MACRINVS Élouges (Münzen bis Commodus) Sch. 3162.	London, Colchester, York C. VII 1336. 603. Fins d'Annecy, Genf C. XII 5686. 521. Bavay, Douay Sch. 3162. MACRIN Fécamp, le Châtelet Sch. 3156. ΛΛCRIN Abbeville [St. Germain]. MΛCRINVF London C. VII 1336. 605. MACRINI York C. VII 1336. 604. Bregenz C. III 6010. 126. Vienne C. XII 5686. 521. Allier, Tongres, [Lüttich] Sch. 3157. Trion. M͡ACRINI, MCRIN·I Vienne C. XII 5686. 521. M͡ACR͡INI Augst, Basel Sch. 3158. M͡ACRINI Reims bull. des ant. de France 1881. 245. MACRINIM Bavay, Amiens Sch. 3259. MACRINIOF, MACRINIC London C. VII 1336. 606.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
		MACRINV Fécamp, Amiens Sch. 3160. MACRINV Trion. MACRINVF London, MACRINVS Chesterford C. VII 1336. 603 u. 605.
215	MAERNINVS Neuss, Grab des II. Jahrh., B. J. 63. 184.	
216	MAGIRVS Heddernheim.	
217	a. MAIANVS F Heddernheim. b. MAI:IAAVS F Heddernheim 2 mal, Friedberg. c. MAIA/// Heddernheim. d. MAININAF Heddernheim. e. MAIANV ... Friedberg. f. MIANVƧ F Saalburg. g. MAIVAAVS ? (32) Saalburg. h. MAIAII Flavion. i. MAIAIT Butzbach.	d. Bonn B. J. 89. 23. MAIA Allier Sch. 3181. MAIA/// [Wiesbaden] Sch. 3183. MAIANVS London C. VII 1336. 612. Dalheim Sch. 3184. MAIIANVS Leyden Sch. 3189. Paris Grivaud Taf. 8. MAIANVS/// Bonn, MAI·IAAVS Grimmlinghausen B. J. 89. 23. MAIANVS F Nymwegen B. J. 7. 62. MAIANVƧ·F [Trier (27)]. MAIANVƧ F Bonn, MAIANVS F 2 mal Bonn B. J. 70. 77. MAIANVS F, MAIANVS FE Bonn B. J. 89. 23. MAIANVS FE London, MAIANVS FI York C. VII 1336. 613. CSS MAIANVS F an ornamentirten Gefässen Westerndorf C. III 6010. 192.
218	a. MAIOR·F (31) Saalburg 2 mal. b. MAIOR Rückingen. c. MAIOR F Oehringen. d. MAIOR M Heddernheim.	c. [Trier 4943. 9221]. MAIOR·I Colchester C. VII 1336. 615. MAIOR·E Bonn B. J. 2. 86. MAIOR·E Metz W. Z. I 259. MAIORIS London, York C. VII 1336. 614. Poitou Sch. 3199. MAIORIS A Ste. Colombe (t. nigra) C. XII 5686, 526.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
		MAIORIS F Colchester C. VII 1336. 614. MAIΘRIM London, Chesterford, MᐱIΘRIM London, MᐱIORIM York C. VII 1336. 615.
219	a. MAMMILIAN[VS] Osterburken (ornam. Gefäss, kleine Buchstaben). b. m]AMMILLINV[s] oder M]AMMILLIANV[S] Osterburken (vertiefte Buchst.).	MAMILIANVS Rottenburg, Pan-Pudding-Rock Sch. 3221.
220	a. MARCELLIM Heddernheim. b. MARCELLVS Zahlbach, Séron Sch. 3277. c. MARCELLVS F Rückingen. d. MARCELLI (31) Butzbach. e. MARCEII Rottweil.	a. Poitiers Sch. 3262. b. Nymwegen, le Châtelet, Bavay Sch. 3277. d. London C. VII 1336. 631. Ste. Colombe C. XII 5686. 538. M̂ARCE... Vechten B. J. 9. 30. MARCELLI·M London, Castor, Aldborough, MARCELLI M London, MARCIILLI M, M̂ARCIILLI M, M̂ARCIIKKI M C. VII 1336. 633 f. MARCIILI·MA Nymwegen Sch. 3263. MARCELLIVIII Isca C. VII 1336. 633. MARCIILLO Luxeuil Sch. 3276. MARCELLVS·F Bavay, le Châtelet, Amiens Sch. 3279. MARCELLVS FEC [Strassburg], le Châtelet, Rheinzabern Sch. 3281. MARCELLVS·EC le Châtelet Sch. 3278.
221	a. MARCEKKIΛ... Heddernheim. b. MARCE(lli)N Élouges. c. M̂ARCELLINI Flavion.	b. Douay Sch. 3266. Westerndorf C. III 6010. 129. CSS MARCELLIN F Westerndorf C. III 6010. 193. M̂ARCELLIN Rossum Sch. 3260. MARCIILLIN Alliers Sch. 3267.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
	d. RCIILLINVS Hedheim.	MARCELLIN F Enetach W. Z. II 203. MARCELLIИII/// Vienne, Fins d'Annecy C. XII 5686. 539. MARCELLINI Voorburg, Picardie Sch. 3270. MARCELLINI·M London, MARCELLINI Λ: York C. VII 1336. 629. MARCELLINV [Wiesbaden], Voorburg Sch. 3274. MARCELLINVS Grumbach B. J. 22. 20. Westerndorf C. III 6010. 129. York C. VII 1336. 628. ⲘⲖRCELLNVS Bonn B. J. 89. 23. [MAR]CELLINVSS Riegel Sch. 3275.
222	a. MΛRCIO Élouges. b. MARCVS F Bingen mit Inschr. d. coh. IV Delmatarum B. J. 34. 282.	b. [Trier (33) no. 5264], [Speier (32)]. Vienne, Aoste C. XII 5686. 541. MARC Brindisi C. IX 6082. 51. Aquileia Atti d. L. IV 5. 197. MARCI London, York C. VII 1336. 635. MARCI Voorburg Sch. 3282. MARCI·F Poitiers Sch. 3283. ΛΛRCI Tarraco C. II 4970. 295. MΛRCI York C. VII 1336. 635. MARCI F London C. VII 1336. 637. Vienne C. XII. 5686. 541. MARCI M Allier Sch. 3285. MARCI·O Poitou Sch. 3287. OF MARCI Poitou Sch. 3289. MARCI·MΛ London, Chesterford, MARCI MA York, MARCI·O London C. VII 1336. 638 f., MAPKOY Aquileia Atti IV 5. 197. MARCVS Nymwegen B. J. 43. 223. MAЯ⚕ǁƧV⊃ Tarraco C. II 4970. 295. MARCVS·F Chesterford, MARCVS·FEC Colchester C. VII 1336. 636.
223	a. MARNVS Heddernheim.	b. Miller, Begräbnissstätten S. 15 (ornam. Schale). Cannstatt, Idstein, Enns, Voorburg Sch. 3314.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
	b. MARINVS Friedberg. c. Marinus f. Osterburken (rückläufig).	MARINI Vechten B. J. 9. 30. Vienne C. XII 5686. 543. MARINI·M London C. VII 1336. 643. MARINVS M· Douay Sch. 3317. MARINVS F [Basel] Sch. 3315. [Speier (32)].
224	a. MAR†A FE Friedberg, Heddernheim. b. MARTIΛ FE Heddernheim. c. MAR†ΛI Heddernheim. d. MAR†ALE Friedberg 2 mal. e. MAR†AL FE Heddernheim. f. MARTIALI Flavion. g. MARTIALIS Waucennes. Auch auf der Saalburg häufig.	a. Bonn B. J. 64. 186. Riegel, [Wiesbaden] Sch. 3335. b. Vechten B. J. 9. 30. c. Bonn B. J. 64. 186. [Mainz (31)]. [Trier (31)], Wichelshof [Samml. d. Univ.]. f. Basel Sch. 3341. g. Nymwegen B. J. 7. 63. London, Oare, Colchester, Chesterford, Hatfield C. VII 1336. 654. Tarraco C. II 4970. 305. Allier Smith, coll. ant. VI 73. Voorburg, Bavay, Utrecht, Dalheim Sch. 3342. Tongres Sch. 3344. Trion. MART///// Bonn B. J. 89. 24. MARTI Vechten B. J. 9. 30, MARTIA Trion. MARTIAL (27) Bonn [Samml. d. Univ.]. MARTIAL Arles Sch. 3336. MARTIAL·FE [Darmstadt] B. J. 8. 162. MARTIAL FE Vechten B. J. 9. 30. Bonn B. J. 40. 138. Voorburg, Köln Sch. 3337. MARTΛ/L FE Nymwegen B. J. 44. 223. MAR†IAL FE Grimmlinghausen, /////R†AK· FE Remagen B. J. 89. 24. MAR†AK FE [Wiesbaden], Flinthen, Rossum Sch. 3339. ΛΛRTIAL · FECIT Trinquetaille C. XII 5686. 549. MARTIALI Trion.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
		MARTIAL·S, MARTIALIS, MARTIALIS, MARTIALIS Trion.
		MARTIALIS Colchester C. VII 1336. 655.
		MARTIALIS F Xanten Lersch, Centr.-Mus. III 107. Bonn B. J. 89. 24. Renaix Sch. 3346.
		MARTIALIS F Reims bull. des Ant. de France 1881. 245.
		MARTIALIS F Neuss B. J. 89. 24. Trion, London C. VII 1336. 655.
		MARTIALIS F Entraignes C. XII 5686. 549.
		MARTIALIS FE Vienne C. XII 5686. 549. Trion.
		MARTIALISVA Bonn B. J. 89. 24. Ste. Colombe, Narbonne C. XII 5686. 549. Windisch, Dalheim Sch. 3349.
		OΠ·MARTIAA Cadiz C. II 6257. 112.
225	a. MARTINVS Heddernheim. b. MARTINVS F Rottweil. c. MARTIN Flavion. d. ƎΛITЯAM Heddernheim.	a. le Mans, Bavay Sch. 3361. MARTINI London, York (3 mal) C. VII 1336. 657. [Wiesbaden], Voorburg Sch. 3358. MARTINI York, Newcastle C. VII 1336. 657. MARTINI M London C. VII 1336. 659. MARTINI·M Allier Smith, coll. ant. VI 73. MARTINV London, York C. VII 1336. 656. MARTINVS F [Mainz (46)]. Wels Sch. 3363. MARTINVS·F London C. VII 1336. 658. Basel, Augst Sch. 3362. MARTINVS F Obernburg a./M. B. J. 62. 50. MARTNVS F Berkshire C. VII 1336. 657.
226	a. MARTII·M Élouges. b. M]A[R]TIVS Osterburken.	MARTI OF London, MARTI M London 3 mal, Bartlowhills, York 2 mal C. VII 1336. 662 f. MARTIVS Xanten, Rossum Sch. 3367. MARTIVS F Vechten Sch. 3368.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
		MARTIVS F Rossum Sch. 3369. MARTIVS M Ste. Colombe C. XII 5686. 552.
227	a. MASCILOF Heddernheim. b. OF MAS Friedberg.	OF MASCE Vienne C. XII 5686. 556. MASCELI OF Windisch Sch. 3376. MASCELI Frankreich Sch. 3375. MASCIILLIO York C. VII 1336. 665. MASCIILLIC Vienne C. XII 5686. 556. MASCELION M Carnuntum C. III 6010. 134.
228	OF MASCVI Flavion.	OF MASCV Rossum Sch. 3391. MASCVLI·M Poitou Sch. 3392. MASCVLVS Voorburg Sch. 3394. MASCVLVS Paris Sch. 3395. Trion. MASCVLVS F Xanten Sch. 3396. OF MSCVI Bonn B. J. 89. 24.
229	OF MASCLIN Dufferward B. J. 49. 75.	///)F MASCLIN Bonn B. J. 89. 24. MASCLINI Trion.
230	a. MATERNVS FII Rottweil. b. MATII Heddernheim.	OF·MATE London C. VII 1336. 681. OF MATE Orange C. XII 5686. 565. OF MATER Carthagena C. II 6257. 115. OF MATER Narbonne C. XII 5686. 566. MTERN Vienne C. XII 5686. 567. MATERN Compiégne (33) [St. Germain]. MATERN... Trion. MATERN·MA London C. VII 1336. 680. MATERNI Bregenz C. III 6010. 136. London 3 mal, York C. VII 1336. 679. Fréjus, Vienne, Aoste C. XII 5686. 567. MA/ERNI London, MATETWI York C. VII 1336. 679. M-ATE-RNI Vienne, -MATERNI Ste. Colombe C. XII 5686. 567. MATERNI Pan-Pudding-Rock Sch. 3414 MATERNI Trion. MATERNNIM Pan-Pudding-Rock Sch. 3418.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
		MATIIRNM, MATERNI·M Trion. MATERNO Sagunt C. II 4970. 308. MATERNV London C. VII 1336. 678. MATERNVS FECIT (32) [Speier].
231	MATTATVƧ Miltenberg.	MATATT F Vechten B. J. 9. 29.
232	MATVRVS Rottweil.	OF·MAT, OF·MAT Tarraco C. II 4970. 310. MATVR Sagunt, OF·MATVR, OF·MAV·TR Tarraco C. II 4970. 310. MATVRI M Tongres Sch. 3437. IMATVRV Orange C. XII. 5686. 569. MATVRVS F [Lyon] Sch. 3441.
233	MECCO FEC Heddernheim.	MECO·F Bingen B. J. 29. 216. MECO F [Trier, no. 5266].
234	a. MEĐĐIC FE Heddernheim mehrfach, Friedberg. b. MEĐĐIC·FE Saalburg (31), Bingen mit Inschr. der coh. IV Delmatarum B. J. 34. 282. cf. Ammius. c. MEĐĐICH Rottweil, Friedberg. d. MEĐĐIC FE Rottweil. e. MEĐĐIC FE Kesselstadt. f. MEĐĐICE Butzbach. g. MEĐĐIC FI Friedberg. h. MEĐĐICVS Heidelberg mit Münzen v.	g. Bonn B. J. 89. 25. h. Pommern a. d. Mosel B. J. 89. 25 (im Kreise geschrieben). MEĐĐIC F Bonn, Grimmlinghausen, MEĐĐIC FC, MEĐĐIC FL Bonn, MEĐĐIC/// Grimmlinghausen B. J. 89. 25. MEĐĐIC Ǝ [Wien] C. III 6010. 141. MEĐĐIC FI Tongres, Köln Sch. 3475. MEĐĐIC F Mainz Sch. 3476 (?).

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
	Domitian-Hadrian B. J. 62. 15.	
	i. M-EƟƟIC F Heddernheim.	
235	ME⊕ILIV Rottweil.	ME⊕ILLV/// Grimmlinghausen ornam. Schale B. J. 89. 26. MEƟƟILV.. Riegel Sch. 3478. ME⊕ILLVS Augsburg C. III 6010. 142. London 6 mal C. VII 1336. 690. Vienne, Ste. Colombe, Aoste, Nîmes C. XII 5686. 576. Trion. MEƟƟILVS Trion. MEFDIX/VS York C. VII 1336. 690.
236	a. M͡EƟƟLF Heddernheim. b. M͡EƟƟVL E Heddernheim, Friedberg. c. M͡EƟƟL F Heddernheim. d. M͡E·Ɵ·Ɵ·V·FE Neuwied. e. ƟƟVLF (31) Saalburg.	M͡EƟƟV LE Bonn B. J. 89. 26. M͡EƟƟVI F, M͡EƟƟVI E Bonn B. J. 89. 26. MEƟƟV FE Inheiden Sch. 3481. M͡EƟƟVL FE [Wiesbaden] Sch. 3482.
237	MELAVSVS FE Rottweil.	MELAVSVS F Horburg W. Z. III Corrbl. 68. Xanten Lersch, Centr.-Mus. III 107.
238	a. MELISSVS F Saalburg, Butzbach. b. MELIS..S F Heddernheim.	a. Billig bei Euskirchen B. J. 89. 26. Voorburg Sch. 3505. MIILISSVS Bonn B. J. 89. 26. MII[l]ISSVS Vechten Sch. 3506.
239	M///KVPO F Heddernheim.	
240	MEMORIS M Rottweil.	Vechten B. J. 9. 29. Bonn B. J. 89. 26. London C. VII 1336. 691. Arles C. XII 5686. 579. Trion. OF MEM Colchester C. VII 1336. 692. Reims bull. des ant. de France 1881. 245.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
		MEMORIS M, MEMORISI N London C. VII 1336. 691. //MMOR M, //EMOR M, MMOR M Bonn B. J. 89. 26.
241	a. MERC . . Rottweil. b. MERCATO la Motte le Comte (Münzen von Hadrian) Sch. 3536. c. MERCATOR Klein-Steinheim mit Münze des Domitian. d. OF MERC Heddernheim.	a. Lunneren Sch. 3526. b. London C. VII 1336. 696. Douay, Tongres Sch. 3536. c. York C. VII 1336. 697. Zürich, Allier, Poitou, Amiens, Heiligenberg Sch. 3537. MERC Vienne C. XII 5686. 582. OF MERC Vechten B. J. 9. 29. Vienne C. XII 5686. 582. Tongres Sch. 3528. OF·MERC Ilici C. II 6257. 119. le Châtelet, Amiens Sch. 3527. MERCA Vechten B. J. 9. 29. Renaix B. J. 11. 33. Zweyenberg B. J. 11. 36. Vechten B. J. 46. 116. London C. VII 1336. 694. Augst, Basel, le Châtelet, Elewyt, Joinville, Amiens 2 mal, Rossum, Tongres Sch. 3529. Trion. MERCA Vienne, Orange C. XII 5686. 583. MERCA F Voorburg Sch. 3530. MERCA FEC Voorburg Sch. 3531. MERCA·M York C. VII 1336. 695. MERCA OF Strassburg Sch. 3533. MERCAT Poitiers Sch. 3535. MERCATO/// Isca C. VII 1336. 696. MERCATOR Gellep B. J. 38. 166. MERC·ATOR, MERCATOR·A London C. VII 1336. 697 f.
242	a. MICCI Jagsthausen Keller, Vicus Aurelii S. 44. b. WICCI·FEC Heddernheim.	d. Bonn 2 mal B. J. 89. 27. London C. VII 1336. 707. Voorburg, le Châtelet, [Strassburg], Amiens, Rheinzabern Sch. 3577. e. Nymwegen B. J. 7. 63. Vechten B. J.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
	c. WICCI FEC Heddernheim, Saalburg.	9. 30. Grimmlinghausen, Euskirchen B. J. 89. 27. Chesterford C. VII 1336. 707.
	d. MICCIO Heddernheim.	OF·MIC Tarraco C. II 4970. 325.
		MICC FI'\ [Mainz (31)].
	e. MICCIO F Miltenberg, Heddernheim.	MICCIO·I [Bonn, Samml. d. Univ. (31)].
		MICCI Chesterford C. VII 1336. 707.
	f. MI[C]CIO F Osterburken.	MICCI FEC Vechten B. J. 8. 30. Bonn B. J. 89. 27.
		ƆƎƎIƆƆIM [Darmstadt] B. J. 8. 162.
		MICCIO·F Bonn B. J. 89. 27.
		MICCIOI' (rückläufig) Tongres Sch. 3579.
		MICCIO·FEC Nymwegen Sch. 3580.
		MICCIOMN Chedworth C. VII 1336. 708.
		OFF MICIONI Ɔ Urso C. II 6257. 121.
		OΠ·MICCIONIS Alora C. II 4970. 325.
		MICCIONIS·M London C. VII 1336. 708.
		MICIO Bonn B. J. 89. 27.
		MISCIO F Chesterford, MICCIO·F Easlow, Suffolk C. VII 1336. 707.
243	MICONO F Heddernheim.	
244	MINIVS F Heddernheim.	[Mus. Trier, no. 388[a]].
		OF·MINI London C. VII 1336. 712.
245	MINVS OF Rückingen.	[Trier, Prov.-Mus. (31)]. Urmitz B. J. 89. 28.
		MINVS Poitou Sch. 3603.
		MINVS·FE London Sch. 3604.
		MINVS I'I Tongres Sch. 3605.
		MINVS·O London Sch. 3606.
246	MINVTVƧ Miltenberg.	MINVTI Bonn B. J. 41. 138.
		MINVTVS Harfleur Sch. 3614.
		MINVTVS Voorburg Sch. 3612.
		MINVTVS·E [Trier, Prov.-Mus.].
		MINVTVS F (36) [Köln, Mus.].
		[MI]NVTVS F Voorburg Sch. 3613.
		MINV[V]IVS F London C. VII 1336. 715.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
247	a. OF·MODES Heddernheim. b. OF MODES Bingen mit Insch. d. coh. IV Delmatarum B. J. 34. 282. cf. Ammius.	b. Bonn B. J. 89. 28. London C. VII 1336. 720. Buchs Sch. 3647. Trion. MOD C. VII 1336. 719. OF'MOD Vechten B. J. 9. 30. Trion. OF MOO Reims bull. d. ant. de France 1881. 245. MODE Lodève, MODII (rückläufig) Orange C. XII 5686. 599. OF MODE London C. VII 1336. 720. Vienne C. XII 5686. 599. Trion. OF MOD F; London C. VII 1336. 720. OF MODES Trion. P·MODES Emporiae C. II 6257. 124. OF MODEST [Düsseldorf] B. J. 36. 166. London, Colchester C. VII 1336. 720. Ste. Colombe C. XII 5686. 599. Castel Sch. 3648. Trion. MODEST·F Neuss B. J. 89. 28. [St. Germain (1)]. Reims bull. des ant. de France 1884. 134 ff. MODEST·F Aoste, MODESTI Ste. Colombe C. XII 5686. 599. OF MODES† [Bonn, Samml. d. Univ. (29)]. Bonn B. J. 89. 28. Genf C. XII 5686. 599. Trion. OF·MODES† Windisch Sch. 3650. Carthagena C. II 6257. 124. OF MODESTI London C. VII 1336. 720. Isca C. VII 1336. 720. le Mans, Allier Sch. 3651. MODESTVS Rheinzabern Sch. 3652. OF MODS London C. VII 1336. 720.
248	a. OF MON Rottweil, Friedberg. b. MONT Friedberg. c. MONI Rottweil.	a. Trion. e. Vechten B. J. 9. 30. [Bonn] B. J. 43. 222. Xanten Sch. 3689. [St. Germain (1)].

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
	d. MONTA Rottweil. e. MONTANI Juslenville. f. MONTANI·O Juslenville. g. MONTANO Rondenbosch Publ. de la soc. de Limbourg V 347 ff. h. MONTANV (31) Saalburg. i. MONTANVS Saalburg (27), Juslenville, Rückingen. k. MONIA Heddernheim. l. MON Friedberg. m. /ONTANV Friedberg.	i. Andernach B. J. 89. 28. Ste. Nicolas bei Nancy Grivaud p. 164. Krayenhof Voorburg, Heiligenberg Sch. 3695. OF MONTA Bonn B. J. 89. 28. MONTA// // [Bonn, Samml. d. Univ. (33)]. Tongres Sch. 3685. MONTA Orange C. XII 5686. 604. MONTAN Vechten B. J. 9. 30. [Leyden], Tongres Sch. 3686. MONIAN Bonn B. J. 89. 28. MONTAN Voorburg Sch. 3687, MOИTAN Trion. MONTAN Ste. Colombe C. XII 5686. 604. OF MONAN [Nymwegen] B. J. 7. 63. MONTANI Xanten Sch. 3690. MONTANI, MOИTANI Trion. OF MONTAN Angers Sch. 3691. /ONTANIA Voorburg Sch. 3693. MO[illegible]ANV (31) [Bonn, Samml. d. Univ.] MONTANVS Carthagena C. II 6257. 125. Trion. Trinquetaille C. XII 5686. 604.
249	a. MMORIИ Heddernheim. b. ИMORIΛ Heddernheim. c. ИMORI Heddernheim. d. VNIЯOM Heddernheim.	MORINI [Wiesbaden] Sch. 3706. OF MOR/Λ (27) Andresy (Seine et Oise) [St. Germain].
250	a. MOXSI·M Élouges. b. MO/IVS F Juslenville. c. OX///// Frégivau mit Münze des Hadrian Ann. de Namur IV 90 ff.	MOX Rouen Sch. 3716. OF·MOX Wichelshof Sch. 3717. O·MOX Trion. MOXI M Trion. MOXI·MA Reims bull. des ant. de France. 1881 p. 245. MOXƧIMA Enns Sch. 3720.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
		MOXIVS London C. VII 1336. 736. Normandie Sch. 3718.
		MOXSIVS F [Trier, Prov.-Mus no. 702, 389, 898, 3249, 3383, 7094, 7095, 12014 (33)]. Nymwegen B. J. 7. 63. Vechten B. J. 9. 30. Augst Orelli inscr. helv. 306. [Wiesbaden], Voorburg, Augst Sch. 3721. Rückläufig Tongres Sch. 3722. York C. VII 1336. 737.
		ƎϽXOΛ; York C. VII 1336. 738.
251	MVCCALA·F Juslenville (31).	
252	OF MVRANI Rottweil.	Vechten B. J. 46. 116. Trion.
		OF MVRRA London, OF·MVRRA London, Colchester C. VII 1336. 741. OF MRRA Madrid, RRA Cadiz C. II 4970. 335.
		MVRRAN Nottington (Dorsetshire) C. VII 1336. 740.
		MVRAN Narbonne C. XII 5686. 611. London C. VII 1336. 739.
		OF MVRRAN Isca, OF MVRRAN C. VII 1336. 742. OF MVRRAN Ste. Colombe C. XII 5686. 611.
		OF MVRANI Bonn B. J. 89. 29.
		OF·MVRRAN, MVRAN Madrid C. II 4970. 335. OF MVR7AN Trion.
		OF MVRRAN Trion. OF·M·RRAN Valencia, OF·MARRAN C. II 4970. 335.
		MVRRANI Allier Sch. 3756. Trion.
		OF·MVRRANI Lillebonne Cochet, Normandie souterraine p. 177.
		MVRRANVSI Carthagena C. II 6257. 127. MVRANVS·F, MVRANVS·F Trion.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
253	MVRIVS Heddernheim.	
254	NACAEI FE? Heddernheim.	
255	NAMIO Rottweil (ornam. Gefäss).	
256	a. NASSO Heddernheim 2 mal, Rückingen. b. NASSO Butzbach (31). c. NASSO F Heddernheim 3 mal, Friedberg. d. NASSO ꟻ Miltenberg. e. NASSO FEC Saalburg (31) mehrfach. f. NASƧOIS F Saalburg (27). g. NASSO·I·S Friedberg. h. NASSO·I·S·F Heddernheim, Friedberg. i. NASSOΓSI Heddernheim.	a. Neuss B. J. 89. 30. Klein-Steinheim W. Z. Corr.-Bl. III 175. b. Westerndorf, Nassenfels C. III 6010. 148. Mainz, Bavay Sch. 3805. c. Vechten B. J. 9. 30. Bonn B. J. 89, 30. f. Darmstadt B. J. 8. 162. h. Bonn B. J. 60. 78. B. J. 89. 30. NASS·F Welwyn C. VII 1336. 749. NASSO·F Colchester C. VII 1336. 749. NASSO//// Bonn B. J. 89. 30. NA//SO FEC Grimmlinghausen B. J. 89. 30. [O]F NAS[SOIS] [Nymwegen] B. J. 7. 63. NASSOI·SF [Nymwegen] B. J. 7. 63. NASS·O·I·S·F Vechten B. J. 9. 30. Voorburg Sch. 3808. //ΛSSO·I·S·F Bonn, NΛSSO·I·S·F Köln B. J. 89. 30. NASS·I·S·F Chesterford C. VII 1336. 749.
257	a. NATAL·F Friedberg. b. NATALIS Saalburg.	b. [Trier, no. 391 (33)] Bonn B. J. 89. 30. London C. VII 1336. 750. NATALIS·F [Linz] C. III 6010. 149. Voorburg Sch 3813. NATΛLIS ⱶ Ste. Colombe, NATALIS I Vienne C. XII 5686. 626. NATALIS·FE Trion. NATALIS Dép. de la Lozère 2 mal Sch. 3812.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
258	NEANSAT Saalburg.	
259	NENCI\' Rottweil.	
260	ИIIPTVИVS Heddernheim.	
261	a. NICEPHOR b. NICEPHOR F c. · · · CEPHOR F (Heddernheim.)	a. London C. VII 1336. 758. Bavay Sch. 3865. b. London C. VII 1336. 758. NIC Bacoli, Puteoli C. X 8056. 230 f. OF·NIC Murviel, NICE Vienne C. XII 5686. 635 f. NICEP Salzburg C. III 6010. 151. York, NICEPH Isca C. VII 1336. 757. NICEPHORE le Châtelet, NICEPHORI· Douay, NICEPHOR·M Nymwegen Sch. 3867—69.
262	NIGALI Rottweil.	Etwa Nivalis, der häufiger vorkommt?
263	OF NIGRI Flavion.	Vechten B. J. 9. 30. [Bonn, Samml. d. Univ., no. 540 (29)]. Bavay Sch. 3882. OF NGI London 4 mal C. VII 1336. 762. OI♥NGR Orange, OFNGR Genf, Narbonne C. XII 5686. 639. OF NGRI Bonn B. J. 89. 31. OF NIG Trion. NIGER Rom bullet. communale I 79. Aquileia Atti d. L. IV 5. 150. NIGR Tours, Paris, Picardie Sch. 3879. OF NIGR Trion. ΘF NIGR London C. VII 1336. 763. Windisch, Vechten, Paris, Tours Sch. 3880. OF·NIGR Amiens, Bavay, Tours Sch. 3881. OF N͡IGR Trion. OF N͡IGRI Trion. London 2 mal C. VII 1336. 763. F NIGRI [Avignon] C. XII 5686. 639. OBNICRI·F Paris Grivaud p. 150. OF NIGRI·AND Trion.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
264	NISIЯVS Heddernheim.	
265	NIVALIS F Rottweil, Osterburken.	
266	NOVV (rückläufig) Kesselstadt.	
267	a. OCISO·F Juslenville. b. OCCISO Kesselstadt, Juslenville (31). c. OCI[illegible]SO Osterburken.	a. Nymwegen, Hanau Sch. 3969. OCISO St. Nicolas bei Nancy Grivaud p. 165. OCISO F Bonn B. J. 89. 31.
268	OCIN ////? Saalburg (31).	
269	OCRIO·F Saalburg.	
270	OИИIOƎR? Saalburg (32) Onni of?	OFIC·ONN Limoges Sch. 4005.
271	ONNIVS·F Élouges.	
272	OSILV Heddernheim.	
273	OSS (27) 2 mal Saalburg.	
274	OVIDI Kesselstadt.	Shefford C. VII 1336. 772. OVIDI M Xanten Lersch, Centr.-Mus. III 107. OVIDI·M Cleve B. J. 61. 74. Tongres Sch. 4060.
275	PALLINVS F Heddernheim.	
276	PANTA F Heddernheim.	
277	PARENTINVS Heddernheim.	
278	O PASSEN Juslenville.	Cadiz C. II 6257. 136. le Châtelet Sch. 4119. OPASE, OPASEN London C. VII 1336. 775. OPASÊN Nîmes C. XII 5686. 667. OF PAꟼꟼE London C. VII 1336. 781.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
		PASSEI Bonn B. J. 60. 83. PASSEN London, 2 mal C. VII 1336. 776. Windisch Sch. 4122. Paris [Mus. Carnavalet (31)]. OF PASSEN Bonn B. J. 60. 78. OF PAꙅꙅEN London C. VII 1336. 781. OPASSEИ · · · Tongres Sch. 4120. PASSEN M Vechten B. J. 47. 116. PASSEN MA London C. VII 1336. 780. IIИIIꙅꙅAꟼ O London C. VII 1336. 782. OF·PASSEN Urmitz B. J. 89. 32. PASSENI London C. VII 1336. 777. Orange C. XII 5686. 667. Windisch Sch. 4125. PAꙅꙅENI London C. VII 1336. 778. PASSENI Tongres Sch. 4123. PASSENNI London C. VII 1336. 779. //F PASSENI Bonn B. J. 89. 32. OF PAꙅꙅENI London C. VII 1336. 781. OF PAꙅꙅENI Trion. PASSENI·M Bonn B. J. 89. 32. PASSENI M Rossum Sch. 4124. PASSENIVS Jublains Sch. 4126. PASSENS F Windisch, Paris (rückläufig) Sch. 4127.
279	a. PASSI Rottweil. b. OF·PASSI (33) Saalburg.	OF PASSI London C. VII 1336. 784. Vielleicht ‚Passienus'.
280	a. PATER·F Séron (mit Münze d. Hadrian. Ann. d. Namur. IV p. 13 ff.). b. PATR Fouron le Comte (Münze des Marc-Aurel Sch. 4145). c. PATER·F Élouges.	c. London, Cambridge C. VII 1336. 787. e. London C. VII 1336. 787. Windisch Sch. 4146. PAT Tarraco C. II 4970. 374. PATER· [Darmstadt] B. J. 8. 162. PATER F [Nymwegen] B. J. 7. 63.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
	d. /ATER: Élouges. e. PATER Friedberg. f. PATERI Saalburg.	
281	PATERCLINI OF Düfferward B. J. 49. 75.	Augsburg C. III 6010. 157. Arles C. XII 5686. 673. Rouen Sch. 4156. PATERCLI Aldborough C. VII 1336. 792. PATERCLIM le Châtelet, Allier Sch. 4153. PATERCIIMA· Paris Sch. 4152. PATERCLIN Allier, Étaples (Normandie) Sch. 4154. PATERCLINI Basel Sch. 4155. Augst Orelli, inscr. helvet. 310. PATERCLINI OF London, 2 mal C. VII 1336. 791. PATERCLINI OF Vienne C. XII 5686. 673.
282	a. PATERN·M Heddernheim. b. PAVRNV Butzbach. c. PATERNVS F Heddernheim. d. PATERNVS·F Saalburg (32).	c. London C. VII 1336. 800. St. Colombe C. XII 5686. 677. Trion. (p)ATERN Bavay Sch. 4164. PATERN F Riegel, Voorburg Sch. 4165. OF·PATERN Astigi C. II 6257. 137. OFIC·PATIIRN Tarraco C. II 4970. 375. PATERNI Vechten B. J. 46. 116. London, 2 mal, Colchester C. VII 1336. 799. Vienne C. XII 5686. 677. Tarraco C. II 4970. 375. Paris Sch. 4166. PAΦER·NI Chesterford C. VII 1336. 799. PATERNI Normandie Sch. 4167. OFIC·PATIIRNI Tarraco C. II 4970. 375. PP·PATERMI London C. VII 1336. 799. PATERNI FE (rückläufig) Vienne, Albens, Genf, Toulouse (ornam. Gefässe) C. XII 5686. 677. PATERNI F Poitou Sch. 4168. Paris (ornam. Schale) [Mus. Carnavalet]. rück-

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
		läufig Allier, Poitou Sch. 4169. PATER·NIF Poitou Sch. 4170. PATERNI·M Headington C. VII 1336. 802. Augst Sch. 4171. /ATERMI·M Salzburg, Augsburg C. III 6010. 159. PATERNI O Vechten B. J. 9. 30. PATERNI·OF London C. VII 1336. 804. PATERNV Ladenburg B. J. 46. 110. PATIIRNV London C. VII 1336. 801. PATERNVS Salzburg C. III 6010. 159. Allier, Poitou, Bavay, Douay Sch. 4177. Trion. PATIIRNVS [Nantes] Sch. 4178. PATIIRNVS FII London C. VII 1336. 801. PATERNVS FE Vichy Sch. 4179.
283	a. PATRICIN ? Feldbergcastell. b. PATRICIAM Saalburg. c. PATRICIANVS Saalburg (32).	OF·PATRICIA Urso C. II 4970. 376.
284	a. PATRIC Heddernheim, Saalburg. b. OF PATRIC Saalburg (31). c. OF PATRIC Saalburg.	a. Vechten B. J. 9. 30. Emporiae (rückläufig) C. II 6257. 138. b. Augst, Hüfingen, Tongres Sch. 4197. Trion. OF PAR· York, OF PARI Colchester C. VII 1336. 808. OF·PATR Bonn B. J. 89. 33. OF PATR Vienne C. XII 5686. 678. [Catania] C. X 8056. 250. OFF·PATR Consaburo, Cordova C. II 4970. 276. OF PATRC, OF PATRC, OF PATRC 2 mal Bonn B. J. 89. 33. OF PATRC London C. VII 1336. 811. OF PATRC Nîmes

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
		C. XII 5686. 678. OF·PATRC Tongres 2 mal Sch. 4190.
		C·PATRC York C. VII 1336. 811.
		PATRI Vallauris, PATRT Narbonne C. XII 5686. 678. OF PATRI Trion.
		. . . PATRIC London C. VII 1336. 810.
		PATRIC Vienne, Narbonne C. XII 5686. 678. PATRIC Trion.
		OF PATVIC London, OF PATRIC York C. VII 1336. 810. Arles, Orange, Vaison, Vienne, Ste. Colombe C. XII 5686. 678.
		OF PATRIC· Vienne, Ste. Colombe C. XII 5686. 678. OF PATRIC Valencia, Sagunt. OF PATRIC Salpensa C. II 4970. 376. OF·PATRIC· Douay Sch. 4198. OF PATRIC Basel, Allier Sch. 4199.
		PATRICI London, York C. VII 1336. 806. Amiens, Bavay, Rossum, Douay, [Périgueux] Sch. 4200. Tongres Sch. 4201. PATRICI Tarraco C. II 4970. 376.
		OF PATRICI Vechten B. J. 46. 116. Andernach, Grimmlinghausen B. J. 89. 33. London C. VII 1336. 809. Trion.
		OF·PATRICI Grimmlinghausen B. J. 89. 33. Tarraco C. II 4970. 376. Jort, Richborough Sch. 4204. Trion.
		OF PATRICI Bonn B. J. 89. 33. London C. VII 1336. 810. Orange C. XII 5686. 678. Tongres Sch. 4205. Trion.
		OF PATRICI London C. VII 1336. 810.
		PATRICI M Kirn B. J. 61. 173. London C. VII 1336. 807. PATRICI M Vienne, Ste. Colombe C. XII 5686. 678.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
		PATIRICI·M Amiens Sch. 4202. PATRICI·M Tongres Sch. 4203. PA·T·RI·CIMA London C. VII 1336. 807. PATRICIN Igabrum C. II. 4970. 376. PATRICIV.. Glevum C. VII 1336. 807. PATRICIVS Bavay, Voorburg Sch. 4207. Trion. PATRICIVS F· Douay Sch. 4208. PATRICVS Bavay Sch. 4209. Vechten B. J. 9. 30.
285	a. PATRVINVS Feldbergcastell. b. IИIVЯIAꟼ Heddernheim. c. PATVRINVS Osterburken Keller, Vicus Aurelii S. 45.	a. Rheinzabern Sch. 4214. PATRVINVSI Köln B. J. 89. 33. PATRVENVS Mühlhausen Sch. 4214.
286	PAVLIANVS Rottweil.	PAVLIANI: O Chesterford, PAVKIANIM London, PAVLA·MNI Cambridge, PAVLLIANIM London C. VII 1336. 813 f. PAVLLIANVS Steinegg, Luxueuil Sch. 4227.
287	a. PAVLL‖ Gross-Krotzenburg. b. OF·PAVLI Saalburg. c. PAVLLI M Champion (II. Jahrhundert) Sch. 4231. d. PAVLLIM· Flavion.	c. Paris, Allier Sch. 4231. PAVL... Trion. PAVLI, PAVLI Tarraco C. II 4970. 377. PAVLI Paris Sch. 4223. PA///LI Aspres les Veynes C. XII 5686. 680. PAVLI.. Linz C. III 6010. 161. //FPAVLI Bonn B. J. 89. 33. OFPAVKI Trion. PAVLIM Zöfingen, Augst Sch. 4225. Vienne C. XII 5686. 680. Trion. PAVLI·M Trion. PAVLI·M London, PAVLIMA Chesterford C. VII 1336. 819 f. PAVLLI, PAVL·L·I· York C. VII 1336. 816.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
		OF PAVLAI London C. VII 1336. 821.
		PAVLLI-M London, PAVKKIM London, Chesterford, PAVLLI:M Isca C. VII 1336. 818. ////KKI·MA York C. VII 1336. 819. PAVLLIM Trion. Bavay Sch. 4233. PAVLLI M Normandie, Douay Sch. 4232. Trion.
		PAVLLVS London C. VII 1336. 815. Genf, Nîmes C. XII 5686. 680. Pompeii (vas ornatum) C. X 8055. 30.
		PAVLLVS Bonn B. J. 89. 33. Trion. Windisch, Amiens, Paris, Bavay Sch. 4239. PAVLLVS Trion. PAVLLVS F Vechten B. J. 46. 116. Allier Sch. 4241.
		PAVLLVS·F London C. VII 1336. 817. Genf, Narbonne C. XII 5686. 680. Trion. PAVLLVS·F York C. VII 1336. 817.
		AVLLVS F London C. VII 1336. 817.
		PAVLLVS·F Trion.
		PAVLOS Poitou Sch. 4243.
		PAVLVS Laudun C. XII 5686. 680. Trion.
		PAVLVS·F Poitou, Allier Sch. 4245.
		PAVLO F Allier Sch. 4242. PAVLOS F Poitou Sch. 4244.
288	a. PECVKIA FE Saalburg (27). b. PECVKIA FE Heddernheim, Kesselstadt. c. PECVKIA FE Heddernheim. d. PECVLI FE Saal-	PIICV ... Nymwegen Sch. 4254. PECVL Ewell (Surrey) C. VII 1336. 822. PECVL Springhead (Southfleeth, Kent) C. VII 1336. 824. PECVLIA Mainz Sch. 4256. PECVLIA FEC Ravensbeuren B. J. 62. 185. //////VKIAF/// Bonn, PECVLIAF//// Bonn B. J. 89. 34.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
	burg (27), Miltenberg.	PECVLIAR Montroeul Sch. 4257. PIICVLIAR Frankreich Sch. 4258.
	e. PECVLL FE Saalburg (27).	PECVLIAR·F Vienne C. XII 5686. 681. Trion. Compiègne [St. Germain]. PIICVKIARKE Bonn B. J. 89. 34.
		PECVLIARI ... Paris Sch. 4262.
		PECVLIARIS Frankreich Sch. 4263.
		PECVLIARIS London, Glevum C. VII 1336. 822.
		PECVLIARIS Paris Sch. 4264.
		PECVLIARIS F Paris, Nymwegen Sch. 4232. PECVLIARIS F Vienne C. XII 5686. 681. PECVLIARIS F London 3 mal, ARIS F York C. VII 1336. 823.
289	PEPPO FECIT Osterburken.	
290	a. PERPETVS F Saalburg.	a. Linz C. III 6010. 163. Enns Sch. 4292.
	b. PERPETvS Oehringen.	PERPET London, PERPETVI York C. VII 1336. 827.
		PIIRPETVS Rheinzabern Sch. 4290.
	c. PLRPLIVS Heddernheim.	PERPE(t)VS [Basel], Linz Sch. 4291.
		ERPETVS Lorch C. III 6010. 163.
		PIIRPIITVS FII Rheinzabern, Dormagen Sch. 4293. PERPETVS FE [München, Formschüssel] C. III 6010. 163.
291	a. PIIRVINCVS Heftrich (32).	
	b. PIIRVINC Saalburg.	
292	a. PETRVLLVS FX Friedberg, Heddernheim, Miltenberg.	a. Ladenburg B. J. 47. 23. Bonn B. J. 89. 34. Oberrad, Voorburg Sch. 4302.
		PETRVLLVS ‚ex Africa‘ [Leyden] C. VIII 10479. 45.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
	b. PETRVLLV FX Juslenville.	PETRVLLVSI////, ///ETRVLLVSI/// Bonn B. J. 89. 34.
	c. PETRVLIVEX Saalburg (31).	PEIRVL\VS FX [Darmstadt] B. J. 8. 162.
	d. PETRVLLVS FEC Saalburg (27).	
	e. PETRVLL Butzbach (31).	
	f. PETRV Osterburken.	
293	a. PLACIDVS Saalburg (33), Heddernheim, Rückingen, Heidelberg (B. J. 63. 15.), Köngen (B. J. 10. 48.), Oberscheidenthal (W. Z. II 45), Osterburken.	a. [Bonn, Samml. d. Univ. 455 (27)]. Bassenheim Dorow, Alterthümer von Neuwied S. 28. Wallstadt W. Z. Corrblatt II 208. Rheinzabern, [Wiesbaden], Dalheim, Voorburg, Montroeul, Bonn Sch. 4336. [Speier (33)]. PLACIDVSI Salzburg, [Wien] C. III 6010. 164. ///ACIDVS· York C. VII 1336. 833.
	b. PLAC–DVS Saalburg (27).	
	c. //P/AC–DVS Gross-Krotzenburg.	
	d. PLACIDVS F Heddernheim.	
	e. PL . . . Heddernheim.	
	f. . ACID\ Heddernheim.	
294	OF POLIO Rottweil.	London, 2 mal C. VII 1336. 834. POLI Tarraco C. II 4970. 400. OF POLI Allier Sch. 4352. OF POLIO· Tongres Sch. 4354. OF·POLIO Nîmes, OF POLIO· Narbonne C. XII. 5686. 695. OF·POLLIO London Sch. 4358. POLIOF Trion.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
295.	OF PONT Friedberg.	Jumilla C. II 4970. 396. Riegel Sch. 4370. OF·PONT· Douay Sch. 4367. OF PONT [Mannheim, Wiesbaden], Trier, Bavay Sch. 4369. PONTI Dieppe Cochet, Normandie souterraine p. 175. Paris, Bonne-Nouvelle, Abbeville, Mainz Sch. 4373. Trion. OF PONTI Nymwegen B. J. 7. 63. Vechten B. J. 9. 30. Orange C. XII 5686. 698. Trion. OF·PONTI Bregenz B. J. 61. 141. Hatfield C. VII 1336. 837. OF·POHTI Tarraco C. II 4970. 396. Riegel, Niederanven, Bonne-Nouvelle Sch. 4375. Trion. OF PONTI Bonn B. J. 89. 34. York C. VII 1336. 837. Trion. OF·PONTI Tarraco C. II 4970. 396. Tongres Sch. 4376. OF·PONTI/// Grimmlinghausen, O///PONT Bonn B. J. 89. 34. ///F·POHTI London C. VII 1336. 838. OFPONTI F Tarraco C. II 4970. 396. OF·PONTII Allier Smith, Coll. ant. VI 73. OFIC·PONTI· Douay Sch. 4379. PONTI·MAN Narbonne C. XII 5686. 698. PONTI O Tarraco C. II 4970. 396. PONTI OFFIC Vienne, Ste. Colombe, Genf C. XII. 5686. 698. PONTIOIIIC London, 7 mal C. VII 1336. 839. Reims Bull. des ant. de France 1884. 134 ff. PONTIOI'IC Trion.
296	a. PRID FEC Juslenville.	b. Vechten B. J. 9. 30. Nymwegen, Voorburg Sch. 4415.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
	b. PRIDIANI Saalburg. c. PRIDIANV Friedberg. d. PRYDIAN Heddernheim.	PRID·FEC Nymwegen, [Mannheim, Lüttich] Sch. 4414. PRIDIANII London C. VII 1336. 845.
297	a. PRIMANI Élouges. b. PRI///AI Heddernheim. c. PRIMANVS FE Heddernheim. d. PRIMANVS FE Butzbach.	a. London C. VII 1336. 847. c. Lorch C. III 6010. 170. PRIMA Caerwent C. VII 1336. 847. Emporiae (darunter Palmblatt und Stern) C. II 6257. 153. OF PRIMA Bingen B. J. 29. 217. OF·PRIMA Tarente C. XII 5686. 705. PRIMAN Bonn B. J. 89. 35. OF PRIMAN Windisch Sch. 4422. (pr)IMAN/·M Bitburg C. III 6010. 170. PRIMANI London, York, Newcastle, PRI-MA·NI York C. VII 1336. 847. PRIMANI Montroeul, Douay Sch. 4423. PRIMANI M Vienne C. XII 5686. 705. PRIMANVS F [München] C. III 6010. 170.
298	a. PRIMITIVOS·F Rückingen. b. PRIMITIVOS F Osterburken.	a. Rheinzabern Sch. 4442. b. Vienne (ornam. Gefäss) C. XII 5686. 712. PRIMITIVOS Rheinzabern, Regensburg Sch. 4441. PRIMITIVoS F Lorch, Abbach C. III 6010. 171. PRIMITIVoS·F [Speier (31)].
299	a. PRIMITIVS Köngen (Miller, Begräbnissstätten S. 19.) b. RIMITIVS Saalburg.	a. Vechten B. J. 9. 30. Westerndorf C. III 6010. 171. Rheinzabern (rückläufig). Weisenau Sch. 4443. PRIMITVS F [München] C. III 6010. 171. Rheinzabern Sch. 4444. PR///TVS FE, PRIMITIVS F } [München] C. III 6010. 171.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
300	a. PRIMVL Rottweil. b. PRIMVLVS F Saalburg.	a. London C. VII 1336. 851. Tongres Sch. 4449. Trion. b. Galgen Sch. 4453. PRIMVLI Grimmlinghausen B. J. 89. 35. London C. VII 1336. 853. PRIMVLI London, 5 mal, Colchester, Cambrigde, Litlington, Newcastle C. VII 1336. 852. Vienne C. XII 5686. 713. Trion. PRIMVKI London C. VII 1336. 852. OF PRIMVLI London C. VII 1336. 854. Trion. P·RI·MVKI Vienne, PRIMVII Genf, PRIMV///I Nîmes C. XII 5686. 713. PRIMVLVS Tarraco C. II 4970. 407.
301	OF PRIMI Heddernheim.	Der Name Primus findet sich so häufig auf Sigillaten und in so verschiedener Form, dass sicher mehrere Fabrikanten dieses Namens zu scheiden sind. Ich citire daher nur die Stempel, die in der Form genau mit dem Heddernheimer übereinstimmen: Vechten B. J. 9. 30. Bonn B. J. 89. 35. Bregenz C. III 6010. 172. London, Colchester, Isca C. VII 1336. 861. 865. C. II 4970. 404 m. Le Châtelet Grivaud p. 165. [Wiesbaden], in der Engi, Ervillers, Orléans, Allier, Tours, Bavay, Amiens (2 mal), Tongres Sch. 4432. Trion. [St. Germain (18)].
302	a. PRISCVS Villers-Deux-Églises. Grab mit Münzen von Ha-	Quartesana C. V 8115. 98. Poitou, Allier, Bavay Sch. 4476. PRISC Buscaldi Atti d. L. IV 5. 33.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
	drian u. Faustina. Annales de Namur 18. p. 295. b. PRISC . . . Osterburken.	PRISCI [Catania, Neapel, Oristano] C. X 8056. 290. Tarraco C. II 4970. 410. Aquileia, Adria Atti d. L. IV 5. 33. PRISC·I·M· York C. VII 1336. 871. PRISCVS F Castlecary C. VII 1336. 870. Rossum Sch. 4477. PRISCVS ⅃ London C. VII 1336. 870. PRISCOS Poitou Sch. 4475.
303	PRIVATVS Saalburg (31).	[Speier (32)]. Nîmes C. XII 5686. 719. PRIVA Paris Sch. 4481. PRIVAT Vienne C. XII 5686. 719. Tarraco C. II 4970. 411. Trion. PRIVÂT Trion. PRIVATI Vaison, Nîmes C. XII 5686. 719. PRIVATI·MÂ London, Newcastle C. VII. 1336. 872. PRIVATI M Abbeville (Somme) [St. Germain (33)].
304	a. PROBVS Rückingen. b. PROBVƧ F Heddernheim. c. PROBVS F Osterburken.	a. [Mainz (38)]. ‚ex agro Teramensi' C. IX 6082. 67.
305	PROCRI Friedberg.	
306	PRVƋCVS Waucennes.	vergl. PRVBCVS Maulévrier Cochet, Normandie souterraine p. 178. Lillebonne Sch. 4504.
307	PVBLIVS FE Heddernheim.	(p)VBLIVS Voorburg Sch. 4516.
308	OFF PVERI Rottweil.	
309	PVGNI MÂ Rottweil.	PVGN Orange, St. Barthélemy C. XII 5686. 724. PVGNIM London 2 mal C. VII 1336. 878. Nymwegen Sch. 4529. Trion. PVGNI·M Ste. Colombe C. XII 5686. 724.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
		PVGNI·MA London C. VII 1336. 878.
		PVGNIS Ste. Colombe C. XII 5686. 725.
310	OFF PVSS Rottweil.	
311	QVETVS Köngen (Miller, Begräbnissstätten S. 19).	QVETVS F Aldborough; QVIETVS F London C. VII 1336. 887.
312	QVINTILIAИVS Saalburg (32).	QVINTILIA(ni) Vechten, [Basel] Sch. 4574.
		QVINTILIAN Orange C. XII 5686. 733.
		QVINTILIANI Allier Sch. 4575.
		QVINT : IANI : M Chesterford, QVINTILIANI·M Lancaster C. VII 1336. 888. Allier Sch. 4576. QVINTIKIANI M Vienne C. XII 5686. 733.
		QVINTILLIAN·F Allier Sch. 4578.
313	a. QVINTVS Heddernheim, Köngen (B. J. 10. 48).	a. Augst Sch. 4582.
	b. QVIИTVƧ ꟻ Neuwied.	QVI Bordeaux, QVINT Bordeaux, Montans Bull. d. ant. de France 33 p. 153.
		QVINTI Vechten B. J. 9. 30. London, Sutton, Valence (Kent) C. VII 1336. 892. Emporiae C. II 6257. 159. Tongres Sch. 4569. Trion. QVINTI Tongres Sch. 4570.
		QVINTIM London (4 mal) C. VII 1336. 893. Allier Sch. 4572. Suèvres [St. Germain (27)]. QVINTI·M York, 2 mal C. VII 1336. 893.
		QVINTI·MANI Trion.
		QVINTIO York C. VII 1336. 891. Douay Sch. 4573.
		QVINTVS F Voorburg Sch. 4583.
		QVINTVS·F Speicher W. Z. I S. 269.
314	a. QVIRINVS Rückingen.	a. Bavay Sch. 4586.
	b. :IRINVS Saalburg.	QVIRINI Nymwegen Sch. 4585.
315	OF·R·N Rottweil.	

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
316	RIIGA . . . Heddernheim.	REGA Poitiers Sch. 4623. REGALIS Frankreich Sch. 4624. REGALIS·F Augst, Richborough Sch. 4626. RIIGALIS Voorburg, Amiens, Frankreich Sch. 4625. REGALIS} Ste. Colombe C. XII 5686. 742. RIIGALIS·O Chesterford C. VII 1336. 903.
317	a. RECINI Neuwied. b. RECINV Heddernheim. c. RECINVS FEC Saalburg (32), Heddernheim 3 mal, Osterburken. d. RECNVS Butzbach (ornam. Schale). e. RECNVCS·F Unterböbingen (ornam. Schale). f. REGIN F Heddernheim. g. REGINVS Heddernheim, Köngen (B. J. 10. 48), Osterburken. h. VEGINVS F Heddernheim. i. REGINVS FE Friedberg. k. REGIVVS F Saalburg (31). l. REGNVS Rückingen.	f. Glevum, York C. VII 1336. 911. Nymwegen, Rheinzabern, Cannstatt Sch. 4629. g. Rottenburg B. J. 15. 83. [München] C. III 6010. 178. Shefford C. VII 1336. 907. Allier Smith, coll. ant. VI 73. Rottenburg, Rheinzabern, Riegel Sch. 4634. h. Reginus f. [Trier, no. 9734 (31)]. [München] C. III 6010. 178. London, 3 mal C. VII 1336. 910. Cannstatt, Mainz Sch. 4636. [Speier (32)]. RECINI O London, REGINI·OF York C. VII 1336. 913. RECNV . . . (rückläufig auf ornam. Gefäss) Regensburg C. III 6010. 179. RECMVS London C. VII 1336. 907. REGIN M Vienne C. XII 5686. 743. REGINI Maulévrier Cochet, Normandie souterraine p. 178. Montroeul Sch. 4630. REGINI·M London 3 mal, Crendon (Buks), Aldborough, Wilderspool, Isca C. VII 1336. 912. Vienne C. XII 5686. 743. Poitiers Sch. 4731. REGINI·OF· Douay Sch. 4632. REGNVS [München] C. III 6010. 179. REGINVS·F [Bonn, Samml. d. Univ. (31)]. REGINVS FECIT Rheinzabern, Mainz Sch. 4638.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
		REGINVS I Rottenburg B. J. 15. 83. RIIGNVS London, REGINI Isca, Lancaster, York, REGNVS F London C. VII 1336. 908 ff. RE//N Rottenburg B. J. 15. 83. OF·RICIMI London C. VII 1336. 914.
318	REGVLINVS Köngen B. J. 10. 48.	[München] C. III 6010. 180. London, Colchester C. VII 1336. 915. REGVLIN FE [München] C. III 6010. 180.
319	a. REMIC Houthem-St. Gerlach. b. REMIC F Juslenville.	REMIC·F Nymwegen Sch. 4654.
320	RESPIIC/// Gross-Krotzenburg.	
321	/OPPVS (Roppus?) Butzbach (31).	ROPPV Nymwegen Sch. 4731. ROPPVS·FE London, Hadstock, ROIPVS·FE, PVS·FE London C. VII 1336. 930. ROPPVS·FEC, POIIVS FIC Ste. Colombe C. XII 5686. 753. ROPPVS FE Allier Sch. 4732. ROPVS FE Grimmlinghausen B. J. 89. 36.
322	COS·RVF 2 mal Heddernheim.	COSRVF Lunneren, Nymwegen, Amiens, Tongres Sch. 1646. COS·RV·F Nymwegen, le Châtelet, Épinay-St. Beuve Sch. 1645. Rouen Cochet, Normandie souterraine p. 180. COSRV·F Douay Sch. 1647.
323	a. OF RVFIN Rottweil. b. RVFINVS Heddernheim, Butzbach.	a. London, Colchester C. VII 1336. 940. Riegel, Bavay, Limoges, Krayenhof, Tongres 5 mal Sch. 4769. Trion. b. Bregenz B. J. 66. 141. [Pest], Augsburg C. III 6010. 186. Orange, Vienne 2 mal,

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
		Genf C. XII 5686. 759. Riegel, Banassac, [Wiesbaden] Sch. 4780. RVFIN Ste. Colombe C. XII 5686. 759. RVFIN· Douay Sch. 4767. R͡VIIN Carmo C. II 6257. 165. TRVFIN Vechten B. J. 9. 30. OF·RVFIN Grimmlinghausen B. J. 89. 36. Paris Grivaud, Taf. 8. Limoges Sch. 4768. Tarraco C. II 4970. 436. RVFIN·F Trion. RVFINO Mainz Sch. 4779. OFRVFIN, OFRVFIN London C. VII 1336. 939. RVFINI Grimmlinghausen B. J. 89. 36. Vechten B. J. 9. 30. [Avignon], Orange Vaison C. XII 5686. 759. Tarraco C. II 4970. 436. OF·RVFINI Vechten B. J. 9. 30. Tongres Sch. 4775. OFRVFINI London C. VII 1336. 939. Pompeii Not. d. scavi 1880. 433. Castel, Mainz Sch. 4777. Trion. ORVFINI· Riegel Sch. 4774. OF·RVF͡INI Mainz, Windisch 4776. RVFINIM Bonn B. J. 89. 36. RVFINI·M London C. VII 1336. 937. RV͡FINIO Trion. RVFINVS F Lincoln C. VII 1336. 935. RVFINVS·F· St. Romain-en-Gal (‚forma vasorum') C. XII 5686. 761. RVFNI London C. VII 1336. 936. [St. Germain (27)]. OF RVFNI London, 3 mal C. VII 1336. 938. Trion. OF·RVFNI Trion. Narbonne C. XII 5686. 759.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
324	a. OF RVF Heddernheim. b. RVFFI-M Heddernheim.	a. Reims Bull. des ant. de France 1881 p. 245. b. London, Oare (Kent), Colchester C. VII 1336. 943. Vienne C. XII 5686. 757. Nymwegen Sch. 4759. RV, Tarraco, OF-RV Lucento C. II 4970. 430. VЯ·ꟻO Ilici C. II 6257. 164. RVF Bonn B. J. 66. 139. R͡VF u. R͡VFVS Puteoli oft C. X 8056. 309. RVFI London C. VII 1336. 945. Nîmes C. XII 5686. 764. Laudun Cochet, Normandie souterraine. Nymwegen, Routot Sch. 4762. Trion. OF RVFI [Nymwegen] B. J. 7. 63. Grimmlinghausen B. J. 89. 36. London, Colchester, Ewell C. VII 1336. 947. Ste. Colombe, Narbonne (rückläufig) C. XII 5686. 764. Reims Bull. des ant. de France 1884 p. 134 ff. OF-RVFI York C. VII 1336. 947. Ilici C. II 6257. 164. Nymwegen, 2 mal, Bavay, Paris, Amiens, 2 mal, Tongres, [Lüttich] Sch. 4765. RVFIA Headington C. VII 1336. 946. RVFFI-MA Vienne, Ste. Colombe C. XII 5686. 757. Bedfore-Purlieus Sch. 4761. RVFI M Nîmes C. XII 5686. 764. RVFFI M Douay Sch. 4760. RVFI-M Poitou Sch. 4763. RVFI-M͡A Zürich Sch. 4764. RVFEI-M London C. VII 1336. 942. RVFVS Poitou, Mainz Sch. 4790. Reims Bull. des ant. de France 1882 p. 245. ƎꟻƧVꟻVЯ London C. VII 1336. 941.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
325	a. SΛBEʟʟVS F Saalburg (27). b. ƧABELLV Juslenville.	ƧABEL ... Tongres, [Lüttich] Sch. 4817. SABELIV Voorburg Sch. 4819. SABELLVS, SABELVI London C. VII 1336. 950. ƧABELIVS [Darmstadt] Sch. 4820. ƧΛBIʟʟVS York C. VII 1336. 951.
326	a. SΛBIN Heddernheim. b. ƧΛBIN Heddernheim. c. SABINVS-F Friedberg, Klein-Steinheim mit Münzen von Domitian W. Z. Corrbl. III 175.	OF SA- Trion. OFF SA Vienne C. XII 5686. 772. OFF-SAB Trion. London C. VII 1336. 949. OFF SAB Trion. Orange, [Avignon], Vienne, Ste. Colombe, OFF SΛB Orange C. XII 5686. 772. OF SAB Bonn B. J. 89. 37. OSABI Trion. OFF SABI Trion. Orange C. XII 5686. 772. OF-SABI, OF-SABII Tarraco C. II 4970. 450. OF SABIN [Aix], OF SABIИ (ornam. Gefäss) Orange C. XII 5686. 772. O-SASIN Trion. SABINI Vechten B. J. 9. 30. Ste. Colombe, Toulouse C. XII 5686. 772. SΛBINI Bonn B. J. 89. 37. SABIИI Trion. OF-SABINI Tarraco, Lucento C. II 4970. 450. Magny, Poitou Sch. 4829. OF-SABINI- Narbonne C. XII 5686. 772. -N-SABINI Arles C. XII 5686. 772. SABINI-M- Richborough Sch. 4828. SAB-INIO Trion. /ΛBINIO Grimmlinghausen B. J. 89. 37. SABINV Paris Sch. 4834. SABINVS Bonn, 4 mal, Grimmlinghausen, 2 mal B. J. 89. 37. le Châtelet, Paris, Allier Sch. 4835. SABINVS Wiflisburg Sch. 4836.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
		ABINVS Aoste C. XII 5686. 772. SABINVS [Bonn] B. J. 89. 37. SABINVS·F· Richborough Sch. 4837. SABINVS F Arles, Annecy, Nîmes (ornam. Gefäss) C. XII 5686. 772. London Sch. 4838. SABINVS FE in Kreis, London Sch. 4839. OF·SABN Tarraco C. II 4970. 450.
327	SACCAB Houthem - St. Gerlach.	
328	a. SACIIR Friedberg. b. SACER·F Saalburg (27). c. SACER·E Heddernheim. d. SACRI·M Élouges. e. SACER Friedberg.	SACIIR Asberg, Billig bei Euskirchen B. J. 89. 37. SACER Ste. Colombe C. XII 5686. 774. Trion. F SACER [Darmstadt] B. J. 8. 162. F SACER Nymwegen Sch. 4847. OF S·ACER Vienne C. XII 5686. 774. SACER F [Mus. Emele] Sch. 4846. SACIIR F Billig B. J. 89. 37. SACIIR·F Chesterford C. VII 1336. 963. SACER FE Allier Sch. 4848. SACERO·F Trion. //SACER·E//// Bonn B. J. 89. 37. SACII Trion. SACERI-OF Colchester C. VII 1336. 964. Tongres Sch. 4850. SACEROF Westerndorf Sch. 4851. SACRI Allier Sch. 4871. OF SA RI Allier Sch. 4873. FISACRI (ornam. Gefäss), SACRI OF Vienne C. XII 5686. 774.
329	SACIRO F Heddernheim.	Petronell C. III 6010. 197. SACIR OF Bonn B. J. 89. 38. SACIRI·OF Vienne C. XII 5686. 775. SACIROM York, 2 mal C. VII 1336. 972. Douay, Basel, Augst Sch. 4859.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
330	SΛCRΛPV Heddernheim.	SACRAPO Lede B. J. 11. 37. Leaken Sch. 4865. SACRA·PO·F Ciney Sch. 4864. SACRA·PO Nymwegen Sch. 4863. ΛCRΛPV Bonn B. J. 89. 38. SACRAPV[s] Tongres, 2 mal Sch. 4866.
331	SACRATVS F Rottweil, Köngen (Miller, Begräbnissstätten S. 19.), Osterburken.	Augst Sch. 4868. SACRATV/ [Bonn, Samml. d. Univ. 547. (27)]. SACRATVS [Strassburg], Rheinzabern Sch. 4867.
332	SAIT///: Saalburg (27).	
333	SAVVI·IVNI Miltenberg.	Salvi Juni?
334	SALVETV Friedberg.	[Genf] C. XII 5686. 780. Oberkulm Sch. 4895. Trion. SΛLVF Trion. SALVE Bonn B. J. 60. 78. Allier, [Périgueux], Tongres Sch. 4894. SΛLVE Köln B. J. 89. 38. SALVETV Trion. SALVE·TV [Trier, Prov.-Mus. no. 328 (31)] Orange C. XII 5686. 780. Trion. SΛLVETV//// Bonn B. J. 89. 38. SALVETVS Poitiers Sch. 4896. Trion. SALVIITVS Trion. Poitiers Sch. 4897. SALVE·TV Vienne, SALVE·N Vienne, SALVE N Nîmes C. XII 5686. 780.
335	a. OF·SARIN Rottweil. b. OF·SARINI Rottweil. c. SARINVS Saalburg (33).	b. OF·SARINI Bregenz B. J. 66. 141. c. Allier Sch. 4936. OF SARINI Bonn B. J. 89. 36. SARINV [Bonn, Samml. d. Univ. no. 546]. SARINVS F Bonn B. J. 89. 36. Tongres Sch. 4937.
336	OF·SARRA Rottweil.	
337	OF·SARRI Rottweil.	
338	OF·SARRVI Butzbach.	of Sarruti? cf. OF·SARRVT Vaison C. XII 5686. 786. OF·SARRVT Trion.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
339	SΛTERNVS Saalburg (27).	SATERNVS London Sch. 4948.
340	a. SATTO Klein-Steinheim W. Z. Corrbl. III 175. b. SATTO F Heddernheim.	SATTO· [Trier, P.-M. 10906]. SATTOF Voorburg Sch. 4953. SΛTTO F London C. VII 1336. 989. SATTO-FE Wilferdingen, Voorburg Sch. 4954. SATTO FE (rückläufig, ornam. Schale) Andernach B J. 89. 38. SATTO FECIT Neuenheim, Savern Sch. 4955. SAT/O FECT [Sigmaringen] B. J. 36. 159. SATTONI- [Mus. Emele] Sch. 4957.
341	SATVRNALIS Friedberg (ornam. Schale).	
342	SATVRHINVS Unterböbingen.	SATVRNINI London, Crundale (Kent) C. VII 1336. 990. [Darmstadt], Bonn, Birten, Voorburg, Douay Sch. 4965. SATVR‖NINI Aquileia Atti d. L. IV 5. 204. SAIV . . . NINI, VRNINI London C. VII 1336. 990. SAT͡VRNINI-OF Chesterford C. VII. 1336. 991. SATVRNNIO London, SATVRNIN F London C. VII 1336. 992, 994. SATVRNIN͡ OF Vienne C. XII 5686. 788.
343	SATVRNNI Élouges.	SATVRN FECIT [Trier, Prov.-Mus., ornam. Schale]. SATVRNVS Neuss B. J. 53. 311. Aquileia Atti d. L. IV 5.
344	OF SAVF Saalburg (27).	Zu scheiden von dem arretinischen Töpfer Saufeius. Vielleicht überhaupt verlesen für SA͡TVR . . .
345	a. SECCO F Saalburg (33), Heddernheim 2 mal.	a. Bonn B. J. 19. 164. Dép. de l'Oise Sch. 5019. SECCO [Wiesbaden] Sch. 5018.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
	b. SECCO FECIT Heddernheim.	SIICO·OF, SECO Trion.
346	SECVN͡DAN Heddernheim.	SECV♥-ANI York C. VII 1336. 1017. SECVNDANVS [Wiesbaden] Sch. 5041. SECVNDANVS F Seligenstadt Sch. 5042.
347	a. SECVNDINI·M Friedberg. b. SECVNDINV F Köngen (Miller, Begräbnissstätten S. 19.) c. SFCVNDINVS F Saalburg, Osterburken 2 mal. d. SECVNDINVS Heddernheim.	a. Lincoln C. VII 1336. 1006. c. Westerndorf C. III 6010. 202. SECVNDINI Chesterford, York (2 mal) C. VII 1336. 1004; Vienne, [Nîmes] C. XII 5686. 799. Paris Grivaud p. 149. Trion. Bonn B. J. 89. 39. SECVИDINI London C. VII 1336. 1005. SECVN͡DINI Tarraco C. II 4960. 462. SECV͡NDI͡NI Trion. SECVN͡DNI M Vechten B. J. 9. 30. SENVNDINI M· Bavay Sch. 5051. SECVN͡DINI·OF Tongres Sch. 5052. SECVNDINV// Pommern a. d. Mosel B. J. 89. 39. SECVNDINVS Rheinzabern, Mainz, Paris Sch. 5053. SECΛNDINΛS Allier Sch. 5054. ƧECVNDINVS Bregenz C. III 6010. 202.
348	a. SEC Kessselstadt, Rottweil. b. OF SEC Kesselstadt. c. SECVND· Flavion. d. SECVNDI Friedberg. e. SECVN͡DIM Rottweil. f. SEC . . . . . V·F Osterburken. g. SECV[n] Osterburken.	b. Ste. Colombe, Aoste, Genf C. XII 5686. 801. c. Trion. d. [Trier, P.-M. 318]. Nymwegen B. J. 7. 63. Vechten B. J. 9. 30. Chesterford C. VII 1336. 1009. Vienne, Narbonne, 2 mal C. XII 5686. 801. [Capua] C. X 8056. 323. Augst, Windisch, Riegel, [Wiesbaden], Mainz, Angers, [Darmstadt] Sch. 5043. e. Bonn B. J. 89. 39. London C. VII 1336. 1013. SEC·OF/// Bonn B. J. 60. 78.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
		OF SEC Milreu C. II 6257. 176. SECV Trion. OF·SECV York C. VII 1336. 1000. OF SECV Aoste, OF ƧECV Tarente, A·SECV: Orange, OFI SECV Arles C. XII 5686. 801. SECVN, SECIIVИ Puteoli C. X 8056. 323. SECVN Trion. SECVN .... London C. VII 1336. 996. SECW Puteoli C. X 8056. 323. SIICVN Frankreich Sch. 5026. OF·SECVN London, Colchester C. VII 1336. 1001. OF SECVN Orange, Urban, Die, Narbonne, Genf C. XII 5686. 801. OF SECVV Tarraco C. II 4970. 463. OF SECVN Trion. SECVN·F Bonn B. J. 89. 39. London, 2 mal C. VII 1336. 997. S·ECVN·F Trion. SECVN M Mainz, Maulévrier, Gièvres, Normandie Sch. 5029. SIICVN·M le Mans, Amiens Sch. 5028. ƧECW OF Aoste, SECVИ O Aoste, SECΛNo Aoste C. XII 5686. 801. SECVND Vechten B. J. 9. 30. Aoste C. XII 5686. 801. Castell Sch. 5033. Trion. ƧECVИD Aoste, SECVND Ste. Colombe C. XII 5686. 801. SEC‖WD Puteoli C. X 8056. 323. SECIIVND Rom Atti d. III 11. 106. SECVND Tongres Sch. 5035. SECVND ... Walzbetz, Arezzo Sch. 5036. SIICVND ... Nymwegen Sch. 5037. SE·C‖VND Tarraco C. II 4970. 463. OF SECVND London C. VII 1336. 1002. Ste. Colombe, Aoste C. XII 5686. 891. Riegel Sch. 5040. OF SECVИD Vienne,

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
		Prigny, Narbonne, OF SECVND Orange C. XII 5686. 801. OF·SECVND Tarraco C. II 4970. 463.
		SECVND F [Wiesbaden] Sch. 5038.
		SECVND M London, Aldborough C. VII 1336. 998. Vienne, Genf C. XII 5686. 801.
		SECVND ꟿ Newcastle C. VII 1336. 999.
		SECVND·MA Frankreich Sch. 5039.
		SECVND OF Trion.
		SIICVNDI Frankreich Sch. 5044. Rom bull. communale II 222. [Neapel] C. X 8056. 323.
		SECΛNDI Allier Sch. 5045.
		SECVNDI [Darmstadt] B. J. 8. 162. Bonn B. J. 60. 78. Apt, Orange, Vienne, Ste. Colombe C. XII 5686. 801. Tarraco C. II 4970. 463. Windisch, Augst, Mainz, Sch. 5046. Trion.
		SECVNDI Windisch, [Darmstadt] Sch. 5047. Trion.
		:SECVNDI· London C. VII 1336. 1014.
		SECVN·DI Orange, SE·CVN·DI Orange C. XII 5686. 801.
		SECV‖NDI Puteoli C. X 8056. 323. Concordia Atti d. L. III 6. 252.
		?ECV‖NOI Puteoli C. X 8056. 323.
		SEC‖VNDI London C. VII 1336. 1009.
		OF SECVNDI London, OF SECVNDI Chesterford, Gloucester C. VII 1336. 1014. Nîmes C. XII 5686. 801. OF·SECVNDI Mainz, Angers, Douay Sch. 5049. OF·SECVNDI Vienne, Narbonne, OF SEGVNDI Doussard C. XII 5686. 801.
		SECVNDI M Bonn B. J. 89. 39.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
		SECVNDI-M Poitiers Sch. 5048. SECVDI, SIICVDI-M Ciney, Augst Sch. 5024. ƧECVN͡DI O Emporiae C. II 6257. 177. SECVN͡DI O Trion. SECVNDI OF Bonn B. J. 89. 39. SECVN͡DI-OF York C. VII 1336. 1015. Trion. ƧECVNDIOF London C. VII 1336. 1016. SECV‖NꓷV Puteoli C. X 8056. 323. SECVNDVS London C. VII 1336. 1007. Fréjus, Orange, Vaison [St. Germain (18)], Gigondas C. XII 5686. 801. Bavay, Mainz Sch. 5057. SECVN͡DVS Grimmlinghausen B. J. 89. 39. Lincoln C. VII 1336. 1008. SECV‖NDVS Rovigi C. V 8115. 111. SECVNDVS-F- Colchester C. VII 1336. 1011. SECVNDVS-F Vallauris, Orange, Vienne, Gigondas, [Genf] C. XII 5686. 801. SECVNDVS F le Mans Sch. 5058. Trion. SECVNDVs-ꟳ Nîmes C. XII 5686. 801. SECVND͡VS-FE London (2 mal) C. VII 1336. 1010. Trion.
349	L-SE͡NI-S- Heddernheim.	[Bonn, Prov.-Mus.].
350	a. OF SENS Heddernheim, 2 mal. b. OF SEVS Friedberg.	OF SENI Riegel, [Wiesbaden] Sch. 5083. SENNI '/ Bonn B. J. 89. 39.
351	a. S‖V‖RIΛNVS Heddernheim. b. C‖V‖RIANVS F Heddernheim.	SEVERIANA Saint-Jean-de Tholome C. XII 5686. 826. SEVERIANI Pan-Pudding-Rock Sch. 5172. SEVERIANI-W, SEVERIΛNI-I York C. VII 1336. 1042. SEVERIAN S Westerndorf C. III 6010. 206.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
		Rückläufig auf Formschüssel Vienne C. XII 5686. 825. SEVERIAVVS Western-dorf Sch. 5173. ƧIIVIIRIANVƧ F Schlögen C. III 6010. 206. SIIVERIANVS F [Speier (32)]. SEVERIAVVS-F London C. VII 1336. 1041. SEVERIANVS FE Voorburg Sch. 5175.
352	SIIVIIRINVS Heddernheim, Feldbergkastell.	SEVERINIM London, Aldborough C. VII 1336. 1044. SEVERINV[illegible] [Speier (32)]. SEVERINVS Allier (Form) Sch. 5176. SEVERINVS-FE London, 2 mal C. VII 1336. 1043. SEVERINVS FE Schlögen C. III 6010. 207.
353	a. OF SEVEI[illegible] Kesselstadt. b. SEVEI Rottweil. c. OF S-EVER Heddernheim. d. OF-SEVERI Juslenville. e. OF SEVERI Rottweil, Heidenheim (Miller, Begräbnissstätten S. 29). f. OSEVERI Fécamp. g. OF SEVER Friedberg.	a. Gilly C. XII 5686. 829. d. Calcar B. J. 61. 74. Nymwegen, Paris, Jublains, Tongres, [Lüttich], Tours, Poitiers, Poitou, Amiens, Richborough Sch. 5167. e. London (3 mal), Colchester, Newcastle C. VII 1336. 1051. Arles, Vaison, Vienne, Sommières C. XII 5686. 829. Ilici C. II 6257. 182. Tours Sch. 5168. Trion. f. Grimmlinghausen B. J. 89. 40. London VII 1336. 1055. Laudun, Epinay-St. Beuve Cochet, Normandie souterraine p. 180. Routot, Laval, le Mans, Ellzelles, Marchienne-au-Pont Sch. 5165. SEV[illegible] Vienne C. XII 5686. 824. OF-SIIV Sagunt C. II 4970. 483. OF SEV[illegible] London C. VII 1336. 1052. SEVE London C. VII 1336. 1037. Osca C. II 4970. 483. Puteoli C. X 8056. 331. Trion.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
		OF·SEVE York C. VII 1336. 1051.
		OF.SEVE Tours, Amiens Sch. 5151.
		OF SEVEI Bonn B. J. 89. 40. OF SEVI, OF SIVI London C. VII 1336. 1051.
		. . SEVER Tarraco C. II 4970. 483. SIIVIIR Frankreich, Douay Sch. 5154.
		F SEVER Tongres Sch. 5156.
		OF SEVER Vechten B. J. 9. 30. Orange C. XII 5686. 829. Riegel, Jort, Montroeul, St. Denis-Westrem, Tongres, Rossum Sch. 5159. Trion.
		OF·SEVER Tours, Amiens, Poitou, Douay Sch. 5158. OF SEVER (rückläufig) Tongres Sch. 5160. OF SE\ER Paris [Mus. Carnavalet (27)].
		SEVER F Tongres Sch. 5155.
		SIIVIIR F Ste. Colombe C. XII 5686. 827.
		SEVERI Vechten B. J. 9. 30. Bonn B. J. 89. 40. Ste. Colombe C. XII 5686. 829. Tarraco C. II 4970. 483. Aquileia Atti d. L. IV 5. 205. Paris Grivaud Taf. 8. 15. Allier Smith, coll. ant. VI 74. Vieil-Évreuy, Amiens, le Mans, Tours, Toulon, Neufchâtel, Allier, Tongres Sch. 5162. Trion.
		////EVERI Bonn B. J. 89. 40.
		SIIVIIRI Châtelet d'Andance C. XII 5686. 829.
		O·SEVERI Frankreich Sch. 5164.
		OF SEVERI Paris Sch. 5170.
		OF·SEVERT, OF SE\ERI Bonn B. J. 89. 40. OF SEVERI London, OF SEVERI London, 4 mal, Isca, IЯƎVƎƧ ꟻO London C. VII 1336. 1052 f.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
		OFISEVERI (rückläufig) Trion. SEΛERI·F Chesterford, SIIVIIRI F Chesterford C. VII 1336. 1039 f. SEVERI·Ꞓ Paris [Mus. Carnavalet]. SEVERI·M London, Wilderspool C. VII 1336. 1048. Allier, Poitou, Champion Sch. 5163. SEVERI M Allier Smith, coll. ant. VI 74. SEVERI·M·I Castor, SEΛERI M York, SIIVIIRI·M· London, 3 mal C. VII 1336. 1047 ff. SEVERIO Andance, SEVERIO Ste. Colombe C. XII 5686. 829. SEVERI·OF London C. VII 1336. 1056. SEVERVS Tarraco C. II 4970. 483. SEVERVS Regensburg, 2 mal, Wimpfen, Jublains Sch. 5180. [Speier (31)]. SEVERVS F Vienne C. XII 5686. 829. SEVERVS FEC Westerndorf C. III 6010. 208. [Mus. Emele] Sch. 5181. SEVERVS FECIT Schlögen, Rheinzabern Sch. 5184. SEVERVS·V·F [Speier (31)]. SEVIE York, EVIIRIV London, OF SEVERPVD London C. VII 1336. 1037, 1045 u. 1057.
354	a. SEXTVS Rückingen. b. SEXTVS F Butzbach (27).	a. London C. VII 1336. 1060. Genf C. XII 5686. 835. Augst Sch. 5213. b. Vienne, Aoste C. XII 5686. 835. Birgelstein Sch. 5214. SEX Genf C. XII 5686. 832. SEXTI Genf C. XII 5686. 835. Tarraco C. II 4970. 485. [Neapel] C. X 8056. 332. Frankreich, Birgelstein Sch. 5202. SIIXTI Poitiers Sch. 5203. SEXTI F Rheinzabern Sch. 5204.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
		SEXTI M̂V London, SEXTI-M Crundale C. VII 1336. 1063. Vienne, Genf C. XII 5686. 835. SEXTI M Bavay Sch. 5205. SIIXTI M Salzburg C. III 6010. 210. Chichester C. VII 1336. 1062. SEXTI MA York, 4 mal, SIIXTI-MA London C. VII 1336. 1061 f. SEXTIMA-Douay Sch. 5207. SIIXTI MAN Colchester C. VII 1336. 1062. SEXTI-O London C. VII 1336. 1064. SEXTI O Poitou Sch. 5209. SIIXTVS Chesterford C. VII 1336. 1059. SEXTVS-FE London, Kingstonfield, SEXTVS-F London C. VII 1336. 1060. SIIXTVS FE Allier Smith, coll. ant. VI 74. SEXTVS FII Allier Sch. 5216.
355	a. OF SEXCA Butzbach, 2 mal. b. OF SEXCN Saalburg.	
356	SIKVANI Flavion.	SILV Tarraco C. II 4970. 490. Tongres Sch. 5228. SILVA Trion. SILV̂A Genf C. XII 5686. 840. F SILVA Pfünz C. III 6010. 211. SILVAN London, Isca C. VII 1336. 1067. Arles, Trinquetaille C. XII 5686. 840. SIL\AN Silbersand bei Mayen B. J. 89. 40. Trion. SIL\A/ Vienne C. XII 5686. 847. OF-SILVA/ Narbonne, OF-SILVAV Narbonne, OF SILV̂AN Arles C. XII 5686. 847. SILVANI Epfach, Bregenz C. III 6010. 211. Trinquetaille, Orange, Ste. Colombe Genf C. XII 5686. 840. Tarraco C. II 4970. 490. Augsburg, Epfach, Windisch,

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
		[Wiesbaden], Lillebonne, Douay Sch. 5231. Laudun Cochet, Normandie souterraine p. 176. Trion. SILVANI Vienne C. XII 5686. 840. Trion. SILVVI Narbonne C. XII 5686. 840. Tarraco C. II. 4970. 490. SILVAVI Windisch Sch. 5234. SILVANI Trion. SIL-VNI Lillebonne Cochet, Normandie souterraine p. 176.
		SILVANI F, VANI F Isca C. VII 1336. 1068.
		OF SILVANI Trinquetaille, Orange, O SILVANI Nîmes C. XII 5686. 840.
		OF-SILVANI Tarraco C. II 4970. 490. [Neapel] C. X 8056. 334. [Narbonne] Sch. 5236. Vichy [St. Germain (29)], OF SILVΛNI [Madrid] C. II 4970. 490.
		SILVANI M Allier Sch. 5227.
		SILVANI OF Vechten B. J. 46. 116. Tarraco C. II 4970. 490.
		SILVANI OF Tongres Sch. 5237.
		SILVANO Trion.
		SILVANVS Limoges, Allier, Bavay Sch. 5238.
		SLVVVVS York C. VII 1336. 1066.
		SIMVS? [Mainz (27)].
		SIKVAII Aoste, SILVAVS Ste. Colombe C. XII 5686. 840. SIL‖ANVS Tarraco C. II 4970. 489.
		SILVAAS Puteoli C. X 8056. 333.
		LVANI York, VANI Congavata, IVAN-Newcastle C. VII 1336. 1067.
		VANI, ANI Tongres Sch. 5232/33.
		ΛNIM Tongres Sch. 5235.
357	a. SILVIN Saalburg, mehrfach (32).	a. Reims bull. des ant. de France 1881. 245.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
	b. OF SILVINI Friedberg, Kesselstadt, Rottweil. c. SILVINI Heddernheim. d. LVINVS F Saalburg. e. Silvi[n .. Osterburken.	b. Grimmlinghausen, Bonn B. J. 89. 41. Annemasse C. XII 5686. 842. Windisch, Riegel Sch. 5255. Trion. c. Grimmlinghausen B. J. 89. 40. London, York C. VII 1336. 1071. Arles, St. Remy, Aoste C. XII 5686. 842. Köln, Allier (‚moule') Sch. 5251. SILVIИ Vaison C. XII 5686. 842. OF SILVIN Ilici C. II 4970. 491. Reims bull. des ant. de France. 1881. 245. OF SILVI Tarraco C. II 4970. 491. SILVIN OF. Vechten B. J. 9. 30. ƧILVINI London (3 mal) C. VII 1336. 1072. SILVINI·F London C. VII 1336. 1074. Trion. SILVINI M [Darmstadt] B. J. 8. 162. Vechten B. J. 9. 30. [Cleve] B. J. 61. 74. [Wiesbaden] Sch. 5253. Trion. SILVINI·M London C. VII 1336. 1075. Ste. Colombe C. XII 5686. 842. OF SILVINI· [Mus. Emele] Sch. 5254. SILVINII London, Glevum C. VII 1336. 1069. OF·SILVNI·I Douay Sch. 5261. SILVINVS London C. VII 1336. 1070. Vienne, 2 mal C. XII 5686. 842. Allier Sch. 5256. SILVINVS F Bavay Sch. 5258. SILVINVS·F London C. VII 1336. 1073. SILVINVS·FE St.-Rémy C. XII 5686. 842. /ILVIN Tongres Sch. 5247.
358	a. SILVI Butzbach (27). b. SILVI·OF Friedberg.	b. Bonn B. J. 89. 41. London, 3 mal, Colchester C. VII 1336. 1078. Tongres Sch. 5245. SILVI Sardinien C. X 8056. 335. O·SILVI Trion. OF SILvI London C. VII 1336. 1077.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
		OF SILVI Orange C. XII 5686. 844. Bavay, Amiens Sch. 5248. OF·SILVI Bonn B. J. 89. 41. C♥ SILVI Orange C. XII 5686. 844. OII·SILV, OII·SILVI Citania C. II 6257. 183. SILVI OF Tongres Sch. 5246. SILVIVS Vaison C. XII 5686. 844. SILVVS Colchester, Shefford C. VII 1336. 1076.
359	a. SOLIIMNI Friedberg. b. SOLLEMNI Miltenberg. c. SOLEMNIS Osterburken.	a. Reims bull. des ant. de France. 1884. 134 ff. SOLEMN F Lorch, [München] C. III 6010. 212. SOIIIMNI [Darmstadt] B. J. 8. 172. SOLLEMNI·OF London, Colchester C. VII 1336. 1083. SOLLEMNIS Wels Sch. 5283. SOLLEMNIS F Enns Sch. 5283. SOLLEMNIS F Linz C. III 6010. 212.
360	Stabili[s]. Osterburken.	Stabili(. . . Arezzo Sch. 5296.
361	a. SVA Rückingen. b. SVARA Rottweil, Mochenwangen mit Münzen von Traian, Domitian, Antonin Miller, Begräbnissstätten S. 38.	b. Vienne C. XII 5686. 850. Augst, Allier Sch. 5315. SVARA Ste. Colombe C. XII 5686. 850.
362	a. SVLPIC· Heddernheim. b. SVLPICI Friedberg, Séron. c. OF SVLPICI Rottweil.	b. [Nymwegen] B. J. 7. 63. Vechten B. J. 9. 30. [Bonn], darunter SVL PICI (SVLPICI) B. J. 89. 41. London, 2 mal C. VII 1336. 1093. Orange, Vienne C. XII 5686. 853.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
	d. OF SVLPICI Heddernheim.	c. [Bonn, Samml. d. Univ. no. 460 (18)]. Orange C. XII 5686. 853. SVLP... Tongres Sch. 5335. OF-SVLPICI Chesterford C. VII 1336. 1094. SVLPICIVS Congavata C. VII 1336. 1092. Allier Sch. 5341.
363	SVNNAIS Rottweil.	
364	VRIANVS F Saalburg (31).	‚Surianus'?
365	SVRIN F// Neuss, Grab II. Jahrhunderts B. J. 64. 184.	
366	ꟻƧVRVS Heddernheim.	
367	TACITVƧ F Tanville, Grab II. Jahrhunderts Ann. de Namur 17. 239.	TACI, TACITI Sandwich, Colchester C. VII 1336. 1101. TACITVS-F Normandie Sch. 5367. ᐊ T ⊢ ⊢ ∩ (Taciti) Reims bull. des ant. de France. 1881. 235.
368	TARVLIM Düfferward B. J. 49. 75.	TARVILLI M Voorburg Sch. 5377.
369	a. TASCI b. TASCII c. TASCIIV } Friedberg.	/ASCI London C. VII 1336. 1103. TASCIIM Tongres Sch. 5379.
370	TAVRIN' Kesselstadt.	TAVRINVS Limoges Sch. 5393.
371	TAVSO FE Heddernheim.	
372	TEMTORIN Saalburg (32).	TEMPORINVƧ (sic) [Speier (32)].
373	TERTIVS Heddernheim.	Chesterford C. VII 1336. 1116. Arles, Vienne, 2 mal C. XII 5686. 871. Tarraco C. II 4970. 509. Puteoli, 16 mal C. X 8056. 346. ЯƎT Tarraco C. II 4970. 509. OF-TERT London C. VII 1336. 1119.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
		OF TERT Studenberg Sch. 5408. Trion. OF T·ER·T Trion. TERTI Bacoli, Puteoli, 10 mal C. X. 8056. 346. Concordia Atti d. L. III 6. 253. TERTII Bordeaux bull. de ant. de France. 33. p. 152. TERTI·F Nymwegen Sch. 5410. TERTI·M, TERTI·MA London, Colchester C. VII 1336. 1118. TERTIV FE [Mus. Emele] Sch. 5414. ꓕERTIVS Orange C. XII 5686. 871. TERTIVƧ, ERTIV Tarraco C. II 4970. 509. TERTIVS F le Luc, Orange C. XII 5686. 871. Trion. TERTIVS·F Tarraco C. II 4970. 509. Windisch, Nymwegen Sch. 5416. Trion. TERTIVS F Ste. Colombe C. XII 5686. 871. Trion. TERTIVS F· Arles C. XII 5686. 871. ꝩERTIVS F Bonn B. J. 89. 41. TERRTIVS·FE Chesterford C. VII 1336. 1117. TIRTIVS FE Vienne C. XII 5686. 871. TERCIVS Trion. /RTIVSIꝩ Bonn B. J. 89. 41. IER Tarraco C. II 4970. 509.
374	C·TIGR‖ANES Heddernheim.	C TIG‖RAN [Wiesbaden] Sch. 5451. Trion. C·TIC‖RAN Trion. C·TI‖GRANI Enge Halbinsel Sch. 5453. C·TIGR‖ANI·FE Mainz Sch. 5454.
375	a. TITV - - W Heddernheim. b. ꟻ ƧVꓶVTIT Heddernheim.	cf. TITTVLVS FE [Nymwegen] B. J. 7. 63. TITVLVS F Bonn B. J. 89. 41.
376	TOCCIVS Saalburg (31), Waucennes.	[Bonn] B. J. 41. 138. Vienne oder Orange [St. Germain (18)] C. XII 5686. 888.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
		TOCCIVS· Douay Sch. 5498. TOCCIVS F [Mainz (31)]. TOCSIVS Tongres (im Kreis geschrieben) Sch. 5499.
377	a. TOCCA Friedberg, Limesthurm XI an der Taunusstrecke (27). b. IOCCAI Neuwied. c. TOCVA F Flavion. d. TOCCA F Saalburg (27). e. TOCCA FE Juslenville. f. TOCCA FX Friedberg. g. TOCCA F Osterburken. h. TTOCCA FECIT Saalburg.	a. Köln B. J. 87. 213. Cannstatt, le Châtelet, Normandie Sch. 5488. f. Köln B. J. 89. 42. [Wiesbaden] Sch. 5495. TOCCA ✝ Urmitz B. J. 89. 42. TOCCA F Vechten B. J. 9. 30. Heunenhaus (Odenwald) B. J. 62. 41. Köln B. J. 89. 42. [Wiesbaden], Nymwegen, Voorburg, Neuville-le Pollet Sch. 5489. Reims bull. des ant. de France. 1884. 134. TOCCA·F le Châtelet Sch. 5490. TOCCA FE Voorburg Sch. 5491. TOCCA FEC [Wiesbaden] Sch. 5493. TOCCA FEC (im Kreise geschrieben) Bonn B. J. 89. 49. TOCCA·FECIT Nymwegen Sch. 5494.
378	a. TORDILO F Heddernheim. b. TORDILO Heddernheim. c. TORLCO F Butzbach.	
379	a. TRITVS Heddernheim. b. /RITVS F Friedberg. c. TRIIVSI Friedberg. d. TRIIVIII Heddernheim. e. TRIIV//// Heddernheim.	a. St. Nicolas Sch. 5514. TRITV Adria Atti d. L. IV 5. 208. TRITVS B. J. 60. 80. TRITVS F Heddesdorf B. J. 89. 42. TRITVS F [Speier (33)].

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
380	TVLLIN Heddernheim.	TVJJIMI Chesterford, FVL:LINVS Newington (ornam. Gefässe) C. VII 1337. 59 f.
381	[v]a[l]entin . . . Osterburken.	
382	VARIV Heddernheim.	VARIV . . . Windisch, [Strassburg] Sch. 5574.
383	a. VERE Rottweil. b. VEREC Heddernheim. c. OFF VERE Heddernheim. d. VEREC·F Heddernheim. e. VERECVN Saalburg (31). f. VERECVND Friedberg. g. VERECVND Butzbach, Rottweil. h. VERECVND F Rottweil. i. VERECVNDV Rottweil. k. VERECVNDVS Rottweil. l. VERECVNDVS·F Rottweil. m. VERECVNDVS 2 mal Heddernheim. n. VERECVN..S Heddernheim. o. /ECV- Heddernheim. p. /ECVNDI Heddernheim.	a. Rottenburg B. J. 15. 83. g. York C. VII 1336. 1156. Hunnenburg Sch. 5634. k. Zülpich B. J. 3. 197. [Strassburg], Voorburg, Rheinzabern Sch. 5641. l. Neuss Lersch, Centr.-Mus. III 96. VER, OF VER Rottenburg B. J. 15. 83. VIIRII Tarraco C. II 4970. 543. OF VIIRII Dormagen Sch. 5630. OF VIIRII· Narbonne C. XII 5686. 922. VEREC, VEREc Aquileia Atti d. L. IV 5. N·VEREC Poitou Sch. 5631. VERECO Heimersheim Sch. 5633. VERECV [Bonn, Samml. d. Univ. no. 548]. Vechten B. J. 47. 116. Lommersdorf B. J. 57. 219. Bonn B. J. 89. 44. Lincoln, Colchester C. VII 1336. 1057. Reims bull. des ant. de France. 1881. 245. VIIRIICV Narbonne C. XII 5686. 922. IVERECVN FE Petronell C. III 6010. 227. VERECVN Laudun C. XII 5686. 922. VERECVNDI London C. VII 1336. 1155. Vienne C. XII 5686. 922. VERECVNDI Galgen, Vérines Sch. 5635. VERECVNDI F Poitou Sch. 5636. VERECVNDV [Nymwegen] B. J. 7. 63. VERECVNDV Asberg B. J. 89. 44. Riegel (rückläufig) Sch. 5639.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
	q. VERECVN[. . . Osterburken. r. VERE(cundus?) Osterburken.	VERECVNDV Vechten B. J. 9. 30. Bonn B. J. 89. 44. Leaken Sch. 5640. VERECVNDVS [Trier, Prov.-Mus. (31)]. Bonn B. J. 2. 86. Asberg B. J. 89. 44. Tongres Sch. 5643. VERECVNDVS Riegel Sch. 5642. VERECVNDVS F [München, Formschüssel] C. III 6010. 227. Tongres (‚moule') Sch. 5645.
384	VIIRINV Saalburg.	VER - - NS FE, VERINVS FEC Rheinzabern Sch. 5653. VERINVS F [Speier (32)].
385	VERTECIƧ SA Élouges.	VERTECIS·AF· London C. VII 1336. 1159. VERTECISS AF Voorburg Sch. 5664.
386	a. VIIRVS FI Heddernheim. b. VERVS FEC Heddernheim.	b. Westerndorf C. III 6010. 230. VIIRI Ste. Colombe C. XII 5686. 923. OF·VERI Chesterford, VIIRI·M London, OF·VIIRII York C. VII 1336. 1161 ff. VIIRVS Frankreich Sch. 5667. VERVS F [Sigmaringen] B. J. 36. 159. York C. VII 1336. 1160. VERVS·F Bregenz, Stettberger Hartl C. III 6010. 230. VERVS F///// [Speier (32)]. VERVS FE [Mus. Emele] Sch. 5668. VERVS·FE Molster C. III 6010. 230. Boos (Oberamt Saulgau) Miller, Begräbnissstätten. S. 46. VERVS ⊣E Bonn (39) B. J. 84. 108. Köln B. J. 89. 44. VIIRVS FIIC, VERVS FECIT Rheinzabern Sch. 5669. 70. VERVS FECIT Schlögen, Westerndorf C. III 6010. 230. [Speier (51)].
387	O·VIATE Saalburg.	

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
388	VICATIM Dion-le Mont, Münzen v. Antoninus u. Sabina Annal. de Namur 18. p. 295.	VICAT, VICΛT Trion. VICATI M Nymwegen Sch. 5715.
389	VICCIVS Köngen B. J. 10. 48.	
390	a. VICTOR Saalburg (31), Friedberg, Niederbiber, Klein Steinheim W. Z. Corrbl. III 174. b. VIC.. Friedberg. c. VICTO F Friedberg. d. VICTOR Friedberg.	a. [Basel], Eulbach, Schönberg, Altenstadt, Nymwegen, Bavay, Rom, [Lüttich], Wimpfen Sch. 5730. Trion. VICTOR·F [Speier (32)]. Eugenbach C. III 6010. 232. VICTOR F Dalheim (rückläufig), Luxemburg Sch. 5722. Trion. VICTOR FII [München] C. III 6010. 232. VICTOR FE [Speier (39)]. VICTOR·FEC Basel, Augst Sch. 5723. VICTOR FEC [Trier, Prov.-Mus. 387]. VICTOR FI Dalheim Sch. 5724. VICTORI·M Chesterford Sch. 5725.
391	a. VICTORNI Heddernheim. b. VICTORINVS Köngen B. J. 15. 8, Kesselstadt, Rückingen, Osterburken. c. VICTORINVSF Rottweil, Butzbach. d. VICToRINVS F Saalburg, Heddernheim. e. ꟻ ƧVИIЯOTƆIV 2 mal Heddernheim.	b. [Mainz (32)]. [Speier (31, 32)]. Sigmaringen B. J. 36. 159. Bonn (ornam. Schale) B. J. 89. 45. Mommenheim W. Z. Corrbl. III 174. Oberpettau, [Wien, München] C. III 6010. 234. London, Wickham Breans (Kent) C. VII 1336. 1174. Rheinzabern, Gondelsheim, Waldorf, London, Nymwegen Sch. 5727. c. Lorch, [München] C. III 6010. 234. Riegel Sch. 5728. e. Enns Sch. 5730. VICTORIN [Speier (36)]. VICTORINI Poitiers Sch. 5726. VICTORI͡NVS F Enns Sch. 5729. VICTORNVS·F Amiens Sch. 5732.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
		VICTORINVS FE Jagsthausen Keller, Vicus Aurelii S. 44. Riegel Sch. 5731.
392	VIDVCVS Heddernheim, Osterburken.	Rheinzabern, Namur Sch. 5741. VIDVC Nymwegen B. J. 7. 63. VIDVC ... Tongres Sch. 5736. VIDVCI Bavay Sch. 5737. OF VIDVCI Trion. VIDVC(o) F Tongres Sch. 5738. VIƋVC·I·M Vienne C. XII 5686. 933. VIDVCOS·F, VIDVCOS·Γ London, je 2 mal C. VII 1336. 1178. [Wiesbaden] Sch. 5739. VIDVCOS F Reims bull. des ant. de France. 1881. 245. Allier Sch. 5740. VIDVCVS F York C. VII 1336. 1179.
393	a. VIMPVS Saalburg mehrfach (31), Heddernheim. b. ❧VIMPVS❧ Heddernheim, Saalburg, Friedberg. c. VIMPVSV Heddernheim. d. VIMPVS F Osterburken.	a. London Sch. 3759. b. Saarlouis? B. J. 89. 45. ... MPVS X Voorburg Sch. 3893.
394	a. VINDVS Neuwied [Bonn, Samml. d. Univ. 461], Waucennes. b. VI///V F Juslenville.	[Trier, Prov.-Mus. 493]. Nymwegen B. J. 7. 63. Brohl, Xanten Lersch, Centr.-Mus. III 82 u. 107. [Wiesbaden] Sch. 5763. VINDVS F Bonn B. J. 89. 45. Voorburg Sch. 5764. VINDVS F· Bonn B. J. 89. 45.
395	a. VIRIL Friedberg. b. OF·VIRILI la Motte le Comte mit Münze	a. London C. VII 1336. 1181. b. [Avignon], Charnay, Nîmes C. XII 5686. 938.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
	des Hadrian Sch. 5797. c. ‹OFIC VIRILI› Rottweil. d. :·:· OF L·F·VIRIL Flavion. e. OF·L·COS·VIRIL Bartlow Hills mit Münze des Hadrian Sch. 5793. f. OFIC·VIRILI Bartlow Hills Sch. 5798. g. OF L O VIRILI Rottweil. h. OF L·C VIRILI Rottweil. i. OF·L·C VIRIL Rottweil.	e. London C. VII 1336. 346. Vienne, Narbonne C. XII 5686. 267. OF VIRIL Nymwegen B. J. 7. 63. London C. VII 1336. 1184. Trion. OF VIRIL-Vienne, Narbonne C. XII 5686. 938. OF·VIRIL Nîmes C. XII 5686. 267. OFIC VIRIL Calcar B. J. 61. 74. /FIC·VIRIL·:: Bonn B. J. 60. 83. OFIC·VIRIL Bregenz B. J. 66. 141. ‖OFIC VIRIL·::, OF VIRIL Bonn B. J. 89. 45. :·:·OFIC·VIRIL·:: Fins d'Annecy C. XII 5686. 938. OFI·VIRIL [Wiesbaden, Darmstadt], Rheinzabern Sch. 5789. OFIC VIRIL Vienne, OFI·VIRIL Nîmes C. XII 5686. 267. OF·VIRII [Köln], OF VIRILI London, 4 mal C. VII 1336. 1184. Trion. OF VIRIL Fins d'Annecy C. XII 5685. 938. VIRIKI Voorburg Sch. 5796. ·: OFIC·VIRILI :· [Köln (27)]. OFIC·VIRIL Vienne C. XII 5686. 267. VIRILIS Rheinzabern, Bavay Sch. 5802. OF·VIRILIS Nymwegen B. J. 43. 223. VIRILIS·F London C. VII 1336. 1182. VIRILIS F Rheinzabern Sch. 5806. VIRILIS FE Rheinzabern Sch. 5808. -¦- CIIKVIRL X [Darmstadt] B. J. 8. 162. OF VIRII/// Bonn B. J. 89. 45. VRILIM· Wilderspool C. VII 1336. 1183. OF VIRI London ebendort 1184. OVIRILI Isca ebendort 1185. OF VIRILLI London ebendort 1186. Vienne, Genf C. XII 5686. 938. OF·VIRLLI Nîmes C. XII 5686. 938. F·L·COS·V} London C. VII 1336. 346.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
		::-OF L C-VIRI-- Tongres Sch. 5792. OF-L-COS-VIRI Vienne, Genf, OF-L-COS-VI Nîmes C. XII 5686. 267. ::OF-LC-VIRIL-:: Bonn B. J. 89. 6. OF-L-C-VIRIL Colchester, Crendon, Wilderspool, York C. VII 1336. 346. Vechten, Nymwegen Sch. 5790. ::-OF L-C-VIRIL-:: Vienne C. XII 5686. 267. OF C L VIRIL London C. VII 1336. 346. OF L C VILIL Fins d'Annecy, Nîmes C. XII 5686. 267. OFIC-LVCI-COS VIRIL Allier Smith, coll. ant. VI 73. OFLCVIRILI Tongres Sch. 5799. OF L C VIRILI Ste. Colombe C. XII 5686. 267. -:OF L C VIRLI :- Grimmlinghausen B. J. 89. 45. -::OF L-C-VIRILI::- Vienne, <-:OF L C VIRILI: Genf C. XII 5686. 267.
396	a. VIRITVS F Saalburg. b. VIRTIV Heddernheim.	OF VIRITI, VIRIT Rottenburg B. J. 15. 83.
397	a. VIRTHVS F Heddernheim. b. VIRTVS F Saalburg.	VIRT͡HV London, Cambridge, VIRTHVS London, VIRTHVS-FECIT London, RHVS FE, †ƆƎꟻ-IƧ⋏HIIIΛ London C. VII 1336. 1190 f.
398	OF VIS Saalburg.	OF-VIS ... Picardie Cochet, Normandie souterraine p. 175.
399	a. OF VIT Heddernheim. b. OF VITΛ Saalburg (27), Heddernheim. c. OF-VITA Rottweil. d. OF VIT ... Friedberg.	a. Nîmes C. XII 5686. 940. Châtelet, Paris, Amiens, 2 mal Sch. 5832. b. Ste. Colombe C. XII 5686. 940. c. London, 2 mal, Colchester C. VII 1336. 1206. Trion. e. Remagen B. J. 89. 47. g. Essex C. VII 1336. 1199. Riegel, Hei-

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
	e. OF VITA Friedberg. f. OF VITAII Rottweil. g. VITAL Rottweil. h. OF VITAL Friedberg, Rottweil. i. VITALI Oehringen. k. OF·VITALIS·I Walsbetz mit Münze von Marc-Aurel Sch. 5866. l. VITALIS F Saalburg. m. VITALIS FE Friedberg, Flavion. n. ..TALIS FE Heddernheim. o. VITALIS FEI Rottweil. p. VITALIS FECIT Dion-le Mont Ann. de Namur. 18. p.295. q. VITALIS MSF Bartlow-Hills (Hadrianische Zeit) Sch. 5861. r. OF VITALIS Rottweil.	mersheim, Trier, Meldhambridge, Tongres Sch. 5843. Trion. h. Xanten u. Bonn [Bonn, Samml. d. Univ. 550—52], Vechten B. J. 9. 42. [Leyden] B. J. 46. 116. Bonn B. J. 89. 46. London, 3 mal, Colchester C. VII 1336. 1209. St. Rémy, Vienne, Courbessac, Narbonne, 2 mal C. XII 5686. 940. Windisch, [Basel], Riegel, [Wiesbaden], Mainz, Montroeul, Tongres Sch. 5846. Trion. i. Aoste, Nîmes C. XII 5686. 940. Riegel, Augst Sch. 5849. l. [Mus. Emele], Ciney Sch. 5853. m. Riegel, Trier Sch. 5856. Trion. r. Tarraco C. II 4970. 559. Paris, le Châtelet Sch. 5864. Trion. OF·VIT· Douay Sch. 5831. OF VIT Trion. VITA B. J. 46. 116. Grimmlinghausen B. J. 89. 46. London, Colchester C. VII 1336. 1198. Vienne C. XII 5686. 940. Basel, 2 mal, Riegel, Bavay, Renaix, le Châtelet, Paris, Augst Sch. 5833. Trion. F·VITA Riegel Sch. 5834. O VITA Amiens, 2 mal, le Châtelet Sch. 5835. OF VITA Vechten B. J. 9. 29. [Bonn] B. J. 41. 138. [Leyden] B. J. 46. 116. Bonn B. J. 89. 46. Stein am Anger C. III 6010. 235. Vienne, Ste. Colombe, Nîmes, Narbonne, 2 mal C. XII 5686. 940. Azinhal C. II 6257. 213. Amiens (2 mal) Sch. 5840. Wiesbaden, Windisch, Xanten, Allier Sch. 5838. Trion. Reims bull. des ant. de France. 1884. 134 ff. OF VITA· London C. VII 1336. 1207.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
		Basel, Tongres Sch. 5841. Trion.
		ΘF VITA Vienne C. XII 5686. 940.
		OF VTA Tarraco C. II 4970. 559.
		O VIIA Bavay Sch. 5836.
		OF VITA Tongres, [Lüttich] Sch. 5839.
		OF·V†A Trier B. J. 55. 244.
		VITAI Augsburg C. III 6010. 235.
		OF VITAI//// Ste. Colombe, Nîmes, OF-VITA| Narbonne C. XII 5686. 940. VITΛI Cadiz C. II 6257. 212. VITA FECI Cabeza del Griego C. II 6257. 214.
		VITA Grimmlinghausen B. J. 89. 46.
		VITΛL [Bonn] B. J. 89. 46. Vienne C. XII 5686. 940.
		·VITΛL·, V†TΛL, VTΛL Tarraco C. II 4970. 559.
		OF VITAL· Ste. Colombe C. XII 5686. 940.
		OF VITΛL London C. VII 1336. 1209.
		OF VITAL Orange, Narbonne C. XII 5686. 940. OF·VITAL le Châtelet, Amiens (3 mal), Douay Sch. 5845. OF VITAL Trion.
		OF·VTAL Tarraco C. II 4970. 559.
		O VITAL Mainz Sch. 5844.
		VITΛLI Grimmlinghausen B. J. 89. 46. ..VITΛL·I Tongres Sch. 5848.
		OF VITALI, /VITALI London C. VII 1336. 1210. OF VITALI [Avignon] C. XII 5686. 940. Trion.
		OF·VITALI Basel, Riegel Sch. 5850.
		VITALI·F London C. VII 1336. 1201.
		VITALI·OF Colchester C. VII 1336. 1213.
		VITALIS [Nymwegen] B. J. 7. 63. Vech-

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
		ten B. 7. 9. 29. Ilici C. II 4970. 559. [Wiesbaden], Voorburg, le Châtelet, Amiens (2 mal), Paris, Ciney, Renaix, Mainz Sch. 5851. Trion. Reims bull. des ant. de France. 1881. 245. Ewell (Surrey) C. VII 1336. 1200. VITΛLIS Vienne C. XII 5686. 940. VITALIS Tarraco C. II 4970. 559.
		O VITALIS Narbonne C. XII 5686. 940. Tarraco C. II 4970. 559. Trion,
		OF·VITALIS Poitou Sch. 5862.
		OF·VITALIS· Vienne C. XII 5686. 940. Trion. Douay Sch. 5863.
		OF VITALIS Bonn B. J. 60. 80. Trion.
		OF·VITALIS Tarraco C. II 4970. 559. Turin C. V 8115. 133. Windisch, Riegel Sch. 5865.
		OF VITALIS Tarraco C. II 4970. 559. Trion.
		OF VITΛLIS-P Bonn B. J. 89. 86.
		VITALIS-F London C. VII 1336. 1202. Marche Sch. 5852.
		VITΛKIS FE Andernach B. J. 89. 46.
		VITALIS-FE London C. VII 1336. 1203.
		VITALIS FEC Düfferward B. J. 49. 75.
		VITALIS-MA Trion.
		VITALIS-M-S-F London, 5 mal, VTALIS M London, ALIS-M-S-F London, V†AKIS M S F York, VIΛLIS M//E York, VI-TA//I-//LO// York C. VII 1336. 1204 f.
		VITΛLIS-OF Bonn B. J. 89. 46.
		VITALIS-PP London C. VII 1336. 1203.
		VITALI ǁ VITALIS Trion.

Nr.	Datirte Exemplare.	Sonstiges Vorkommen desselben Töpfernamens.
400	VITRIO FE Neuwied.	
401	VOLVNTOSSVS Neuwied.	
402	a. VRBANVS F Heddernheim, Neuwied, Saalburg (27). b. VRB Heddernheim. c. VRBANVS FI Friedberg.	a. Vechten B. J. 9. 29. Bonn B. J. 64. 186. VRBANVS Nymwegen, Allier (‚moule‘) Sch. 5919.
403	VRBIƆI MA Waucennes.	VRBICI, VRBICVS Allier (‚moule‘) Sch. 5921/22.
404	SIJITV (Utilis) Friedberg.	OF·VTI, VIITI (auf Blatt) Tarraco C. II 4970. 566. VTIL Aquileia Atti d. L. IV 5. 210. VTILIIIS·FE Tarraco C. II 4970. 566. VTILIIIS FEC Orange C. XII 5686. 960. VTILISIIFECIT Tarraco C. II 4670. 566.

4. Die Bauten der Kurfürsten Joseph Clemens und Clemens August von Köln.

Ein Beitrag zur Geschichte des Rococo in Deutschland.

Von

E. Renard.

Erster Theil.

Hierzu Tafel III.

Capitel I.

Die Kurfürsten Joseph Clemens u. Clemens August von Köln[1]).

Seit dem Ende des XVI. Jahrhunderts hat über den Rheinlanden kein günstiges Geschick gewaltet; des Kurfürsten Gebhard Truchsess von Waldburg Uebertritt zum Protestantismus hatte einen Krieg heraufbeschworen, aus dem Ernst von Bayern als Sieger und Kurfürst des in seinen blühendsten Landschaften schwer geschädigten Erzstiftes hervorging. Auf Ernst folgten in ununterbrochener Reihe vier weitere Prinzen des bayerischen Kurhauses; unter diesen 5 Kurfürsten dürfen die beiden ersten, Ernst (1582—1612) und Ferdinand (1612—1650), als die tüchtigsten Regenten gelten; aber trotz seines guten Willens war Ferdinand nicht in der Lage, den Kurstaat während des dreissigjährigen Krieges nachdrücklich zu schützen. Als Bruder Maximilians von Bayern galt er von vornherein als Mitglied der Liga; dieser Umstand wie vor allem die geographische Lage des Erzstiftes, das sich in Form eines schmalen Streifens zwischen Frank-

1) Es sei hier nur im Allgemeinen auf folgende eingehenden, aber zum Theil recht kritiklosen Arbeiten hingewiesen: Mering „Gesch. der 4 letzten Kurfürsten von Köln". Köln 1841. Mering „Clemens August, Herzog von Baiern, Kurfürst und Erzbischof zu Köln". Köln 1851. Ennen „Der spanische Erbfolgekrieg und Churfürst Joseph Clemens von Köln". Jena 1851. Ennen „Frankreich und der Niederrhein, oder Gesch. von Stadt und Kurstaat Köln seit dem 30 jährigen Krieg bis zur französischen Occupation". 2 Bde. Köln und Neuss 1855/56.

reich und Niederdeutschland einschob, machten eine Beachtung seiner Neutralität unmöglich. Dem Kurfürsten Max Heinrich (1657—1688) gebrach es von Hause aus an politischem Scharfblick und Energie des Handelns; er blieb ein Werkzeug in den Händen seiner Freunde Franz Egon und Wilhelm Egon von Fürstenberg, des Bischofs von Strassburg, die beide in französischem Sold standen. Als Max Heinrich am 3. Juli 1688 starb, da hatte Wilhelm Egon von Fürstenberg mit Hülfe französischen Geldes bereits seine Ernennung zum Coadjutor durchgesetzt; jetzt verweigerte ihm jedoch der Papst im Einvernehmen mit dem Kaiser das Elegibilitätsbreve. Die Wahl des Kölner Domkapitels blieb unentschieden zwischen Fürstenberg und dem Prinzen Joseph Clemens von Bayern, und so entschied der Papst für Joseph Clemens.

Diese Vorgänge, sowie der pfälzische Erbfolgestreit, gaben Ludwig XIV. den Anlass zu der Kriegserklärung an den Kaiser; in dem sich nun entwickelnden Reichskrieg, dessen Schauplatz in erster Linie das Erzstift Köln war, brachte das energische Vorgehen der Reichstruppen unter dem Kurfürsten von Brandenburg eine schnelle Entscheidung zu Gunsten des bayerischen Prinzen; mit der Einnahme der Residenzstadt Bonn nach furchtbarer Beschiessung (1689) war der Widerstand der Franzosen gebrochen, sodass Joseph Clemens die Regierung übernehmen konnte.

In den ersten Jahren kam der junge Kurfürst jedoch nur in das Erzstift, um die Landstände zu grösseren Geldbewilligungen zu veranlassen; diese gaben zunächst nach. Aber Joseph Clemens liess nicht nach mit seinen Anforderungen; auf eine Weigerung der Stände zu weiteren Bewilligungen schrieb Joseph Clemens entgegen der von ihm beschworenen Erblandesvereinigung selbstständig Steuern aus. In diesem Streite zwischen Landständen und Kurfürst kam es schon 1697 zu einer Entscheidung des Kaisers zu Ungunsten des Kurfürsten. Die Spannung zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten von Köln wusste Ludwig XIV. zu benutzen, um Joseph Clemens durch Aussicht auf grosse Subsidien auf seine Seite zu ziehen.

Als Joseph Clemens ohne Wissen der Stände 1701 im Erzstift Truppen für Frankreich anwerben liess und auf das energische Ersuchen der Stände um Aufklärung überhaupt die Antwort verweigerte, erklärten diese in einem Manifest vom 1. October 1701 den Bruch der Erblandesvereinigung durch den Kurfürsten und setzten sich zum Regierungskörper ein; bereits am 2. Januar 1702 sprach

der Kaiser sämmtliche kurkölnischen Beamten von ihren Verpflichtungen gegen Joseph Clemens ledig.

1702 musste Joseph Clemens vor der gegen Bonn anrückenden Armee nach Frankreich entfliehen; als der Friede von Rastatt (1714) ihm die Rückkehr gestattete, begann auch sofort wieder der Streit mit den Landständen; aber dem Kurfürsten waren die Hände gebunden; er wurde in dem Friedensschluss verpflichtet, alle Amtshandlungen der Landstände während seines Exils als rechtsgültig anzuerkennen. Auch jetzt verweigerten die Stände dem Kurfürsten wieder die im Erzstift üblichen charitativa et voluntaria subsidia; erst nachdem der Kanzler Karg von Bebenburg, der den Kampf gegen die Landstände mit eiserner Energie betrieben hatte, 1719 starb, war Joseph Clemens des Kampfes müde; jetzt auch bewilligten die Landstände einige Geldmittel.

Von Hause aus hatte Joseph Clemens ein heiteres, lebhaftes Temperament, dass sich jedoch mit einem von Kindheit an anerzogenen Souverainitätsgefühl verband; diese letzte Eigenschaft in Verbindung mit dem Mangel ruhiger Ueberlegung haben all das Unglück herbeigeführt, das dieser Fürst in seinem Leben erduldet hat. Bereits im Alter von 17 Jahren bestieg er den kölnischen Kurstuhl und glaubte sich nun gestützt und berathen von seinem eigensinnigen Kanzler Karg, den man ihm aus Bayern als Mentor mitgab, stark genug, die von ihm beim Regierungs-Antritt beschworene kurkölnische Erblandes-Vereinigung einfach ignoriren zu können. Die Eindrücke, die der lebenslustige junge Kurfürst während seiner 12 jährigen Verbannung in Frankreich in sich aufnahm, waren am allerwenigsten geeignet, sein übertriebenes Souverainitätsgefühl zu mässigen und so nahm er nach seiner Rückkehr mit seinem Kanzler Karg den aussichtslosen Kampf mit den Ständen wieder auf. Die bitteren Erfahrungen haben aus Joseph Clemens einen aufgeregten, jähzornigen Menschen gemacht; aber sie haben ihm Thatkraft und Ueberlegung nie verliehen. Die Stände sind die Urheber allen Uebels, das ihm begegnet; bei jeder Gelegenheit ergeht er sich in Schmähungen; 1716 z. B. schreibt er an seinen Architekten Rob. de Cotte, der ihm Pläne zu den Sitzungsräumen der Landstände im Bonner Schloss vorlegte: „On croit même qu'ils auroient besoin de quelqu'autre commodité, puisqu'ils passent toute la journée à boire et qu'ils ont besoin de rejetter souvent le trop qu'ils ont pris."

Andrerseits liess sich das Domkapitel keine Gelegenheit entgegen, dem Kurfürsten zuzusetzen; so denunzirten das Domkapitel und der päpstliche Nuntius den Kurfürsten im J. 1701 beim Papste, dass er mit der Gräfin Fugger unter einem Dache wohne. 1707 machten die Landstände sogar den Versuch, sich des Kurfürsten ganz zu entledigen, indem sie darauf zurückgriffen, dass Joseph Clemens — obwohl 18 Jahre Kurfürst von Köln — noch keine Weihen empfangen habe und dass er in des Reiches Acht und Aberacht sei.

Die schlimmste Folge dieses Streites war für diesen prachtliebenden Fürsten jedoch die permanente Geldverlegenheit, die während der Verbannung nach Frankreich bis zum Aeussersten stieg; das Dienstpersonal entlief, weil es keine Löhnung erhielt, die Lieferanten drängten auf Zahlung, sodass die Schmuckgegenstände versetzt werden mussten und Ludwig XIV. fiel es gar nicht ein, die kontraktlich festgesetzten Subsidien zu zahlen, nachdem der kölnische Kurfürst seine Position am Rhein verloren hatte. Aber auch Joseph Clemens zeichnete sich nicht durch Peinlichkeit in Geldangelegenheiten aus, das beweist u. a. ein Brief an den Architekten de Cotte in Paris v. J. 1717: „Mes finances étant effroyablement derangées par l'opiniatreté et les mauvaises intentions de mes États, en haine de mon alliance avec le feu Roy très Chrétien, de très glorieuse mémoire, qui leur tient toujours si fort à coeur, que je n'en puis tirer aucun secours. Si sans me commettre, vous trouviez l'occasion de le faire connaître en badinant à Mr. le Duc d'Antin, qui nous a toujours temoigné tant d'amitié à Mr. l'Électeur mon très cher frère et à moi, vous me feriez, Monsieur, un fort grand plaisir de lui en parler, et je suis prèsque certain que vû sa génerosité naturelle, dont tout le monde se loue, et son grand pouvoir, il trouveroit bien les moyens de me tirer cette épine du pied, en faisant mettre au Compte de S. M. T. C. ces petits ouvrages, qui ne seroient que des bagatelles pour un aussi grand Roi, mais qui ne laissent par être considérables pour un Prince qui se trouve dans la triste situation où je suis aujourd'hui“ [1]).

Auf der andern Seite muss man jedoch stets die wahre Frömmigkeit dieses Kurfürsten anerkennen, die sich u. a. in der

---

1) Es handelt sich um eine Restzahlung von 24 000 frs für verschiedene Arbeiten an Pariser Künstler, u. a. an Boulle für Möbel, Desjardins für Bronzen, u. s. w.

Stiftung einer Michaels-Bruderschaft[1]) offenbart; daneben bewies Joseph Clemens auch in seinen seelsorgerischen Geschäften ein reges Pflichtgefühl, das um so mehr Anerkennung verdient, als er nach seinen eigenen Aussagen ungern und ohne Beruf in den geistlichen Stand eingetreten ist; gerade in dieser Pflichterfüllung zeichnete er sich vor seinem Neffen und Nachfolger aus.

Joseph Clemens starb nach langem Leiden und mehrmonatlichem Krankenlager am 12. November 1723 im Bonner Residenzschloss; am 3. Januar 1724 wurde sein Leichnam nach Köln übertragen und im Dom beigesetzt.

Dem Herkommen gemäss war der zweite Sohn Max Emanuels von Bayern, Prinz Clemens August (geb. 1700), dazu ausersehen, die kölnische Kurwürde zu bekleiden; nachdem er bereits 1715 zum Coadjutor von Regensburg gewählt worden war, folgten 1719 die Wahlen in Münster und Paderborn, 1723 in Köln nach dem Ableben des Kurfürsten Joseph Clemens, 1724 in Hildesheim und endlich 1728 in Osnabrück. Clemens August vereinigte somit in seiner Hand das grosse, durchweg zusammenhängende Territorium von 5 Bisthümern. Die Wahl zum Bischof von Lüttich — auch Joseph Clemens hatte diesen Stuhl innegehabt — scheiterte an dem Einspruch des Papstes; jedoch wählte der deutsche Orden den kölnischen Kurfürsten 1732 in Mergentheim zum Hoch- und Deutschmeister und gab ihm damit bedeutende Geldmittel an die Hand. Wenn die Domkapitel geglaubt hatten, durch die Vereinigung der Bisthümer in einer Hand ihren Territorien einen starken Schutz gewährleisten zu können, so hatten sie sich schwer getäuscht; denn Clemens August hat während seiner fast 40jährigen Regierung keine bedeutende politische Rolle gespielt.

Bereits nach dem Rastatter Frieden hatte Joseph Clemens einmal an seinen Kanzler Karg über seinen damals 15jährigen Neffen Clemens August geschrieben: „Prinz Clemens ist indifferent"; diese Gleichgültigkeit in seinen Herrscherpflichten wie in seinen seelsorgerischen Pflichten ist der dominirende Charakterzug bei Clemens August; alle seine Porträts zeigen ein müdes, gelangweiltes Gesicht.

Während sich der Kurfürst um die innere Politik so gut wie

1) Vergl. Trost „Die Geschichte des St. Michaels-Ordens in Bayern und der St. Michaels-Bruderschaft." München 1888.

gar nicht kümmerte, blieb in der äusseren Politik die Erzielung möglichst grosser Subsidien von den sich streitenden Grossmächten Endzweck. Bei Hofe spielten sich hinter dem Rücken des Fürsten die grössten Intriguen ab; die englischen und österreichischen Gesandten arbeiteten mit grossen Summen, um die Günstlinge des Kurfürsten und durch diese den Kurfürsten selbst zu gewinnen. Ein plötzliches Abbrechen aller Verträge und ein Uebergehen zum Gegner hat dem Kurfürsten nie viele Skrupel gemacht; die Ausführung eines solchen Schrittes im Einzelnen wurde ja auch anderen Leuten überlassen. So erkannte Clemens August wiederholt die pragmatische Sanktion an, 1726, 1731 und noch 1733, um, nachdem 1733 sein Minister Plettenberg-Nordkirchen durch französische Intriguen gestürzt war, 1734 einen Bund mit Frankreich gegen die pragmatische Sanktion einzugehen. Ein zweiter Uebergang von Oesterreich zu Frankreich erfolgte 1745/46; am 18. März 1750 schloss der Kurfürst auf Schloss Neuhaus einen Vertrag mit Oesterreich und England gegen Zahlung jährlicher Subsidien von 400,000 Fl. und im März 1751 einen Traktat mit Frankreich gegen Zahlung von 270,000 Fl. jährlich. In noch schnellerem Wechsel folgen diese Traktate mit Oesterreich-England und mit Frankreich in den Jahren 1752—1755.

Hatten die bitteren Erfahrungen und die knappen Mittel dem Kurfürsten Joseph Clemens die Entfaltung eines grossen gesellschaftlichen Lebens am Bonner Hof nicht gestattet, so nimmt unter seinem Neffen die Pracht-Entfaltung des kurfürstlichen Hofstaates einen sehr grossen Umfang an. Auch die gesellschaftlichen Verhältnisse und Sitten hatten sich geändert; die Hof-Feste unter Joseph Clemens tragen einen mehr repräsentativen Charakter noch in dem Sinne Ludwigs XIV.; jetzt aber bildet sich neben dieser Repräsentation des Fürsten das intimere Gesellschaftsleben kleinerer bevorzugter Kreise immer mehr aus, wesentlich gefördert durch die Vergnügungssucht und die vielen Passionen des Kurfürsten Clemens August; das sind Eigenschaften, die Joseph Clemens nicht besass; von ihm wissen wir nur, dass er ein eifriger Kartenspieler war.

Die Jägerei beherrscht unter Clemens August das ganze Bonner Hofleben; denn der Kurfürst war durch und durch Waidmann; der Jagd zu Liebe traten selbst seine sonst äusserst weitgehenden Ansprüche auf Bequemlichkeit und Luxus zurück. Diese Leidenschaft des Fürsten findet im Verein mit der Bevorzugung

kleiner Freundeskreise ihren Ausdruck in der Stiftung des Ordens vom hl. Hubertus zur Pflege des Waidwerks und namentlich des im XVIII. Jahrhundert sehr komplizirten Jagd-Ceremoniells. Der Orden war nichts Anderes als ein Jagdklub der vornehmsten Freunde und Günstlinge des Fürsten und die Aufnahme gehörte zu den grössten Auszeichnungen, weil der Orden nur aus 12 hochadeligen Mitgliedern bestand [1]).

Da Clemens August die verschiedenen Arten der Jagd, Parforce-Jagd, eingestellte Jagden, Falkenjagd, u. s. w. mit gleichem Eifer betrieb, musste er verhältnissmässig sehr grosse Summen auf die Jägerei und die Unterhaltung des Jagd-Apparates verwenden [2]).

Ausser den Reisen nach München finden wir fast ausschliesslich Reisen nach den grossen Jagdgebieten des Kurfürsten; auf dem Hümmling im Amt Meppen, im Kottenforst bei Bonn und auf der Senne bei Paderborn pflegte er vornehmlich die Parforce-Jagd; in den alten westfälischen Eichenwäldern bei Arnsberg und Hirschberg den Pirschgang, während die Ebene zwischen Brühl und dem Rhein die beste Gelegenheit zur Reiher-Baitze und zur Entenjagd bot; der Volksmund schrieb sogar den plötzlichen Tod des Fürsten seiner ungezügelten Jagdleidenschaft zu.

Die Pflege der Künste am kölnischen Hofe ist durch diese einseitige Bevorzugung der Jagd nicht beeinträchtigt worden, wie man leicht annehmen möchte; im Gegentheil gab dieselbe namentlich der Baukunst und den mit ihr zusammenhängenden Kleinkünsten eine besondere Richtung und zahlreiche Aufgaben neben den Zielen, die das höfische Leben der Kunst des XVIII. Jahr-

---

1) Ein Exemplar der Statuten, das der Oberjägermeister Frhr. von u. zu Weichs erhielt, ist noch im Besitz des Frhr. von u. zu Weichs auf Roesberg, der mir gütigst Einsicht darin sowie in andere auf die Pflege der Jagd bezügliche Archivalien gestattete. Vergl. Eberh. v. Claer in den „Annalen des histor. Vereins f. d. Niederrhein". Bd. 28/29. 1876. p. 191.

2) Vergl. die Aufzählung des Jagdpersonales in den „Kurkölnischen Hofkalendern 1750—1760", die Besoldung desselben wie des gesammten Hofpersonals in den „Materialien zur geist- und weltlichen Statistik des niederrheinischen und westfälischen Kreises". 1781. I. Jahrgang. p. 106, ferner die Einrichtung des Parforce-Jagd-Apparates in den „Hauptrechnungen" 1725 und 1726, sowie in der „Hoff-Schatz-Ambts-Rechnung" 1728 im kgl. Staats-Archiv zu Düsseldorf.

hunderts vorgezeichnet hatte. Zu den grossen Hoffesten, Aufzügen und Maskenbällen wurden alle Künste dienstbar gemacht.

Clemens August war es, der die von Joseph Clemens unter dem Münchener Hofkapellmeister Petz begründete Bonner Hofkapelle durch die Berufung des Marquis da Caponi (1735) zu ihren höchsten Leistungen auf dem Gebiet der italienischen Oper brachte; auf dieser Höhe blieb die Bonner Hofkapelle, aus der Beethoven hervorging, bis zum Untergang des Kurstaates [1]).

Das Grossartigste, was Clemens August an Prachtentfaltung bot, war sein Einzug in Frankfurt 1742 zur Krönung seines Bruders Karl Albert und der Krönungszug selbst; eine Menschenmenge von 250—300 Hofleuten und Domestiken, 160 Soldaten, 100—150 Pferde und 40—50 Karossen folgten dem Kurfürsten nach Frankfurt. Noch bewahrt die Schatzkammer des Kölner Domes als ein Geschenk des Kurfürsten die sogen. Clementinische Kapelle, d. h. die kirchlichen Gewänder, die der Kurfürst und die administrirende Geistlichkeit bei der Krönung trugen. Die 5 Infuln mit den grossen gestickten Wappen der 5 Bisthümer des Kurfürsten Clemens August sind hervorragende Werke der damaligen Lyoner Paramenten-Fabrikation [2]).

Unter den künstlerischen Passionen des Kurfürsten tritt seine Gemälde-Sammlung in den Vordergrund, wenngleich hier der Gegenstand meist das rein künstlerische Interesse überwiegt; von den 715 Nummern, die nach dem Tode des Kurfürsten unter den Hammer kamen [3]), setzt sich ungefähr die Hälfte aus Jagdscenen, Thierbildern

---

1) Kaufmann „Bilder aus dem Rheinland". Köln 1884. p. 221 ff. „Die Pflege der Musik am Hofe der letzten kölnischen Kurfürsten."

2) „Krönungsdiarium Karls VII." Frankfurt 1743. p. 95. Mering „Clemens August". p. 27. Der Sticklohn dieser Clementinischen Kapelle allein soll 62 000 Th. betragen haben.

3) Es existirt ein gedruckter, allerdings seltener Auktionskatalog „Liste d'une partie des peintures provenantes de la Succession de Son Altesse Serenissime de Cologne de très glorieuse Mémoire, qu'on a intention de vendre publiquement à Bonn le Lundi 14. Mai (1762) 1764 et jours suivants." Die Versteigerung wurde — wahrscheinlich infolge des Einspruches, den das Kurhaus Bayern gegen das Testament erhob — auf das Jahr 1764 verschoben. Die Verkaufs-Protokolle in Düsseldorf (Staats-Archiv. „Kurköln. Erzbischöfe. — Clemens August. Nr. 1 q.") geben leider wenig Aufschluss über den Verbleib der einzelnen Bilder; vielleicht bietet sich einmal Gelegenheit, besonders auf diese Frage zurückzukommen.

und nicht zum wenigsten Thier-Portraits zusammen (z. B. die im Schloss Brühl noch erhaltenen Portraits der Jagdfalken). Neben den Thiermalern des XVII. Jahrhunderts, Sneyders, Weenix, Hondecoeter und besonders Jan Veit sind die Genremaler des XVII. Jahrhunderts stark vertreten; die bedeutendsten Stücke scheinen 2 Kreuzigungen und 1 Portrait von Rembrandt, eine Madonna von Rubens in einem von Breugel gemalten Blumenkranz sowie eine Madonna von Titian gewesen zu sein.

Unter den Malern des XVIII. Jahrhunderts sind vornehmlich vertreten der von Clemens August vielfach beschäftigte Piazetta, die bayerischen und kurkölnischen Hofmaler Vivien und Desmarées, bedeutende Portraitisten, der Landschaftsmaler Beich in München, endlich der kurfürstliche Thiermaler Schild und der kurfürstliche Blumenmaler Metz.

Die völlige Beherrschung der Form, ein Hauptziel der Kunst des XVIII. Jahrhunderts, hat ein gefügiges und geschmeidiges Material zur Voraussetzung; was der Stuck für die Architektur des XVIII. Jahrhunderts wurde, das wurde das Porzellan für die Kleinkünste. Es war sicherlich kein Zufall, dass Böttger das Porzellan in den ersten Jahren des XVIII. Jahrhunderts in Meissen erfand; aber selten ist eine Erfindung so in dem richtigen Augenblick in die Welt getreten, wie die Erfindung Böttgers. Nachdem bereits im XVII. Jahrhundert die Einfuhr orientalischer Porzellane durch die Holländer einen grossen Umfang angenommen hatte und der Sammeleifer an den Fürstenhöfen immer mehr zunahm, zeigt sich jetzt nach dem Vorangehen von Sachsen überall das Verlangen nach eigenen fürstlichen Porzellan-Manufakturen, theils um den eigenen Bedarf an Gebrauchs- und Luxusgegenständen leichter und wohlfeiler decken zu können, theils in der Aussicht auf eine gewinnbringende Industrie.

Auch Clemens August verschloss sich diesen verlockenden Aussichten nicht, zumal da er auch eine ansehnliche Sammlung von Porzellanen besass [1]); mit der Gründung einer kurfürstlichen Porzellan-Manufaktur in Poppelsdorf b. Bonn hat der Kurfürst allerdings wenig Glück gehabt.

---

1) Der Auktions-Katalog: „Liste d'une partie de porcellaine provenante . . . . 1762" enthielt 518 Nummern; zum grössten Theil waren es alte chinesische und japanische Porzellane, daneben vornehmlich Meissener und Frankenthaler Fabrikate.

1755 begann Joh. Jac. Kaising auf dem ihm vom Kurfürsten zur Verfügung gestellten Terrain der Katzenburg in Poppelsdorf seine Versuche; ob schon vor 1755 in Poppelsdorf Kaising eine Fayence-Fabrik besass oder leitete, ist nach Schumacher[1]) zweifelhaft. Die Versuche Kaising's führten zu keinem Resultat und bereits nach zwei Jahren entzog Clemens August dem Unternehmen seine Beihülfe; Kaising „könne diese Fabrik zwar fortsetzen, aber nicht mehr auf kurfürstliche, sondern auf seine eigene Kosten".

Verhältnissmässig sehr gering ist die Passion des Kurfürsten für Edelsteine und kostbare Kuriositäten, an denen das grüne Gewölbe in Dresden so reich ist. Der Katalog der 1764 versteigerten Diamanten (Liste d'une partie des Diamants provenants.... 1764) weist fast nur Schmuckgegenstände theils zu kirchlichem Gebrauch, theils zu täglicher Verwendung, die unvermeidlichen Tabatièren und eine Menge loser Steine auf. Den hauptsächlichen Bestandtheil des Nachlasses des Kurfürsten Clemens August machen die Möbel und Gegenstände zum Schmuck der Wohnräume aus und hier entfaltet Clemens August eben so viel Aufwand als persönlichen Geschmack. Hervorragende Stücke enthielt die kleine Sammlung der 1764 versteigerten Uhren (Liste d'une partie des Horloges provenants ..... 1764). Die Pracht der Ausstattung der kurfürstlichen Schlösser können wir nur noch aus den nach dem Tode des Kurfürsten (1761) aufgenommenen genauen Inventaren errathen[2]). Auch von den Möbeln kam ein beträchtlicher Theil in den Jahren 1762, 1764 und 1768 unter den Hammer; den Rest in Bonn verschlang der Brand des Bonner Residenzschlosses im Jahre 1777. Die Ausstattung der andern Schlösser des Kurfürsten Clemens August wurde im Anfang des Jahrhunderts durch die französische

---

1) Näheres bei Schumacher „Die Poppelsdorfer Porzellan- und Steingut-Fabrik von Ludwig Wessel in Bonn". Bonn 1888. II. Aufl. (nicht im Handel). An Zahlungen an Kaising fand ich nur zwei in der „Schatz-Ambts-Rechnung für 1756 und 1757"; am 10. Nov. 1756 2981 Thl. und am 19. Febr. 1757 390 Thl. (Düsseldorf. Staats-Archiv. Kurk. Erzbischöfe. Clem. Aug. Nr. ad 5c). Auch das Bonner Schloss-Inventar (ebendort . . . Nr. 1 q.) vom J. 1761 nennt nur wenige grössere Poppelsdorfer Fabrikate, zwei Thee-Services und einen grossen Ofen „Bönnischer Fayence".

2) Düsseldorf. Staats-Archiv. Kurk. Erzbischöfe. Clem. Aug. Nr. 1 q.

Regierung zum Verkauf gebracht und heute besitzt von den 20 Schlössern und Lustbauten, die Clemens August sein Eigen nannte, nur noch das Jagdschloss Clemenswerth den grössten Theil seiner alten, für die damalige Zeit einfachen Ausstattung. Auch auf dem Gebiet der Tapetenwirkerei hat Clemens August durch die Gründung einer kurfürstlichen Manufaktur, einer Savonnerie-Fabrik in Poppelsdorf, versucht, es andern grossen Souverainen gleichzuthuen; jedoch war der Betrieb nie so grossartig, als der Titel „Savonnerie-Fabrik“ vermuthen lässt [1]).

Ohne Zweifel war auch hier der Beweggrund die Eitelkeit, es dem prunkhaften Hofhalt seines Bruders Karl VII. in München gleichzuthun, wie denn überhaupt ein Rivalisiren mit dem Münchener Hofe die Geschichte seiner Bauten und seiner sonstigen künstlerischen Bestrebungen wie ein rother Faden von Anfang bis zu Ende durchzieht.

Den Bauten, die allein noch im Stande sind, uns ein Bild der vergangenen prunkvollen Zeit unseres Kurfürsten zu geben, soll im Besonderen diese Abhandlung gewidmet sein; denn in ihnen ist das Wollen des Fürsten am energischsten zum Ausdruck gekommen, und gerade hier zeigt sich in der Verpflanzung einer französischen und einer süddeutschen Kunstrichtung an den Rhein, wie sehr

---

1) Savonnerie, ein Gewebe in der Art des Smyrna-Teppichs, lässt infolge seiner Struktur keine scharfe Kontour zu und macht so die Wiedergabe von Gemälden, die das XVII. und XVIII. Jahrhundert in seinen Teppichwirkereien anstrebte, schwer möglich; dazu kommt die schlechte Haltbarkeit der Savonnerie-Fabrikate. Die Herstellung war jedoch bedeutend einfacher und billiger als die der Hautelisse-Fabrikate, der sogen. Gobelins. 1728—1755 erscheint in den „Cabinets-Rechnungen“ der Tapetenmacher Duvarlet; seit 1755 und noch lange Jahre nach dem Tode des Kurfürsten Clemens August der Tapetenmacher Closs; mehr als 2 Gehülfen hat diese kurfürstliche Manufaktur nie beschäftigt. Erhalten sind nur einige kleine Stücke, Möbelbezüge und Ofenschirme, auch ein Portrait; aber sie sind meist durch Mottenfrass sehr beschädigt; die grossen Wandtapeten in Savonnerie, die das Inventar des Bonner Schlosses vom J. 1761 in einigen Zimmern aufführt, gingen in dem Schlossbrand von 1777 unter. Aber das Wenige, was erhalten ist, beweist zur Genüge, dass die Technik den malerischen und zeichnerischen Ansprüchen nicht gewachsen ist, namentlich nicht bei figürlichen Darstellungen. Vergl. den „Katalog der Ausstellung Bonner Alterthümer“. Bonn (Hauptmann) 1886.

der Fürst des XVIII. Jahrhunderts auch Herr des künstlerischen Lebens war.

Am 6. Februar 1761 — auf einer Reise nach München — wurde der Kurfürst Clemens August in dem kurtrierischen Schlosse Ehrenbreitstein vom Tode ereilt und mit ihm schied ein zwar politisch nicht bedeutender, aber wegen seiner Gutmüthigkeit und Freigiebigkeit äusserst beliebter Fürst aus dem Leben, ein Mäcen, wie noch keiner auf dem kölnischen Stuhl gesessen hat.

Aber in dem Augenblick, in dem Clemens August die Augen schloss, endet auch das Zeitalter des Rococo in den Rheinlanden. Von den beiden letzten Kurfürsten war der eine, Max Friedrich, Graf von Königsegg, eine sehr rechtliche, aber harte und despotische Natur; der andere Maximilian Franz von Oesterreich, der Bruder Josephs II., ein um das Wohl seiner Unterthanen sehr besorgter Regent; doch weder die Sparsamkeit und die drakonischen Verbote des Kaffee-Trinkens Max Friedrichs, noch der aufgeklärte und tolerante Absolutismus des Kurfürsten Max Franz sind im Stande gewesen, das morsche Staatengebilde vor dem Sturme zu retten, der um die Wende des Jahrhunderts von Westen her über Europa einherzog und die alte deutsche Reichsherrlichkeit hinwegfegte.

Capitel II.

Der Bonner Schlossbau[1]) unter der Leitung italienischer Architekten.

Mit der Thronbesteigung des Kurfürsten Ferdinand Maria von Bayern und seiner Gemahlin Adelaide von Savoyen (1658) begann in Süddeutschland ein neues künstlerisches Leben, es begann eine Invasion italienischer Künstler aller Arten; Schauspieler und Sänger, Musiker, Architekten, Bildhauer, Maler, Stuckarbeiter schlugen ihren Wohnsitz in München auf und allen bot das prachtliebende und friedliche Regiment Ferdinand Marias und seiner schönen Gemahlin ein reiches Feld zu künstlerischer Bethätigung. Erst nach achtjähriger Ehe wurde dem Kurfürsten 1660 ein erstes Kind geboren und dieses am bayerischen Hofe mit Jubel begrüsste Ereigniss war

1) Vgl. Tafel III.

der Anlass zu dem Bau einer grossen Votivkirche, der Theatinerkirche in München. Der Bologneser Architekt Agostino Barelli wurde berufen, um in diesem Bau ein für die bayerische Architektur entscheidendes Denkmal zu schaffen; kurz darauf wurde ihm von der Kurfürstin der Auftrag zu dem auf quadratischer Grundfläche sich erhebenden Schlösschen Nymphenburg, das heute noch den Mittelpunkt der unter den nachfolgenden Kurfürsten Max Emanuel und Karl Albert bedeutend erweiterten Anlage bildet (Heigel „Nymphenburg", Bayer. Bibliothek, Bd. 25). Seit jener Zeit dauert der Zuzug italienischer Künstler ununterbrochen fort und in ihrem Gefolge erscheint eine Menge von Handwerkern, Unternehmern und Händlern, die vielfach ihren Weg weit über Bayern hinaus nach Norddeutschland genommen haben. Giovanni Antonio Viscardi und Enrico Zuccali [1]) traten die Erbschaft Barelli's in Bayern an, und zwar zunächst in einem Jahrzehnte sich hinziehenden Streite, aus dem Zuccali als Sieger hervorging (1689). Viscardi, dessen Thätigkeit einen mehr handwerklichen Charakter trägt, wurde aus den kurfürstlichen Diensten entlassen und trat erst 1702 wieder in dieselben ein. Enrico Zuccali kam schon früh nach München, wo er bereits 1673 Hofbaumeister wurde, vielleicht, weil es ihm an Protektion daselbst nicht fehlte. Sein Schwager Kaspar Zuccali war bereits seit 1648 ein vielbeschäftigter Architekt, der Salzburgische Hofbaumeister Johann Kaspar von Zuccali gehörte jedenfalls auch dieser Architektenfamilie an. In kurzer Zeit kam Enrico Zuccali bei Ferdinand Maria in Gunst; mehr noch als bei Ferdinand Maria stand Zuccali bei Max Emanuel, der 1679 seinem Vater auf dem bayerischen Kurstuhl folgte, in Ansehen, so dass er während der beiden letzten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts und noch im Anfang des folgenden Jahrhunderts die Bauthätigkeit am bayerischen Hof vollständig beherrscht. Allerdings war Zuccali in dieser Zeit der einzige Architekt in Bayern, der den grossen Bauplänen Max Emanuels gerecht werden konnte; aber die Bevorzugung seiner Person durch Max Emanuel ist so auffallend und augenscheinlich,

---

1) Ueber Viscardi und Zuccali vergl. Mayerhofer „Schleissheim". Bayer. Bibl. Bd. 8. p. 35 ff. — Aufleger-Trautmann „Die kgl. Hofkirche zu Fürstenfeld. Die Klosterkirche zu Diessen". München 1894. p. 4 u. „Münchener Architektur des XVIII. Jahrhunderts". München 1892.

dass ein noch so tüchtiger Architekt neben Zuccali schwerlich die Gunst des Kurfürsten hätte gewinnen können. Zuccali machte grosse Studienreisen auf Kosten seines Herrn; namentlich finden wir ihn häufig an der Seite Max Emanuels in den Niederlanden, wo dieser Kurfürst als spanischer Statthalter am Ende des XVII. Jahrhunderts meist residierte. Ob Zuccali's häufiger Aufenthalt in den Niederlanden mit dem Bau des Jagdschlosses Bouchefort bei Brüssel zusammenhängt, dessen Pläne Boffraud, der erste Architekt Ludwigs XV., in seinem „Livre d'architecture" (Paris 1745), als sein geistiges Eigentum angiebt, muss dahingestellt bleiben; immerhin ist es wahrscheinlich, dass Boffraud als königlicher Hofarchitekt sich der Ausführung des Baues nicht besonders widmen konnte; nimmt man das nämlich an, so bleibt die häufige Anwesenheit Zuccalis in den Niederlanden unerklärt. Für die Frage nach den rheinischen Bauten des Kurfürsten Joseph Clemens von Köln gewinnen die Reisen dieses Architekten nach den Niederlanden an Bedeutung, weil ihn Joseph Clemens zu seinen ersten Bauten als Architekten berief.

Kurz nachdem Joseph Clemens auch Bischof von Lüttich geworden war (1694), schloss sein Bevollmächtigter, der Bau-Intendant Graf Corsawarenne am 28. Mai 1695 mit zwei italienischen Bauunternehmern einen Vertrag über Arbeiten in der Lütticher Residenz, dessen Original sich — allerdings sehr stark beschädigt — erhalten hat. (Düsseldorf, Staats-Archiv. Amt Bonn. Schlösser, Gärten. No. 5. „Calcul pour l'Ouvrage à f...... de Liège.") Die Arbeiten bestehen in dem Abbrechen der überflüssigen Mauern, Fenster etc., der Einrichtung einer Anzahl Zimmer, einer Galerie mit 4 Kaminen, Anlage einer Treppe u. s. w. Michaelis 1696 sollen die Arbeiten vollendet sein und sollen sich die Unternehmer streng an den „plan et profil dessigné par le Sr. Soucalli, architect" halten, „sans y rien adjouter ou diminuer". Zuccali war bei der Thätigung des Vertrages anwesend, wie seine Unterschrift bezeugt; die Gesammt-Summe betrug „18000 florins blants en monoye de Liège." Die Thätigkeit Zuccalis für Joseph Clemens ist somit ausser Frage, inwieweit jene Arbeiten zur Ausführung kamen und ob noch etwas davon erhalten ist, konnte der Verfasser trotz verschiedener Bemühungen nicht feststellen.

Weitaus grössere Bauprojekte als in Lüttich nahmen den Kurfürsten in dem rheinischen Erzstift in Anspruch; am 24. Juli 1689

war fast ganz Bonn mit der von Max Heinrich erbauten Residenz in Trümmer geschossen worden; schon im Jahre zuvor war der alte Lieblingssitz und Sommer-Residenz in Brühl in Flammen aufgegangen, die mächtige kurfürstliche Burg von Lechenich wurde 1689 von den Franzosen in Brand gesteckt; die Feste Godesberg und Schloss Poppelsdorf lagen schon über 100 Jahre, seit dem Truchsessischen Krieg, in Trümmern. So machten der Mangel einer standesgemässen Residenz und die knappen Geldbewilligungen der Stände Joseph Clemens den dauernden Aufenthalt im Erzstift zunächst unmöglich. Auch lokale Schwierigkeiten haben den Kurfürst wahrscheinlich lange schwanken lassen, ob er die neue Residenz an Stelle des alten von Kurfürst Ferdinand 1633/34 erbauten Schlosses [1]) in Bonn anlegen sollte. Der Stich Merians gibt eine ziemlich genaue Ansicht dieses dreiflügeligen Baues, dessen Hof sich nach der Ostseite öffnete; der Südflügel lag dicht an der alten Stadtmauer. Die Beschreibung des Boethius [2]) rühmt den Hof mit den Pommeranzenbäumen und dem bronzenen Laufbrunnen, die Galerie nach dem Garten mit der Grotte von Muschelwerk, die gemalten Zimmer des Obergeschosses und namentlich die reichen Schätze der Kunstkammer, die der Kardinal von Fürstenberg vor seiner Flucht nach Frankreich ausplünderte.

Es war in der That eine schwierige Aufgabe an der Stelle des Ferdinandeischen Schlosses mit Benutzung der Trümmer desselben einen Neubau zu schaffen, der den hohen Ansprüchen des Kurfürsten Joseph Clemens auf Prachtentfaltung und Bequemlichkeit gerecht wurde und doch mit seinen beschränkten Mitteln rechnete.

Der Entwurf, mit dessen Ausführung man im Jahre 1697 begann [3]), hat diese Schwierigkeiten nach Möglichkeit überwunden;

1) Vogel „Chorographie von Bonn". Kurköln. Hofkalender für 1769. p. 150.

2) „Triumphleuchtender Kriegshelm Röm. Kayserl. Majestät." IV. Theil. Nürnberg 1690 mit einer Kopie des Merian'schen Stichs; vergl. Hauptmann im „Bonner Archiv". Bd. III.

3) Ich muss von vornherein die Nachricht Vogel's „Chorographie von Bonn". Kurk. Hofkal. f. 1772 p. 160 zurückweisen, der Schlossbau sei 1718 begonnen; dies Jahr nennen seit Vogel alle rheinischen Lokalhistoriker, obwohl sie auch fast alle von der 1700 zur Einweihung der Hofkapelle geprägten Medaille reden. Schon Gurlitt „Barock und Rococo in Frankreich". Stuttgart 1888. p. 256 macht darauf aufmerk-

von dem alten Bau blieben West- und Nordflügel erhalten und wurden in den Neubau eingezogen; auf der Stelle des Südflügels, der der Stadtmauer entlang sich erstreckte, entstand nach Niederlegung eines Theiles der Mauer die Haupt-Facade des Schlosses von 29 Fensteraxen und mit 2 schweren Flankirthürmen, die um eine Fensteraxe aus der Facade vorspringen. Ein entsprechender Flügel war auch für die Stadtseite des Schlosses vorgesehen; an der Ost-Seite lag zwischen den beiden Thürmen ein Vorplatz (Cour d'honneur), auf den das Hauptportal mündete.

Das Innere dieses mächtigen Baues wurde durch die sich vom Nordflügel zum Südflügel erstreckende Kapelle in zwei Höfe getheilt, einen grossen, fast quadratischen, mit Arkaden umgebenen Hof und einen schmalen Lichthof (Cour de la Chapelle). In Paris (Bibl. nat. Départ. des estampes. „Palais de Bonne." Ha 19) ist ein Situationsplan aus dieser ersten Bauperiode erhalten, den Joseph Clemens 1714 oder 1715 anfertigen liess, als der Pariser Architekt Robert de Cotte die Leitung des Baues übernahm.

Zur Geschichte dieses ersten Schlossbaues bewahrt das Düsseldorfer Staats-Archiv eine Anzahl Materialien, die im Verein mit dem Nachlass des Pariser Architekten Robert de Cotte (Paris. Bibl. nat. Dép. des estampes) wenigstens die Hauptzüge der Entstehung des Schlosses festlegen lassen. Die vereinzelten Bau-Rechnungen vom Mai 1697 bis Mai 1699 und von Juni 1699 bis October 1700 in einem Gesammt-Betrag von circa 68 000 Thl. geben wenig genauen Aufschluss; jedoch ergibt sich soviel, dass es sich nur um Vorarbeiten und Rohbau-Arbeiten handelt und dass die Grundsteinlegung im Mai 1697 stattfand. Nach Vogel's Bonner Chorographie wurde der

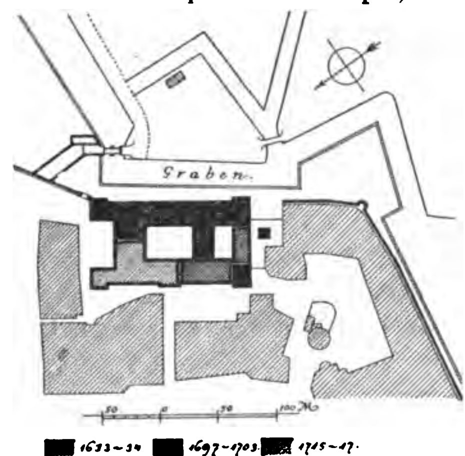


Fig. 1. Situationsplan des Bonner Schlosses v. J. 1715.

sam, dass der Bau ein rein italienisches Gepräge trägt; er kann also nicht einer Zeit entstammen, in der die Bonner Bauten unter der Leitung eines der bedeutendsten französischen Architekten standen.

Grundstein zur Hofkapelle 1698 gelegt, sodass die Grundsteinlegung von 1697 sich auf den zunächst begonnenen Südflügel (Corps de logis) beziehen wird.

Die beiden Flügel des Ferdinandeischen Schlosses, die erhalten blieben, wurden wahrscheinlich schon 1695 und 1696 wieder hergestellt, da der Kurfürst erst seit dieser Zeit dauernd in seinen niederdeutschen Bisthümern weilt; das Schloss-Inventar von 1761 nennt diese Räume das „alt gelb Appartement".

Der Bau der grossen Schlosskapelle wurde am eifrigsten betrieben; denn sie erhielt bereits am 18. Juli 1700 ihre Weihe[1]). Da die Kapelle nach dem Schlossbrand von 1777 verschwand, so sind wir auf die Zeichnungen des de Cotte'schen Nachlasses und

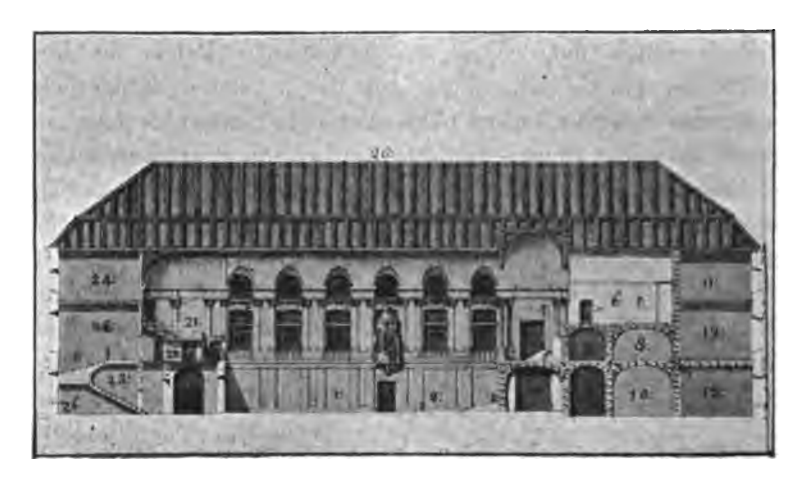


Fig. 2. Längenschnitt der Bonner Schlosskapelle.

die Beschreibung in einem Bericht des Schlossbrandes aus dem Bonner Minoritenkloster[2]) angewiesen. Als ein langgestreckter Bau lag die Kapelle zwischen den beiden Binnenhöfen, die ihr das Licht

1) Joseph Clemens liess zur Einweihung 2 Medaillen prägen, von denen eine eine unzureichende Ansicht der Kapelle gibt. Mering „Die 4 letzten Kurfürsten von Köln", p. 29. Würst „Die Bonner Münzen und Medaillen" in der Bonner Festschrift. Bonn 1868.

2) „Liber memoriarum seu almi huius et antiquissimi conventus Bonnensis memorabilium renovatus MDCCXLVI." Zum Theil abgedruckt von Pick in den „Annalen des histor. Vereins für den Niederrhein". 1885. Bd. 43, p. 87.

zuführten; die Galerien in beiden Geschossen entsprechen den Geschosshöhen des Schlosses. Dieselben Grundsätze, die bereits in karolingischer Zeit das System der Doppelkapellen begründen, wirken auch hier im XVII. Jahrhundert, und sie machen sich um so rationeller geltend bei der Rolle, die das I. Obergeschoss, der „Plan noble", spielt, der die Wohnräume des Fürsten umfasst; es ist im Prinzip dieselbe Anlage, die nur ein Jahr später durch Hardouin-Mansard in der Schlosskapelle von Versailles ihre vollkommenste Ausbildung erfährt. Während die Innen-Architektur im Allgemeinen sich in sehr einfachen und ruhigen Formen bewegt, wird die Altar-Seite durch die Anhäufung der Altäre und ihre Anordnung in den 3 Geschossen nach echter Barockmanier zu dem Alles beherrschenden Theil der Kirche; das Erdgeschoss, der Raum für das Volk, enthielt einen Altar zu Ehren der Geburt Christi; der „Plan noble", der die Logen des Fürsten und der hohen Hofbeamten umfasste, 3 Altäre für die Mitglieder der hl. Familie, Joseph, Joachim und Anna, Johannes Bapt.; im II. Obergeschoss, in dem sich die Logen der niedern Hofbeamten befanden, lag die Kopie der Santa Casa in Loretto, ein Oratorium für den Kurfürsten. Gegenüber der Altarseite befand sich die Tribüne für die Hofkapelle; die grosse Treppe, die die Zeichnung in de Cotte's Nachlass aufweist (Fig. 2), gehört einer späteren Bauperiode an. Die Innenwirkung des Raumes kann nicht bedeutend gewesen sein; denn die Galerien scheinen infolge der schweren Pfeiler und der II. Galerie, welche die Wandgliederung durchschneidet, nicht zum Kapellenraum zu gehören und so ergibt sich ein schroffes Missverhältniss zwischen Höhe und Breite des Raumes. Charakteristisch scheint die Anlage einer ovalen Kuppel über den 3 Altären des Plan noble, der wir noch einmal begegnen werden; anscheinend ist sie nur aus Kultus-Rücksichten an die Stelle gekommen, denn sie ist von den meisten Stellen der Kapelle nicht zu sehen und sie hat auch gar keine Lichtzuführung. Einige wenige Urkunden geben uns die Namen der am Bau der Kapelle betheiligten Künstler, des Stuckarbeiters Joh. Peter Castelli und des Malers Lazaro Maria Sanguinetti [1]). An hohen Festtagen

---

1) Düsseldorf. St.-A. „Amt Bonn, Schlösser Gärten. Nr. 6". Castelli erhielt nach den beiden Kontrakten vom 11. Aug. 1699 und vom 3. Juli 1700 ingesammt 1100 Thl. Die Decke von Sanguinetti, von der das oben genannte „Liber memoriarum" eine ausführliche Beschreibung gibt, war

wurden die kahlen Wände unterhalb der ersten Galerie mit Gobelins bekleidet, von denen Joseph Clemens je 8 Stück in den Jahren 1699 und 1705 in Brüssel dem Maler Jan van Orley und dem Tapetenwirker Hier. Le Clerc in Auftrag gab für eine Gesammt-Summe von 6936 Patagons (niederl. Thaler).

Mit Rücksicht auf den Untergang der Bonner Hofkapelle gewinnt ein kleiner Bau des Kurfürsten aus den Jahren 1697—1699, die Michaelskapelle auf dem Godesberg, an Interesse; der Grund-



Fig. 3. Godesberg. Michaels-Kapelle. Innen-Ansicht.

---

eine bildliche Darstellung der einzelnen Sätze des Gloria. Sanguinetti schloss den Kontrakt am 3. Juli 1700, in dem ihm die Arbeiten „von wegen dess in seiner Kunst des Mahlens erhaltenen Ruhm“ für 800 Thl. übertragen werden; wahrscheinlich ist es derselbe Sanguinetti, von dem Füssli's Künstler-Lexikon einen Saal in dem kurfürstlichen Palast zu Coblenz mit den „Geschichten der römischen Kayser M. Aurelius und E. Severus“ nennt.

riss des Baues, der mit Benutzung der Reste einer Kapelle des XIII. Jahrhunderts entstand, hat nur insofern einige Bedeutung, als wir auch hier wie in der Bonner Hofkapelle die Abtrennung eines Querhauses für den Hochaltar finden; dies Querhaus hat eine Kuppel, die man von dem Schiff aus nicht gewahrt, sichert aber hier in Godesberg dem Hochaltar eine besonders wirkungsvolle Beleuchtung. Nach den Bonner Baurechnungen von 1697—1699 rührt der Schmuck der Kapelle — Decke und Altäre sind von Stuck — von Joh. Peter Castelli her, der mit diesem Werk aber wenig Ehre einlegt. Die Betonung der Altarseite, die derbe, überquellende Behandlung des Ornamentalen, der Pathos der Figuren weisen auf Süddeutschland.

Im einzelnen ist die Ausführung so schematisch und nimmt auf die Grössen-Verhältnisse des kleinen Raumes so wenig Rücksicht, dass wir nur eine untergeordnete Kraft dafür verantwortlich machen können; vielleicht ist es ein eigenes Werk Castelli's, der in Bonn nur genau nach den „ihm zugestellten und von S. Churf. Durchl. approbirten“ Zeichnungen arbeiten durfte. Castelli erhielt 1698 und 1699 Zahlungen (325 Thl.) für seine Arbeiten in der Michaelskapelle, die in dem letztgenannten Jahr geweiht wurde (Dick „Kurze Geschichte und Beschreibung von Godesberg“, p. 24).

Die Namen Zuccali und Castelli zeigen schon an, woher Joseph Clemens seine Künstler berief; es lag ja für den jungen Kurfürsten nichts näher, als künstlerische Kräfte aus den Kreisen an den Rhein zu ziehen, in denen er seine ersten künstlerischen Eindrücke empfangen hatte. Der Rhein selbst hatte seit dem XVI. Jahrhundert bereits eine grosse Bauthätigkeit und damit auch tüchtige Architekten nicht mehr aufzuweisen. Noch ein Umstand macht sich bei Betrachtung der Baugeschichte des Bonner Schlosses Schritt für Schritt geltend, der Vergleich mit der Baugeschichte des Schlosses Schleissheim. In diesem Schloss schuf Zuccali für seinen Gönner Max Emanuel das bedeutendste Profan-Werk des süddeutschen Barock. Die Bauzeit Schleissheims (begonnen 1696 oder 1697) deckt sich fast genau mit der des Bonner Schlosses; das Bauprogramm ist bei beiden Fürsten dasselbe, da es sich sowohl in Bonn wie in Schleissheim um den Bau eines Residenzschlosses handelt; und endlich war Bonn wie Schleissheim auch dasselbe Geschick beschieden, durch den spanischen Erbfolgekrieg eine lange Pause

in ihrer Entwickelung zu erfahren. Nur der eine Unterschied drängt sich überall vor, dass Max Emanuel, namentlich als Statthalter der Niederlande, mit ganz andern Mitteln arbeiten konnte als der von seinen Landständen sehr stark beschränkte kölnische Kurfürst.

Die Hauptfront des Bonner Schlosses im Süden macht mit ihren 29 Fensteraxen ohne Abwechselung einen äusserst kahlen Eindruck, der durch das Fehlen der 5 fenstrigen Attika und das flache Satteldach an Stelle des alten Mansard-Daches noch verstärkt wird[1]). Der Mangel eines Mittel-Risalites spricht am nachdrücklichsten dafür, dass wir es mit einem Werke oberitalienischer Herkunft zu thun haben; denn in der französischen Architektur des XVII. Jahrhunderts ist die Anlage eines Mittel- und zweier Eck-Risalite schon eine regelmässige Erscheinung. Die Blendarkaden in Rustikaquaderung, die das Erdgeschoss heute aufweist, sind eine Zuthat späterer Zeit, während die italienischen Projekte der Süd- und Ost-Façade, die sich heute in Paris im Nachlass de Cottes befinden, dort nur auf schweren Konsolen ruhende Fensterbänke und starke Kragdächer als Bekrönung der Fenster aufweisen (vergl. Fig. 4 [Ansicht der Ostseite]). Entgegen dieser Anordnung im Erdgeschoss führt der Architekt im I. Obergeschoss die Fenstergewände bis auf das darunter liegende Gesims durch, sodass diese zusammenhängende Konstruktion der Lichtöffnungen im Obergeschoss in der Luft zu hängen scheint. Zuccali half sich in Schleissheim dadurch, dass er die Konstruktion der Fenstergewände vom Erdgeschoss bis zum Hauptgesims durchführte. Besonders störend wirkt jedoch die schlechte Verbindung der schweren Fenstergiebel mit den schwachen und wirkungslos profilirten Fenstergewänden; denn diese Fenster-Bedachung entbehrt jeglicher Stütze. Der Mangel einer kräftigen Profilirung ist der ganzen Aussen-Architektur des Bonner Schlosses eigenthümlich; bei dem Hauptgesims zeigt der glatte Fries eine übermächtige Höhe im Vergleich zu dem wenig vorladenden Sims und dem verkümmerten Epistyl, sodass kaum die Wirkung eines Abschlusses nach oben erreicht wird, und doch genügt dieses Gesims, das ununterbrochen um den ganzen Bau läuft, um die Eckthürme in zwei unvermittelt aufeinander sitzende Baumassen zu zerschneiden. Bei

1) Die Ansicht ist seit einem Jahre schon bedeutend verbessert durch den Aufbau der seit 1777 verschwundenen hohen Dachhauben der Thürme mit den bekrönenden Pavillons.

dem Schleissheimer Schloss wirkt im Gegensatz zu Bonn der Mittel-Risalit, der 11 Fenster umfasst, sehr belebend auf die Façade; überdies haben auch die beiden Eckthürme in Schleissheim eine grössere Breite; ob die Einfügung dieses Mittel-Risalites in Schleissheim auf französische Einflüsse zurückzuführen ist, die Zuccali bei seinem Aufenthalt in Paris 1684 und 1685 erfuhr (Mayerhofer „Schleissheim“, p. 37), mag dahin gestellt bleiben; immerhin erscheint es wahrscheinlich, weil der oberitalienischen Palast-Façade des XVII. Jahrhunderts ein solches Motiv fremd ist. In der Detaillirung, namentlich in den Profilen der Gesimse und Fenstergewände ist die Verwandtschaft zwischen Bonn und Schleissheim nicht zu verkennen, wenngleich in Schleissheim doch Alles einen kräftigeren und frischeren Zug aufweist.

Eine wirkungsvollere Gestaltung war in dem italienischen Projekt für die Ostfaçade, die den Hauptzugang zum Schloss erhielt,



Fig. 4. Bonn, Schloss. Ansicht der Ostseite nach dem italienischen Entwurf.

vorgesehen; der Mittel-Risalit über dem 3thorigen Portal sollte sich zu einem hohen Uhrthurm entwickeln; auch der kräftigeren Einfassung der Fenster durch Halbsäulen muss der Vorzug gegeben werden gegenüber der Fenster-Konstruktion der Südseite. Doch auch hier macht sich eine rücksichtslose Verschmelzung der Massen

unvortheilhaft bemerkbar; die beiden Thürme sind nicht einmal durch eine Lisene von dem Nord- und Südflügel abgesetzt. Statt der Thurmhauben dieses Projektes kamen hohe konkavgewölbte Dachhauben zur Ausführung.

Die Ostseite des Schlosses kam unter der Leitung der italienischen Architekten nicht mehr zum Ausbau, jedoch behielt die spätere Bauleitung den vorliegenden Entwurf aufrecht [1]).

Der am besten gelungene Theil der Aussenarchitektur war ohne Zweifel der Binnenhof, von dem nur die eine Hälfte erhalten ist; die Pilasterstellung, die die beiden Obergeschosse zusammenfasst, und der derbe Unterbau der Arkaden verdienen entschieden den Vorzug vor den Façaden, so kraftlos und schmächtig die Behandlung im Einzelnen auch sein mag.

Die Raum-Disposition kommt bei dem Bonner Schloss erst in zweiter Linie in Frage; die geringe Ausdehnung des Bauplatzes, die Uebernahme der beiden alten Schlossflügel in den Neubau, die knappen Mittel des Kurfürsten legten dem Architekten starke Beschränkungen auf. Dazu kommt, dass die Wiederherstellung der Theile des alten Schlosses, die vor 1697 erfolgte, auf den Neubau noch nicht Rücksicht nahm, und dass wir von der Einrichtung des Baues bis 1703 nur den Grundriss des Südflügels kennen.

Dieser Südflügel umschloss in dem Obergeschoss die Repräsentations-Zimmer des Kurfürsten, zu denen die Hauptstiege im Ostflügel emporführte. Dadurch, dass der Architekt zwischen den Thürmen der Ostseite einen „cour d'honneur" aussparte, lag der grosse Saal im Ostthurm (jetzt Aula) ausserhalb der Zimmerreihe.

Die Bedeutung des Planes liegt lediglich in der grossen Zimmerflucht, der Enfilade, der Südseite; von dem Saal des Ostthurmes folgen die verschiedenen Vorzimmer, das Paradezimmer des Fürsten, die Galerie und ein Spielsaal; diese Anordnung entspricht vollständig dem Ceremoniell Ludwigs XIV., das am Ende des XVII. Jahrhunderts die deutschen Höfe schon vollkommen beherrscht; das Paradezimmer des Fürsten nimmt die Mitte der Front ein; die eine Hälfte sind Vorzimmer und je höher der Rang einer Person, um so weiter darf er in der Enfilade vordringen; die andere Hälfte der

1) Die einzige erhaltene Ansicht der Ostseite gibt der Stich Rousseaus, der den Brand des Schlosses im J. 1777 von dieser Seite darstellt; diese Ansicht ist indessen so schlecht, dass der Stich als Beweisstück nicht angezogen werden kann.

Zimmer jenseits des Paradezimmers bildet die Privatgemächer des Fürsten und der Eintritt ist nur den hohen Würdenträgern und Günstlingen gestattet. Bedingung ist jedoch stets, dass die Zimmer in einer Flucht und die Thüren in einer Axe dicht bei den Fenstern, nicht in der Mitte der Wand wie z. B. bei Palladio, liegen. Die Zimmer nach der Hofseite des Südflügels dienen als Nebenräume, Garderoben, u. s. w.; gerade in der schlechten Verbindung dieser Zimmer, dem Mangel genügender Nebentreppen zeigt



Fig. 5. Bonn, Schloss. Gewölbeschmuck aus dem Auditorium II.

sich der Unterschied gegenüber der französischen Architektur des beginnenden XVIII. Jahrhunderts, die auf die bequeme Anlage dieser Nebenräume, versteckter Korridore (Dégagements) und Nebentreppen eine besondere Sorgfalt verwendet.

Die erfreulichsten Theile aus der ersten Bauperiode des Bonner Schlosses sind die wenigen Stuckdecken in den Zimmern des Erdgeschosses an der Südseite, den jetzigen Auditorien II, IV, V, VI,

VII, VIII; diese Räume entgingen dank ihren schweren Spiegelgewölben bei dem Brande des Jahres 1777 der Zerstörung. Die Spiegel selbst sind leicht gewölbt und meist schmucklos, die Gewölbeflächen werden durch gradlinig geschlossene Kappen in rechteckige Felder getheilt. Zwei dieser Zimmer (Audit. II und IV) zeigen eine derbe Dekoration im Sinne des süddeutschen Barock; in dem einen enthalten die kleinen Gewölbeflächen Medaillon-Gemälde in derber Umrahmung und mit schwerem, schwulstigem Akanthus-Ornament. Noch unglücklicher wirkt der Schmuck des andern Raumes; je zwei Satyre stehen Arm in Arm auf den Gewölbe-Anfängern und tragen scheinbar das mit Weinlaub und Weintonnen geschmückte Gesims des Spiegels.

Diese lebensgrossen Gebilde mit ihrer übermenschlichen Muskulatur verdecken das Gewölbe-System des schmalen, niedrigen Raumes und benehmen durch ihr starkes Relief das Licht fast ganz; sie machen in ihrer schrägen Stellung einen geradezu beängstigenden Eindruck auf den Beschauer (vgl. Fig. 5).

Ein von diesen Räumen grundverschiedenes Dekorations-Prinzip tragen die andern Zimmer zur Schau; die kleinen, durch das eigenartige Gewölbe-System geschaffenen Flächen, die vorspringenden rechteckigen Gewölbefelder und die weniger beleuchteten Zwickel und Deckenflächen der Gewölbekappen werden in ihren tektonischen Funktionen sorgfältig beachtet; die erstern erhalten die wesentlichen Dekorationsstücke, während die andern sich in ihrem Halbdunkel mit einem einfachen Ornament begnügen müssen. Vorherrschend ist in diesem Ornament das Motiv eines nach Belieben geknickten oder gekrümmten Bandes, das in mehreren Formationen die Fläche überzieht; das Bandende ist in der Regel aufgerollt und ein kleines Akanthusblatt schmiegt sich der so gebildeten Volute an; auch aus dem Fusspunkt des Bandes entspringt meist ein langes schmales Akanthusblatt, das sich über das Band hinlegt. Bildet das Band einmal eine Schlaufe, so schiebt sich eine Blüthe haubenartig darüber; besonders beliebt ist auch das Motiv einer hängenden Kette aneinander gereihter Glockenblümchen. Neben diesen Hauptmotiven finden wir die kleine symmetrische Muschel, theils selbstständig zwischen 2 Band-Voluten, theils als Fond eines Köpfchens; beliebt ist auch das Füllen des Grundes mit Netzwerk. Ein Fortschritt in diesem Ornamentirungs-Prinzip liegt schon in der Anwendung von Blumen-Guirlanden und Büsten, Emblemen u. s. w.,

in der Bekrönung der das Schmuckfeld umfassenden Leiste durch ein Schmuckstück. Wesentlich für das Prinzip dieser Dekorationsart ist die Bevorzugung des Mittelpunktes der Schmuckfläche durch einen Frucht- oder Blumenkorb, einen Puttenkopf, ein Stilleben u. s. w.; damit verbunden ist die streng symmetrische Anordnung des Ornaments, soweit die Grundform der Fläche es gestattet.

In diesen Erscheinungsformen begegnen wir einem Dekorationsprinzip, das dem Barock fremd ist; statt der Uebermacht des Ornaments, das die architektonischen Glieder erdrückt oder zu sprengen droht, finden wir eine fast ängstliche Beobachtung der Bautheile; statt des derben Reliefs des Barock-Ornaments mit seinem schwulstigen Akanthusblatt ein leicht erhabenes, dünn und gleichmässig über die Fläche vertheiltes Blatt- und Rankenwerk.

Wir brauchen uns nur nach Oesterreich und Bayern zu wenden, um analogen Erscheinungen in der Dekoration zu begegnen; in Oesterreich, namentlich in Wien, finden wir an Bauten aus der Wende des XVII. und XVIII. Jahrhunderts dieselben Elemente des Ornaments wie in Bonn; das Bandmotiv, das vielfach nur in geometrischen Figuren auftritt, die Glockenblümchen, u. s. w. Diese Dekorationsart hielt sich dort in sehr strengen, zum Theil unerfreulichen Formen; man vermisst die Fähigkeit, mit den gegebenen Elementen geschickt zu arbeiten. In Bayern findet diese Art der Innendekoration eine besondere Beliebtheit und erfährt an einer Reihe von Bauten, unter denen das ehemalige Palais Preysing in München und Schleissheim voranstehen, eine zierliche Ausbildung.

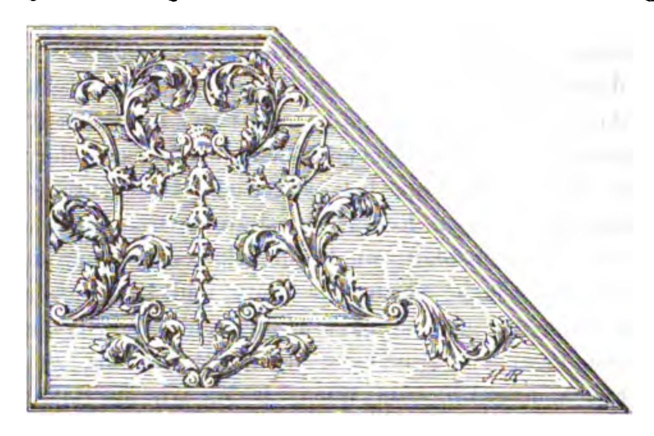
Im Palais Preysing (Treppenhaus) kommt der anspruchslose Charakter dieser Ornamentirung im Verein mit der geringen Anzahl der eigentlichen Motive besonders zum Ausdruck. Bedeutend reicher und bereits mit französischen Elementen durchsetzt ist die Innen-Dekoration des Schleissheimer Schlosses, um so interessanter für uns, weil wir diese reichere Ausgestaltung auf die Einflüsse zurückführen können, die Effner, der Schöpfer der inneren Ausstattung Schleissheims, bei seinem Pariser Aufenthalt erfuhr [1]).

Effner weiss die alten Elemente der Ornamentation mit einigen neuen, augenscheinlich französischen Motiven zu seltener Anmuth zu vereinigen; auch alte bayerische Barockmotive laufen bisweilen mit unter [2]). Die Zimmer des Bonner Schlosses zeigen noch

1) Mayerhofer „Schleissheim“, p. 56 f.

2) Gurlitt, „Barock und Rococo in Deutschland“, Fig. 87.

nicht die forgeschrittene Entwickelung des Ornaments der Schleissheimer Arbeiten, verdienen jedoch gegenüber den österreichischen und frühen bayerischen Arbeiten wegen ihrer freieren und leichteren Auffassung den Vorzug. In Deutschland nahm die Entwicklung dieses



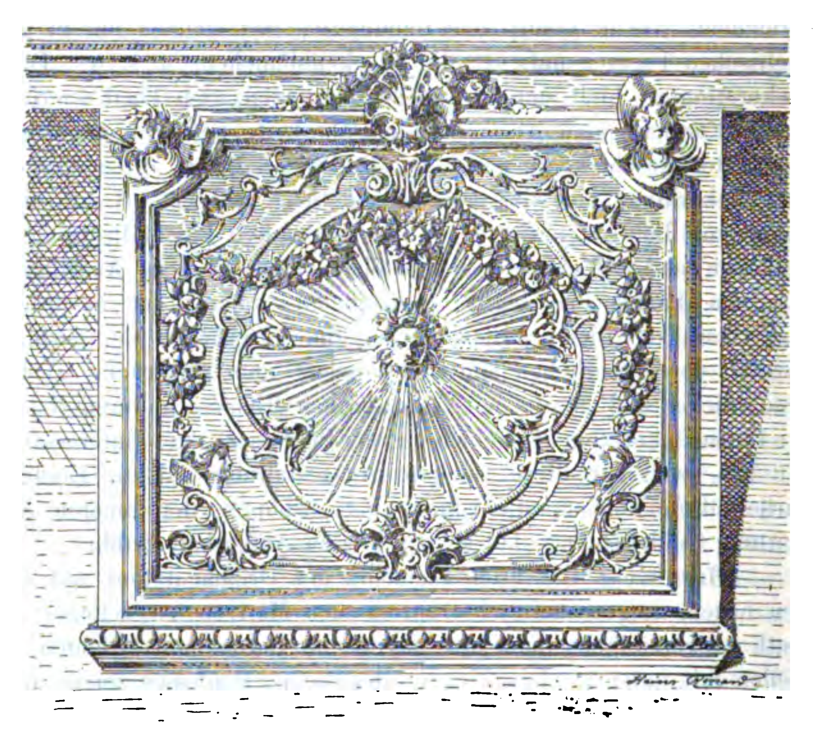


Fig. 6 u. 7. Bonn, Schloss. Gewölbeschmuck aus den Auditorien VI u. VII.

neuen Dekorations-Prinzips bei der schwulstigen Entartung des Barock-Ornaments, wie es z. B. in der Michaels-Kapelle auf dem Godesberg vorkommt, naturgemäss einen mehr reaktionären Charakter an; Frankreich kennt keinen Barockstyl und so erfolgt hier der Umschwung vom Stile Lebruns zum Stile der Regence durch Hardouin-Mansard und dessen Schüler und Schwager de Cotte langsam und vermittelnd; gemeinsam ist jedoch den beiden getrennten Vorgängen die Verbannung grösserer architektonischer Bauglieder aus dem Wohnraum und eine strenge tektonische Gliederung der Fläche, in die sich das Ornament einordnet, d. h. eine Rückkehr zum Verständniss der rein dekorativen Aufgabe des Ornaments.

Die Entstehung der Bonner Zimmer ist unschwer zu datiren; da die Baurechnungen 1697—1700 nur Rohbauarbeiten vermelden, der Kurfürst aber 1702 aus Bonn entfloh, die Stadt seit der Belagerung des Jahres 1703 in den Händen der Gegner des Kurfürsten war und Joseph Clemens keine Einkünfte aus seinem Territorium bezog, so können die Arbeiten nur 1700—1703 entstanden sein. Allerdings schreibt Joseph Clemens 1707 aus Lille an Robert de Cotte: „On ne laisse pas de travailler toujours à mon palais de Bonne“; aber auf dies Wort kann unter den genannten Umständen und bei den schlechten Finanzen des Kurfürsten während seines Aufenthaltes in Frankreich kein Gewicht gelegt werden.

In einer Erörterung über die muthmaasslichen Meister des Bonner Schlosses sind wir darauf angewiesen, Erfindung, Ausführung und Ausschmückung streng zu sondern. Bei dem allgemeinen Entwurf muss man in erster Linie an Enrico Zuccali denken, dessen Thätigkeit für Joseph Clemens in Lüttich urkundlich bezeugt ist. Andererseits zeigt die Gesammt-Anlage der langen Façade, das Zusammenfassen der grossen Gebäudemasse durch 4 mächtige Thürme von oblonger Grundform sehr nahe Berührungspunkte mit Schleissheim; wenn Schleissheim ein ganz anderes Bild zeigt als Bonn, so liegt das lediglich an der Verschiedenheit der Grundbedingungen; dort ein freies offenes Feld, in Bonn ein eingeengter Bauplatz. Der leitende Gedanke bei der Südfaçade des Bonner Schlosses war der, die Grössenwirkung durch einen schweren Mittel-Risalit, wie er sich in Schleissheim findet, nicht zu stören; wenn diese Idee durch die kümmerliche Detailgliederung anderer Hände scheiterte, so kann dem Erfinder kein Vorwurf daraus erwachsen.

Ziehen wir noch die Rolle, die Zuccali in der Umgebung

Max Emanuels spielte, und die engen Beziehungen zwischen Max Emanuel und Joseph Clemens in Betracht, dann sprechen sehr gewichtige Gründe dafür, dass wir in Zuccali den Architekten zu suchen haben, der den Plan zum Bonner Schloss schuf.

Dass Zuccali das Bonner Bauwesen nicht persönlich leiten konnte, liegt auf der Hand; da begegnet uns nun der Hofbaumeister Antonio Riva, dem Joseph Clemens am 12. Sept. 1701 Haus und Bauplatz an der Josephstrasse in Bonn schenkt[1]), ohne Zweifel eine grosse Anerkennung des Baumeisters, da diese Schenkungen von Bauplätzen nur bei hohen Hofbeamten oder besonders begünstigten Dienern sich finden. Antonio Riva gehört wahrscheinlich zu der grossen Schaar jener „muratori", die im XVII. Jahrhundert über die Alpen kamen; 1689 begegnet er uns im Kloster Tegernsee, wo am 18. Mai mit ihm ein „Geding" geschlossen wird wegen Errichtung eines neuen Flügels am Kloster; aus einem Kostenanschlag ergibt sich, dass er auch die Risse zu den Bauten fertigte. 1695 wird Riva als „der Kloster Tegernseeische bishero geweste Paumaister Herrn Antonius Riva" bei der zum Kloster Tegernsee gehörigen Pfarrkirche Gemund zugezogen. Es steht auch ziemlich fest, dass dieser Riva mit dem Antonio Ricca identisch ist, der unter Enrico Zuccali's Leitung 1680—1685 an den Sommerzimmern der Münchener Residenz arbeitet[2]).

Diese letzte Thatsache, sein Zusammenarbeiten mit Zuccali, spricht dafür, dass dieser ihn nach Bonn empfohlen hat, wo er auch während der Verbannung des Kurfürsten verblieben sein wird. Wahrscheinlich ist Riva um die Wende des Jahres 1714 gestorben; denn Joseph Clemens, der in Paris 1714 Robert de Cotte den Weiterbau des Bonner Schlosses übertrug, schrieb auf der Heimreise aus Lüttich am 24. Januar 1715: „Mais mon Maître Masson étant mort, je n'ay plus personne, à qui confier la direction de mes Batimens" [3]).

Auf wen die Dekoration der Zimmer im Erdgeschoss des Bonner Schlosses zurückgehen, ist schwer zu sagen; der ausführende Meister war ohne Zweifel Joh. Pet. Castelli, dessen Familie noch

---

1) Düsseldorf. St.-A. „Amt Bonn, Schlösser, Gärten. Nr. 4".

2) Gütige Mittheilungen des Herrn Dr. Trautmann-München. Vgl. Häutle „Münchener Residenz". Leipzig (Seemann) 1880. p. 95.

3) Die Bonner Sterberegister weisen gerade in den Jahren um 1715 eine grössere Lücke auf, sodass sich aus ihnen kein Anhalt für den Tod Riva's ergibt.

lange Zeit in kurfürstlichen Diensten bleibt; aber dem Urheber des Schmuckes der Michaels-Kapelle auf dem Godesberg dürfen wir diese Werke nicht zuschreiben. Auch an Entwürfe von Zuccali's Hand können wir nicht denken, denn der innere Schmuck der Theatiner-Kirche (wahrscheinlich von Zuccali) und die Reste jener Sommerzimmer der Münchener Residenz sind echte Barockwerke. Andererseits hängt aber der Schmuck dieser Bonner Zimmer unzweifelhaft mit dem Schmuck des Schleissheimer Schlosses zusammen.

1702, als die kaiserlichen Truppen am Rhein grosse Fortschritte machten, war es um den Bonner Schlossbau gethan; am 12. October verliess Joseph Clemens heimlich seine Residenz und kurz darauf sind auch jedenfalls die Arbeiten am Schlossbau eingestellt worden. Auch in diesen Zeiten der Noth theilt Bonn sein schlimmes Geschick mit Schleissheim, das 1704 noch eben unter Dach gebracht wurde, ehe die kaiserliche Armee ganz Bayern in Besitz nahm.

Capitel III.

Der Bonner Schlossbau unter der Leitung Robert's de Cotte.

Kein Wunder, dass Joseph Clemens angesichts der Bauten von Paris und Versailles sich immer mit dem Gedanken an sein Bonner Schloss trug und sich an den ersten Architekten, den Frankreich damals besass, an Robert de Cotte wendete. Robert de Cotte[1]), der Schwager und Schüler Hardouin-Mansard's (1656—1735), war der Meister, der die Baukunst am französischen Hof von Hardouin-Mansard zum Stil Louis XV. hingeleitet hat. Die Arbeiten seiner Jugendzeit, vornehmlich seine italienischen Studienblätter, zeigen ihn auf den Bahnen, auf die Lebrun die französische Kunst des XVII.

---

1) Vergl. J. Fr. Blondel „Architecture française". Paris 1752. Bd. I. Destailleur „Notices sur quelques artistes français". Paris 1863. Jal „Dictionnaire critique de biographie et d'histoire". Paris 1873. Dussieux „Les artistes français à l'étranger". III. Aufl. Paris 1876. Planat „Encyclopédie de l'architecture". 1890. Bd. IV. Gurlitt „Barock und Rococo in Frankreich". 1888. p. 247 ff.

Jahrhunderts gewiesen hatte; unter Hardouin-Mansard's Leitung scheinen dann die Schriften Palladios, die in Frankreich einen bedeutenden Einfluss gewannen, auf Robert de Cotte ganz besonders eingewirkt zu haben. Kein französischer Architekt des XVIII. Jahrhunderts hat diese Reinheit und Zartheit in den Verhältnissen und namentlich in der Abwägung jedes einzelnen Profils erreicht, in der Robert de Cotte dem grossen Vicentiner Architekten so nahe kommt. Die Façaden der Pariser Hotels de Cotte's tragen alle den Ausdruck vornehmer, ruhiger Abgeschlossenheit, ja sie streifen oft an Kahlheit; noch mehr kommt die künstlerische Feinfühligkeit des Meister in seinen Innen-Dekorationen zur Geltung, unter denen die Detaillirung der Schlosskapelle von Versailles und die Galerie in der jetzigen Banque de France in Paris voranstehen. Die Stellung eines Direktors der Pariser Bauakademie, zu der Robert de Cotte 1699 berufen wurde, verschaffte ihm einen künstlerischen Wirkungskreis, der weit über die Grenzen Frankreichs hinausging; seine Bedeutung erreicht den Höhepunkt, als der Meister 1708 auch Intendant sämmtlicher königlicher Schlösser, Gärten und Wasserkünste wurde[1]). Kurfürst Joseph Clemens wusste Robert de Cotte für seinen Bonner Schlossbau zu interessiren; bereits seit 1704 finden sich vereinzelte Briefe an Robert de Cotte; jedoch nimmt diese Korrespondenz erst 1713, als der Friedensschluss in Aussicht war, einen grösseren Umfang an; die Pariser National-Bibliothek bewahrt rund 500 Briefe des Kurfürsten an den Pariser Architekten.

Im Jahre 1713 handelt es sich zunächst nur um die Verschönerung der Schlosskapelle und die Anlage einer grossen Prunktreppe, auf der der Kurfürst bei festlichen Gelegenheiten aus dem Plan noble in den Kapellenraum hinabstieg. Diese Treppe kam kurz nach der Rückkehr des Kurfürsten im Februar 1715 zur Ausführung; aber heute beweist nur noch ihre Substruktion, zwei schwere, bisher nie gedeutete Pfeiler im Keller, ihre frühere Existenz; den Plan, der Kapelle eine neue Stuckdekoration zu geben, liess man

1) Kein französischer Architekt des XVIII. Jahrhunderts hat ein so reichhaltiges Material zu seiner künstlerischen Würdigung hinterlassen wie de Cotte; neben seinen zahlreich erhaltenen Bauten in Paris und Versailles besitzen wir in der Bibliothèque nationale. Département des estampes. Paris seinen künstlerischen Nachlass, Zeichnungen, Entwürfe, Studienblätter und die ziemlich vollständige Correspondenz mit seinem Bauherrn. Leider haben alle diese Schätze noch nicht zu einer eingehenden, monographischen Behandlung des grossen Meisters führen können.

einstweilen fallen, da andere Arbeiten dringlicher erschienen (vergl. Fig. 2). Aus dem Sommer des Jahres 1713 stammt ein denkwürdiges Schreiben an den Pariser Architekten, in dem Joseph Clemens seine 3 Ideen zu einer Umgestaltung und Erweiterung des Bonner Schlosses ausführlich darlegt (zum grössten Theil abgedruckt im Anhang Nr. I); das erste Projekt beabsichtigt den Anbau zweier grosser Flügel an die Südthürme des Schlosses nach der Aussenseite der Stadt hin; nach der zweiten Idee sollte das Schloss eine ähnliche Erweiterung an der Südseite erfahren, aber in der Art, dass sich der grosse Cour d'honneur nach Westen hin öffnet und den Ausgangspunkt einer Allee nach Poppelsdorf bildet; die dritte Idee überbietet die andern an Grösse, indem sie einen vollkommenen Neubau am Rhein (an Stelle des sogen. „alten Zolls" und des südlich davon liegenden grossen „Hornwerks") beabsichtigt; der bestehende Bau sollte mit Ausnahme des Hauptflügels abgetragen und letzterer mit dem Neubau durch eine Galerie verbunden werden. Dies Schriftstück trägt in Allem den Stempel der Beeinflussung durch Frankreich, wie das der Kurfürst auch offen ausspricht; diese Wandlung des Anschauungskreises wird um so deutlicher, wenn man das alte Projekt des Bonner Schlosses mit den neuen Ideen und allen seinen standesgemässen Anforderungen für den Kurfürsten und die Prinzen der verschiedenen Grade vergleicht; andererseits genügt ein Blick auf die Landkarte und die schlechte wirthschaftliche Lage des Erzstifts, um zu überzeugen, dass diese Projekte nur Luftschlösser waren, mit denen Joseph Clemens sich für kurze Zeit über die Wirklichkeit hinwegtäuschte. Robert de Cotte liess denn auch auf sich warten, trotz wiederholter Bitte um Meinungsäusserung erfolgt erst im März 1714 eine endgültige Antwort des Architekten, die allem Anschein nach für den Bauherrn sehr niederdrückend war. Doch Joseph Clemens liess sich nicht abschrecken; de Cotte musste zwei einfachere Pläne ausarbeiten, deren Vorlage bald erfolgte und den Anlass zu einer neuen weitgehenden Aeusserung des Kurfürsten über seine Bauideen gab.

Valenciennes, le 8. Avril 1714.

„Mais l'entreprise est trop vaste et surpasseroit de beaucoup mes forces si je voulais mettre l'un ou l'autre de ces projets en execution . . . . . je choisis le plan cy joint . . . avec l'entrée circulaire . . . . qui allonge considerablement la Cour, qui sans cela

seroit effectivement trop petite [1]). Pour le reste mon intention est de la laisser comme elle est, ... scavoir comment attacher à ce vieux palais une gallerie qui serve de communication avec un bâtiment sur le Rhin, que je veux faire aux endroits que j'ay notés B [2]) comme une espece de maison éloignée du monde et du bruit, dans laquelle je pourray me retirer quand bon me semblera. Le dessous de cette maison doit être occupé par la Douanne, et il faut disposer le lieu pour cela et au dessous il faut un appartement, où je puisse loger quelque fois en Été pour y jouir du bon air et de la belle veue. Ma pensée seroit donc, Monsieur, pour attacher cette gallerie avec grace et gagner en même temps de place, de faire deux quarts de cercle, qui prendroient de chaque côté aux deux Pavillons des bouts de la façade déjà faite .... Chacun de ces quarts de Cercle seroit terminé par un pavillon ovale et le but des dits quarts de Cercle à rez de chaussée seroit en forme de portiques pour s'y mettre à couvert, quand il viendroit de ces pluyes d'orage dans les grands chaleurs de l'Été. Le dessus seroient deux galleries fermées pour servir de communication avec les deux Pavillons ovales, dont il s'agit, dont celui de la droite (marquée C) contiendroit en bas une salle et en haut un bain pour moi seul.

Au pavillon de la gauche (marquée D) il y auroit en bas une salle pour les festins, qui serviroit aussi de passage à cette maison sur le Rhin (marquée B). Et comme entre l'Église des Reccolects et cette gallerie à faire il resteroit beaucoup de terrain vuide, ... on pourrait l'employer pour une Bassecour, pour la Boucherie et pour la poissonnerie de ma Cour, ...

Auch im Westen des Schlosses, wo sich ein herrlicher Blick auf Poppelsdorf und den Kreuzberg mit seinem Kloster bot, wollte Joseph Clemens diese landschaftliche Schönheit besonders ausgenutzt wissen; er schreibt kurze Zeit später an Robert de Cotte: (Valenciennes, 11. Juni 1714) „Il faut scavoir premièrement que le terrain marqué S („Buenretiro") est déjà une terrasse à l'hauteur du plan noble, destiné à faire un jardin particulier pour moy, tout entouré de murailles pour n'être vû de personne." Der Kurfürst führt dann den Gedanken aus, diese Terrasse auf der alten Stadt-

1) Es handelt sich um ein Oeffnen des grossen Binnenhofes nach der Stadtseite; den Abschluss sollte ein grosses, halbkreisförmiges Gitter bilden.

2) d. h. auf dem „alten Zoll".

mauer fortzuführen bis zu dem Thurm an der Süd-West-Ecke der Stadtmauer, unter folgender Begründung[1]): „Cette veue, que le pur hasard donne, est si belle, et si j'ose le dire si précieuse qu'il faut la conserver en toute manière, et pour la rendre encore plus belle, on peut dans la Salle à manger faire une porte feinte avec une grande glace de miroir."

Es ist interessant zu sehen, wie im Gegensatz zu den Schlossbauten des XVII. Jahrhunderts jetzt die landschaftliche Umgebung als wichtiger Faktor bei der Gestaltung des Planes auftritt, und wie der Wunsch des Fürsten in dieser Hinsicht dem Bonner Schloss seine eigenartige Grundform gibt, die mit den künstlerischen Anschauungen des Architekten über Gesammt-Disposition nicht recht im Einklang steht. Da Robert de Cotte nie nach Bonn gekommen ist, so bleibt die Idee der Anlage des Schlosses das Werk des fürstlichen Bauherrn und seiner Absicht, die Aussicht von dem „alten Zoll" und den Blick landeinwärts seiner Person nach Möglichkeit dienstbar zu machen.

Der Plan, den de Cotte im Anschluss an die Correspondenz des Sommers 1714 ausarbeitete, fand die Bestätigung des Kurfürsten, der nach dem Friedensschluss von Rastatt im Herbst 1714 nach Paris eilte, um sich von Ludwig XV. zu verabschieden und gleichzeitig mit dem Pariser Architekten persönlich die Bestimmungen über die Ausführung und Leitung des Bonner Schlossbaues zu treffen. In den Monaten November und December 1714 entstanden in Paris die Pläne zu dem Mittel-Risalit und der Umgestaltung der Südseite (Fig. 8) und zu der Haupttreppe, von dem Joseph Clemens so schmeichelhaft an de Cotte schreibt: „L'escalier ne peut être plus beau, et il n'y a rien, Monsieur, que de grand dans toutes vos idées."

Nachdem Ende Februar 1715 Joseph Clemens nach Bonn zurückgekehrt war, konnte es nicht ausbleiben, dass beim Anblick der bestehenden Theile des Schlossbaues das in Frankreich formulirte Bauprojekt manche Aenderungen erleiden musste. Bereits am 28. Februar verzichtet Joseph Clemens auf die Oeffnung des Binnenhofes nach der Stadtseite[2]).

---

1) Vergl. Fig. 1.

2) „Car à mon grand étonnement la cour de mon Palais d'ici, que je m'imaginais devoir être trop petite, est beaucoup plus spacieuse que je ne croiois et l'élevation du bâtiment n'est nullement disproportionnée

Mit allem Eifer der Neulust ging Kurfürst Joseph Clemens ans Werk, nachdem im März 1715 der Architekt Benoît de Fortier in Bonn angekommen war, den Robert de Cotte auf Bitten des Kurfürsten als Nachfolger des verstorbenen „Maître Masson" Antonio Riva entsendet hatte. Man begann mit der Fundamentirung der noch fehlenden Nord-Ost-Ecke des Mittelbaues und mit dem

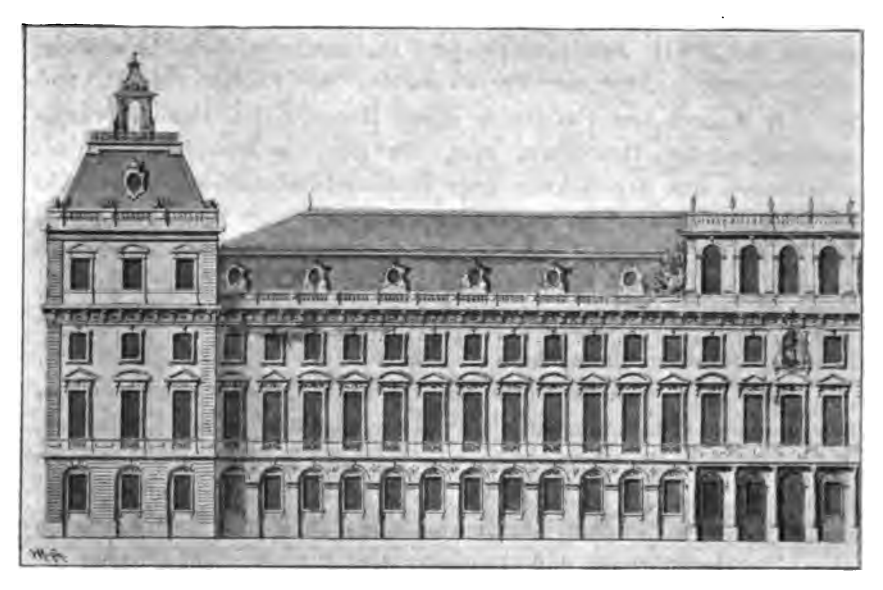


Fig. 8. Bonn, Schloss. Entwurf de Cotte's zur Südfaçade.

Ausbau der Kapelle; als man jedoch an die Anlage der beiden gekrümmten Flügel der Südseite gehen wollte, da spielten dem Kurfürsten seine Gegner einen bösen Streich. Die Kanoniker des St. Kassius-Stiftes, deren Wohnungen an die Westseite des Schlosses anstiessen, weigerten sich — gestützt auf die Immunitäts-Rechte des Stifts — ihrem Landesherrn einen kleinen Streifen ihres Grund und Bodens zu überlassen, dessen man zur Ausführung des geplanten Flügelbaues bedurfte[1]).

à la grandeur de cette cour, où j'ay vu moi-même plus de vingt carosses à la fois, sans qu'il parrût, qu'il y en eut une si grande quantité. Cela m'a donc déterminé de la laisser carrée comme elle est pour n'être point obligé d'abbattre le vieux bâtiment."

1) Zu einer völligen Klarstellung dieses interessanten Streites konnte ich nicht kommen, einmal weil wahrscheinlich genaue Situationspläne dieser Jahre fehlen und rerseits die erbitterten Briefe des Kurfürsten

Wohl oder übel musste sich Joseph Clemens zu einer Aenderung des Schlossplanes bequemen; Robert de Cotte kam zur Umgestaltung des projektirten Flügels zu einem fast quadratischen Bau von je 9 Fensteraxen, der an den Westthurm der Südfaçade angelegt wurde; derselbe erhielt nur ein Obergeschoss und umschloss in der Höhe des „Plan noble" einen kleinen Garten; weil der Bau die Privatgemächer des Kurfürsten enthalten sollte, so benannte Joseph Clemens ihn „Buenretiro". An den Ostthurm der Südseite schloss sich in der Richtung der alten Stadtmauer die lange, zum „alten Zoll" führende Galerie; ihr Ansatz wurde durch einen dem Buenretiro entsprechenden Flügelbau verdeckt, der im Erdgeschoss die Küchenräume und im Obergeschoss die Wohnung eines Prinzen umschloss.

An der Ostseite war ebenfalls ein kurzer Flügelbau geplant, der der grossen Galerie zum Rhein entsprach und für die Leibwache wie für die Sitzungszimmer der Landstände vorgesehen war; um einen entsprechenden Vorplatz an der Ostseite zu schaffen, beabsichtigte Robert de Cotte die Niederlegung des dort gelegenen Häuserblockes (zwischen Stockenstrasse und Ostseite des Schlosses, vergl. Fig. 9).

Unterdessen gingen dem Kurfürsten noch alle möglichen Pläne durch den Kopf; er bittet Robert de Cotte in einem Athem um Entwürfe zu seinen Bauten in Brühl, Poppelsdorf und Godesberg; jedoch nur der Bau von Poppelsdorf wurde noch im Jahre 1715 begonnen.

Auch das Jahr 1716 umfasst im Wesentlichen nur Rohbau-Arbeiten, den Aufbau der Ostseite und der beiden Flügelbauten, sowie die Fundamentirung der zum Rhein führenden Galerie. Im Oktober dieses Jahres schickte de Cotte auch das endgültige Projekt zur Haupttreppe; die grössere Stärke der beiden Fensterpfeiler des Treppenhauses nach der Stadtseite zeugt dafür, dass die grosse Treppe mit einem breiten, untern und zwei schmalen, oberen Treppenläufen ausgeführt wurde.

1717 waren die Flügelbauten des Schlosses vollendet und es handelt sich im Wesentlichen nur noch um die Einrichtung des

---

an Robert de Cotte trotz ihrer Länge keinen genauen Aufschluss über die Terrain-Verhältnisse geben; nach den erhaltenen Plänen in de Cotte's Nachlass liegt kein Grund vor, der die Anlage einer schmalen Galerie in Form eines Viertelkreises unmöglich gemacht hätte.

Inneren, die speziell unter der Leitung des Architekten Hauberat stand. Von Hauberat, der 1716 der Nachfolger des Architekten Benoît de Fortier wurde, besitzen wir ausführliche Berichte an Robert de Cotte, seinem Lehrer, aus den Jahren 1716—1722.

Hauptsächlich handelt es sich um die Einrichtung der grossen Enfilade in den Jahren 1716 und 1717; ausser einer Zeichnung von 5 Kaminen in dem Nachlass de Cottes besitzen wir zur Rekon-

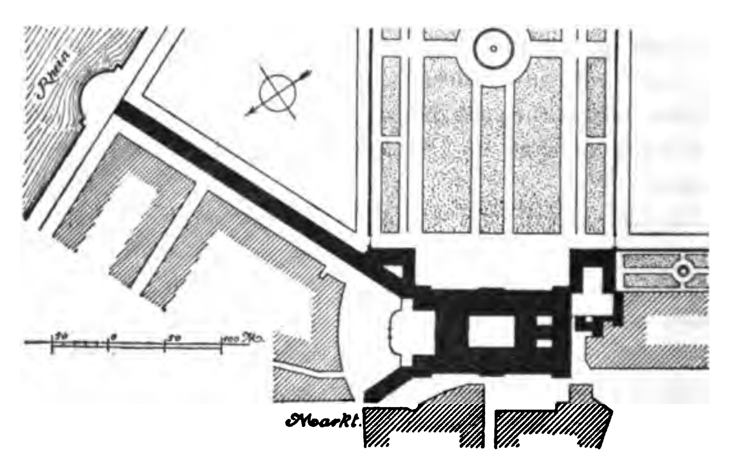


Fig. 9. Bonn, Schloss. Situationsplan nach dem endgiltigen Projekt de Cotte's.

struktion dieser Zimmer nur das Schloss-Inventar aus dem Jahr 1761 [1]. In der That scheint die grosse Enfilade im Winter 1717/18 bewohnbar geworden zu sein; wenigstens spricht die am 7. November 1717 erlassene neue Hofordnung (Kurköln. Hofkalender f. d. J. 1718) davon, dass das neue Appartement seiner Vollendung nahe sei. 1717 entstand auch ein interessantes „Mé-

1) Der Schmuck der grossen Galerie, die in Frankreich seit dem XVII. Jahhundert und namentlich seit der Galerie des glaces Hardouin-Mansards ein unentbehrlicher Bestandtheil einer fürstlichen Wohnung ist, machte dem Kurfürsten besonders viel Kopfzerbrechen. Nach langem Correspondiren gewann der Hofmaler Vivien bei einem Pariser Aufenthalt Gay Louis de Vernansal († 1729), einen von Ludwig XIV. in Versailles viel beschäftigten Maler, für diese Arbeit; Vernansal sandte die Farbenskizze zu einem allegorischen Deckengemälde (die Sonne mit den 7 Planeten als Symbol des Kaiserthums) nach Bonn; Joseph Clemens war indessen schon wieder andern Sinnes geworden und entschloss sich für eine leichte Kompositen-Ordnung in weissem Stuck.

moire" zu der Ausstattung des Buenretiro, eine jener interessanten Willensäusserungen des fürstlichen Bauherrn, der jedoch den finanziellen Vorbedingungen seiner Baulust so wenig Rechnung trug (abgedr. im Anhang Nr. II). Ihrer Bestimmung entsprechend sollten die Zimmer des Buenretiro einen ruhigen und heiteren Gesammt-Charakter zur Schau tragen; als Beispiel führt Joseph Clemens die Zimmer des verstorbenen Dauphin in Schloss Meudon an, die wahrscheinlich erst 1871 bei der Belagerung von Paris zu Grunde gingen. Den Hauptschmuck an Wänden und Decken sollten Blumen bilden, und zwar solle Robert de Cotte sich bemühen, den Maler Audran [1]) für diese Arbeit zu gewinnen. Auf Grund dieses Mémoire entstanden die im Nachlass de Cotte's erhaltenen 9 Blatt Entwürfe („Palais de Bonne." Ha 19. Nr. 163—171), von denen weiterhin noch die Rede sein wird.

In das Jahr 1717 gehört auch noch der Bau der kleinen Kapelle in der äussersten Ecke des Schlosses im Westen; wie Vogel (Bonner Chorographie) vermerkt, legte Joseph Clemens am 24. August 1717 den Grundstein dazu; wahrscheinlich entstand damals auch der Archivbau, der jedoch nicht in der von Robert de Cotte geplanten Form (mit einem Binnenhof), sondern als einfacher langgestreckter Bau zur Ausführung kam. Ueberhaupt geben die Pariser Pläne die Grenzen der Westseite so verschieden an, dass man zu einem Urtheil über die dortigen Nebenbauten nicht kommen kann. Ob 1717 auch die beiden, gegeneinander geöffneten Kapellen in dem Westflügel des alten Schlosses entstanden, muss dahin gestellt bleiben, weil wir ausser aus den Plänen de Cotte's keine Kenntniss von ihnen haben; die eine war den hl. Sebastianus und Rochus geweiht („La Chapelle domestique, dans laquelle on fait la semaine sainte le St. Sepulcre, qui hors de ce temps est toujours fermée"), die andere enthielt das hl. Grab für den Hof. („Le St. Sepulcre, qui est dans la même grandeur que celui du Palais de Munique, duquel on a pris le modèle.")

Bereits seit dem Sommer 1717 macht sich der Geldmangel am Bonner Hof recht fühlbar; seit 1718 ruht der Bau fast vollkommen, sodass Hauberat den Winter 1718/19 in Paris verbringen

---

1) Claude Audran III, der Sohn bezw. Bruder der beiden berühmten Kupferstecher, ein Schüler Watteaus († 1734). Vergl. Nagler „Kstlr.-Lex.".

konnte. Nur an dem Aufbau der grossen Treppe, zu der Max Emanuel seinem Bruder das Material aus den Marmorbrüchen von Hohenschwangau schenkte[1]), arbeitete man langsam weiter. Auch Robert de Cotte zog sich mehr und mehr von dem Bonner Bauwesen zurück, während Hauberat immer selbstständiger in Bonn auftritt, sei es, dass de Cotte bei zunehmendem Alter den Umfang seiner Thätigkeit einschränken wollte, oder auch, dass der grosse Meister den erhofften Lohn nicht fand und ihm die Rolle eines Vermittlers, wie sie Joseph Clemens ihm in dem im Eingang angezogenen Bittbrief zumuthet, nicht zusagte.

Recht bezeichnend für die ungeminderte Baulust des Kurfürsten ist die Stelle eines der letzten Briefe an de Cotte vom März 1720: „Je vous envoyrai bientôt un nouveau plan des embelissemens que je fais à mon Palais; ma passion pour bâtir est toujours égale, mais les moyens me manquent pour la satisfaire.“ Erst im Jahre 1722 scheint Joseph Clemens wieder in den Besitz von Geldmitteln gekommen zu sein, die in den Jahren 1722 und 1723 einen regen Baubetrieb gestatteten; es handelt sich hauptsächlich um die Verschönerung der Umgebung des Schlosses, wie das im Anhang (Nr. III) abgedruckte Mémoire beweist, das Joseph Clemens im Herbst 1722 bei seiner Abreise nach München hinterliess. Schwer leidend kehrte der Kurfürst im Frühjahr 1723 zurück; noch während seines Krankenlagers betreibt er die Verschönerung der Schlossumgebung mit allem Eifer, ja er vollzieht noch am 12. November 1723, also 11 Tage vor seinem Tod (23. November) den Schenkungsakt eines Bauplatzes. (Bonner Schöffen-Protokolle.)

Soweit die Geschichte des Schlosses selbst unter Joseph Clemens, die jedoch nur den Kernpunkt der Bauideen des Kurfürsten bildet. Seit dem XVII. Jahrhundert tritt beim Schlossbau der Gedanke in den Vordergrund, die Residenz zum Mittelpunkt der Stadt

---

1) Brief des Kurfürsten an R. de Cotte vom 4. XII. 1717. Herrn Dr. Trautmann-München verdanke ich die Mittheilung über einen Akt in München, Kgl. allgemeines Reichs-Arch. (Fürsten-Sachen-Spezialia. F. 667) „Die von Churbaiern zur Kurkölnischen Residenz nacher Bonn geliefert Marmorsteinische Stiegen und deren Abführung. 1718 bis 1729.“ Nymphenburger Bauakten melden, dass der Hofsteinmetzmeister Simon Pusberger „nach dem anhero geschickten Modell“ eine Marmortreppe für den Kurfürsten von Köln für 3123 Gulden fertigte.

zu machen und die Umgebung als einen Hinweis auf diesen Mittelpunkt umzugestalten oder neu zu schaffen[1]). Das Zeitalter des Rococo hat den Gedanken des offenen Palais im Gegensatz zu der mittelalterlichen Stadtburg weiter ausgeführt, indem das gesellschaftliche Leben der Zeit sich mehr und mehr aus den Festsälen des Schlosses zurückzieht und eine Anzahl Lustbauten in der Umgebung des Schlosses verlangt, theils im Park verstreut, theils durch gerade Alleen mit dem Schloss verbunden. Gleichzeitig mit dieser Entwicklung macht sich ein landschaftliches Interesse geltend; neben dem regelmässig und geradlinig zugeschnittenen Garten vor der Hauptfront des Schlosses entsteht der „wilde" Park.

In Bonn musste man auf die lokalen Verhältnisse besonders Rücksicht nehmen; nach Norden und nach Osten war eine grössere Freilegung des Schlosses unmöglich; man musste sich auf eine Regulirung der angrenzenden alten, winkligen Strassen beschränken; die Westseite war zum Theil durch die Häuser der Kanoniker verbaut; nur im Süden gestattete das Terrain der alten Festungswerke eine grössere Ausdehnung der Anlagen. Bereits bei Beginn des Schlossbaues hatte Joseph Clemens eine Durchführung der auf den Mittelbau des Schlosses führenden Gasse geplant; diese Strasse, die nur zu einem kleinen Theil (jetzt Fürstenstrasse) zur Ausführung kam, sollte auf das Sternthor der Stadt auslaufen. Umfangreichere Projekte zur Verschönerung der Stadt finden sich gleich nach der Rückkehr des Kurfürsten aus Frankreich; am 23. März 1715 schreibt Joseph Clemens an de Cotte: „Au surplus, Monsieur, je vous diray, que j'ay fait marquer en cette ville une nouvelle rue, qui s'appellera la rue de Lille, il y aura d'un cotté quatre grandes maisons et de l'autre quatorze maisons de moyenne grandeur; chacune de ces dernières maisons aura trente pieds de large." (Gewöhnlich Rysseler Strass genannt, jetzt Viereckplatz.)

In der That scheint der Kurfürst schon bald nach 1715 die Hausplätze dieser Strasse an Hofbeamte vertheilt zu haben. Auch in dem parallel zum Rhein laufenden Strassenzug (Sandkaul—Belderberg), in den die Rysseler Strasse einmündete, machte der Kurfürst bereits um 1700 Ankäufe; ich vermuthe, dass er sich mit dem Plane trug, diese Gassen zu einer durchgehenden Strasse von Köln nach Coblenz auszubauen; die Kanoniker von St. Cassius hatten nämlich

1) z. Bsp. die Anlage von Karlsruhe seit 1715.

eine Verlegung der auf die Strasse nach Coblenz führenden Stockenpforte (im Osten des Schlosses; vergl. Fig. 1) nach der Westseite des Schlosses (jetziges Neuthor) vereitelt; also war eine Durchbrechung der zum Rhein führenden Galerie nothwendig und diese konnte an keiner anderen Stelle besser erfolgen als beim jetzigen Coblenzer Thor des Galeriebaues; giebt es doch auch heute noch in Bonn keine gerade Strassenverbindung des Kölner Thores mit der Strasse nach Coblenz. Ob der Kurfürst eine Verlängerung der Rysseler Strasse bis zu der vom Sternthor zum Schloss projektirten Strasse (Fürstenstrasse) beabsichtigte, wie man vielfach annimmt, muss ich dahin gestellt sein lassen, weil sich ein Anhalt für diese Ansicht nicht findet.

Ein Projekt, das alle die älteren Strassenanlagen und Häuserschenkungen des Kurfürsten an Grösse überbietet, beschäftigte den Kurfürst noch in den letzten Monaten seines Lebens; er beabsichtigte die Anlage einer Vorstadt ausserhalb der grossen Galerie, Josephstadt; dieselbe sollte einen Michaelsplatz und 6 einmündende Strassen umfassen; an dem Michaelsplatz lagen 7 Bauplätze; ausserdem oder einschliesslich dieser 7 Bauplätze verschenkte Joseph Clemens im Sommer 1723 dort 41 Grundstücke. Diesen Schenkungen geht der (im Abhang Nr. IV abgedruckte) Erlass vom 20. Mai 1723 voraus, ein interessanter Belag für die Art und Weise, wie die Fürsten des XVIII. Jahrhunderts die Verschönerung ihrer Residenzstädte betrieben; nach den in diesem Erlass genannten Theilen des Schlosses kann es nicht mehr zweifelhaft sein, dass die Josephstadt sich südlich des grossen Galeriebaues erstrecken sollte, einerseits durch den Rhein, andrerseits durch den Hofgarten begrenzt; auch Vogel gibt in der „Bonner Chorographie“ an, dieser neue Stadttheil habe ausserhalb der Stadt gelegen.

Wie sich aus einem Situationsplan in de Cotte's Nachlass ergiebt, verlief die Stadtmauer nicht genau unter dem Galeriebau, sondern in dem östlichen Theil lag sie vor demselben; der Galeriebau selbst bestand kaum zur Hälfte und endigte in dem Comödienhaus; von dort an stand noch die Mauer mit dem Drusus-Thurm bis zum „alten Zoll“. Die Mittheilung Vogel's (a. a. O.), die Bauplätze seien bereits vertheilt gewesen, bestätigt sich durch die „Bonner Schöffen-Protokolle“; auch Hauberat, der die Leitung dieser ganzen Verschönerungspläne hatte, war unter den Beschenkten. Der Tod des Kurfürsten Joseph Clemens machte den ganzen

Plan zu Nichte und Clemens August scheint diese letzte grosse Schenkung seines Vorgängers zurückgezogen zu haben [1]).

Auch von der Absicht des Kurfürsten, im Westen des Schlosses eine Judenstadt anzulegen, den Schlossbau also gleichsam durch 2 Vorstädte zu flankiren, erzählt Vogel (a. a. O.); ob dieses Projekt, von dem wir sonst keine Nachricht haben, zeitlich vor oder nach der Anlage der Judengasse [2]) (1716) anzusetzen ist, wird sich schlecht feststellen lassen.

Hand in Hand mit der Anlage von Strassen in der Umgebung des Schlosses ging der Ausbau des Hofgartens, zu dem sich 1721—1722 die Ankäufe einer grossen Anzahl kleiner Ackerparzellen finden, die ehedem vor den Wällen der Stadt lagen (Düsseld. St.-A., Amt Bonn, Schlösser, Gärten Nr. 5). Auch einen grossen Weinberg, der oberhalb der projektirten Josephstadt am Rhein lag, kaufte Joseph Clemens in den Jahren 1720—1721 zu der Anlage eines Lusthäuschens [3]); ob sich die Erwähnung dieses Weinbergs als Vinea domini in dem im Anhang (Nr. III) abgedruckten Mémoire vom Herbst 1722 bereits auf den Bau des unter Clemens August noch zu nennenden Lusthauses bezieht, ist schwer zu sagen. („La vigne du Seigneur doit être finie sans qu'il y manque un Cloud.")

Die beste Gelegenheit zu einer Erweiterung der Park-Anlage des Schlosses bot sich im Westen der Stadt; denn dort lag — ziemlich genau in der Verlängerung der Längenaxe des Schlosses — am Fusse des Kreuzberges das Dörfchen Poppelsdorf mit einer grösseren kurfürstlichen Besitzung.

Das alte feste Schloss, ein Bau des Erzbischofs Salentin von Isenburg, war bereits 1583 zerstört worden; die Vorgänger des

1) Hier ist nicht die Stelle, diese Bemühungen des Kurfürsten zur Verschönerung seiner Residenz klarzulegen; wenig bieten die Akten des Düsseldorfer Staats-Archivs (Amt Bonn, Schlösser, Gärten); um so reicher ist die Ausbeute, die Herr von Claer auf Burg Vilich aus den „Bonner Schöffen-Protokollen" gemacht hat; diese Schöffenprotokolle (seit dem Ende des XVI. Jahrhunderts) geben äusserst reiche Aufschlüsse zur Bonner Topographie, deren interessantesten Theil gerade die Bauprojekte des Kurfürst Joseph Clemens bilden. Herr von Claer hat mir seine reichen Funde stets in uneigennütziger Weise zur Verfügung gestellt.

2) Vergl. Hauptmann im „Bonner Archiv". Bd. IV, p. 13.

3) Von dem Weinberg gehörte $1/4$ dem St. Claren-Kloster in Köln, $3/4$ den Erben Hogius.

Kurfürsten Joseph Clemens hatten dann, wie sich aus dem Brief an de Cotte von 1704 ergibt[1]), hier einen Park mit einem kleinen Lusthaus angelegt.

Der Bau eines grösseren Lusthauses in Poppelsdorf lag dem Kurfürsten besonders nahe, weil sich von dem hochgelegenen Westflügel des Schlosses ein besonders schöner Ausblick auf Poppelsdorf und den Kreuzberg bietet und Poppelsdorf selbst einen prächtigen Blick auf Godesberg und das Siebengebirge gewährt. Schon im Frühjahr 1715 scheint in de Cotte's Kopf der originelle Plan des Poppelsdorfer Schlosses entstanden zu sein; denn in den verschiedenen Briefen des Kurfürsten ist nie von einer Verwerfung des ersten Planes die Rede, sondern nur von einer Modifizirung. Am 24. Mai 1715 dankt Joseph Clemens bereits für den Plan de Cotte's[2]); zusammen mit seinem Architekten Benoît de Fortier unterzog er den Entwurf des Pariser Meisters einer Revision; diesen revidirten Plan sandte er mit folgendem Begleitschreiben am 1. September 1715 zur Begutachtung an Robert de Cotte: „Je vous envoye en même temps, Monsieur, le plan de la Maison, que je veux bâtir à Poppelsdorf. Vous trouverez qu'on a suivi à peu près votre idée selon le grand et magnifique dessein que vous avez fait. Mais j'ay trouvé qu'il seroit inutil de faire un si grand bâtiment dans cet endroit-là, qui n'est qu'à la portée du canon de cette ville, et où l'on peut aller et revenir en fort peu de temps; de sorte que la plus part de mes gens reviennent en ville le soir, et que je ne retiens auprès de moy que ceux qui sont absolumment necessaires pour me servir. C'est par cette même raison que je n'ay voulu des écuries que pour un petit nombre de chevaux, et vous me ferez un sensible plaisir d'examiner avec attention ce nouveau plan........ Il est vray que l'on a déjà posé la première pierre il y a quelques jours[3]), et qu'on a commencé à en jetter les fondemens. . . . . .

---

1) „. . . . . . et avec le temps je vous demanderay aussi votre avis sur ceque je pourrai faire pour rétablir mon jardin de Poppelsdorf, qui est très délabré, aussi bien que la Maison.“

2) „En échange j'ay recu votre projet pour ma maison de Poppelsdorf qui me plaît infiniment, et je ne sache rien de plus beau et de mieux imaginé.“

3) Damit stimmt die Nachricht bei Stramberg „Rhein. Antiquarius“. 3 Abth. XII. p. 91 überein, dass die Grundsteinlegung zur Kapelle im Poppelsdorfer Schloss am 21. August stattgefunden habe.

Pour aller plus vite j'ay fait un accord avec des gens, qui ont entrepris cet ouvrage, sous la conduite et la direction de mon Architecte Benoît de Fortier, et je donne pour la maçonnerie seule plus de soixante mille francs." Dieser übereilte Beginn des Poppelsdorfer Schlossbaues ist recht bezeichnend für die Ungeduld und die Neulust des Fürsten; andrerseits zeigt der Brief, dass Benoît de Fortier, von dem wir leider kaum mehr als seinen Namen wissen, eine sehr selbstständige Stellung gegenüber Robert de Cotte einnahm. Wir hören seitdem in den Briefen des Kurfürsten an de Cotte so gut wie nichts von Poppelsdorf; der Bau wurde unter der Leitung Hauberat's wahrscheinlich mit aller Eile betrieben und blieb dann infolge des Geldmangels 1717 unvollendet liegen; dafür spricht wenigstens das Conzept eines Erlasses des Kurfürsten Clemens August vom Jahr 1725, in dem der Kurfürst bestimmt, der grössere Theil des Schlosses solle wegen Baufälligkeit niedergelegt werden [1]). Dazu kam es nun glücklicher Weise nicht; ob auf Baumeister Schlaun's Veranlassung, das wissen wir nicht. Jedenfalls aber haben die Ueberbauten aus dem Ende des letzten Jahrhunderts und auch die neueren Restaurationen ergeben, dass der Bau in technischer Hinsicht viel zu wünschen übrig lässt. Der Park des Poppelsdorfer Schlosses, der in der nachfolgenden Zeit mancherlei Umgestaltungen erfuhr [2]), sollte eine Menge Einrichtungen zur Erlustigung des Kur-

---

1) „Demnach Ihro Churf. Drlcht. Unserem gdgsten Herrn der unterthänigste Bericht erstattet worden, wesgestalten das nechst diesser statt gelegene churfürstliche Schloss zu Poppelsdorf, weil vohrmals nicht zeitlich gedeckt und aussgebauet worden, ein merklichen schad erlitten, dessen vorsehung und die sonstige aussbauung ged. Schlosses aber gar grosse geltsummen erforden würden zu deren bestreitung höchstbesagte churfürstl. Drlcht. sich dermahlen nicht im stand befinden, alss befehlen Dero Oberbaumeistern und Ingenieur, dem Capitain Schluen hiermit zur erfahrung solche unerschwingliche Kosten und Verhütung dessen mehrere beschädigung solches schloss, jedoch den gartenwärts stehenden Flügel aussgenommen, welchen Ihro churfürstl. Drchlt. stehen und in stand halten lassen wollen, zu einer darzu anständiger Zeit abbrechen zu lassen, gestalten dass die davon abfallenden materialia zum nutz und dienst Sr. churfürstl. Durchlaucht und des Erzstifts anderweitig gebraucht werden sollen. Bonn, 29. August 1725." (Düsseldorf. St.-A. Amt Bonn, Schlösser, Gärten. Nr. 2. vol. II.)

2) Es ist mir leider nicht gelungen, einen Plan des Poppelsdorfer Schlossgartens aus dem vorigen Jahrhundert zu finden; heute bietet derselbe keine bemerkenswerthe Eigenschaft mehr.

fürsten und seiner Gäste aufnehmen; der Plan de Cotte's zu dem Park ging am 23. Mai 1716 nach Paris zurück mit einem Mémoire des Kurfürsten über die einzelnen Anlagen, unter denen Fischweiher, Caskaden, ein offenes Theater, namentlich aber eine Arena zum Kampf wilder Thiere und die Scheibenstände genannt werden. Interessant für die Person des Kurfürsten ist die Stiftung einer Bruderschaft von Blumen-Gärtnern (Confrerie des fleuristes), deren Heiligthum die Poppelsdorfer Schlosskapelle werden sollte; die Mitglieder hatten die Verpflichtung, den Altar der Kapelle stets mit frischen Blumen zu schmücken [1]), und erhielten vom Kurfürsten Gärten in der Nähe des Schlosses angewiesen. Seit dem Jahre 1716 hört man jedoch nie mehr etwas von dieser neuen Bruderschaft.

Von den Bauprojekten zu Lustschlössern auf der Ruine Godesberg und in Brühl kam unter Joseph Clemens nichts mehr zur Ausführung; wir wissen nur, dass de Cotte bereits im Jahre 1715 Pläne zu diesen Bauten an den Kurfürsten einsandte [2]).

Durch diese ganze zweite Bauperiode des Kurfürsten Joseph Clemens zieht sich das Projekt einer Kirche für seine Lieblingsschöpfung, die St. Michaelsbruderschaft, hin; der erste, uns erhaltene

---

1) Dieser Bestimmung der Kapelle entsprechend wurde der Altar konstruirt; dessen Form Joseph Clemens in einem Brief vom December 1715 vorschreibt: „(L'autel) doit être isolé, et à quatres faces, dont chaque face fait un autel séparé, afinque dans le même temps quatre Prêtres y puissent dire la Messe, sans se voir, et sans se l'incommoder les uns les autres. Le tout ne doit pourtant former qu'une seule et unique masse, qui sera surmontée par une espace de Berceau ouvert, sous lequel sera representé en ronde bosse nôtre Seigneur Jésus Christ en forme de Jardinier et la Magdelaine à ses pieds." Auf den 4 Ecken sollten Figuren der 4 Jahreszeiten Aufstellung finden und aus ihren Attributen sollte der ornamentale Schmuck gebildet werden; das zu der Kapelle mit ihrem Altar unter de Cotte's Leitung gefertigte Wachsmodell kam im October 1716 in Bonn an. Als 1805 der Altar nach dem Münster in Bonn gebracht werden sollte, stürzte er jedoch und zerbrach; vergl. (Velten) „Beiträge zur Gesch. der Kirchen und Klöster von Bonn". Bonn 1861. p. 84. Eine Abschrift der Statuten der Confrerie des fleuristes oder ein Auszug aus denselben liegt dem gen. Schreiben des Kurfürsten vom December 1715 in Paris bei.

2) Auf den Empfang des Entwurfs für Godesberg antwortete Joseph Clemens am 25. April 1715: „. . . . mais pour dire la verité, Monsieur, les projets pour Poppelsdorf et pour Bruel sont plus pressés, puisque je n'ay aucune maison où me retirer pendant l'Eté." Von dem Entwurf zum Brühler Schloss wird an anderer Stelle die Rede sein.

Brief des Kurfürsten an Robert de Cotte behandelt diesen Kirchenbau und, als der Bau endlich in den letzten Lebensjahren des Kurfürsten begonnen wurde, da blieb er in den Fundamenten liegen. Jenem Brief von 1704 ist ein Mémoire des Kurfürsten beigegeben, in dem mit grosser Peinlichkeit die Raumforderungen und Grössen-Verhältnisse der Kirche festgesetzt werden (vergl. Anhang Nr. V). Ein unbezeichneter Grundriss in de Cotte's Nachlass stimmt mit den Anforderungen jenes Mémoire so sehr überein, dass wir in ihm zweifellos den ersten Plan de Cotte's zu der Michaelskirche vor uns haben (Fig. 10); dieser Bau sollte gegenüber dem grossen Galeriebau zwischen dem Franziskaner-Kloster (les Recollects) und dem grossen Marstall (Ecke des Belderberg) seinen Platz finden. Bei dem breiten, dreischiffigen Bau konnte nur die Façade zu dem Galeriebau hin (Franziskanerstrasse) in Betracht kommen; an das Mittelschiff schliesst sich ein infolge der geforderten 56 Chorstühle sehr langer Chor an. Das Schiff gliedert sich in zwei schmale Gewölbejoche und ein Querhaus, dessen mittlere Partie von einer Kuppel überwölbt wird; für die Façade selbst waren ein schweres Portal mit Säulen und 2 Flankirthürme in Verlängerung der Seitenschiffe vorgesehen. Eine charakteristische Eigenschaft ist dem Grundriss kaum zuzusprechen; wenig zusagend ist der unvermittelte Abschluss des Querhauses durch das lange Chor; merkwürdig erscheint überhaupt in jener Zeit der Bau einer Hallenkirche, in der man — namentlich bei kleineren Bauten — an einschiffige Anlagen mit Tonnengewölben und Kuppeln gewöhnt ist.

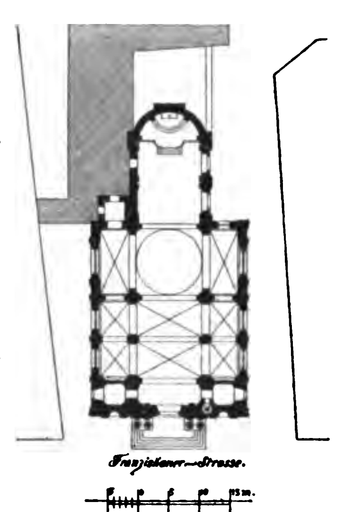


Fig 10. Bonn. Grundriss der St. Michaelskirche.

Seitdem wird des Baues einer Michaelskirche nicht mehr Erwähnung gethan, bis 1716 (Januar) gelegentlich des Projektes zu dem Lusthaus auf dem „alten Zoll“ als Endpunkt der grossen Galerie Joseph Clemens erwähnt, dass in der Nähe ein freier Platz liege, den er für die Michaelskirche bestimmt habe. In Uebereinstimmung damit steht die Nachricht Vogels („Chorographie von

Bonn"), der Kurfürst habe „ausserhalb der Stockenpfort" d. h. südlich des Schlosses die Fundamente zu der Kirche legen lassen; es ist daher nicht unwahrscheinlich, dass die Kirche mit der Anlage des Michaelsplatzes im Jahr 1723 in Verbindung stehen sollte; Näheres wird sich heute noch schwerlich feststellen lassen.

Auf die künstlerische Gestaltung der Jesuitenkirche, die von Kurfürst Max Heinrich gestiftet und 1717 (8. August) von Joseph Clemens geweiht wurde, hat der Kurfürst augenscheinlich keinen Einfluss ausgeübt; der Bau steht in sehr naher Verwandtschaft mit der Kölner Jesuitenkirche, namentlich in der Gestaltung der Façade, und zeigt dieselbe Nachahmung mittelalterlicher Bauformen.

Hier ist nicht der Ort, auf die Bauthätigkeit des rheinischen Adels und der hohen Hofbeamten, die sich auf die Anregung und durch das Beispiel des Kurfürsten entwickelte, näher einzugehen; zumal da sich wenig Bedeutendes aus der Zeit 1715—1723 erhalten hat. Namentlich die Häuser der von Joseph Clemens angelegten Strassen tragen ein äusserst monotones Gepräge, da ihnen eine reichere Gestaltung in Hinsicht auf den Schlossbau als Mittelpunkt versagt war; auch von ihren Innen-Einrichtungen ist an Ort und Stelle verhältnissmässig wenig erhalten. Nur der neue Flügel des jetzigen Böselager Hofes (erbaut 1715—1720) kann unser Interesse in Anspruch nehmen; der Besitzer war damals der General-Feldzeugmeister Graf von St. Maurice, der urkundlich Bonner Hofkünstler bei dem Bau beschäftigte[1]). Nach der Gartenseite enthält dieser in Ziegeln mit Haustein-Gesimsen ausgeführte Flügel 4 Gesellschaftszimmer, nach der Strasse (Burggasse) schmale, niedrige Verbindungs- und Nebenräume, unter denen ein mit holländischen gemalten Plättchen versehenes Bade-Bassin zu nennen ist. Façadenbehandlung und die mit spärlichem Schmuck versehenen Stuckdecken weisen auf den Künstler hin, der auch die Façaden zu den Strassenanlagen des Kurfürsten entwarf, also wohl Benoît de Fortier oder

---

1) U. a. auch den Bildhauer Rousseau, der 1717 (März) von Paris nach Bonn kam auf Empfehlung Rob. de Cotte; er arbeitete am Böselager Hof die 8 Consolen des grossen Balkons und das Giebelfeld.

Hauberat; die wesentlichen Theile der inneren Ausstattung gehören erst der Zeit 1745—1755 an [1]).

Wir kommen, nachdem wir uns den geschichtlichen Gang der Bonner Bauten unter der Leitung Robert's de Cotte klar gemacht haben, zur der Frage nach der künstlerischen Aufgabe und nach der künstlerischen Leistung des Pariser Architekten. Die Aufgabe, die hier Robert de Cotte entgegen trat, war eigener Art; er sollte aus einem italienischen Barockbau — denn an einen vollständigen Neubau hat Joseph Clemens ernstlich ja doch nie denken können — eine freies, offenes Rococo-Schloss machen; er erhielt ein chateau, eine in sich geschlossene, hoch aufragende, allerdings auch regelmässige Gebäudemasse, deren kompakter Eindruck durch die 4 Eckthürme noch wesentlich gesteigert wurde, und er sollte ein Palais, eine breit und behäbig hingelagerte Reihe von Gebäuden, daraus schaffen und dem Bau die „bienseance und commodité" geben, die Cordemoy in seinem „Traité de l'architecture" [2]) als die Prinzipien der Baukunst hinstellt und die seitdem das Endziel der französischen Architektur werden.

Die Aufgabe liess sich nur lösen, indem de Cotte in einer mächtigen Breiten-Ausdehnung ein Gegenwicht zu dem kompakten Mittelbau des Schlosses schuf; an 3 Seiten verbot die eng gebaute Stadt eine Erweiterung des Baues, sodass der Architekt sich auf die Südfront beschränken musste; hier allerdings wurde durch Schleifung der Festungswerke ein zwar schmales, aber sehr langes Terrain gewonnen. In den beiden Flügelbauten lässt Robert de Cotte die unbeholfene Masse des Mittelbaues leicht auslaufen; während der Flügelbau des Buenretiro in einer Freitreppe endet, schliesst sich an den entsprechenden Flügelbau im Osten der zum Rhein führende, niedrige Galeriebau an. Ein leichte und zierliche Dekoration, die den Mittelbau auflöst, sollte den Eindruck vollenden [3]).

1) Der Graf St. Maurice verkaufte das Palais an den Premier-Minister des Kurfürsten Clemens August, den Grafen Plettenkirchen-Nordkirchen; nach dessen Sturz (1733) musste Clemens August den Bau übernehmen, 1745—1755 wurde er vollendet und hiess nun „Clemenshof".

2) Vergl. die treffliche Abhandlung über die französischen Architektur-Theoretiker bei Schumann „Barock und Rokoko". Leipzig (Seemann) 1885. Cap. II.

3) Mir sind 2 Entwürfe de Cotte's bekannt, die jedoch wenig verschieden sind; einer im Nachlass de Cotte's in Paris (Fig. 11) (ohne Flügelbauten); der andere (mit den beiden Flügelbauten) im Besitz der Stadt Bonn.

Es ist erstaunlich, mit wie geringen Mitteln Robert de Cotte aus der langweiligen italienischen Façade etwas ganz Anderes zu machen weiss; grössere Umbauten, Veränderung der Lichtöffnungen, u. s. w. sind vermieden, ein Beweis für das ausserordentliche Adaptirungs-Vermögen der Rococo-Architekten. Das verkümmerte Erdgeschoss wird erst durch die Bekleidung mit einfachen Blendarkaden in Rustikaquaderung zu dem den Oberbau tragenden Bauglied; die Thürme werden durch die Quaderung der Ecken von der Façade abgehoben und doch wieder durch eine flache und breite Bedachung zu Pavillons herabgedrückt. Die Hauptwirkung beruht jedoch auf der Einfügung eines leichten, aber auf hohen Consolen weit vorkragenden Gesimses, das dem Bau den so sehr vermissten oberen Abschluss geben sollte. Interessant sind de Cotte's Bemühungen, die Wirkung eines Mittel-Risalites zu erzielen, ohne das Mauerwerk der Façade umzugestalten; eine Säulenstellung im Erdgeschoss und eine hohe, wesentlich vertikal gegliederte Attika auf dem Hauptgesims markiren den Mittel-Risalit von 5 Fenstern an beiden Enden. Ob Robert de Cotte später das Vorkleben eines Mittel-Risalites beabsichtigt hat, ist trotz des starken Unterbaues im Erdgeschoss zweifelhaft, weil die geringe Breite der Fensterpfeiler einen Einbau kaum zulässt. Eine wesentliche Besserung der Südfaçade war nur durch die Anlage eines breiten, stark vorspringenden Mittel-Risalites zu erhoffen, wie Schleissheim bei gleich breiter Façade wie Bonn einen solchen von 11 Fensteraxen aufzuweisen hat; ein solcher war jedoch ohne sehr grosse Kosten nicht auszuführen. De Cotte's Projekt zur Nordseite des Schlosses scheint uns nicht erhalten zu sein.

Ueber de Cotte's Arbeiten am Aussenbau des Bonner Schloss hat ein seltenes Missgeschick gewaltet; die Umgestaltung der Hauptfaçade kam nur zum geringsten Theil zur Ausführung, die Ost-Façade wurde gerade soweit, wie sie von de Cotte herrührte, nach dem Brand 1777 niedergelegt und an der Stadtseite geschah unter Joseph Clemens so gut wie nichts. Nur noch in der mächtigen Breitenausdehnung offenbart sich die Thätigkeit des berühmten Pariser Meisters; von der hohen Bastion am Rhein zieht sich der lange Galeriebau zu dem Hauptbau hin, der sich mit seinen beiden vorspringenden Flügeln fest in das grosse Parterre des Hofgartens einfügt; dem Galeriebau entsprechend führt eine breite doppelte Allee nach der anderen Seite zum Poppelsdorfer Schloss.

An der Raum-Disposition konnte de Cotte keine grossen Aenderungen vornehmen; dazu fehlten die Mittel und die Anlage der grossen Enfilade entsprach im Wesentlichen auch den Anforderungen französischer Hofetiquette. Das Einzige, was dem französischen Meister hier als Uebelstand erscheinen musste, war die schlechte Verbindung der Zimmer durch versteckte Corridore (Dégagements), die mit der Entwicklung des Rococo-Stiles eine immer ausgedehntere Anwendung finden; die Anlage solcher Corridore musste natürlich auf allerlei Schwierigkeiten stossen. Nach den Pariser Grundrissen sind das „Chambre à coucher pour l'hyver“, die Hauskapelle, die Wendeltreppe neben dem Schlafzimmer und der versteckte Korridor zum Schlafzimmer zweifellos durch Robert de Cotte veranlasste Aenderungen. Die Raum-Vertheilung der Flügelbauten de Cotte's ist kaum besonders zu erwähnen; jeder der Bauten enthielt ein Appartement, in dem sich die einzelnen Räume der Etikette entsprechend aneinander reihen.

Ungleich bedeutender ist das Verdienst Robert's de Cotte um die Einrichtung des Innern, namentlich der grossen Enfilade; aber von diesen Prachträumen blieb bei dem Brande 1777 nichts erhalten; die Flügelbauten blieben allein verschont, doch waren hier die Ausstattungsprojekte de Cotte's nicht zur Ausführung gekommen.

Gleichzeitig mit dem Umschwung des gesellschaftlichen Lebens begann in Frankreich auch die Umgestaltung des Stiles der Innen-Dekoration; in erster Linie verbannt man alle grösseren architektonischen Glieder aus dem Innenbau; Halbsäulen und Pilaster sind bei eingeschossigen Räumen höchstens noch in der „Chambre de parade“ zulässig; jedoch wird eine Pilaster-Ordnung erforderlich in Räumen, die 2 Geschosse umfassen, und zwar erhält das untere Geschoss eine leichte, korinthische Ordnung, während sich die Wandflächen im Obergeschoss in Panneele gliedern. In gewöhnlichen Zimmern soll die Gliederung der Wandflächen nur durch Panneele erzielt werden; die Hohlkehle der Decke und die Lambris sollen, soweit es nicht bei Thüren erforderlich ist, nicht unterbrochen werden. Grundbedingung im Wohnraum ist strenge Symmetrie; jeder Theil, Thür, Fenster, Kamin, Spiegel-Consol, u. s. w. hat sein korrespondirendes Bauglied an der gegenüberliegenden Wand. Diese strengen Grundsätze für die Innen-Dekoration, die unter de Cotte's Leitung von der Pariser Bauakademie verfochten

wurden und in die Schriften fast aller Architektur-Theoretiker des XVIII. Jahrhunderts übergingen, mussten auch eine Einwirkung auf die Aussen-Architektur nach sich ziehen; auch hier zeigt sich bald jene kühle Ruhe in der Behandlung der Flächen, die nur den 3 Risaliten oder dem einen Risalit bei kleineren Façaden eine reichere Ausstattung durch Balkone oder reicher geschmückte Frontons gestatten. In den Elementen der Architektur des XVII. Jahrhunderts in Frankreich ist durch diesen Umschwung eine Aenderung nicht eingetreten; hier wagte Niemand die Thesen der Pariser Bau-Akademie anzutasten. Naturgemäss mussten aber in der Innen-Dekoration eine Reihe leichter und graciöser Motive, die vordem schon existirten, in den Vordergrund treten; dieselben erscheinen jedoch sehr schnell in einer freien, ungebundenen Gestalt; Blumen-Ranken und andere nicht rein ornamentale Motive, Menschen- und Thiergestalten, namentlich aber die symmetrische Muschelschale spielen im Ornament der Regence-Zeit eine immer grössere Rolle; sie waren es auch, die zu einer freiern Behandlung reizten und damit den Weg wiesen zur Entwicklung des eigentlichen Rococo-Ornamentes.

Von der Ausstattung der grossen Enfilade bewahrt de Cotte's Nachlass nur 5 Kamine in Zeichnungen; dieselben weisen in ihrer Formengebung auf den Zweck der Räume hin, die sie zu schmücken hatten. Am prächtigsten ist der von 2 Pilastern eingefasste Kamin der Chambre de parade; kräftig in den Formen diejenigen der Chambre de Bavière und der Chambre d'audiance, die beide gleichfalls Repräsentationszwecken dienten; zierlich und leicht geschmückt sind die Cheminés des Spiegel-Cabinets und der Bibliothek. Im übrigen sind wir darauf angewiesen, uns die grosse Enfilade aus dem Inventar zu rekonstruiren, das kurz nach dem Tode des Kurfürsten Clemens August aufgenommen wurde [1]; wir können das um so eher, als wir nirgends einen Anlass dafür finden, dass Clemens August Umbauten der grossen Enfilade unternommen hätte.

Die Haupttreppe führte zu dem Festsaal des kurfürstlichen Appartements, der Salle des gardes, empor, der jedoch erst in den Jahren 1763—1765 seine Ausstattung erhielt (13 × 23 m.); es folgte die I. Anti-Salle, 1761 „Pabstenzimmer" genannt, mit 7

---

1) Düsseldorf. St.-A. Kurköln. Erzbischöfe. Clemens August. Nr. 1q. „Documentum notariale super facta inventarisatione deren zu hiesiger Residenz befindlichen Meublen und Effekten". Bonn, 17. Februar 1761 u. f. Tage.

grossen Porträts hervorragender Päbste; nach dem Hof hin lag der Billardsaal [1]). Die grosse Enfilade begann mit dem durch 2 Geschosse reichenden Speisesaal (jetzt Aula) in dem östlichen Thurm der Façade; daneben lag der „Kurfürstensaal" (II. Anti-Salle) mit den Porträts der 5 Erzbischöfe von Köln aus dem Hause Wittelsbach. Alle diese Zimmer waren in grüner Seide meublirt; von den nun folgenden beiden „Antichambres" diente das erste zugleich als Bibliothek; das andere heisst meist wegen der Pariser Hautelisse-Tapeten, mit denen es geschmückt war, das „Gobelin-Zimmer". In dem anstossenden „Audienz-Zimmer" stand unter dem reichen Baldachin der Thron, auf dem der Kurfürst Gesandte und hohe Würdenträger empfing; in dem Inventar von 1761 heisst der Raum Telemaque-Zimmer, denn die Wände schmückten 6 Hautelisse-Tapeten mit Scenen aus der Geschichte Telemachs; die entsprechend ausgeführten Möbel zeigten Darstellungen äsopischer Fabeln. Der folgende Raum, nach Analogie von Versailles auch „Chambre de conseil" genannt, führt durchweg den Namen „Bayerisches Zimmer"; die Grundfarben waren Blau und Weiss und den Hauptschmuck bildeten 10 grosse und 14 kleine Porträts von Mitgliedern des Kurhauses Bayern. In der „Chambre de parade", dem Hauptraum der grossen Enfilade war die Grundfarbe wiederum Grün; an der Rückseite stand in dem Alcoven das grosse Prunkbett; rechts und links davon hingen später auserlesene Stücke der Gemälde-Sammlung des Kurfürsten Clemens August, eine Kreuzigung von Rembrandt und eine Madonna von Rubens; der Kamin war aus Roqualin-Marmor und trug reiche Beschläge in vergoldeter Bronce; die Wände waren mit grünem Damast bespannt. Das anstossende kleine, in Roth dekorirte Cabinet de glaces führte zu der grossen Galerie, deren Dekoration ganz in Weiss gehalten war. In dem Spielsaal, der „Salle de retraite de S. A. S. E." fand die grosse Enfilade ihren Abschluss; hier waren alle blinden Thüren und Fenster mit Spiegelscheiben versehen. Aus der „Salle de retraite" trat man in das hochgelegene Gärtchen des Buenretiro und die kleine Galerie dieses Flügelbaues. Die Entwürfe Robert's de Cotte zur Dekoration dieser Zimmer vergegenwärtigen am Besten die Fähigkeit de Cotte's, auch diesen Räumen entsprechend die innere Ausstattung in mässigen und doch vornehmen Grenzen zu halten;

1) Den Raum des „Papstenzimmers" und des Billardsaales nimmt jetzt die nach 1777 erbaute Hofkapelle ein.

allerdings hatte Joseph Clemens durch den Hinweis auf die Zimmer des Dauphins in Meudon seine Wünsche auch genauer angegeben. Ueberall offenbart sich das Streben nach Ruhe; die Decken setzen nur durch eine kleine, zierlich geschmückte Hohlkehle von der Wandfläche ab; die Gliederung der Wände vollzieht sich in geraden und kräftigen Linien. Auf der niedrigen Wandbekleidung erheben sich die breiten Panneele oder Wandspiegel; der verhältnissmässigen geringen Höhe der Zimmer entspricht die wesentlich vertikale Gliederung der Wandflächen. Durchweg erhalten die Wandpanneele nur an den beiden Enden ornamentalen Schmuck und eine Rosette oder Cartouche in der Mitte.

Besonders ruhig wirkt das Antichambre mit seinen durchweg rechteckig gestalteten Flächen; ebenso das dahinter liegende kleine Schlafzimmer. Ein reicherer, aber um so zierlicherer Schmuck war für das Spiegelkabinet vorgesehen; die Wandflächen sind mit Rundbogen geschlossen, die Spiegelflächen mit kleinen Konsols für Porzellane bedeckt; selbst auf die Lambris dehnt sich hier der ornamentale Schmuck aus. Aehnlich reich, aber noch zierlicher sollte das kleine Cabinet gestaltet werden; hier erhielt die Rückwand einen grossen Spiegel, die Seitenwände grosse Gemälde. Die anmuthigste Leistung dieser Zimmerfolge ist jedoch die „Chambre du lit pour les bains"; hier kommt die ganze Grazie zum Durchbruch, deren der Regence-Stil fähig war; die Panneele sollten ganz mit kleinen Lackmalereien „à la chinoise" bedeckt werden, jedenfalls goldene Zeichnung auf schwarzem Grund; das Bett stand in der prächtigen Nische der Rückwand. Die mässige Prachtentfaltung des Ganzen sollte dieses Appartement gegenüber der grossen Enfilade als die intimeren Wohngemächer des Kurfürsten kennzeichnen; dort sprach die „bienséance" des älteren Blondel, hier die „commodité" des Cordemoy das Hauptwort (Fig. 11 und 12). Leider kam von diesen Entwürfen nichts zur Ausführung; Clemens August blieb der Ausbau des Buenretiro vorbehalten, der dann am Ende unserer Stilepoche eine wesentlich andere Gestaltung annahm.

Bei dem Missgeschick, das über den Werken de Cotte's am Bonner Residenzschloss gewaltet hat, muss Poppelsdorf, das eigenste Werk des Pariser Architekten und seines Schülers Hauberat an Interesse gewinnen; es ist eine Skizze, eine Idee des Meisters, die uns hier mit allen ihren Vorzügen und Mängeln entgegentritt, indem die Baulust eines Rococofürsten sie in ihrem unfertigen und

noch nicht abgeklärten Zustand voreilig in die Wirklichkeit übertrug; ein Werk, bei dem wir schwanken, ob wir dem übermässigen Baueifer des Kurfürsten Dank wissen sollen oder nicht. Der Bau erhebt sich auf quadratische Grundfläche und umfasst im Wesent-

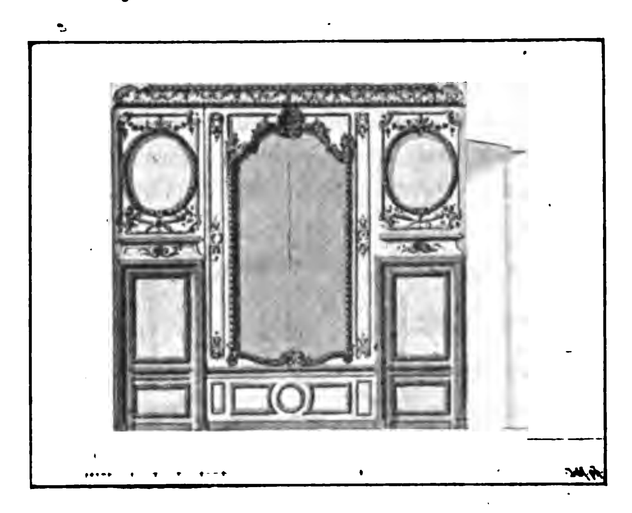


Fig. 11. Bonn, Buenretiro. Entwurf de Cotte's zum „Petit Cabinet".

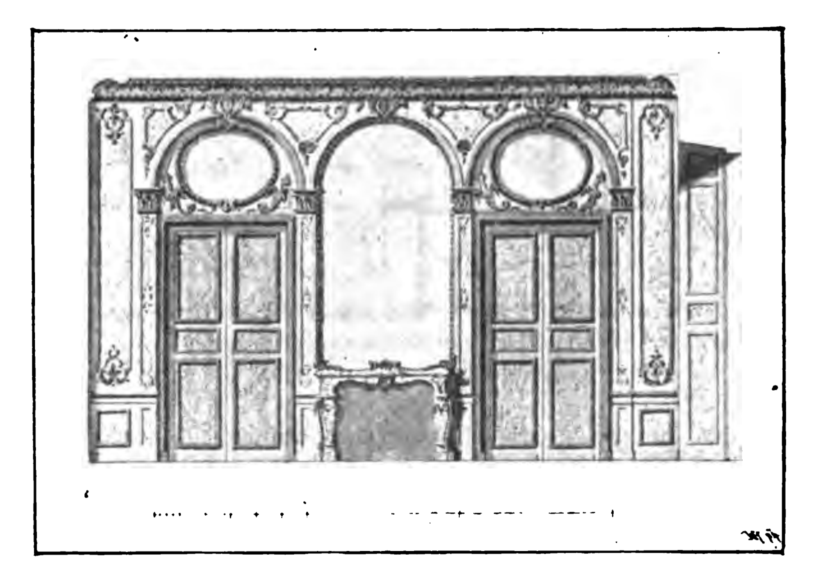


Fig. 12. Bonn, Buenretiro. Entwurf de Cotte's zu der „Chambre du Lit pour les Bains".

lichen nur eine umlaufende Reihe von Zimmern; an den Ecken und in den Mitten der 4 Seiten liegen die gleichfalls quadratischen Hauptsäle (bezw. in der Mitte der Ostseite die Einfahrt); diese Theile tragen je ein Obergeschoss mit hohem Mansard- oder Kuppeldach. Im Inneren liegt ein weiter, runder, von Arkaden umgebener Hof; die dadurch entstehenden 4 Winkelhöfe sind zum Theil durch Nebenräume verbaut, zum Theil dienten sie als die im vorigen Jahrhundert unentbehrlichen Basse-cours (Fig. 13). So überraschend einheitlich und symmetrisch der Grundriss uns erscheint, so unglücklich ist der Aufbau; Robert de Cotte hat sich augen-

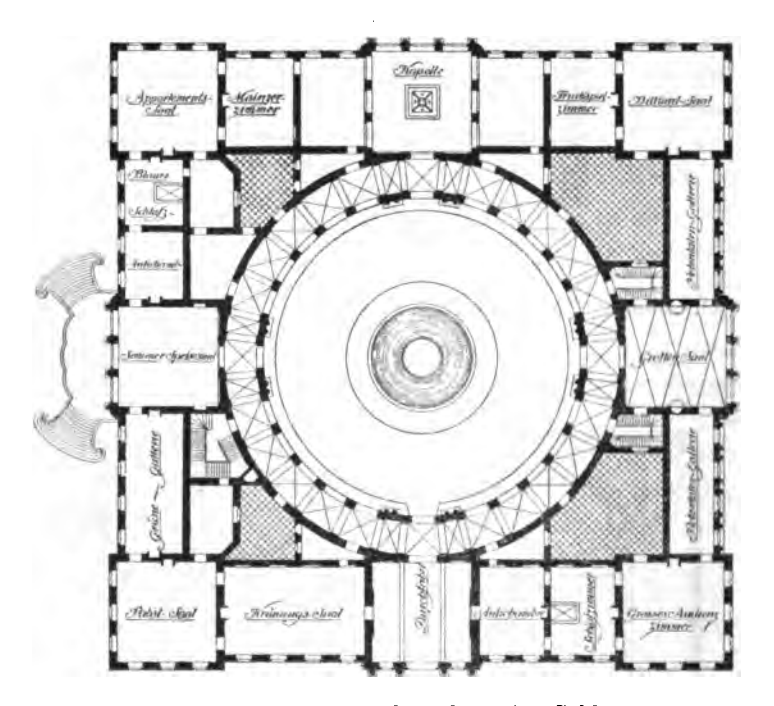


Fig. 13. Poppelsdorf. Grundriss des Schlosses.

scheinlich durch den Grundriss verführen lassen und stand nun vor einer Aufgabe, deren Lösung selbst einem Robert de Cotte nicht gelang. Die Südseite zum Park hin erhielt zwischen ihren 3 Pavillons ein vollkommenes Obergeschoss, das ein zweites Appartement für den Kurfürsten umfasste; bei der Nordseite mit dem Ausblick gegen Brühl fiel der Mittel-Pavillon fort und man legte über

den gewölbten Räumen eine Plattform [1]) an in Verbindung mit der Plattform über dem Umgang des Binnenhofs. Die beiden andern Seiten des Schlosses trugen nach dem ursprünglichen Entwurf einfache Mansard- oder Satteldächer zwischen den Pavillons [2]). Der Grund des unbefriedigenden Eindrucks, den Poppelsdorf in seinem Aufbau macht, liegt darin, dass es dem Architekten nicht gelungen ist, die Grundformen des Baues, Quadrat und Kreis, im Obergeschoss in Einklang zu bringen; gerade der Blick aus dem runden Hof auf dreierlei Aufbauten im Obergeschoss stört ungemein, indem man stets Gebäudetheile sieht, die sich mit der runden Grundform nicht zusammenstimmen lassen; andrerseits wirkt der Hof an und für sich mit seinen Arkaden und dem reichen Gitter der Plattform äusserst anmuthig.

Das Motiv des Poppelsdorfer Schlosses stammt ohne Zweifel von dem grossen italienischen Lehrmeister des Rococo, Andrea Palladio; Robert de Cotte versucht die Villa rotonda Palladios zu einem französischen Lustschloss umzugestalten; die 4 Korridore der Villa rotonda hatte schon Hardouin-Mansard in seiner Nachahmung der Villa rotonda, dem Schloss Marly-le-Roy Ludwigs XIV. [3]), zu Gesellschaftszimmern gemacht, um die von der Etikette geforderte ununterbrochene Zimmerfolge zu ermöglichen; de Cotte macht den weiteren Versuch, den Festsaal gegen den Himmel zu öffnen, wie ja seit dem Beginn des XVIII. Jahrhunderts das Gartenparterre vollkommen als Gesellschaftsraum gilt. Die umlaufende Plattform zur Aufnahme der Zuschauer entsprach dem Zweck des Hofes als Festsaal vollständig. In dieser Hinsicht hat der Poppelsdorfer Schlosshof dasselbe Motiv, das auch dem Bau des Dresdener Zwingers für die grossen Feste des Kurfürsten August von Sachsen zu Grunde liegt.

In der Façadenbehandlung des Poppelsdorfer Schlosses offenbart sich eine aussergewöhnliche Nüchternheit; zur Horizontalgliederung dienen nur das einfache mit einem Viertelstab und schwerer Deckplatte wenig vorkragende Gesims über dem Erdgeschoss und

---

1) Die Plattform wurde bereits im vorigen Jahrhundert, wahrscheinlich unter Max Friedrich, mit einem einfachen Dach überbaut.

2) Die Westseite erhielt unter Clemens August in der Zeit 1730 bis 1740 ein vollständiges Obergeschoss, wie die Südseite ein solches trägt.

3) Guillaumot „Le chateau de Marly-le-Roy, construit en 1676, détruit en 1798“. Paris (Morel) 1865.

ein gleichfalls sehr einfaches Hauptgesims; die ganz glatte Putzfaçade wird beklebt ausserdem nur durch rechteckige Panneele ohne jeglichen Schmuck zwischen den Fenstern. Nur der Nordseite mit ihrer Plattform war eine reichere Gestaltung vorbehalten (Fig. 14); der Mittelpavillon wird durch eine dorische Ordnung



Fig. 14. Poppelsdorf, Schloss. Detail der Nordseite.

besonders hervorgehoben; eine Arkadenreihe überspannt die Fenster und zwar in einem äusserst zierlichem Motiv, Rundbögen, die auf gekuppelten ionischen Halbsäulen ruhen. Diese Behandlung der Nordseite zeigt eine Durchbildung im Detail, wie wir sie sonst an den Bonner Bauten jener Jahre nicht finden; die kleinen, zierlichen Details, die dem Auge so leicht in der Massenwirkung verloren gehen, werden hier mit besonderer Sorgfalt betont; namentlich die Abstufungen der Rundbogen, die Profile der Sockel und der dorischen Kapitelle zeigen in ihrem starken Relief und den Unterschneidungen eine äusserst sichere und erfahrene Hand.

Nur wenige Reste der Innen-Dekoration des Poppelsdorfer Schlosses gehen noch auf die Zeit de Cotte's zurück; zusammen mit den Resten aus der zweiten Bauperiode des Schlosses unter

Clemens August genügen sie jedoch zu einer Rekonstruktion. Zunächst sei eine Bezeichnung der Räume an der Hand des Inventars von 1761 gegeben: zur Linken von dem Thorweg gelangte man der Reihe nach in den grossen Krönungssaal, den Pabst-Saal im Eckpavillon, die grüne Galerie, den Sommer-Speisesaal in dem Mittelpavillon der Gartenseite, welcher wahrscheinlich zwei Stockwerke umfasste; daran schlossen sich Antichambre, Schlafzimmer und Appartements-Saal, die Wohnzimmer des Kurfürsten für die

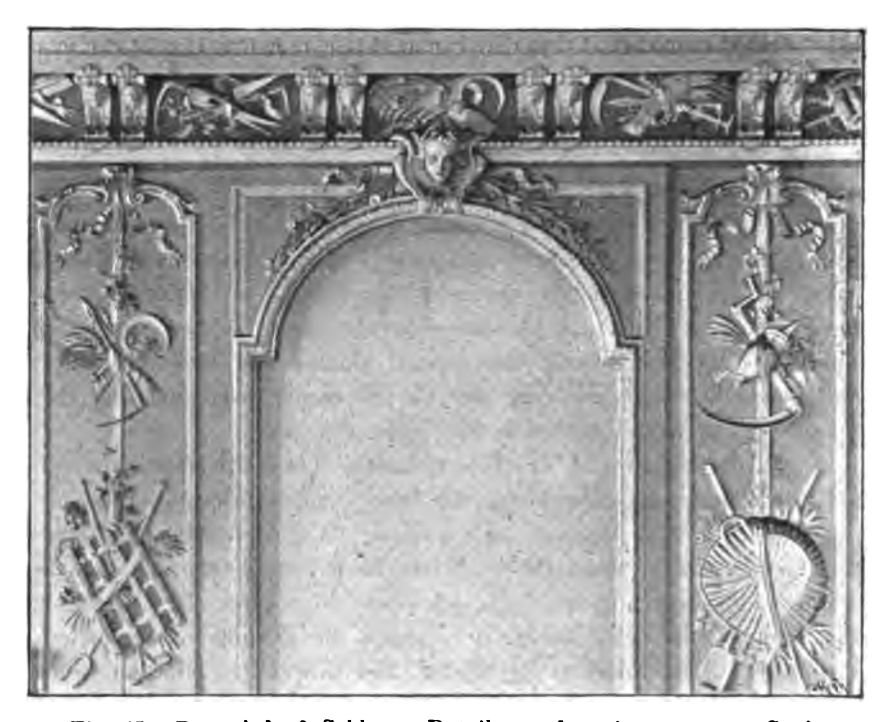


Fig. 15. Poppelsdorf, Schloss. Detail aus dem Appartements-Saal.

Sommerzeit. In der Front gegen Poppelsdorf nahm die Kapelle die mittleren Räume in Anspruch; seitlich davon lag nach dem Garten hin das sogen. Mainzer Zimmer, nach der Strasse zu das Spielzimmer und der Billardsaal im Eckpavillon. Unter der Plattform der Nordseite lagen 2 gewölbte schmale Galerien und der jetzige Grottensaal; die drei Zimmer zur Rechten des Eingangs bildeten ein Appartement für fürstlichen Besuch.

Der Appartementssaal und die Kapelle (ausgenommen die Decke) tragen noch den alten Wandschmuck; die Motive der Deko-

ration des Appartementssaals sind in Rücksicht auf die Umgebung des Schlosses der Landwirthschaft entnommen (Fig. 15); denn sowohl Joseph Clemens wie Clemens August haben versucht, in Poppelsdorf die Schwaigenwirthschaft einzuführen, die in ihrer Heimath auf den Besitzungen in Schleissheim und Nymphenburg von jeher betrieben wurde [1]). Eine kräftige Gliederung der Wandfläche beherrscht das Ganze; die breiten Felder enthielten im Halbkreis geschlossene Spiegel oder Gemälde, deren Scheitel eine kleine Cartouche mit Maske schmückt; hinter dieser wachsen Aehrenbüschel hervor, die sich über den Bogen hinlegen. Die schmalen hohen Wandfelder erhielten grosse Gehänge von landwirthaftlichen Geräthen, ohne Zweifel die reizvollsten Gebilde in diesem Raum; sie zeugen von einem grossen ornamentalen Geschick in der Zartheit der naturalistischen Behandlung und der Mannigfaltigkeit der Anordnung. Ebenso kräftig wie zierlich wirkt das Hauptgesims mit seinen kleinen, mit Masken gezierten Konsolen; zwischen diesen ruhen in der Hohlkehle wiederum kleine Bündel an Ackergeräthen. Der besondere Reiz des Raumes beruht darauf, dass bei aller Subtilität der Behandlung des Details doch eine äusserst ruhige und übersichtliche Gliederung der Fläche erzielt wird, die den Beschauer jedes Detail um so besser geniessen lässt.

Bei der Dekoration der Schlosskapelle hat de Cotte es weniger auf eine Gliederung als auf eine zierliche Auflösung der Wandflächen des hohen, lichten Raumes abgesehen [2]). Auf den flachen, korinthischen Pilastern, deren Kannelluren noch zum Theil mit kleinen Blüthen geschmückt sind — ein bei de Cotte wegen seiner Zierlichkeit sehr beliebtes Motiv — ruhen die zierlichen Compositen-Kapitelle; Blumenranken verbinden die Kapitelle mit der über jedem der Korbbogen angebrachten Gruppe von 3 Engelsköpfchen; die Deckplatte des Gesimses ruht auf kleinen, dicht gestellten Konsolen. Der Regel entsprechend folgt auf die leichteste der Säulen-Ordnungen im Erdgeschoss, über dem Gesims eine Gliederung durch einfach umrahmte Panneele mit kleinen Schmuckgehängen; den Abschluss des Ganzen bildet ein zierliches Gesims. Als Dekoration der Decke war nach diesem leichten Aufbau des Wand-

1) Vergl. Heigel „Nymphenburg". Mayerhofer „Schleissheim".

2) Aus den oben angezogenen Briefen v. J. 1716 ergiebt sich deutlich, dass das in Wachs modellirte Modell nicht nur des Altars, sondern der ganzen Kapelle unter de Cotte's Aufsicht in Paris angefertigt und nach Bonn geschickt wurde.

schmucks jedenfalls ein grosses Gemälde vorgesehen. Aus jedem Glied der Dekoration spricht fast die Furcht, den Raum durch ein zu kräftiges Glied zu stören, und durch das Ganze zieht ein Streben nach Harmonie, die jedes Glied mit dem nächsten abwiegt und zusammenstimmt und so den Eindruck friedlicher Ruhe und leichten Aufstrebens erreicht, der dem Zwecke der Kapelle, in der die Confrérie des fleuristes ihre Erstlinge am Altare niederlegte, so



Fig. 16. Poppelsdorf, Schloss. Detail aus der Kapelle.

vollkommen angepasst erscheint. Auch der ausführende Meister hat in der schönen Cartouche über der Hauptthüre ein dauerndes Zeugniss seines künstlerischen Könnens niedergelegt [1]) (Fig. 16). Wenn man nach dem erfindenden Künstler der Nordseite des Poppelsdorfer Schlosses und der beiden genannten Innenräume fragt, so

1) Wer der ausführende Stukkateur war, ist schwer zu sagen, wir müssen in erster Linie an Joh. Pet. Castelli oder seine später zu nennenden beiden Söhne Johann Peter und Domenico denken. Vielleicht war auch der spätere Compagnon der Brüder Castelli, Morsegno schon damals in kurfürstlichen Diensten thätig.

muss man zwischen de Cotte und Hauberat, zwischen Meister und Schüler, zu scheiden versuchen. Spricht schon das urkundlich bezeugte Modell zur Schlosskapelle für Robert de Cotte, so muss auch das Wenige, was ich von Hauberat's eignen Arbeiten erfahren konnte, diese Annahme bestätigen. Hauberat verschwindet nach dem Tode des Kurfürsten (1723) aus Bonn; als beglaubigtes Werk seiner Hand konnte ich nur das Palais Thurn und Taxis in Frankfurt am Main feststellen, das Dohme[1]) schon als den einzigen Bau in Deutschland im Sinne der grossen Pariser Hotels des französischen Adels anführt[2]). Hauberat zeigt sich in der Innen-Dekoration des Frankfurter Palais (ich sah nur das Treppenhaus und die Vestibüle im Erdgeschoss und im Obergeschoss) den Poppelsdorfer Arbeiten keineswegs gewachsen; er bewegt sich bei diesen Arbeiten, die auf keinen Fall vor 1733 entstanden, noch in den Formen des

1) „Ztschr. f. bild. Kunst." 1878. XIII. p. 366 nennt einen Architekt delle Opere als Erbauer; Gurlitt „Barock und Rococo in Deutschland". 1889. p. 445 einen dell' Opera, beide ohne Quellen-Angabe; anscheinend soll das jedoch Hauberat sein, der in den Düsseldorfer und Bonner Archivalien sich häufig als Obra und Obera findet; das ist die Form, in der die Italiener seinen Namen schreiben; in Regensburger Archivalien heisst er auch Dobra und Aubra.

2) Die Pläne zu dem Palais Thurn und Taxis wurden 1727 von Rob. de Cotte begutachtet (Dussieux „Les artistes franç. à l'étranger". 1876. III. Aufl. p. 186) und es finden sich im Nachlass de Cotte's noch 3 Grundrisse (Paris. Bibl. nat. Dép. des estampes. Topographie. Villes libres Nr. 1198—1200). Dass Hauberat der Leiter des Baues war, bestätigte mir gütigst das fürstl. Thurn und Taxis'sche Central-Archiv in Regensburg, in dem auch noch das Gutachten de Cotte's ruht, das jedoch den Namen Hauberat nicht enthält; sowohl das gen. Archiv wie ein Brief des Stukkateurs Artario v. J. 1748 in Düsseldorf (St.-A. Amt Bonn, Schlösser, Gärten. Nr. 2. Vol. II) ergeben, dass Hauberat die Stukkarbeiten an dem Bau, der 1730 begonnen wurde, an die Bonner Stukkateure Castelli und Morsegno übertrug. Ausser über Hauberat's Thätigkeit an dem Frankfurter Palais konnte ich nichts über sein Wirken nach 1723 ermitteln; in dem gen. Archiv in Regensburg liegen noch Briefe Hauberat's aus den Jahren 1730—1742, die theils aus Frankfurt, theils aus Mannheim datirt sind; es ist leicht möglich, dass Hauberat auch an den grossen Mannheimer Bauten des XVIII. Jahrhunderts betheiligt ist. Auch die Bonner Schöffenprotokolle erwähnen seinen Namen bisweilen, u. a. 1736 (gütige Mittheilung des Herrn E. von Claer); Hauberat hatte nämlich die Tochter des kurf. Rathes und Lic. der Rechte Steinmann in Bonn geheirathet und hatte daher Grundbesitz in Bonn, namentlich das Haus seines Schwiegervaters an der Burggasse.

Regence-Stiles; wir finden dieselbe grosse und ruhige Flächengliederung, dieselben Motive der Dekoration wie in Poppelsdorf, und doch ist Alles ängstlich und kümmerlich im Vergleich zu Bonn, obwohl er doch allem Anschein nach über dieselben Kräfte verfügte. Man wird sogar annehmen müssen, dass Hauberat der Entwicklung des Stiles nicht gefolgt ist, wenn man an die gleichzeitigen Arbeiten Cuvilliés in München und die Brühler Zimmer aus derselben Zeit denkt, die schon den vollständig entwickelten Stil des Rococo (Louis XV.) zeigen.

Für den ersten Augenblick ist man erstaunt, neben Robert de Cotte, dem Direktor der Pariser Bauakademie, einen andern Pariser Künstler für Bonn thätig zu sehen, der einer der grössten Gegner der strengen Regeln der Bauakademie war, nämlich Gilles Marie Oppenord [1]), der berühmte Dekorateur und Architekt des Regenten Louis Philipp; derselbe, der im Verein mit Meissonnier gewöhnlich als Urheber allen Uebels in der Architektur des XVIII. Jahrhunderts gilt. Oppenord war der Meister, der das Ornament in der Innendekoration zu vollkommener Selbstständigkeit erhob; Meissonnier ist der Erfinder der freien unsymmetrischen Muschelornamentes, und daher gelten die beiden Meister mit Fug und Recht als die Begründer des Stiles Louis XV.; sie haben es auch verstanden, den grössten Theil der Anhänger der Bauakademie wenigstens auf dem Gebiet der Innen-Dekoration zu überzeugen. Seitdem datirt der Zwiespalt zwischen Aussen-Architektur und Innen-Dekoration, der nur dem Stil Louis XV. eigenthümlich ist; seitdem auch die Scheidung der französischen Architekten in die strengere Richtung, die an den alten Regeln für die Aussen-Architektur festhalten und aus deren Kreisen der Stil Louis XVI. hervorgeht, und in die Architekten, die die freieren Prinzipien der Innen-Dekoration auch auf die Aussen-Architektur übertrugen, Meissonnier an der Spitze. Gilles Marie Oppenord (1672—1742), seiner Abstammung nach ein Niederländer, neigte schon von Hause aus zu einer derben Auffassung; nicht Palladio und die strengere Richtung der italienischen Architektur des Cinquecento lieferten ihm seine Vorbilder, sondern Studien nach Vignola, namentlich nach dem Gèsu, und den Werken der grossen römischen Barock-Architekten bis auf Borromini lagen

1) Vergl. Gurlitt „Barock und Rococo in Frankreich“. 1888. p. 208.

ihm näher [1]). Bisweilen spricht etwas Ungezähmtes aus seinen Compositionen; das Ornament überfluthet die architektonischen Glieder oder wirthschaftet spielend mit ihnen; man sieht allzudeutlich, wie die Herrschaft über die Form, zu der der römische Barock sich emporgearbeitet hatte, ihn zur Nachahmung antrieb. Dann auch wieder verrathen einzelne Entwürfe die strenge Schulung der Pariser Bauakademie und Oppenord bleibt in den Grenzen, die die Gesellschaft der Kunst vorschrieb. Zu jener kühlen Vornehmheit, die den gewandten Architekten des Hofes, Robert de Cotte, auszeichnet, hat Oppenord es nie gebracht, aber dafür offenbaren alle seine Werke einen mächtigen Zug nach Grössenwirkung; eine saftige und quellende Behandlung des Details, namentlich des Ornaments, verräth das Ungestüm seiner künstlerischen Schaffenskraft.

In der Zeit, in der Joseph Clemens sich in Frankreich als Verbannter aufhielt, schuf Oppenord die Prunkgemächer im Palais royal für die Gelage des Regenten Louis Philipp. Wahrscheinlich schon damals machte Joseph Clemens die Bekanntschaft des Meisters, der seinen Prachtgelüsten so sehr entsprach; bereits 1716 (8. December) wird in einem Brief an de Cotte der Entwurf Oppenord's zu dem Cabinet des miroirs neben der Chambre de parade erwähnt. Das beste Zeugniss für Oppenord's Thätigkeit am Bonner Schloss gibt das Stichwerk Huquiers, welches 4 Entwürfe mit der Bezeichnung „pour l'Électeur de Cologne" enthält. Der älteste unter diesen 4 Entwürfen ist wahrscheinlich der Schnitt durch eine Galerie und anstossenden Pavillon (P. P. 5. LXXXXIIII. „Projet d'un grand Sallon joint à une gallerie à l'Italienne pour l'Électeur de Cologne") [2]). Ob es sich um den Pavillon auf dem „alten Zoll" oder um einen der Pavillons handelt, die den Abschluss der beiden von de Cotte 1714 projektirten Flügelbauten bilden sollten, ist

---

1) Vergl. Huquier „Oeuvres de Gilles Marie Oppenord". Paris (1752). Es existiren davon 2 Ausgaben, eine häufig vorkommende ohne Unterschriften unter den einzelnen Blättern, eine seltenere mit Unterschriften; die letztere ist auch in Lichtdruck neu herausgegeben worden (Frankfurt [Baer & Cie.] o. J.). Die Bibliothek des Berliner Kuntsgewerbe-Museums besitzt ausserdem ein Skizzenbuch, das höchst wahrscheinlich von Oppenord stammt.

2) Abgebildet bei Gurlitt „Barock und Rococo in Frankreich". 1888. p. 211 und Hirth's Formenschatz. 1884. Nr. 98/99.

schwer zu entscheiden. Während sich der Schmuck der Galerie in leichteren Formen bewegt, lässt Oppenord in dem Saal als Endpunkt der Galerie eine kräftige Gliederung durch gedoppelte Pilaster eintreten; die Kuppel ist als Sternenhimmel gedacht und wird durch die Laterne und 4 Ochsenaugen erhellt. Den Uebergang von der Säulenordnung zu dem Sternenhimmel erreicht Oppenord durch eine Reihe lebhaft bewegter allegorischer Figuren, die auf der Balustrade sitzen; das Ganze ist bei einer für Oppenord seltenen Ruhe doch ein Werk von imposanter Wirkung. Wichtiger für den Bonner Schlossbau sind Schnitt und Ansicht der Gloriette für das grosse Gartenparterre (P. P. 3. LXXXXII. „Coupe pour la Grotte cottée LXXXXIII. avec un Sallon y joint.“ — P. P. 4. LXXXXIII. „Projet d'une Grotte dans un Jardin pour l'Électeur de Cologne“). Der auf quadratischer Grundlage sich erhebende viereckige Pavillon öffnet sich nach 3 Seiten mit weiten Korbbogen; zu beiden Seiten sind zwischen zwei kurzen dorischen Säulen allegorische Figuren angebracht; der Oberbau ist derb gequadert und wird durch ein geschwungenes Mansarddach bekrönt. Der Innenraum gestaltet sich durch 4 Ecknischen mit Wasser spendenden Gruppen zum Achteck; an der Rückseite lag der kleine, mit Oberlicht versehene Salon. Augenscheinlich leitet das Streben nach einem breiten und massigen Eindruck, der durch die Oeffnung des Baues nach allen Seiten keinen Schaden leidet, den Architekten bei diesem Entwurf; deshalb behandelt er gerade die Eckpfeiler als Gegengewicht zu der grossen Lichtöffnung besonders derb. Ein besonderes Interesse nimmt dieser Entwurf jedoch in Anspruch, weil wir hier bei Oppenord einen Aufbau und eine Behandlung einzelner Theile, namentlich Ringe an den Säulenschäften, derbe Quaderung finden, die dem Rococo ganz fremd ist, vielmehr auf die Heimath des Meisters, auf die Niederlande, hinweist; fast unwillkürlich drängt sich dem Beschauer der Vergleich mit dem Gartenhaus und dem Thor in Rubens' Garten in Antwerpen auf (Fig. 17). Hauberat erwähnt einmal beiläufig in einem Brief vom Jahre 1721 eine Gloriette; dieser Zeit gehört also wohl auch das Projekt Oppenord's an. Aus den Jahren 1718 oder 1719 stammt wahrscheinlich der Entwurf Oppenord's zur Dekoration der Salle des gardes (O. O. 2. LXXXV. „Porte pour la Salle des gardes de l'Électeur de Cologne“). Hier war Oppenord Gelegenheit gegeben, sich wie im Palais royal in Paris in einer prunkvollen, überwältigenden Dekoration zu bewähren; Genien, die das

Porträt des Kurfürsten tragen, schweben über der Thüre, bei der mächtige Palmenbündel an Stelle der Säulen treten; auch für die Fenster waren grosse Porträts als Bekrönung vorgesehen. Dass von diesen Entwürfen Oppenord's nichts zur Ausführung kam, liegt wahrscheinlich daran, dass sie gerade in die Jahre der grossen Finanznoth des Kurfürsten (1717—1722) fallen; als endlich 1722 bei dem Aufschwung der kurfürstlichen Finanzen auch das künstlerische Leben am Bonner Hof neue Nahrung bekam, da bedachte Joseph Clemens

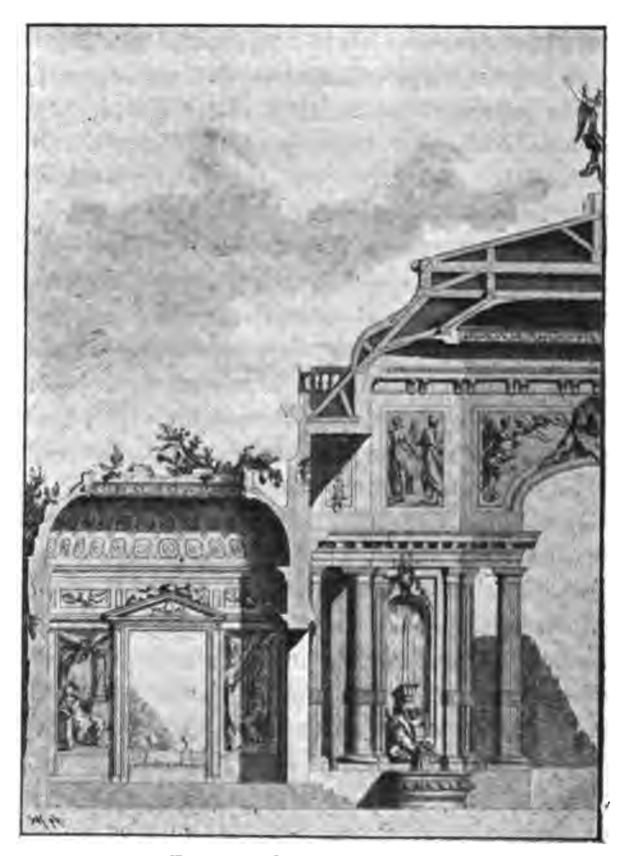


Fig. 17. Bonn. Entwurf Oppenord's zur Gloriette [Schnitt].

auch Gilles Marie Oppenord mit einem neuen, hervorragenden Auftrag, der gleichzeitig einen interessanten Beitrag zu dem höfischen Leben des XVIII. Jahrhunderts liefert. Der Kurfürst, der schon länger kränkelte, wünschte für seine Reisen ein „Corps de logis

portatif" zu besitzen, eine echt fürstliche Idee des Rococo; denn der Fürst wollte um keinen Preis den ihn umgebenden und seiner Person angemessenen Luxus vermissen. Wer konnte ein solches ambulantes Appartement des Fürsten, dem auch eine grosse Aufgabe der Repräsentation auf Reisen zufiel, eleganter und prunkvoller ausstatten, in kleinem Raum die „commodité" und die „bienséance" des Fürsten besser vereinigen als Gilles Marie Oppenord, der bedeutendste Pariser Dekorateur. Das Mémoire zu diesem „Corps de logis portatif" stammt aus dem Jahre 1722 und blieb in einer Abschrift erhalten [1]) (abgedruckt im Anhang Nr. V); es ist wiederum charakteristisch in der souveränen Form, in der Joseph Clemens künstlerische Aufträge ertheilte und gleichzeitig ein neuer Beweis, wie eingehend der Kurfürst an den von ihm ertheilten Aufträgen theilnahm. Nach den terminis technicis zu urtheilen, die sich überaus zahlreich finden, hat der Kurfürst dieses Mémoire im Verein mit seinem Architekten Hauberat aufgesetzt. Ob mit der Ausführung dieses Werkes begonnen wurde, wir wissen es nicht; jedenfalls hat der frühe Tod des Kurfürsten auch diesem eigenartigen Projekt des Kurfürsten ein Ende gemacht; in Bonn selbst zeugt kein Rest mehr von den grossen Plänen Oppenord's.

Wie Kurfürst Joseph Clemens nach seinem Aufenthalt in Frankreich keine Spur deutsch-nationalen Gefühls und deutscher Sitte mehr zeigt, so steht auch das künstlerische Leben am Bonner Hof in keinem Zusammenhang mit deutschen Kräften mehr; man zog weder tüchtige, deutsche Kräfte heran, noch wurden junge Künstler am Hof ausgebildet. Bonn war damals eine Kolonie französischer Künstler; französische Künstler kamen und gingen, so Benoît de Fortier, Hauberat und eine Reihe tüchtiger Handwerker, die sich Joseph Clemens aus Paris verschrieb; nur der Bildhauer Rousseau und der Kammermaler Laroque scheinen in Bonn ansässig geblieben zu sein; die hervorragendsten Stücke der Innen-Dekoration wurden ja überdies in Paris angefertigt.

Die Schöpfungen der französischen Künstler am Rhein haben unter diesen Verhältnissen eine Einbusse an ihrem künstlerischen Werth nicht erlitten; denn es waren die ersten künstlerischen Kräfte

1) Düsseldorf. St.-A. Amt Bonn; Schösser, Gärten. Nr. 5. Die Abschrift ist nach Schrift, Papier und Tinte gleichzeitig mit dem „Mémoire" über die Bauarbeiten am Bonner Schloss, das Joseph Clemens im Herbst 1722 erliess.

des französischen Königshofes, die der Ehrgeiz und die Prachtliebe des Kölner Kurfürsten an den Rhein zogen, und Bonn stand mit der französischen Metropole in ununterbrochenem Verkehr. Aber eine Schule haben diese hervorragenden Werke, namentlich der Innen-Dekoration, nicht bilden können; mit dem frühen Tod des Fürsten zerstob auch die ganze Künstlerschaar. Doch Joseph Clemens fand in seinem Neffen Clemens August einen noch prunksüchtigeren und kunstliebenden Nachfolger; das künstlerische Leben, das sich nun in den Rheinlanden entfaltet, geht allerdings von andern Grundbedingungen aus, aber an Umfang und Prachtaufwand übertrifft es die vorhergehende Zeit ganz bedeutend.

Anhang.

I.

Kurfürst Joseph Clemens an Robert de Cotte.

Valenciennes, 25. Juni 1713.

„Je vous ay parlé de mon Palais à Bonn et Vous recevrez par mon Résident de Waldor le plan de mon appartement et les projets qui ont été faits pour l'aggrandissement de la Ville. Mais comme depuis j'ay entierèment changé de pensée pour achever ce Palais, ... et de Vous demander votre conseil sur trois projets differens que j'ay en tête . . . . Il y a trois inconveniens insurmontables, qui m'empêchent d'achever ce que j'avois d'abord resolu de faire et pour Vous les expliquer l'un après l'autre je Vous diray:

Premièrement que de quelque manière qu'on tourne le premier plan il ne pourroit jamais avoir que de petits appartemens, dont je suis entièrement degouté depuis que j'ay vu à Paris et aux environs les vastes et superbes Bâtimens qu'on y a faits depuis peu.

Le second inconvenient est que la Cour sera toûjours obscure quelque chose qu'on puisse faire outre que cette cour n'est pas carrée, et qu'elle va en brais de plus de cinq pieds du côté de la Chapelle.

Et en troisième lieu c'est le point principal, à scavoir que pour achever ce Palais de la manière qu'il a été projetté, il faudroit abbattre à l'entour une trentaine de Maisons pour le moins, pour faire une belle place devant, cequi couteroit certainement tout autant que si l'on en bâtissoit un nouveau, puisqu'il faudroit acheter tous ces fonds là des propriétaires à qui ils appartiennent, lesquels ne manqueroient pas de leur praevaloir de l'occasion et de me les vendre très cher.

Considérant . . . ., je crois ne pouvoir mieux faire que de profiter du terrain que je gagneray par cette démolition (sc. des fortifications) sans qu'il m'en coute rien, et de pousser mon Palais du côté où le jardin est marqué et où l'on auroit de la place de reste pour pouvoir faire tout ceque l'on voudroit.

Cela étant je ne veux conserver que cette facade et le corps de logis. . . . . . . et Vous verrez en quoi consiste la nouvelle (idée) que l'on a projettée pour l'aggrandissement de la Ville de ce côté là . . . .

J'ay trois differens desseins en tête et je vais Vous les expliquer le mieux que je pourray.

Le premier est de pousser en avant deux ailes avec les deux pavillons (notez N et D) à la même plane et dans la même forme que le jardin est marqué, et les fermer ensuite avec une grille et il resteroit encore assez d'espace pour un jardin raisonable. Dans l'aile qui seroit attachée au pavillon D (Ostthurm der Façade, jetzt Aula) on placeroit un grand Salon, qui donneroit entrée dans la Chambre D et par consequent dans mon appartement. On monteroit à ce grand Salon par un bel et magnifique escalier, auquel on attacheroit la principale entrée dans la Cour, puisque le terrain qui est entre les Reccollets (Franziskanerkloster) et le palais serviroit de place, dans laque on viendroit par la rue de Stock et par la porte de la ville, qui porte le même nom (vergl. Fig. 1). Cette porte devant être démolie et mise dans l'endroit, où elle est marquée dans la dessein ou dans la courtine à la place où j'ay fait une étoille (d. h. westlich vom Schloss). De l'autre côté dans le même corps de Logis on placeroit au dela de l'escalier un appartement pour quelques Princes étrangers, et de plein pied seroient aussi des appartemens pour les Ministres et les Gentilhommes des Princes, qui me feroient l'honneur, de me venir voir; et au troisième de même.

Dans le corps de Logis attaché au Pavillon N on placeroit en bas à rez de chaussée le Consistoire, le Conseil d'Etat, les Archives, la Chambre des comptes, la Tresorerie avec le Conseil et la Tresorerie de la guerre.

Ma deuxième idée est de donner la même figure au Palais, mais disposer les choses de manière que le corps de Logis attaché au pavillon D en fasse le milieu. Celui qui est déjà bâti serviroit en ce cas là d'une des ailes, et l'on feroit un autre semblable de l'autre côté. On tireroit alors la grille depuis la pavillon N jusqu'à cette nouvelle aile. Il est vray que suivant le second projet la porte de la Ville ne se trouveroit plus dans l'endroit quelle est marquée (d. h. im Westen des Schlosses), mais il viendroit à la plan un canal qui iroit droit à ma Maison à Poppelsdorf, laquelle se trouveroit justement en perspective en face de la Cour de mon Palais avec le Canal lequel pourroit être conduit jusques à la ditte grille. Si l'on prennoit la resolution d'executer ce dernier projet, j'abandonnerois mon appartement aux étrangers et je placerois le mien, qui seroit beaucoup plus vaste et plus grand dans ces deux nouvelles ailes en y conservant toujours les mêmes commodités qui sont dans le vieux. Car pour que je sois logé comme il faut, il est absolument ne-

cessaire que l'appartement que je dois occuper soit composée des pièces suivantes:

1. D'un grand Escalier, 2. d'un Vestibule, 3. d'un Salon, 4. d'une première Anti-Salle qui est cequ'on appelle à Versailles Salle des gardes, 5. d'une seconde Anti-Salle, 6. d'une première Antichambre, 7. d'une seconde Antichambre, 8. d'une chambre d'Audiance, 9. d'un grand Cabinet qui sert aussi de chambre de Conseil, 10. d'une chambre à coucher, 11. d'un Cabinet secret, 12. de plusieurs cabinets de miroirs, antiques, médailles et autres curiosités, 13. d'une place pour server des papiers, 14. d'un cabinet pour mettre des livres ou Bibliothèque, 15. d'une Garderobbe, 16. de la Chapelle de la Chambre, 17. d'une Gallerie, 18. d'une place pour une Billiard, 19. d'une chambre pour le Capitaine des Gardes, 20. d'une chambre pour le Gentilhomme de service, 21. d'une chambre pour le valet de chambre, 22. d'une chambre pour le garcon de chambre.

Pour l'appartement d'un Prince étranger il faut pour le moins: 1. Un Salon, 2. une Salle des gardes, 3. Une antichambre, 4. une chambre d'Audiance, 5. un grand Cabinet, 6. la Chambre du Lit, 7. un petit Cabinet, 8. une garderobbe, 9. une chambre pour un Gentilhomme, 10. une chambre pour le Valet de Chambre, 11. une chambre pour le Garçon de Chambre.

Il en faut autant pour la Princesse, son Epouse, avec une Gallerie, qui communique de l'un à lautre.

Pour les appartemens des Princes de moindre consequence il ne faut seulement qu'une Salle des gardes, une Anti-Chambre, la Chambre du Lit, un Cabinet, une garderobbe.

Voilà, Monsieur, mes deux premiers projets et voici le troisième.

Mon dessein est donc en dernier lieu de bâtir un Palais tout à neuf du côté du Rhin et le placer de sorte qu'il se joigne au vieux et à ce corps de logis, qui est fait, par des galleries de communication . . . .

Mais il faut outre cela avoir attention que de toutes manières je veux avoir sur le bord du Rhin un petit corps de Logis ou un petit Pavillon séparé où l'on pourra aller de mon Palais par une longue Gallerie de communication, comme on va des Thuilleries au vieux Louvre, et que cette Gallerie doit aussi communiquer aux pièces suivantes, qui seront attachées par là au Palais, scavoir: Le Seminaire, des Ecuries pour deux cens Chevaux avec des Logemens convenables pour le grand Ecuyer et pour le premier Ecuyer, Un manège, Un jeu de paume, Un Théatre pour représenter des Opera, L'apothiquairerie de la Cour, La boucherie de la Cour, La poissonnerie de la Cour, La pouillaillerie de la Cour, Un logement pour le jardinier, L'infermerie pour le jardinier, Le Magazin des bois necessaires pour le bâtiment et l'entretien de la Cour . . . ."

II.

Kurfürst Joseph Clemens an Robert de Cotte.

Bonn, 30. October 1717.

„ . . . . . La Gallerie . . . . . toute de Peintures, dont la boiserie fût de couleur de bois naturel et or, et de faire peindre dans le plafond les arts liberaux, lesquels ont du rapport au repos et à la tranquillité. Le Grand Cabinet (Nr. 15) doit être tout de glaces, tant dans les côtez que dans le plafond parceque faisant le coin de ce bâtiment, et ayant par consequent deux faces, cela fera un bien plus bel effet, que si on mettoit ces glaces dans le Cabinet (Nr. 11) pour lesquelles il étoit destiné. A la place de cela on fera orner ce dernier Cabinet de Pourcelaines sur de grandes Consoles et tablettes selon l'un des deux desseins que vous avez pris la peine de faire pour ma grande Gallerie. . . . . . L'antichambre doit être boisée et peinte brun et or avec quelques glaces et quelques portraits. De même que la Chambre du Lit (Nr. 17) à peu près dans le goût des petits appartements de Meudon.

Pour le petit Cabinet (Nr. 18) j'ay l'envie de le faire peindre tout en fleurs, par la raison qu'il donne contre le jardin, et de faire orner le plafond de Lis et de roses avec des festons de feuilles vertes et des compartiments dorés: cequi représenteroit à peu près le Grindelin, le Verd, et le Blanc qui sont mes trois couleurs favorites.

L'antichambre (Nr. 20) doit être boisée comme les chambres (Nr. 16 et 17) et peintes en brun et or . . . . .

Pour la Chambre des Bains avec le Lit (Nr. 23) mon dessein est de la faire boiser avec des feuilles de vernis de la Chine, de distance en distance, comme on a en Hollande, et en forme de feuilles de Paravant en chassées dans la boiserie: et la Chambre du Bain même (Nr. 24) doit être boisée aussi, mais toute peinte de bleu et blanc en forme de Porcelaine avec un vernis par dessus, qui ne s'écaille, ni s'efface, et qui peut même résister à l'eau chaude.“

III.

Memoire de ce qui seroit executer dans les Bâtiments de Son Altesse Serenissime Electorale pendant son absence.

1° On doit achever le Corps de Logis du Grand Sallon le plutôt que faire se pourra: après quoi on employera les massons autant que la saison le permettra, à élever et finir les Murailles du Quartier des Cuisines jusqu'à l'Ecurie.

2° On achevera de même à Poppeldorf à paver et couvrir la Platte-

forme de la Cour: après quoi les Massons seront employés à travailler à la muraille du fossé.

3⁰ On finira dans toute sa perfection la Gallerie du Palais et le Sallon des Jeux; comme aussi la chambre du Buffet avec son Polle, afinque toutes ces trois pièces soient en état au retour de S. A. S. E.

4⁰ On tâchera de même de finir le nouvel office du Confiturier, et si cela se peut aussi la Tirniz.

5⁰ Sitôt que S. A. S. E. sera partie on abbattera la vieille Cuisine de Bouche et tous les autres Bâtimens, qui restent entre le nouveau grand Escalier et le vieux Quartier afin qu'on puisse le plûtôt que faire se pourra mettre les fondemens pour joindre le nouveau Quartier au Vieux; et ces fondemens peuvent même être faits à rase (?) terre pendant l'hiver.

6⁰ Le Balcon devant la Bibliothèque (du moins les pierres) doit être aussi fait pendant l'absence de S. A. S. E. afinque tout embarras soit ôté devant son appartement avant son retour.

7⁰ Le doreur Schmitz dorera encore avant l'hiver la fontaine du lever du soleil, car cela feroit un trop vilain effet qu'une fontaine fût dorée et l'autre point.

8⁰ Le doreur Reymer aussitôt qu'il aura fini à la Chapelle de S. Cajetan, sera employé dans la Tribune de S. A. S. E. interieurement, afin quelle soit finie avant son retour.

9⁰ Le charpentier sera employé au Reservoir du Buonritiro, sitôt que les couvertures du Grand Sallon sont finies.

10⁰ L'on fera déloger le serrurier et le Menuisier françois, afinque Maitre Max se puisse mettre en ordre pour executer la Grotte projettée.

11⁰ L'on fera aussi décamper Defer, pour que le Quartier du Buonritiro devienne tout libre. On pourra loger tout cela sur la Grande Gallerie des Recollects et ailleurs où cela incommodera le moins.

12⁰ Les deux attelliers de Poppelsdorff seront employés à faire la nouvelle augmentation du Jardin, selon le Plan fait; et on payera incessamment les fonds achettés pour cela.

13⁰ La vigne du Seigneur doit être finie, sans qu'il y manque un Cloud.

14⁰ Le doreur Moha achevera la Chambre de parade de S. A. S. E.

15⁰ Le jardin de la Cour sera trassée, afinqu'il commence une fois à pendre forme de Jardin, et S. A. S. E. seroit agréablement surprise, si le Sr. Hauberat faisoit en cela le même miracle, qu'il a fait au Partere devant la Cour, lequel S. A. S. E. trouva fait dans un temps, où Elle le pensoit le moins.

16⁰ Tous les quinze jours le Sr Hauberat fera l'Etat de distribution sur le même pied que S. A. S. E. l'a fait, et en enverra

Copie à Sadite A. S. E. chaque fois que cela se fera pour son Information.

17⁰ Il fera ses relations toutes les semaines une fois de l'Etat et du progrès des Bâtimens; et lors qu'on fera quelqu'ouvrage nouveau il en enverra le Dessein auparavant à S. A. S. E. pour approbation.

18⁰ Maître Mathias sera employé à finir les armoires des deux Sacristies d'embas, selon le dessein approuvé; et l'autre Sacristie, en sortant de la Chapelle à droite sera accommodée pour aider le Tapissier à placer ces meubles, qu'il a besoin pour la Chapelle.

19⁰ Le Sr Hauberat ne fera faire aucun ouvrage extraordinaire hors de la Cour sans un ordre et permission expresse de S. A. S. E.

20⁰ En général S. A. S. E. s'attend aux soins et au zèle de Son Commissaire des Bâtimens le Sr Hauberat, qui ne se donnera aucun repos pour que le temps précieux ne soit point perdu, en faisant avancer les ouvrages de Son Palais Electoral, autant que la saison et le fond le permettront, afinque S. A. S. E. à son retour que DIEU veuille donner bientôt, puisse avoir le plaisir de jouir des ouvrages commandés.

Bonn, le 7. septembre 1722.

Joseph Clement Electeur.

(Düsseldorf, Staats-Archiv. Amt Bonn, Schlösser, Gärten. Nr. 6.)

IV.

„Son Altesse Serenissime Electorale toujours occupé des soins d'embellir et agrandir la Residence de Bonn pour la plus grande commodité de ses Habitans et Gens de la Cour a acheté un nouveau Terrain à côté de sa Cour pour être étendu jusques dans sa Ville, lequel Terrain Sadite A. S. E. déclare vouloir partager, distribuer et céder en proprieté à différentes Personnes, afin qu'on y bâtisse avec le temps 25 Maisons en conformité de ses Intentions sous les Conditions marquées ci-après.

I. L'Intention de S. A. S. E. est que dans deux mois de temps à commencer du Jour qu'elle aura distribué les Places dudit Terrain un chacun s'oblige, suivant le plan qui lui sera communiqué d'applanir et mettre au niveau son Terrain, sous peine de perdre sa Place et les fraix qu'il aura commencé à faire à ce Sujet. Cependant il sera libre à un chacun après avoir rempli les Conditions préscrites, de faire bâtir tôt ou tard quand lui bon semblera ou clore et fermer son Terrain d'un Mur ou d'une Haye et de s'en servir et jouir en proprieté selon son bon Plaisir.

II. S. A. S. E. permet à ceux qui voudront bâtir de faire démolir à leurs propres fraix la grande Tour et la Muraille depuis la Maison de la Comédie exclusivement jusqu'à l'ancienne Maison de la Douane inclusivement, et d'employer les Matériaux et débris à leur Profit et usage. Surquoi Sad. A. S. E. leur communiquera auparavant ses intentions afinque l'on n'endommage rien. Mais à l'égard de la Démolition de la Courtine et des Bastions sous les Noms d'Ernest et des trois Rois que S. A. S. E. fera démolir, Elle s'en reserve les Matériaux et débris avec défence à qui que soit d'y toucher et d'en lever ou s'en approprier la moindre chose.

Ceux qui seront chargés de la Démolition depuis la Maison de la Comédie jusqu'à l'ancienne Maison de la Douanne pousseront leurs ouvrages sans avoir égard aux Maisonnettes ou Huttes, qui sont attachées à ladite Muraille, ou bâties sous ses arcades, bien entendu que la Permission qui a été accordée aux Habitans desdites Maisonnettes ou Huttes d'y bâtir n'a été qu'ad Interim et jusqu'à ce que l'on eût besoin de ce Places. Mais cependant les Matériaux et debris desdites Maisonnettes retourneront comme de Justice aux Propriétaires.

III. S. A. S. E. laisse à un chacun une entière liberté de bâtir selon sa volonté et son bon plaisir. Mais elle veut que les facades soient construites de Pierres et les facades des sept Maisons sur la Place de St Michel doivent être uniformes selon le dessein que Sadite A. S. E. leur fera communiquer.

IV. Pour cequi regarde les six nouvelles Rües et la Place de St Michel, que S. A. S. E. a projetté de faire dans l'entendue dudit Terrain, Elle se charge de les faires dresser et applanir à ses propres fraix et ordonner y faire travailler au plûtôt.

C'est de quoi S. A. S. E. a bien voulu donner connoissance au Public afinque ceux qui ont envie d'avoir des Places sur ledit Terrain et d'y faire bâtir, aient à s'y conformer.

Bonn, le 20. May 1723.

Joseph Clement Electeur. Matth. Behren.

(Düsseldorf, Staats-Archiv. Amt Bonn, Schlösser, Gärten. Nr. 4. Vol. II.)

V.

„Premièrement l'Eglise doit être assez spazieuse pour y pouvoir faire des processions et toutes les céremonies de la Confrerie. Cette église doit être en trois partie, 1⁰ le sanctuaire, 2⁰ le Choeur, 3. la Nef. Le sanctuaire est pour les officians; il doit y avoir dans le Choeur 28 formes ou stalles de chaque côté, c'est à dire 14 en haut et 14 en bas;

cequi fait en tout 56 formes pour le magistrat et les officiers. Dans le reste de l'église il doit y avoir des bancs sans formes pour les simples confrères qui sont partagés en neuf choeurs en l'honneur des neuf choeurs des Anges. Chaque choeur doit être de 36 confrères: cequi fait en tout 704 personnes habillées de blanc, comme vous pouvez voir par le livre cy-joint de nos Règles, que je vous envoyé pour vous donner une idée plus distincte de notre confrerie. Les soeurs se mettent à côté séparement des frères; et outre le grand Autel il doit y avoir quatre ou pour le moins deux autels collateraux.

2º Il faut une sacristie.

3º Une chambre, où le Magistrat s'assemble et tient conseil.

4º Une chambre, où le Magistrat prend ses habits de cérémonie.

5º Trois grandes chambres, où les simples Confrères s'habillent, et chacune de ces chambres doit contenir au moins 108 personnes et avoir un bon poële pour se chauffer en hyver.

6º Une chambre, où l'on garde les Robes et les bourdons du Magistrat.

7º Une chambre, où l'on garde les habits des simples confrères.

8º Une petite chambre pour le secretaire.

9º Une autre de même pour le trésorier.

10º Une pour le Notateur.

11º Une pour les Chantres.

12º Une pour les Lecteurs.

13º Une pour le Prefect.

14º Le logement du concierge avec sa cuisine, et les autres places necessaires.

15º Une petite porte de communication pour les P. P. Reccolects, qui font nos fonctions.

VI.

„Devis des ouvrages de Menuiserie, Serrurerie, Vitrerie, Peinture, d'Impression à l'huile, et Dorure, Toille écrüe, et Toille Cirée, qu'il convient faire et fournir pour le Corps de Logis portatif de S. A. S. E. de Cologne, suivant les Plans, Elevations et Profils, qui en seront fournis par le Sr Oppenord et signés par S. A. S. E.

Premièrement sera fait le Bâtis des quatres Faces, qui composent le Cage du Logis; les Poteaux depuis le Rez du chaussée jusqu'à l'egoût du Comble seront d'une seule pièce et porteront trois pouces d'epaisseur, le Remplage portera un pouce et demi d'epaisseur: le tout de Bois de Sapin sans defectuosités, assemblé à Tenons et Mortoises, Rainures et Languettes. Sera fait le Socle ou retraite regnant au pourtour du Logis,

d'ais d'un pouce et demi d'epaisseur, assemblé à Rainures et Languettes; le tout bien collé et de Bois de Sapin.

Sera fait les Marches et Contre-Marches des Perrons assemblés à queues, Rainures et Languettes, le tout de Sapin, de deux pouces d'epaisseur.

Sera fait des Chevalets ou un Bâtis regnant au dessous de bons les Planchers du Logis pour soutenir i ceux avec solidité convenable, le tout de bois de Sapin d'epaisseur suffisante.

Sera fait tous les Planchers, compartis régulièrement et assemblés à Rainure et Languettes, le tout de bon Bois de Chêne de meilleures qualités.

Sera fait toutes les Cloissons de renfen assemblées par bas dans une Coulisse au dessous des Planchers et par haut dans la Corniche du Plafond, sur leurs courants à rainures et languettes, le tout de bois de Sapin. Les Cloissons auront une pouce d'epaisseur, les Coulisses trois pouces de gros, les Corniches cinq à six pouces de gros.

Sera fait huit Portes à placarts de deux Ventaux à Cadres, leurs Chambrantes et dessus de Portes; les Chambrantes seront de bois de Chêne de trois pouces d'epaisseur; le bâtis des Portes d'un pouce et demi aussi de Chêne; les Panneaux de bois de Sapin de trois quarts de pouce, le tout à deux parements.

Sera fait vingt trois croissés en portes à deux battans, assemblées à pointes de Diamants, le tout de bois de Chêne d'epaisseur ordinaire.

Sera fait le coffre d'Autel, le marchepied, le gradin, la Bordure du Tableau: le tout de bois de Chêne, suivant les desseins, qui en seront fournis.

Sera fait le tableau d'Autel par un des Mess[s] les Peintres de l'Academie, suivant le sujet, qui en sera donné par S. A S. E.

Sera fait la table du Buffet dans la Salle à manger, avec un Gradin, et une bordure de Tableau au dessus; le tout de bois de Chêne.

Sera fait le Tableau du Buffet dans la Salle à manger composé de fleurs, fruits et animaux par M[r] Desportes, Peintre du Roy, le plus excellent, qui soit en ce genre en Europe.

Sera fait la Cheminée, composée de deux Plaques de fonte, pour servir de foyer lequel sera posé sur une grille de fer quarrée; le manteau de la Cheminée et son Tuyau de devoyement seront de Tolle, travaillé selon l'art et doré à huille.

Sera fait l'Estrade du Lit avec son Balustre et ornements de Sculplure convénables: le tout de bois de Chêne doré à huille.

Sera fait la Corniche qui sort de Cimaise dans le pourtour du Logis aquelle Corniche sera à deux parements et portera cinq à six pouces de gros: le font de bois de Sapin.

Sera fait le Chassis des Plafonds de bois de Sapin d'un pouce et demi, monté proprement sur ses arrêts pour recevoir le Toille en dessus.

Sera fait les Chassis des Combles de Bois de Sapin portant un pouce et demi d'epaisseur.

Sera posé des Gontiéres aux Endroits convenables, les quelles seront de bois de Sapin.

Sera fait trois Vases de bois de Chêne dorés à huille pour mettre à la Cime des Combles.

Sera fait et fourni toutes les Ferrures convenables pour fermer et entretenir avec toute la solidité requise tous les susdits ouvrages qui auront besoin de quantité de Crochets, arrêtés avec des Visses, des Cloux rivés, plus des Equerres, des Tirrefonds, des Couplets, des Pitons, des Douilles pour toutes les Portes et Croisées, des fiches à vases, des serrures du verroux à platines et à ressorts des Tarquettes, des Loquets, des Gaches et Crampons, Pates et autres, etc.

Sera vitré toutes les croisées de grands carreaux de Verre fin sans boudines: le tout avec des Plombs.

Sera imprimé ou peint à huille de blanc de Ceruse de Rouen tout l'exterieur et l'interieur du Logis à l'exception des Cloissons de refends: le tout de deux Couches.

Sera doré la Balustrade et réchampi de blanc de Ceruse, comme aussi les Bordures des Tableaux d'Autel et du Buffet, la Cheminée de Tolle et les vases du Comble.

Sera fourni toutes les Toilles ecruëes et cirées des plus belles et des mieux conditionnées pour les Plafonds et pour la Couverture des Combles.

Tous lesquels ouvrages stipulés au présent Devis seront bien duëment faits et parfaits selon l'art de chacun en particulier, sous la conduite de S[r] Oppenord dans le temps et espace de six mois à compter du jour de la Date du présent Devis, à peine de deux mille Livre de deduction sur le Total du Marché et de tous dépens Dommages et Interêts. L'entreprenneur fournira tous les Bois de Chêne, de Sapin, toute la Serrurerie, Vitrerie, Peinture à huille et Dorure, les Toilles Ecruës et Cirées, façons et peines d'Ouvriers, pour livrer i ceux Ouvrages dans leur entière perfection ou dire des Gens Experts à ce connaissant, moyennant le prix et Somme de Seize mille huit cent Livres pour tout généralement quelquonques.

Somme Totale: 16 800 ₶.

(Düsseldorf, Staats-Archiv. Amt Bonn, Schlösser, Gärten. Nr. 5.)

5. Epona.

Von

F. Haug.

Mit 1 Abbildung.

Schon in den ersten Heften dieser Zeitschrift ist die Herkunft der Göttin Epona, ob sie keltischen oder italischen Ursprungs ist, von Düntzer (1, 89), Lersch (2, 120 und 8, 136), Chassot von Florencourt (3, 47 ff.), Walz (8, 129 ff.) besprochen worden, und später hat der verdiente Forscher auf dem Gebiete keltischer und römischer Alterthümer in den Rheinlanden, Jakob Becker, die Hypothese von „reitenden Matronen" aufgestellt, welche bis in unsere Tage hinein Anhänger gefunden hat (26, 91 ff.). Es ist daher schon eine Art von Pietätspflicht, welche uns antreiben muss, in den Bonner Jahrbüchern die weitere Entwicklung dieser Fragen zu verfolgen, ganz abgesehen von dem Interesse der Sache selbst. Was uns gerade jetzt den Anlass bietet, die Epona-Frage wieder aufzunehmen, ist einestheils ein Besuch am Bodensee, bei dem uns im Museum zu Bregenz das schöne Epona-Relief zu Gesicht kam, andererseits die Schrift von Salomon Reinach, Epona, la déesse gauloise des chevaux, Paris 1895, Sonderabdruck aus der Revue archéologique 1895.

Die Grundbedingung, um in solchen Fragen zu sicheren Ergebnissen zu gelangen, ist die möglichst vollständige Sammlung und lichtvolle Anordnung der vorhandenen Denkmäler. So hat Max Ihm in diesen Jahrbüchern Heft 83 die Inschriften und Reliefbilder des Matronenkultus in vortrefflicher Weise behandelt und abschliessende Resultate gewonnen; so hat der Verfasser dieses in der

Westdeutschen Zeitschrift Bd. IX und X die Wochengöttersteine und Verwandtes, sodann die Viergöttersteine zusammengestellt [1]); so hat nun auch Sal. Reinach eine Sammlung aller ihm erreichbaren Denkmäler der Epona veranstaltet und, was ein besonderes Verdienst ist, dieselben in leichten, aber für den vorliegenden Zweck ausreichenden Umrisszeichnungen wiedergegeben.

Die Dokumente des Epona-Kultus zerfallen in 3 Klassen: die erste bilden die Darstellungen der reitenden Göttin, welche aber von Jak. Becker nicht als Epona, sondern als eine Art von Matrone bezeichnet wurde; die zweite zeigt uns eine von Pferden umgebene Göttin, welche allgemein als Epona gilt; die dritte Klasse bilden die Inschriften und die wenigen Stellen der alten Schriftsteller. Nur ein Denkmal ist es, wie wir sehen werden, welches der 1. und 2. Klasse zugleich angehört, und ebenso nur eines, welches die 2. und 3. Klasse zugleich vertritt. Eben darum sind diese beiden die wichtigsten unter allen.

Die 1. Klasse, die der reitenden Göttinnen, umfasst 32 Exemplare aus Frankreich, 3 aus Luxemburg, 21 aus Deutschland (Lothringen [2]), Baden, Rheinpfalz, Rheinhessen und Nassau), 1 aus Vorarlberg (Bregenz), 1 aus Pompeji. Das letzte, eine Wandmalerei, können wir ausser Betracht lassen; es ist vielleicht eine Darstellung der Isis mit dem Horuskind, auf einem Esel reitend (vgl. P. Peter in Roscher's Lexikon der Mythologie s. v. Epona S. 1292 f.). Die 3 aus Baden stammenden sind in diesen Jahrbüchern Heft 76, S. 239. 77, S. 223 und 235 abgebildet, ebenso eines aus Waldfischbach in der Pfalz Heft 77, S. 77. Wir können übrigens der Reinach'schen Sammlung noch 3 Exemplare beifügen, eines aus Hernsheim bei Worms, von dem wir Herrn Dr. Köhl eine Photographie verdanken, und zwei aus Cannstatt, welche

1) Hoffentlich dürfen wir bald von Hammeran eine Sammlung der zahlreichen Exemplare von der vielbesprochenen Gruppe des Reiters mit dem Giganten erwarten. Solange eine solche nicht vorliegt, ist es unvermeidlich, dass jeder, der darüber sich eine Ansicht bildet, zunächst von dem Eindruck der ihm näher liegenden Exemplare einseitig beherrscht ist. Dies gilt namentlich auch von Köhl, Wd. Korr.-Bl. S. 105 ff., Nr. 53.

2) Dass Herr Reinach Metz mit Umgebung noch ohne Weiteres zu Frankreich rechnet, kann nicht ungerügt bleiben, wenn wir auch Derartiges gewöhnt sind.

wir nach Mittheilungen von Prof. Sixt in der „Beschreibung des OA. Cannstatt“ (Stuttg. 1895), S. 415 Nr. 8 u. S. 417 Nr. 16 aufgeführt haben.

Das Material ist bei 36 Exemplaren Stein, bei 18 Thon, bei 8 Bronze. Es sind theils Statuetten theils Reliefbilder von bescheidener Grösse, offenbar meistens bestimmt, über den Thüren oder an den Innenwänden der Ställe angebracht zu werden. Ein Relief von Metz war ein Votivstein mit kurzer Inschrift, von der aber leider gerade der Name der Gottheit nicht mehr vorhanden ist. Weit überwiegend, in 51 Fällen, sehen wir die Göttin rechts auf einem nach rechts schreitenden Pferde sitzen, was im Alterthum nach Reinach das Gewöhnliche war; nur selten sitzt sie links auf links gehendem Pferd (das Sitzen rechts auf links schreitendem Pferd oder umgekehrt kommt natürlich deshalb nicht vor, weil sonst von der Reiterin nur die Hinterseite sichtbar wäre). Bei 4 Exemplaren aus Baden und Hessen, denen wir noch eines aus Cannstatt als 5. hinzufügen können, ruhen die Füsse der Göttin auf einem an dem Sattel befestigten Brett oder Schemel (planchette), dessen Gebrauch sich nach Reinach aus dem Alterthum bis ins 16. Jahrhundert erstreckt. Einer meiner Kollegen, Prof. Jäger, macht mich übrigens darauf aufmerksam, dass dieses Brett in Island noch heute in Gebrauch ist. Der Schritt des Pferdes ist am häufigsten der Passgang, bei welchem bekanntlich die beiden Füsse einer Seite gleichzeitig gehoben werden; seltener ist das Thier in Ruhe, noch seltener geht es im Schritt, nur 2 mal im Galopp. — Sehr mannigfaltig sind die Attribute der Göttin: Schale, Füllhorn, Früchte, aber auch ein oder mehrere kleine Thiere, welche sie auf dem Schooss hat; 7 mal ist sie begleitet von einem Füllen, welches 2 mal saugend dargestellt ist, 1 mal auch von einem Hund.

Einen Uebergang von der 1. zur 2. Klasse aber bildet nun das wichtige Denkmal von Bregenz, welches die Göttin zugleich reitend und Pferde fütternd zeigt. Dasselbe war seit unvordenklicher Zeit über dem einzigen noch vorhandenen Thor der Oberstadt von Bregenz, welche auf dem Platz eines römischen Kastells steht, eingemauert, ist aber seit 1890 im Vorarlberger Museum. Es ist nicht bloss, wie Reinach sagt, etwa 75 cm hoch, sondern an den Seiten 84, in der Mitte 90 hoch (die obere Seite bildet wie bei einem Thürsturz eine gebrochene Linie), 101 cm breit, 15 tief und besteht aus grauem, sehr feinem, hartem Kalk-

stein, wie er in Schwarzach und Hohenems gebrochen wird. Schon bei einem Besuch im August v. J. in Bregenz, ehe ich noch Reinach's Schrift kennen lernte, wurde mir die grosse Bedeutung dieses Denkmals für die Eponafrage klar. Der liebenswürdigen Gefälligkeit des Entdeckers des römischen Brigantium, Herrn kaiserl. Raths Fabrikanten Dr. Jenny zu Hard bei Bregenz, verdanken wir



ausser obigen Angaben namentlich eine grosse Photographie, welche hier in etwas kleinerem Maassstab abgebildet ist[1]).

1) An das Denkmal knüpft sich nicht bloss eine mittelalterliche Legende, sondern auch eine moderne Entführungsgeschichte. In einem Krieg mit den Schweizern im Jahre 1407 wurde Bregenz durch den Grafen Rudolf von Montfort gerettet. Den Weg zur Rettung soll eine Frau gezeigt haben, welche Nachts zu Pferd zu dem Grafen kam, um ihm die Stellungen der Schweizer zu verrathen. Daraus bildete sich die Legende von einer gütigen Fee oder Heiligen, Gutha, Ehrguta, Hergotha, deren Verehrung sich eben an das Bild über dem Thor von Altbregenz

Eine genauere Beschreibung ist nicht nothwendig. Nur soviel sei bemerkt, dass das Bild zu den besseren Erzeugnissen römischer Sculptur am Rhein gehört. Man sehe nur, wie frei und leicht Epona auf ihrem Pferde sitzt, wie mannigfaltig und ungezwungen die vier andern Pferde um sie gruppirt sind und doch alle sich ihren futterspendenden Händen zuwenden. Mit richtigem Takt hat der Künstler erkannt, dass er, um dies zu veranschaulichen, nur die Vordertheile, namentlich die Köpfe, der andern Pferde nöthig habe, und so ist nur das Reitthier der Göttin selbst ganz abgebildet. Etwas derb sind freilich die Pferde ausgefallen, etwas schwulstig namentlich die Mähnen; aber hiervon abgesehen dürfte der Künstler das Lob richtiger Zeichnung und guter Komposition wohl verdienen.

Die 2. Klasse, die der Pferde fütternden oder liebkosenden Göttinnen, die allgemein als Darstellungen der Epona anerkannt sind, zählt viel weniger Nummern, hat aber einen weiteren Verbreitungsbezirk. Ein Exemplar von Bronze, im britischen Museum, soll von Wiltshire stammen, doch ist die Herkunft nicht sicher; die Göttin sitzt hier auf einem Thron zwischen zwei Füllen. Bei einem zweiten von Néris (dép. Allier) ist die Beziehung auf Epona zweifelhaft, da die Göttin neben dem Pferd hergeht und dieses seinen linken Vorderfuss auf ein Kind setzt. Das dritte von Naix (dép. Meuse) ist das oben schon hervorgehobene wichtige Bildwerk, welches mit der Inschrift deae Eponae etc. versehen ist und damit auch die Beziehung der andern ähnlichen Bildwerke auf Epona sicher stellt; hier steht die Göttin zwischen zwei sich an sie anschmiegenden Füllen. Auf einem vierten aus Dalheim (Luxemburg) sitzt sie zwischen zwei Füllen (Hettner, Steindenkmäler Nr. 107). Ein fünftes, welches Reinach noch unbekannt war, stammt von Worms

---

knüpfte. Unter diesen Umständen begreift man, wie viel Gewicht die Bregenzer auf die Erhaltung dieses städtischen Heiligthums legten. Nun wollte aber um das Jahr 1880 der Besitzer desselben damit ein Geschäft machen und hatte heimlich schon den Stein um 1000 Fr. an das Rätische Museum in Chur verkauft. Um unbemerkt einen Gipsabguss an die Stelle des Originals setzen zu können, schützte er eine Baureparatur vor und hatte schon die echte Epona herausgenommen. Da kam Dr. Jenny hinter den Betrug und setzte zunächst ein Ausfuhrverbot durch, bis der Stein um den immer noch sehr hohen Preis von 700 Fr. an das Museum in Bregenz verkauft wurde.

und zeigt die Göttin ebenfalls sitzend, auf dem Schooss einen Korb oder eine Schale mit runden Früchten, von welchen die beiden Füllen fressen. Besonders interessant ist Nr. 6 aus Beihingen bei Marbach, eine Steinplatte in zwei Abtheilungen: auf der oberen Epona sitzend, mit einem runden Gegenstand auf dem Schooss, von links kommen 3, von rechts 4 Pferde in gleichmässigem Schritt auf sie zu; in der unteren Abtheilung links ein Mann in keltischer Tracht auf einem vierrädrigen, mit drei Pferden bespannten Wagen, rechts eine Opferscene. Dieses Relief wurde früher auf einen Sieg im Wettrennen, von Sixt auf die Heimkehr von einer Reise gedeutet (vgl. Berl. philol. Wochenschr. 1895, S. 639 und Arch. Anzeiger 1895, S. 105 f.); letztere Deutung hat wohl mehr für sich. Nr. 7 aus Oehringen wurde zuerst veröffentlicht von O. Keller, Vicus Aurelii, Taf. III (1871). Aehnlich ist Nr. 8 aus Heddernheim, herausgegeben von Habel, Nass. Ann. I, Taf. 4, 6. Hierzu kommen aber nun auch Bildwerke aus Petronell (Steinrelief) und Ofen (Bronzetäfelchen), aus Adria (Gemme), Mailand (Steinrelief), Rom (Gemälde und Marmorsculptur), welche alle die Göttin in vertraulicher Gemeinschaft mit Pferdefüllen oder Maulthieren zeigen, sie fütternd oder liebkosend. Vgl. die Abbildungen bei Peter in Roscher's Lex. der Mythol. S. 1287 ff.

Die 3. Klasse der Dokumente des Eponakultus, die Erwähnungen bei Schriftstellern und auf Inschriften, finden sich bündig und exakt zusammengestellt in A. Holder's Altceltischem Sprachschatz s. v. Epona, S. 1447—50. Wir ersehen daraus, dass die Göttin vorzugsweise von Soldaten, begreiflicherweise namentlich von Reitern, verehrt wurde. Nach einem zwischen Mantua und Verona gefundenen Bauernkalender war ihr der 18. Dezember heilig (CIL I² p. 253, cf. p. 337). Der Satiriker Juvenal klagt aber mit Entrüstung, dass sich auch der römische Adel einem so gemeinen Götterdienste hingab (8, 154 ff.), und christliche Kirchenväter und Dichter spotten mit verächtlichen Worten über die Verehrung der Pferde, Maulthiere, Esel und ihrer Göttin Epona (Minucius Felix Oct. 28, 7; Tertullian. Apol. 16 und Ad nationes 1, 11; Prudentius Apoth. 197 ff.). Wir erfahren aus diesen Schriftstellern, dass in den Ställen an den stinkenden Krippen (olida ad praesepia Juv. l. l.) oder an den Pfeilern, welche die Deckbalken trugen, das Bild der Göttin angebracht war, sei es gemalt (Juv.) oder ausgehauen in einer Nische (aedicula, vgl. Apuleius Metam. 3, 27); wir lesen, dass diese Bil-

der mit frischen Rosenkränzen geschmückt (Apul.) und der Göttin mit Weihrauch, Getreidekörnern und Schlachtthieren geopfert wurde (Prud.). Dass die Pferde, Maulthiere und Esel selbst verehrt wurden, ist natürlich ein aus heiligem Religionseifer entstammendes Missverständniss. — Die Zahl der Inschriften beträgt 38. Ihre Verbreitung ist ähnlich wie die der Bildwerke der 2. Klasse; sie finden sich weit zerstreut in Britannien, Spanien, Gallien, Italien, den Rhein- und Donauländern bis nach Dacien hinein. Mehrfach ist die Göttin auf den Votivsteinen mit anderen Göttern vereinigt; namentlich erscheint sie als ein Glied des grossen Götterkreises, dem die Equites singulares, meist Gallier und Germanen, in Rom zur Zeit Hadrian's Altäre zu weihen pflegten, und zwar hat sie hier fast regelmässig ihre Stelle zwischen Diana und den Matres Suleviae. Vgl. Max Ihm, Bonner Jahrb. 83, wo diese Inschriften S. 105 ff., Nr. 1—11 zusammengestellt sind. Eine Vergleichung der Fundorte zeigt, dass die Bilder der reitenden Göttin sich im Gebiet der Saone, der Mosel und des Mittelrheins in grösserer Menge finden, während die Denkmäler der 2. und 3. Klasse zwar, wie gesagt, über ein weites Gebiet zerstreut, aber gerade in Gallien selbst selten sind. Man kann also nicht ohne Einschränkung mit Steuding (Berl. Philol. Wochenschr. 1896, Nr. 1) sagen, dass „die Fundorte übereinstimmen“.

Dennoch glauben wir, dass Reinach Recht hat, auch die reitende Göttin als Epona anzusehen und die gegentheiligen Meinungen von Jak. Becker und Lindenschmit zu verwerfen. Die Becker'sche Ansicht (B. J. 26, 91 ff.) litt von vorn herein, was Reinach auch hätte betonen dürfen, an einer starken Unbestimmtheit. Er sprach von „reitenden Matronen“ und stellte damit die reitende Göttin in einen nahen Zusammenhang mit den keltisch-germanischen, besonders im Ubierland verehrten Matronen; andererseits aber mit den Nachtmahren des späteren Volksglaubens (mairae oder dominae nocturnae), welche bisweilen in Ställen erscheinen und sich dort mit den Mähnen der Pferde zu schaffen machen, sodass der Weichselzopf entsteht (Grimm, Deutsche Mythologie S. 262. Simrock, Handb. d. deutschen Mythologie[4] S. 437), oder welche bei Nacht die Pferde reiten, sodass sie Morgens ermüdet und schweisstriefend im Stalle stehen (Simrock a. a. O.). Dass nun die reitende Göttin mit den Matronen nichts zu schaffen hat, kann nach der lichtvollen und erschöpfenden Behandlung des Matronenkultus durch Max

Ihm (B. J. 83) nicht mehr bezweifelt werden; wir erinnern nur an die eine Thatsache, dass die Matronen inschriftlich immer in der Mehrzahl, bildlich immer in der Dreizahl erscheinen und nie mit Pferden etwas zu thun haben. Ihm hat deswegen mit Recht einen Zusammenhang der reitenden Göttin mit den Matronen abgewiesen (S. 55 f.). Aber wir halten es auch für sehr verwegen, die reitende Göttin mit den Pferdemahren in Verbindung zu bringen; denn diese sind nach dem Obigen gespenstische, schadenfrohe Wesen, während die reitende Göttin sich liebevoll und zärtlich um die Pferde besorgt zeigt, so namentlich auf dem Bregenzer Relief, aber auch auf den Denkmälern, wo sie noch von einem Füllen begleitet ist. Reinach macht auch darauf aufmerksam, dass die Nachtmahren die Welt durcheilen, während die reitende Göttin auf den Bildwerken nur einmal im Galopp dargestellt ist (Nr. 17), sonst meistens in ruhigem Passgang. Wir haben deshalb nicht verstehen können, dass die Becker'sche Ansicht noch bis in die neueste Zeit Anhänger gefunden hat, so an R. Peter (Roscher's Lex. der Mytholog. a. a. O.), Hettner (Römische Steindenkmäler zu Trier, Nr. 104) u. a., und die persönliche Besichtigung des Bregenzer Reliefs hat uns in der Ansicht bestärkt, dass die reitende Göttin keine Matrone oder Nachtmahre ist.

Eher noch könnten wir uns mit der Ansicht von Lindenschmit befreunden (Alterthümer der heidnischen Vorzeit II 1, 6 und III 10, 3), der in der reitenden Göttin „ein höheres, jene elbischen Nacht- und Pferdemahren überragendes Wesen" sieht, „die nordische Diana (?), welche vor den nächtlichen Zügen einer unzählbaren Schaar von Frauen einherreitet". Dieselbe berührt sich nach Lindenschmit mit Holda und ist eins mit Abundia (Abundantia), der Göttin des Ueberflusses, der deutschen Folla oder Fulla, welche Gedeihen und Ueberfluss spendet und schon in dem bekannten Merseburger Zauberspruch als Schwester der Frigga vorkommt. Dagegen ist nur einzuwenden, dass die reitende Göttin offenbar keltisch und nicht germanisch ist; die meisten Darstellungen sind auf französischem Boden gefunden, die andern in der Nähe des Rheins, wohin keltische Vorstellungen nachweisbar in römischer Zeit vordrangen [1]), während umgekehrt eine Ueber-

1) Man denke an den Taranucnus, die Sirona und Viroddis, den Apollo Grannus, den Mars Caturix, den Mercurius Visucius und andere offenbar keltische Gottheiten, welche bis ins Neckargebiet hinein sich finden.

tragung germanischer Glaubens- und Kultusformen in das eigentliche Gallien vor der Völkerwanderung in keiner Weise nachgewiesen ist.

Auf die Gefahr hin, den Vertretern der gegentheiligen Ansicht Waffen gegen meine Auffassung zu liefern, will ich darauf hinweisen, dass es nach Simrock, Deutsche Mythol. [4] S. 399 noch eine weitere germanische Göttin gibt, welche beritten erscheint; das ist Friggs Botin Gnâ, welche mit ihrem Ross Hofhwarfnir (Hufwerfer) durch Luft und Wasser rennt. Aber wir können, wie gesagt, nicht glauben, dass Bildwerke dieser oder überhaupt einer germanischen Göttin sich zahlreich auf keltischem Boden finden.

Nur in Kürze erwähnen wir noch die Ansicht von K. Christ (Bonner Jahrb. 75, S. 38 ff. und 84, S. 246 ff.), welcher die reitende Göttin für Rosmerta erklärt und diese als Göttin des Marktverkehrs, das Pferd oder Maulthier aber nur als Mittel der Fortbewegung auffasst.

Ohne uns auf die dunkle Etymologie des Wortes Rosmerta einzulassen — Christ versucht die verschiedensten Ableitungen — bemerken wir nur, dass Rosmerta auf Inschriften und Bildwerken immer als Genossin Merkurs erscheint. Hierzu würde wohl passen, dass sie die Göttin des Marktverkehrs geworden ist (ihre ursprüngliche Bedeutung ist das ohne Zweifel nicht); aber immer erscheint sie auf Bildwerken stehend, zu Fuss und nie zu Pferde. Ausserdem verbietet das saugende Füllen den Gedanken, dass die Göttin das Pferd nur zur Fortbewegung benütze.

Fassen wir unsere Gründe kurz zusammen, so ist unzweifelhaft, dass auf dem Bregenzer Relief die pferdefütternde Göttin auch selbst zu Pferde sitzt, oder dass, umgekehrt ausgedrückt, eine reitende Göttin zugleich Pferde füttert und pflegt; dafür zeugen aber auch die Darstellungen, wo die reitende Göttin mit Stute und Füllen, namentlich mit einem saugenden Füllen, erscheint. Es wäre ja wirklich höchst seltsam, wenn Epona, die Göttin der Pferde, nicht auch reitend dargestellt worden wäre. Sollte aber jemand fragen, warum in den oben genannten Gegenden, an der Saone, an der Mosel, am Mittelrhein, die Göttin gewöhnlich nur als Reiterin, nicht auch als Pflegerin der Pferde dargestellt ist, so antworten wir: ohne Zweifel aus technischen Gründen, denn ein Bild der Göttin mit einem Pferde daneben oder gar mit mehreren Pferden

war jedenfalls als Rundfigur, aber auch als Relief viel schwieriger darzustellen, als ein Bild der zu Pferde sitzenden Göttin. Diese Art der Darstellung war das einfachste Mittel, um Pferd und Göttin verbunden abzubilden. Auch aus diesem praktischen Gesichtspunkt also ergibt sich, dass es ganz natürlich und begreiflich ist, wenn Epona als reitende Göttin abgebildet wurde.

Kürzer können wir uns fassen über die zweite Streitfrage, welche sich an Epona anknüpft, nämlich die nach der Herkunft des Namens und der Göttin selbst. Diese Frage ist, wie oben gesagt, schon in den ersten Heften dieser Zeitschrift verhandelt worden, wobei Düntzer (1, 89) und Walz (8, 129 f.) für italischen, Lersch (2, 120 u. 8, 136) und Chassot v. Florencourt (3, 47 ff.) für keltischen Ursprung sich erklärten.

Am nachdrücklichsten und eingehendsten hat später Corssen (Beiträge zur italischen Sprachkunde 1876, S. 126 ff.) die Herkunft aus Italien zu beweisen versucht. Weitere Literatur hierüber findet sich zusammengestellt von R. Peter in Roscher's Lexikon der Mythologie S. 1286. Wir fügen noch bei, dass A. Holder in seinem Altceltischen Sprachschatz s. v. Epona, S. 1447, an dem gallischen Ursprung nicht zweifelt, dass dagegen neuestens v. Domaszewski, Die Religion des römischen Heeres, allerdings nur in einer gelegentlichen Bemerkung S. 52, sich für den nationalrömischen Ursprung erklärt hat. Allein diese Ansicht ist schon von Lersch mit sprachlichen Gründen widerlegt worden, und die Gegengründe von Corssen beruhen, wie Peter und Reinach nachweisen, auf Irrthum oder Entstellung.

Ohne hierauf näher eingehen zu wollen, seien nur die zwei Hauptgründe für den keltischen Ursprung hervorgehoben: 1) Die sprachliche Form, zuerst das p statt des lateinischen qu, welches höchstens an oskische oder umbrische, aber nicht an lateinische Herkunft zu denken erlaubt, noch mehr aber die Kürze des o, welche durch Juvenal 8, 154 (solam Epŏnam et facies olida ad praesepia pictas), durch Plut. Parall. 29 p. 312 E (Ἔποναν) und Prud. Apoth. 197 (nemo Cloacinae aut Epŏnae super astra deabus) ganz sicher gestellt ist. Im Lateinischen haben wir bei den entsprechenden Wortbildungen das lange o: Bellōna, Bubōna, Annōna, Pomōna u. s. w.; keltisch dagegen sind Divŏna, Matrŏna, Axŏna. Ferner ist der Stamm epo gerade in keltischen Namen vielfach nachweisbar, so Eporedia (j. Ivrea), Eporedirix oder Eporedorix,

auch wohl Eppo, Eppius, Eppillus (vgl. Holder, Altcelt. Sprachschatz S. 1446 ff.).

2) Es kommt nun nach Reinach's Fundstatistik (vgl. auch R. Peter und Holder) die Thatsache hinzu, dass im eigentlichen Italien so gut als keine inschriftlichen und bildlichen Denkmäler der Epona vorkommen, wohl aber in den keltischen Gebieten und sodann da, wo römische Soldaten den Kult hingetragen haben. Dass Epona gerade auf stadtrömischen Inschriften am zahlreichsten vorzukommen scheint, beweist nichts, weil diese mit einer Ausnahme (CIL VI 293) von den equites singulares herstammen, welche vorwiegend aus Galliern und Germanen bestanden und unter andern Gottheiten auch die jedenfalls unrömischen Suleviae verehrten. Vollkommen richtig sagt Reinach, dass wir südlich vom Po nicht die mindeste Spur eines einheimischen Kults der Epona finden.

6. Der römische Limes im Orient.

Von

August Brinkmann.

Die in so grossartigem Maassstab ins Werk gesetzte Erforschung des römischen Limes in unserem Vaterland lenkt naturgemäss den Blick auch auf die Anlagen, die in anderen Theilen des römischen Reichs zur Sicherung der Grenze aufgeführt waren. So dürfte es vielleicht nicht ganz überflüssig sein, auf eine, wie es scheint, unbeachtet gebliebene Schilderung der überhaupt wenig bekannten römischen Grenzwehr im Orient hinzuweisen. Wir verdanken sie der Biographie des Abts Alexander Akoimetos, so genannt als Stifter der Mönchsgemeinden, die in mehreren Abtheilungen sich ablösend Tag und Nacht ununterbrochen das Officium sangen und so eine ewige Anbetung hielten. Leider ist von diesem in mehrfacher Hinsicht sehr interessanten Schriftstück bislang nur eine lateinische Uebersetzung veröffentlicht in den Acta Sanctorum der Bollandisten Januar Bd. I S. 1018 ff. Eine das griechische Original enthaltende Handschrift aufzufinden ist mir trotz manchen Suchens noch nicht gelungen.

Der Biograph, der sich selbst als Schüler seines Helden bezeichnet[1]), berichtet im Verlauf seiner Erzählung S. 1023 ff., Alexander sei von Edessa aus, wo er sich längere Zeit aufgehalten und in nahen Beziehungen zu den dortigen weit berühmten syrischen

---

1) Seine Glaubwürdigkeit im Einzelnen zu prüfen, ist für die hier in Betracht kommenden Nachrichten nicht erforderlich, im Allgemeinen s. die Kritik Tillemonts Mémoires pour servir à l'histoire ecclésiastique [2] XII S. 490 ff.

Schulen [1]) gestanden habe, an den Euphrat gewandert und habe daselbst das erste Akoimetenkloster gestiftet. Aber auch dort litt es den unruhigen Mann nicht für immer. Als das Kloster zu solcher Blüthe gelangt war, dass sein dauernder Bestand gesichert erscheinen konnte, machte er sich mit einer grossen Zahl auserlesener Schüler auf den Weg. Sie wanderten zunächst in die 'persische Einöde'. Viele Tage lang fristeten sie kümmerlich das Leben mit Baumfrüchten, aber schliesslich wuchs ihre Noth so, dass dreissig der Mönche heimlich den Entschluss fassten ihren Abt im Stich zu lassen und zum Euphratkloster zurückzukehren. Da in der höchsten Bedrängniss erscheinen römische Tribunen und Soldaten, bringen den Verschmachtenden Lebensmittel in Fülle und bitten sie in ihren Kastellen einzukehren um dort den Segen zu spenden. 'Es befinden sich nämlich', fügt der Verfasser als Erklärung hinzu, 'an der Grenze des römischen und persischen Reichs Kastelle, die gegen die Barbaren errichtet sind, 10 und 20 Millien von einander entfernt' [2]). Bereitwillig folgt der Heilige dieser Einladung und zieht den ganzen Limes entlang [3]), 'Alle im Glauben stärkend, die Armen wie ein Vater nährend, die Reichen aber ermahnend den Bedürftigen wohl zu thun'. So gelangt er mit seiner stets betenden und singenden Mönchsschaar nach Palmyra [4]). Das geschah nicht lange nach dem Jahr 420 [5]).

Dieser Schilderung der Reise Alexanders längs der Grenze, ungefähr vom Euphrat bis nach Palmyra, haben wir vor Allem zweierlei zu entnehmen: erstens, dass auch hier unter Limes eine 'von Menschenhand abgesteckte und zugleich zum Begehen und Postenstellen für die Vertheidigung eingerichtete' [6]) Grenze oder 'Grenzstrasse' zu verstehen ist, und zweitens, dass daran in Ab-

1) III 22 S. 1023 Erectae in ea urbe sunt iam olim divino nutu linguae Syriacae scholae in vicinarum civitatum commodum. Nam viri principes atque alii locupletes liberos suos eo institutionis gratia ablegant e. q. s. Vgl. Assemani Bibliotheca orientalis I S. 204.

2) S. 1025 Sunt enim ad confinia Romanorum et Persarum castella, barbaris opposita, decem ac viginti invicem distantia milliaribus.

3) *διελθὼν διὰ παντὸς τοῦ λιμίτου* lauten die griechischen Worte, die Bolland S. 1026 anführt.

4) Palmyra lag am inneren Limes, *ἐς τὸ λίμιτον τὸ ἐσώτερον*, wie Theophanes S. 174, 14 (de Boor) mit Bezug auf die Zeit Justinians sagt.

5) S. Bolland S. 1028, Tillemont S. 495.

6) Mommsen Römische Geschichte V S. 112 Anm.

ständen von zehn und zwanzig römischen Meilen grössere Kastelle angelegt waren. Diese Angaben erweisen sich nun als durchaus zutreffend, soweit wir überhaupt in der Lage sind, sie der Controle zu unterziehen.

So giebt die Peutingersche Tafel Segm. XI 1 der Reproduktion K. Millers (Ravensburg 1888) für die Strecke von Palmyra bis zum Kastell Sura am Euphrat folgende Entfernungen an: von Palmyra bis Harae 19 römische Meilen, von da bis Oruba 22, bis Cholle 22, bis Risapa (d. i. das Kastell Resapha oder Rosapha) 20, bis Sure 21. Weitere Bestätigung liefert die alte, unlängst von den Bollandisten bekannt gemachte Fassung der Acta ss. Sergii et Bacchi[1]). Ich verdanke den Hinweis auf diese mir erst später zugänglich gewordene Publikation der Freundlichkeit des Herrn Geheimerath Usener.

Die beiden Bekenner werden als Offiziere der schola gentilium[2]) vom Kaiser Maximianus (gemeint ist Maximinus Daia) an den Dux der Provinz Augustoeuphratensis (Kommagene) Antiochos zur Aburtheilung überwiesen. Sie finden ihn an der Grenze gegen die Sarakenen in einem Kastell namens Barbalisos[3]). Antiochos bietet alle Ueberredungskünste auf um sie zu bewegen, den Göttern zu opfern, allein seine Bemühungen scheitern an der Festigkeit ihres Glaubens, und Bakchos haucht unter den über ihn verhängten Qualen sein Leben aus. Seine Leiche wird fern vom Kastell den wilden Thieren als Beute hingeworfen. Am folgenden Tag bricht Antiochos nach dem Kastell Sura auf und führt den Sergius mit sich. Er besteigt im Prätorium das Tribunal[4]), fordert Sergius vor sich und erneuert seinen Ueberredungsversuch ohne besseren Erfolg. Hierdurch erbittert lässt er, obwohl sonst dem Angeklagten günstig gesinnt, ihn in Schuhen mit spitzen Nägeln den Weg zum nächsten, neun Millien entfernten Kastell Tetra-

---

1) Analecta Bollandiana XIV (1895) S. 373 ff. In den Acta Sanctorum Octob. III S. 863 ff. ist eine spätere lateinische Bearbeitung und eine byzantinische Metaphrase dieser Passio abgedruckt.

2) Vgl. Böcking zur Notitia dignitatum I S. 1080 ff.

3) S. 384, 26 *ἐν τῇ Αὐγουστοευφρατησίων ἐπαρχίᾳ ἐν τοῖς λιμίτοις πλησιοχώροις οὖσι τῷ τῶν Σαρακηνῶν ἔθνει, ἐν κάστρῳ Βαρβαλισῷ οὕτω καλουμένῳ, ἔνθα ἦν ὁ δοὺξ Ἀντίοχος καθεζόμενος.*

4) S. 390, 3 *ἐλθόντων δὲ αὐτῶν ἐν τῷ κάστρῳ Σουρῶν, προκαθεσθεὶς ὁ Ἀντίοχος ἐν τῷ πραιτωρίῳ κτέ.*

pyrgia vor seinem Wagen herlaufen [1]). Da in der Nacht die Wunden des Sergius durch göttliche Hilfe geheilt werden, muss er am nächsten Tag wieder in denselben Folterschuhen den Weg zu einem vierten Kastell, namens Rosapha mitlaufen, der ebenfalls neun Millien beträgt [2]). Nun wird endlich an einem vom Kastell abgelegenen Ort das Todesurtheil an dem Heiligen vollstreckt. An der Stelle, wo er enthauptet und bestattet wurde, bildete sich ein tiefer Erdschlund. Und als später Leute aus dem Kastell Sura den wunderthätigen Leichnam zur Nachtzeit rauben wollten, schlug aus diesem Schlund eine gewaltige Feuersäule auf, so dass die Besatzung von Rosapha, in der Meinung ein Lagerfeuer eingefallener Feinde zu sehen, in Waffen zur Stelle eilte. Da die Heiligenräuber ihren Anschlag vereitelt sahen, errichteten sie dort mit Hilfe der benachbarten Besatzung eine kleine Gedächtnisskapelle. Nach dem Sieg des Christenthums wurde dem Heiligen innerhalb des Kastells Rosapha ein würdiges 'Martyrion' erbaut und die Reliquien dorthin übergeführt. Das Kastell führte fortan nach dem Heiligen den Namen Sergiupolis [3]).

Wenig mehr als zwei Jahrhunderte nach der Limeswanderung des Abts Alexander erlagen die Gebietstheile des römischen Reichs, in die sie uns geführt hat, dem unaufhaltsamen Ansturm der Araber. Seitdem stand die Grenzwacht der Romäer am Taurus. Und wiederum machte die andauernde Unsicherheit der Zustände an dieser Grenze einen genau geregelten Aufklärungs- und Sicherheitsdienst zur Nothwendigkeit. Aufschluss über die Art und Weise, wie dieser gehandhabt wurde, giebt uns in sachkundigster Form das auf Ver-

---

1) S. 391, 10 *μέχρι Τετραπυργίας τοῦ κάστρου . . ., ἀπέχει δὲ Σουρῶν τοῦτο τὸ κάστρον μίλια ἐννέα.*

2) S. 392, 25 *ἕως Ῥοσαφῶν τοῦ κάστρου, ὅπερ ἀπέχει Τετραπυργίας ἐννέα μίλια ἕτερα.* Hiernach beträgt die Entfernung von Sura bis Rosapha 18 römische Meilen, die Peutinger'sche Tafel giebt 21 an, Procop. bell. Pers. II 5 S. 175 Bonn. 126 Stadien.

3) Vgl. Gelzer zu Georgius Cyprius S. 151 f. Von den vier in den Acta ss. Sergii et Bacchi genannten Kastellen finden drei in der Notitia dignitatum Erwähnung. Dort werden nämlich als Standorte von Truppentheilen, die unter dem Dux der Augustoeuphratensis stehen, aufgeführt Barbalisus, Neocaesaria (vgl. Gelzer a. a. O.), Rosapha, Sura. Es fehlt also nur das 'Zwischenkastell' Tetrapyrgia. Weiteres Material giebt Böcking Not. dign. I S. 389 ff. und Ritter Erdkunde [2] X S. 1080 ff.

anlassung des Kaisers Nikephoros Phokas (963—969) von einem erfahrenen Offizier dafür entworfene Reglement. Es führt den Titel *περὶ παραδρομῆς πολέμου τοῦ κυροῦ Νικηφόρου τοῦ βασιλέως* und ist zuletzt (1828) im 11. Theil des Bonner Corpus scriptorum historiae Byzantinae zusammen mit Leo diaconus herausgegeben (S. 183 ff.). Es sei gestattet, als Probe daraus die Vorschriften des ersten Kapitels hier mitzutheilen:

Die Kommandanten der Grenzdistrikte haben für die Sicherung des ihnen unterstellten Gebiets in umfassender Weise Sorge zu tragen. In gebirgigem und schwer zu passirendem Gelände haben sie Wachposten in Abständen bis zu drei oder vier Millien auszusetzen [1]. Sobald ein Posten etwas vom Feinde bemerkt, ist schleunigst zum nächsten Posten Meldung zu schicken, von diesem wiederum zum nächsten und so fort, bis dass die Meldung an den nächsten, in der Ebene stationirten Kavallerieposten gelangt. Dieser hat sie dem Grenzkommandanten zu übermitteln, der dann das Weitere veranlasst. Die Ablösung der Wachmannschaften erfolgt alle vierzehn Tage. Die Ablösungstruppen sind vor dem Abrücken auf die ihnen angewiesenen Plätze einer eingehenden Musterung zu unterziehen. Für die Zeit ihres Dienstes haben sie sich im Voraus hinreichend zu verproviantiren. Auf ihren Stationen angelangt, müssen sie sich im Gelände gründlich orientiren und sich insbesondere eine genaue Kenntniss aller militärisch wichtigen Oertlichkeiten verschaffen. Von Zeit zu Zeit sind die Wachposten durch

---

1) S. 187 f. *εἰ μὲν ὄρη εἰσὶν ὑψηλὰ καὶ δύσβατα διορίζοντα τὴν πολεμίαν, ἐν τούτοις τὰς βίγλας ἵστασθαι· ἀπέχειν δὲ τὰς στάσεις τῶν βιγλατόρων ἄχρι μιλλίων γ′ ἢ δ′. καὶ ἡνίκα τοὺς ἐχθροὺς ἐξερχομένους θεάσονται* (l. *-ωνται*), *δρομαίως ἀπέρχεσθαι εἰς τὸ ἕτερον στασίδιον καὶ ἀπαγγέλλειν ἃ ἐθεάσαντο, κἀκείνους πάλιν πρὸς τὸ ἕτερον στασίδιον σπουδῇ πολλῇ· καὶ οὕτω καθεξῆς μηνύεσθαι τὰ τῶν καβαλλαρίων στασίδια εἰς τοὺς ἐφωμάλους τόπους ἱστάμενα, καὶ δι᾽ αὐτῶν ἀναμανθάνειν τὸν στρατηγὸν τὴν τῶν ἐθνῶν* (l. *ἐχθρῶν*) *ἔφοδον. καρτερεῖν δὲ αὐτοὺς ἡμέρας πεντεκαίδεκα ἐν τῇ τῶν ὁδῶν φυλακῇ, ἐπιφερομένους καὶ τὴν διαρκοῦσαν αὐτοῖς τροφὴν τῶν αὐτῶν ἡμερῶν· εἶθ᾽ οὕτως ἀπέρχεσθαι ἑτέρους εἰς τὴν τούτων ὑπαλλαγήν, καλῶς ἀδνουμιαζομένους καὶ εὐτρεπιζομένους παρὰ τῶν ἀρχόντων . . . . ἔξεστι δὲ τοὺς βιγλάτορας ἀφορᾶν, ἐν οἷς ἄπληκτα τῶν πολεμίων ἁρμόζει γίνεσθαι, ἐν οἷς ὕδωρ ἐστὶ διαρκὲς καὶ τόπος ἐφώμαλος· ἑτέρους δὲ βλέπειν, ἐν οἷς ἡ ὁδὸς ἀποτελεῖ στένωμα· ἄλλους δέ, ὅπου ποταμὸς ὑπάρχει δυσπέρατος. καὶ τούτων οὕτως ἀσφαλῶς φυλαττόντων οὐ δυνήσονται οἱ πολέμιοι λάθρα ποιήσασθαι τὴν ἐξέλευσιν. ἀποστέλλειν τε πιστοὺς ἀνθρώπους καὶ ἐμπειροτάτους τοῦ ἐφορᾶν αὐτούς, εἴ γε καλῶς καὶ ἀγρύπνως τὰ κατατόπια αὐτῶν διαφυλάττουσιν.*

besonders zuverlässige und sachkundige Personen nachzusehen, um ihre Aufmerksamkeit rege zu halten u. s. w.

Wenn man, um sich die Zustände und Vorgänge am römisch-germanischen Limes möglichst zu veranschaulichen, die Einrichtungen der ehemaligen österreichischen Militärgrenze und ähnlicher Grenzwehren als Analogien verwerthet hat[1]), so dürfen gewiss auch die in diesem byzantinischen Reglement bezeichneten Verhältnisse zum Vergleich herangezogen werden und das um so eher, als die Möglichkeit keineswegs ausgeschlossen scheint, dass hier mehr als blosse Analogie vorliegt, dass sich der eine oder der andere Rest römischer Institutionen hier erhalten hat.

---

1) A. von Cohausen, Der römische Grenzwall in Deutschland, Wiesbaden 1884, S. 313 ff.

II. Litteratur.

---

1. **Catalogue des bronzes antiques de la Bibliothèque Nationale publié sous les auspices de l'Académie des inscriptions et belles-lettres par Ernest Babelon et J.-Adrien Blanchet. Ouvrage illustré de 1100 dessins par Saint-Elme Gautier. Paris, Ernest Leroux, éditeur. 1895. XLV und 764 S. Gr.-Oktav.**

Ein vorzüglich ausgestatteter Band, durch den nun endlich die reichen Schätze des Pariser Cabinet des médailles der gelehrten Benutzung näher gerückt werden. Die Einleitung orientirt über die Geschichte der Sammlung. Der Catalog verzeichnet 2500 Bronzen (unter 2431 Nummern), von denen ein starkes Drittel den Sammlungen Caylus, Luynes, Janzé und Oppermann entstammt[1]. Jeder Gegenstand ist angemessen und sachkundig beschrieben, die Litteraturnachweise sind reichlich, und besonders dankenswerth die sauberen Abbildungen, die dem Catalog erst den rechten Werth verleihen. Den Anfang machen die Götterbildnisse: Juppiter, Juno, Neptun, Ceres, Apollo, Musen, Diana, Minerva, Mars, Venus (Nr. 200—266), Mercur (Nr. 311—363), Bacchus (Silen, Satyrn etc.), Hercules (Nr. 516-590), Aesculap, Cybele und Stadtgenien, Fortuna, Mithraskult, Victoria, 'divinités diverses' (Nr. 687—751, darunter Epona, Dispater, Hecate, Medusen, Sirenen, Laren), unbestimmte Gottheiten (Nr. 752—762). Es folgen mythologische Thiere (Sphinx, Greif u. a.); dann Heroen (Perseus, Bellerophon, Odysseus u. a., schwerlich alle richtig gedeutet), Könige und Kaiser, gottesdienstliche Personen, Krieger, Athleten, Bühnenkünstler und Theatermasken, Sklaven und sonstige Persönlichkeiten. Abschnitt XXIX (Nr. 1062—1107) enthält menschliche Glieder (darunter Votivhände), XXX Thiere und Pflanzen (Nr. 1108—1282),

---

1) Nur 274 von diesen Bronzen sind in dem Catalog von Chabouillet (Paris 1858) verzeichnet.

XXXI Spiegel (Nr. 1283—1364, eine stattliche Abtheilung; die meisten bei Gerhard etrusk. Spiegel, ein Theil unedirt), XXXII Gefässe verschiedener Art (etruskische u. a.), XXXIII Ringe und Armbänder, XXXIV Instrumente für medizinische u. a. Zwecke, XXXV Fibeln, XXXVI verschiedene Werkzeuge (strigiles, Glocken, Schlüssel, Wagen, Nägel u. a., auch die Funde aus Bourbonne-les-Bains[1]), XXXVII Waffen, XXXVIII griechische, römische und byzantinische Gewichte; und endlich XXXIX Bronzegegenstände mit Inschriften, die zum grössten Theil bekannt sind[2]).

Reichhaltige Register erleichtern die Benutzung des schönen Buches.

Unter den Gottheiten, von denen auch im Rheinlande Statuetten und sonstige Bildnisse gefunden worden sind, sei die Epona erwähnt: denn so werden die Bronzen (Nr. 689—693) wohl richtig gedeutet, für die J. Becker den durch nichts gerechtfertigten Namen 'reitende Matronen' aufgebracht hat. Namentlich Nr. 689 verdient Beachtung als die schönste bis jetzt bekannte Darstellung dieser Gattung[3]). Sie ist vorzüglich erhalten; der 7 cm hohe, hohle Sockel war zur Aufnahme von Opfergaben bestimmt — eine Art Opferstock. Denkmäler dieser Art gehören zu den grössten Seltenheiten[4]). Auch die 'Mares Augustae' sind in dem Catalog vertreten (Nr. 739), eine 76 mm hohe Gruppe: drei in faltige Gewänder gekleidete Frauen, die um eine Art Cippus gruppirt sind (ähnlich wie die dreigestaltige Hecate Nr. 700). Zwei von ihnen halten Früchte in den Händen, die dritte 'tient des deux mains une sorte de longue bandelette qui passe derrière son dos'. Ob wirklich die Matres dargestellt sind, wage ich nicht zu entscheiden; unmöglich ist es nicht. Der Fundort scheint unbekannt zu sein.

Halle a. d. S. M. Ihm.

2. Ed. Piette, Hiatus et lacune. Vestiges de la période de transition dans la grotte du Mas-d'Azil. Beaugency 1895. 8. 44 S.

Vorläufige Schilderung der Ausgrabungen des Verf. in der genannten Höhle im Thale der Arise in den Pyrenäen, in welcher er Uebergänge von der palaeolithischen zur neolithischen Periode gefunden habe;

1) Vgl. Chabouillet, Revue archéol. 1880 t. I p. 18 ff.

2) Die Inschriften zweier Sklavenhalsringe (Marquardt Privatleben der Römer[2] p. 184) lauten: Nr. 2317 Tene me quia fugio et revoca me in Via Lata ad Flavium d(ominum) m(eum), Nr. 2318 Tene me quia fugi et reboca me in Bia Lata ad Gemellinu(m) medicu(m).

3) Salomon Reinach, Revue archéol. 3. sér. XXVI 1895 p. 170 Nr. 15. Die Gruppe ist mehrfach publizirt worden, aber nur in Frankreich; in Deutschland dürfte sie ziemlich unbekannt sein. Ich habe sie vor einigen Jahren genauer untersucht. Eine vorzügliche Photographie ist bei dem Photographen A. Giraudon, Paris, rue Bonaparte 15, erschienen.

4) H. de Longpérier, Revue archéol. 1869 p. 163 ff.

besonders betont er das Auftreten bemalter Rollsteine aus der Periode, welche der Rennthierzeit unmittelbar gefolgt sei. Ein Anhang gibt ein Verzeichniss der von ihm verfassten Werke und Abhandlungen.

3. „Neue Heidelberger Jahrbücher", herausgeg. vom historisch-philosophischen Verein zu Heidelberg; Jahrg. V. Heft 1; 106 Seiten; Heidelberg. G. Köster 1895.

Von diesen neuerdings von Prof. Wille sorgfältig redigierten Jahrbüchern enthält das neueste Heft folgende für rheinische Archäologenkreise bestimmte Publikationen:

1. Zangemeister: „Zur germanischen Mythologie". Z. analysirt eine Reihe von in Rom gefundenen Grabinschriften der equites singulares, die auch Batavi und Germani genannt werden. Er kommt zu dem höchst wahrscheinlichen Resultate, dass auf denselben nach der kapitolinischen Trias eine germanische zu erkennen ist, wobei sich Mars, Hercules, Merkur mit Thunar, Tîu, Wôdan decken. Diese germanische Trias findet sich auch auf einer Inschrift von Remagen (Brambach, cod. inscr. Rhen. 646), ebenso wahrscheinlich auf zwei numidischen. Auch den Obersburger Hercules Mal(l)iator zieht Z. hierher.

Bei einer Untersuchung der meist obergermanischen Viergöttersteine kommt Z. zu ähnlichem Resultate. Dem Juppiter folgen 2—3 Gottheiten aus der germanischen Trias.

Auch die bekannten Juppitersäulen will Z. mit Hettner zum Theil auf eine germanische Gottheit, Wôdan, bezogen haben.

2. Ohlenschlager schreibt über den Namen „Pfahl" als Bezeichnung der römischen Grenzlinie. O. will diesen Namen, der in Süddeutschland auch „Pfähl" lautet, nicht von palus ableiten, sondern von einer germanischen Wurzel, die er aber nicht nennt. Das *pf* im Anlaut ist durchweg ungermanisch und müsste *f* lauten. Darnach erscheint sein Versuch verfehlt (vgl. unten).

3. Zangemeister gibt ferner eine kurze, ziemlich populäre Darstellung vom „obergermanisch-rhaetischen Limes" und zwar auf Grund eines Vortrages vor Dilettanten. Z. behandelt Wall, Signaldienst, den Main-Neckar-Limes, Absteinung, Tracirung, Pallisadirung, den Namen „Pfahl", den er als durch ein keltisches Medium — fal — durchgegangen mit vallum deckt, endlich den Zweck und die Zweckmässigkeit der ganzen Grenzsperre. Anmerkungen ergänzen den klar geschriebenen Text.

4. Domaszewski behandelt als Anhang zu seinem werthvollen Aufsatz: „Die Heere der Bürgerkriege" (IV. 7. 2. Heft) die legio Martia und die legio II. adjutrix mit Beziehung auf ihre unterscheidenden Beinamen. Mehlis.

4. Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. Dritter Band. III. Die Kunstdenkmäler des Kreises Neuss. Im Auftrage des Provinzialverbandes der Rheinprovinz herausgegeben von Paul Clemen. Düsseldorf. L. Schwann. 1895. Gr. 8. VI und 127 S. Preis 4 Mk. 50 Pfg.

Historisch wie kunstgeschichtlich der wichtigste Punkt des Kreises, zu dessen Besprechung die rüstig und in gleicher Ausstattung, Uebersichtlichkeit und sorgsamer Ausführung fortschreitenden „Kunstdenkmäler" mit diesem Hefte gelangen, ist die Stadt Neuss selbst, über welche bereits eine ausgedehnte ältere Litteratur, besonders ein grösseres Werk von K. Tücking, vorlag. Aus der Römerzeit stammt ein ausgedehntes Lager zwischen Neuss und Grimmlinghausen, welches von Tacitus mehrfach erwähnt wird und jedenfalls von dem Bataverkriege bis zur Zeit der Constantine besetzt war, wenn es auch bereits unter Hadrian seine Bedeutung einzubüssen begann, als die 6. Legion, die hier die 16. abgelöst hatte, nach Britannien versetzt ward. Die Fundamente des Lagers werden seit 1887 durch das Bonner Provinzialmuseum unter örtlicher Leitung von C. Koenen aufgedeckt, freilich nach erfolgter Vermessung jeweils wieder zugeworfen. Ueber die bisher erzielten Resultate gibt das vorliegende Werk einen von Professor Klein verfassten, von einem von Koenen aufgenommenen und gezeichneten Plane begleiteten vorläufigen Bericht. Anschliessend an diesen hat dann C. Koenen die sonstigen um und in Neuss gefundenen römischen und fränkischen Ueberreste behandelt; über die unter Grimmlinghausen besprochenen Verschanzungen auf dem Reckberge haben diese Jahrbücher XCVI S. 351 ff. eine eingehende Schilderung gebracht. — In Neuss selbst ist das bei weitem wichtigste Bauwerk die in ihrer jetzigen Gestalt im Jahre 1209 unter dem Meister Wolbero in Angriff genommene St. Quirinus-Kirche, das grösste Werk der ausgehenden romanischen Baukunst am Niederrheine überhaupt. In eingehender Schilderung wird die Baugeschichte, die Anlage selbst und ihre Ausstattung vorgeführt, zahlreiche Illustrationen dienen zur genauern Veranschaulichung. Die sonstigen kirchlichen Anlagen der Stadt treten diesem Bau gegenüber völlig in den Hintergrund; nicht ohne Interesse sind dagegen einige Profanbauten vom Ende des 16. und aus dem 17. Jahrhundert, während die interessanten alten Befestigungen der Stadt der Zerstörungsfreude unseres Jahrhunderts grösstentheils zum Opfer gefallen sind; ihren gewaltigen ehemaligen Umfang zeigt die auf Taf. II reproduzirte Ansicht der Stadt vom Jahre 1576.

Einen gewissen Ersatz für den Verlust dieser Befestigungsanlagen bietet es, dass in dem demselben Kreise angehörigen Städtchen Zonz der Mauerring sehr gut erhalten geblieben ist. Er wurde 1372 zugleich mit der Burg Fridestrom von dem Erzbischofe Friedrich von Saarwerden angelegt und gibt noch heute ein vortreffliches Bild von der Fortifika-

tionskunst des ausgehenden 14. Jahrhunderts. Von sonstigen Profananlagen im Kreise sind die zahlreichen stattlichen Herrenhäuser hervorzuheben, deren Anlage von der Renaissance an bis in das 18. Jahrhundert hinein erfolgte und welche theilweise die alten Formen gut bewahrt haben. Die Bauten zu Dyckhof, Glehn, Hackenbroich, Lauvenburg sind unter ihnen besonders bemerkenswerth. — Die kirchlichen Anlagen sind im Allgemeinen klein, unbedeutend und durch vielfache Umbauten stark verändert, wenn auch die zu Büttgen und Gohr als ansprechende kleinere romanische Anlagen erscheinen. Ausser der bereits erwähnten Neusser Hauptkirche ragt aus der Reihe der Bauten nur die Prämonstratenserklosterkirche zu Knechtsteden als ein Werk grosser Bedeutung hervor und es ist daher dankbar anzuerkennen, dass sich Behörden und Vereine der Restaurirung dieser 1138 begonnenen, in den folgenden Jahren vielfach umgeänderten, allmählich freilich auch stark in Verfall gerathenen Kirche mit grossem Eifer angenommen haben und noch annehmen.

Der zahlreichen Ueberreste der Römerzeit, welche der Kreis auch ausserhalb der Umgegend von Neuss barg, ist in diesen Jahrbüchern oft gedacht worden, am wichtigsten ist unter ihnen das Heft XLVI S. 1 ff. besprochene ehemalige Mithras-Heiligthum zu Dormagen.

A. Wiedemann.

5. C. Mehlis, Studien zur ältesten Geschichte der Rheinlande. Zwölfte Abtheilung. Mit zwei Tafeln. Neustadt a. d. H. 1895.

Der Verf. spricht zunächst kurz über antike Handelswege von Italien nach den Rheinlanden, über Grabhügelfunde in der Nähe von Dürkheim a. d. Hart und über römische Verschanzungen am Donnersberg. Dann folgt ein ausführlicherer Bericht über die von ihm geleiteten Ausgrabungen römischer Ueberreste auf der Heidenburg bei Kreimbach in der Pfalz in den Jahren 1893 und 1894, wo ausser Architekturresten, Inschriftfragmenten, Schmucksachen, Gefässen u. s. f. eine grosse Menge römischer Eisenwaaren an einer Stelle zusammengelagert gefunden wurde. Endlich wird ein vom Verf. zu Sils in der Pfalz erworbenes Steinbeil veröffentlicht, welches eingeritzte Zeichen trägt.

6. Dr. Konrad Plath, Nimwegen. Ein Kaiserpalast Karls des Grossen in den Niederlanden (Sep.-Abdruck aus Deutsche Rundschau XXII S. 117 ff. 1895).

Der 1884 in diesen Jahrbüchern (LXXVII S. 88 ff.) von Hermann ausgesprochene Wunsch, es möchte auf dem Valkhof zu Nymwegen eine Ausgrabung nach den Ueberresten der karolingischen Burg, welche 1796 grösstentheils abgebrochen worden sind, unternommen werden, hat sich erfüllt. Die städtischen Behörden haben Plath zu diesem Zwecke Mittel

zur Verfügung gestellt, welche zunächst zur Freilegung der Palast-Capelle dienen sollten. Ueber die bei den Grabungen erzielten interessanten Resultate, und zugleich über die Anlage der ganzen Burg auf Grund eines in den Jahren 1725/6 gefertigten, im Reichsarchiv zu Arnheim entdeckten Grundrisses gibt der Verf. in vorliegendem Aufsatze einen anschaulich geschriebenen vorläufigen Bericht. Auf den Befund selbst, der in mannigfacher Weise die ältern Forschungen an dieser Stelle ergänzt und verbessert, wird nach Erscheinen einer ausführlichen Publikation der Funde zurückzukommen sein.

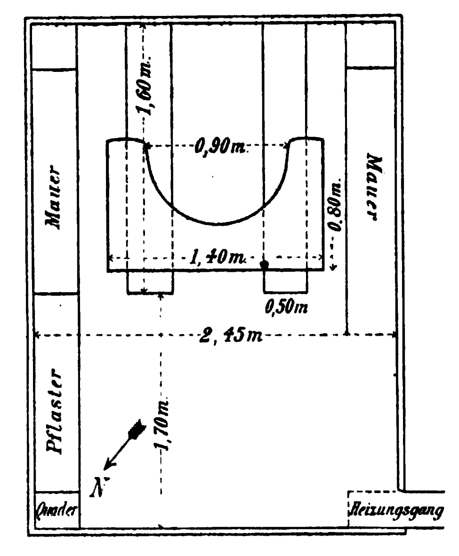
7. Ph. K. Heintz, Das ehemalige Fürstenthum Pfalz-Zweibrücken während des dreissigjährigen Krieges. 2. Aufl. Kaiserslautern. Crusius. 1895. 8. IX u. 131 S. Preis 1 Mark.

Von Reallehrer Baer besorgte Neuausgabe der zuerst 1810 erschienenen Schrift, welche in populärer Form die Geschichte Zweibrückens und besonders die Drangsale schildert, welche das protestantisch gewordene Fürstenthum durch die Spanier und die kaiserlichen Truppen unter Gallas und Moriame 1635—8 zu erdulden hatte.

III. Miscellen.

1. Breitfeld bei St. Vith. Römische Funde. In diesem Herbste veranstaltete Herr Apotheker Schiltz aus St. Vith auf einem Acker bei dem etwa 3 km von St. Vith entfernten Dorfe Breitfeld Ausgrabungen, welche Reste einer ausgedehnten römischen Niederlassung zu Tage förderten.

Aufgedeckt wurde ein ummauerter Raum von 3,30 m Länge, 2,45 m Breite und etwa 2,50 m Höhe. In demselben fand sich ein auf zwei Blöcken von ungefähr 0,50 m Mächtigkeit ruhender Stein, gleichfalls 0,50 m dick, 1,40 m breit und 0,80 m lang. An der Vorderseite ist derselbe halbkreisförmig ausgearbeitet, der Durchmesser des Halbkreises beträgt 0,90 m. Mit dieser Seite ist der Stein nach Südosten gerichtet. Dicht an der Rückwand des Raumes führt in südwestlicher Richtung ein schmaler Gang fort, den man auf den ersten Blick als Heizungsgang erkennt. Auf der diesem Gange entgegengesetzten Seite des Raumes ist der Boden regelrecht gepflastert. Der Raum vor der halbkreisförmigen Oeffnung des Steines war mit Holzkohle angefüllt.



Etwa 100 m weiter in südöstlicher Richtung wurden auch einzelne Mauern blosgelegt.

Das Material, aus dem die aufgefunden Reste hergestellt sind, ist ziemlich weit hergeholt. Das Mauerwerk ist aus Emmelser Schiefer hergestellt, die grossen Steine aus Mayener Tuff.

Von Funden sind eine Reihe einfacher Thonurnen, Ziegel und eine Lanzenspitze bemerkenswerth. Letztere ist zum Aufstecken auf eine Stange gearbeitet, sie scheint demnach von einer Jagdwaffe herzurühren. Sämmtliche Funde sind im Besitze des Herrn Apotheker Schiltz in St. Vith.

Wir haben es hier offenbar mit einer gross angelegten römischen Villen-Niederlassung zu thun, und zwar speciell mit dem Feuerraum (Praefurnium) der Central-Heizungsanlage (Hypocaustum).

Es ist übrigens nicht das erstemal[1]), dass an derselben Stelle Funde aus römischer Zeit gemacht worden sind. Vor einigen Jahren fand man südwestlich von der oben beschriebenen Stelle eine Holztreppe, deren Holz fast ganz verkohlt war. In der Nähe fanden sich eine Menge Reste von allerhand Thon- und Glasgeschirren, ein Beil und ein Krahnen (jetzt im Besitze des Eigenthümers des Grundstücks in Breitfeld), dessen eigenartiges Mundstück darauf hinzudeuten scheint, dass er zum gleichzeitigen Abfluss für kaltes und warmes Wasser eingerichtet war. Es scheint, als ob sich hier der Küchenraum der Villa befunden habe.

Der Eigenthümer des Grundstückes ist leider für alle Bitten, weitere Ausgrabungen zu gestatten, unzugänglich; eine planmässig betriebene Ausgrabung würde wahrscheinlich noch manches Interessante ans Licht ziehen.

Prüm, im Oktober 1895. C. Donsbach.

2. Lamiae oder Campestres? Schon seit längerer Zeit erregte mein Bedenken die Aufschrift eines kleinen in Benwell in Britannien gefundenen Altars, die nach Hübner CIL VII 507 lautet

LAMIIS ❦
TRIBVS

Hübner bemerkt dazu, dass nichts fehle und dass der erste Buchstabe unzweifelhaft ein L sei. Eine, wie behauptet wird, genaue Abbildung des Altars findet sich z. B. in dem Werk 'The Roman wall' von John Collingwood Bruce (London 1853) S. 401 (wiederholt von Haverfield in der Archaeologia Aeliana Bd. XV S. 316). Dort hat das erste Zeichen die Gestalt Ꙇ; statt des als Interpunktion dienenden Epheublattes am Ende der ersten Zeile sieht man darauf einen undeutlichen Haken; die Buchstaben sind augenscheinlich ziemlich flüchtig und oberflächlich eingemeisselt.

Wer sind die „drei Lamien"? An eine Widmung an die gespenstischen Lamien, die unholden Vampire (Roschers Lex. d. Myth. II Sp. 1821) zu glauben, hält schwer. Andere haben unbekannte britannische Gottheiten darin erkennen wollen, wieder Andere haben gemeint, es seien die drei Matres zu verstehen[2]). Diese Erklärungen befriedigen nicht recht. Ich vermuthe, dass eine unkundige oder nachlässige Hand die Inschrift eingemeisselt hat, dass auf dem Stein hat stehen sollen

CAMPES
TRIBVS

1) Man vergleiche auch Bonner Jahrbücher LIII, S. 331.

2) So hat z. B. Friederichs die Inschrift in seine Sammlung 'Matronarum monumenta' (Bonn 1886) Nr. 272 aufgenommen (vgl. Bonner Jahrb. LXXXIV S. 183).

Die Matres tres campestres werden auf einer andern Inschrift desselben Fundorts erwähnt, CIL VII 510; Matres campestres CIL VII 1084; Campestres allein CIL VII 1029. 1080. 1114. 1129.

Halle a. d. S. Max Ihm.

3. An dem Vortrags-Abend unseres Vereins am 7. Nov. 1895 sprach van Vleuten über die Porträt-Aehnlichkeit der Kaiser- und Caesaren-Köpfe aus der ersten römischen Kaiserzeit. Er führte aus, dass der Stecher immer unbewusst einige Züge und Eigenthümlichkeiten desjenigen Kopfes zur Anschauung bringt, den er am häufigsten darzustellen gewohnt ist. Als Beispiel wählte er zuerst zwei Mittelerze des Germanicus, von welchen, wie der Rv. besagt, das eine unter Caligula, das andere unter Claudius geschlagen waren. Diese beiden Mittelerzmünzen zeigen nun unter einander bei der Behandlung der Nase, des Kinnes, des Haares und der Kopfform grosse Verschiedenheiten, welche nur dadurch zu erklären sind, dass der eine Künstler meistens den Caligula darstellen musste, während der andere auf die Züge des Claudius eingeschult war. Die beiden Münzen wurden nebst Münzen des Claudius und Caligula vorgelegt.

Redner führte aus, dass dieser Unterschied ein so in die Augen fallender sei, dass der nur etwas Geübte beim Beschauen des Av. einer Germanicusmünze alsbald, ohne die Rv.-Umschrift zu lesen, bestimmen könne, ob dieselbe unter dem einen oder anderen Kaiser geschlagen worden wäre.

Auch bei den sog. Restitutionsmünzen kann man dieselbe Beobachtung machen.

Am deutlichsten tritt dies bei einem von Titus restituirten Mittelerz des Claudius zu Tage, wobei die Züge weit weicher, die Wangen weit voller erschienen, als wir es sonst bei den Köpfen des Claudius zu sehen gewohnt sind. Bei einem von Nerva restituirten Grosserz des Augustus lassen sich zwar in den einzelnen Zügen keine Anklänge an den Nervakopf erkennen, doch ist der strenge Ausdruck des Gesichtes dem Augustus nicht eigen, während er bei den Köpfen des Nerva in noch erhöhtem Masse zur Anschauung gelangt.

Neben diesen wurden noch mehrere andere Restitutionsmünzen vorgezeigt und erläutert. D. R.

4. Sechsunddreissigste Plenarversammlung der historischen Kommission bei der kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften am 7.—8. Juni 1895. Seit der letzten Plenarversammlung, Mai 1894, sind folgende Publikationen durch die Kommission erfolgt:

1. Allgemeine deutsche Biographie. Bd. XXXVII, Lieferung 2 und 3, Bd. XXXVIII. Bd. XXXIX, Lieferung 1, 2, 3.

2. Chroniken der deutschen Städte. Bd. XXIII: Bd. IV der Chroniken der Stadt Augsburg.
3. Briefe und Akten zur Geschichte des dreissigjährigen Kriegs. Bd. VI.

Die Hanserecesse werden mit dem nächsten, dem 8., Band abschliessen. — Die Chroniken der deutschen Städte, unter der Leitung des Geheimen Raths von Hegel, sind bis zum 24. Band fortgeschritten, dem dritten und letzten in der Reihe der niederrheinischen und westfälischen Städtechroniken. Derselbe ist im Druck begriffen. Er wird Auszüge aus den Stadtbüchern von Soest und die von dem Priester Johann von Wassenberch verfasste Chronik von Duisburg in den Jahren 1474—1517 enthalten, beides von Archivar Ilgen in Münster bearbeitet, welcher auch eine Geschichte der Verfassung von Soest hinzufügen wird. — Für die Jahrbücher des deutschen Reichs wurden weitere Vorbereitungen getroffen. — Die Allgemeine deutsche Biographie, unter der Leitung des Freiherrn von Liliencron und des Geheimen Raths Wegele, hat in diesem Jahre nicht bloss die im vorigen Jahre gebliebene Lücke ausgefüllt durch die Vollendung des 37. Bandes, sondern auch zwei weitere Bände geliefert.

Für die Reichstagsakten der älteren Serie sind die Vorarbeiten fortgesetzt worden. Der Druck von Band XI wird bald beginnen. Für weitere zwei Bände, welche die Regierungszeit Kaiser Albrechts II. behandeln sollen, ist das Material fast vollständig gesammelt, und kaum minder günstig ist die Lage bezüglich der ersten Jahre Friedrichs III. — Die Reichstagsakten der jüngeren Serie, die von Dr. Wrede herausgegeben werden, stehen am zweiten Band, der im Druck begriffen ist. — Die ältere Pfälzische Abtheilung der Wittelsbacher Korrespondenzen wird ihren Abschluss im dritten Band der Briefe des Pfalzgrafen Johann Casimir finden, dessen Druck, wie der Herausgeber Professor von Bezold als sicher annimmt, im Jahr 1896 beginnen wird. — Für die ältere Bayerische Abtheilung der Wittelsbacher Korrespondenzen, unter der Leitung des Professors Lossen, sind Dr. Brandi und Dr. Götz thätig. Der erstere ist mit der Drucklegung des vierten Bandes der Druffel'schen Beiträge zur Reichsgeschichte beschäftigt. — Von der jüngeren Bayrisch-Pfälzischen Abtheilung der Wittelsbacher Korrespondenzen, den Briefen und Akten zur Geschichte des dreissigjährigen Krieges, soll die Drucklegung des siebenten Bandes baldig beginnen.

IV. Berichte.

Generalversammlung des Vereins am 25. Juli 1895.

Der Vorsitzende Geh. Rath Bücheler eröffnete um $6^1/_4$ Uhr Nachmittags die Versammlung im Sitzungssaale des Vereins im Provinzialmuseum zu Bonn und erstattete den Jahresbericht:

Seit der letzten Generalversammlung sind von Publikationen des Vereins Jahrbuch 95 mit 7 Tafeln und 2 Textfiguren und das Doppelheft Jahrbuch 96/97 mit 10 Tafeln und 43 Textfiguren ausgegeben worden. Jahrbuch 98, welches eine von 17 Doppeltafeln und 5 Textfiguren begleitete topographische Schilderung des römischen Köln bringen soll, ist im Drucke bereits weit fortgeschritten und wird im Herbst ausgegeben werden. Auch für Jahrbuch 99 sind bereits Vorbereitungen getroffen.

Von Mitgliedern hat der Verein im Laufe des Jahres 1894 28 verloren, darunter 10 durch den Tod. Diesem beklagenswerthen Verluste steht ein Gewinn von 19 Mitgliedern gegenüber, deren Namen hier folgen:

Herr Dr. Amelung in Rom.
" Geh. Rath Prof. Dr. Fritsch in Bonn.
" Wilhelm Hüsgen in Traben.
" Professor Dr. Jacobi in Bonn.
" Dr. Jacob Morton Paton in Cambridge (Amerika).
" Privatdocent Dr. Philippson in Bonn.
" Dr. Schwann II in Godesberg.
" Gymnasialoberlehrer Dr. Siebourg in Crefeld.
" Consistorialrath Prof. Dr. Sieffert in Bonn.

Herr Dr. Strack in Bonn.
" Dr. Adalbert Wahl in Bonn.
" Prof. Dr. Zimmermann in Godesberg.
" Prof. Dr. von Woelfflin in München.
" Rittergutsbesitzer Dr. iuris Arthur von Nell in Trier.
" Prof. Dr. Langen in Bonn.
" Gymnasialoberlehrer Prof. Dr. Munscheid in Sondershausen.
" Gymnasialoberlehrer Dr. Nieschke in Münden.
Verlagsbuchhandlung A. Marcus (Julius Flittner) in Bonn.
König Wilhelms-Gymnasium zu Cassel.

Die Bibliothek hat sich im vergangenen Jahre vornehmlich durch Schriftenaustausch mit andern gelehrten Gesellschaften um etwa 200 Bände vermehrt. Neuer Tauschverkehr wurde eingerichtet mit dem Alterthumsverein zu Worms; der kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst; der kgl. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen; dem bosnisch-herzegovinischen Landesmuseum in Sarajevo; dem Bergens Museum in Bergen. Dagegen stellte der Historische Verein in Marienwerder den Austausch ein. Geschenke erhielt die Bibliothek von den Herren Dragendorff, Gothein, Masslow, Mehlis, Wiedemann, Wolff und dem Städtischen Museum in Nordhausen, sowie mehrere Recensionsexemplare von den Verlegern. — Der Bibliothekar ist jeden Samstag von 3 bis 5 Uhr zur Ausgabe von Büchern an die Mitglieder bereit.

Die von dem Herrn Rendanten am 25. Juni 1895 abgeschlossene Rechnung ergiebt als

Gesammteinnahme		Mk. 6692.23
Gesammtausgabe		" 4463.79
davon für Drucksachen . .	Mk. 1214.95	
Photos etc.	" 1122.53	
Honorare	" 691.—	
Buchbinder	" 316.75	
Bibliothek	" 567.45	
Diverses	" 551.11	
also Bestand		Mk. 2228.44

wovon die Kosten der im Druck befindlichen Jahrbücher zu decken sein werden.

Die Rechnungen, welche sammt den zugehörigen Belegen zur Einsicht aufliegen, sind von den in der letzten Generalversammlung hierfür gewählten Herren Oberstlieutenant Heyn und Carl Henry geprüft worden. Dieselben haben sie richtig befunden. Der Vorstand dankt den Herren für ihre Mühewaltung und beantragt, dem Rendanten die Decharge zu ertheilen. Dies geschieht. Hierauf wählt die Versammlung die gleichen beiden Herren auch für das nächste Jahr zu Rechnungsrevisoren. Dieselben nehmen die Wahl an.

Dem Herkommen gemäss hat der Verein am 9. December das Winckelmannfest im Hôtel Kley gefeiert. Die zahlreich besuchte Versammlung wurde von dem Vorsitzenden mit folgenden Worten eröffnet:

'Wir feiern heute nach altem Herkommen den Geburtstag Winckelmann's, welcher als methodischer Erklärer alter Denkmäler und genialer Darsteller der alten Kunstgeschichte den Geisteswissenschaften überhaupt und den Alterthumsstudien insbesondere das grösste, für die Bildung ganzer Geschlechter fruchtbarste Gebiet hinzu erworben hat, dessen Gedächtniss auch unser Verein mit allen Freunden von Kunst und Gelehrsamkeit jährlich zu feiern sich auferlegt hat, um in der umschränkten und kleinlichen Einzelarbeit sich stets die Einsicht grösseren Zusammenhanges und des höchsten Zieles zu vergegenwärtigen. 130 Jahre sind seit dem Erscheinen von Winckelmann's Geschichte der Kunst des Alterthums vergangen, eine Reihe von Geschlechtern und in jedem mannigfach hervorragende Männer haben des Heros Gedanken und Arbeiten in schwunghafter Begeisterung, mit langwieriger Anstrengung aufgegenommen, gefördert, erweitert und vertieft; das letzte Jahr sah wieder zwei Forscher scheiden, welchen als würdigen Jüngern Winckelmann's und weil sie auch uns näher verbunden waren, hier ein Wort der Erinnerung gewidmet werden mag.

Heinrich Brunn ist der Eine; der Künstlerkopf mit dem lockig wallenden Haar wird noch Manchen unter Ihnen von der Zeit, die er in Bonn verbracht hat, oder von seinen Bonner Besuchen her vor Augen schweben, so wie mir, der sein erster Hörer war, als er 1855 hier, wo er unter Welcker und Ritschl studirt hatte, nach zehnjährigem Aufenthalt in Rom und Italien zu docieren begann. Aber bald zog er wieder nach Rom, um als Secretär des

archäologischen Instituts die Glanzperiode jener Anstalt zu erleben oder vielmehr ins Leben zu setzen, seiner Vergangenheit und ganzen Persönlichkeit nach für Lehr-Verkehr und Anleitung der Jugend wie geschaffen, und eben durch diese Anleitung auf die archäologischen und epigraphischen Studien, deren planmässigen Betrieb und Ausbreitung nicht bloss im deutschen Heimathsland, sondern auch im Bereich fremder Nationen kräftig und nachhaltig einwirkend. 1865 verliess Brunn Italien und folgte dem Rufe nach München, wo er als Professor der Archäologie und Director der Glyptothek die übrige Lebenszeit verbracht hat; er starb am 23. Juli dieses Jahres. Unter den zahlreichen Schriften, welche Brunn veröffentlicht hat, in welchen das Eindringliche, Feinsinnige auch den Nichteingeweihten anzieht und belehrt, gebührt wohl der erste Platz der in Bonn concipirten und vor seiner Bonner Lehrthätigkeit fertiggestellten Geschichte der griechischen Künstler, welche er selbst bloss als Vorarbeit zu einer Kunstgeschichte bezeichnet, welche aber in der That nicht nur die sicherste und nöthigste Grundlage dafür bildet, sondern auch einzelne Theile derselben durch Entwicklung der künstlerischen Gesichtspunkte und des geschichtlichen Fortschrittes so vollständig beleuchtet, als das vor 40 Jahren bekannte Material überhaupt gestattete. Mit philologischer Strenge und Genauigkeit prüft und interpretirt und ordnet er die Nachrichten, welche die Ueberlieferung von den Künstlern an die Hand gibt, vergleicht sie zur Erläuterung und Berichtigung mit den erhaltenen Monumenten, und baut aus diesen Werkstücken die Grundmauern und Eckpfeiler der antiken Kunstgeschichte auf, fest und unverrückbar. Dem Buch kann exemplarische Geltung für den archäologischen Lehrgang beigemessen werden, es war das Vorzeichen der Meisterschaft, welche Brunn als Lehrer der Archäologen bis an sein Ende behauptet hat.

Der Andere, dessen ich gedenken will, ist der am 20. Sept. verschiedene 72jährige römische Gelehrte Giovanni Battista de Rossi, ein Mann von Weltruf, der erste unter den wissenschaftlichen Zeitgenossen Italiens, aber nicht minder durch Huldigung und Nachfolge von Franzosen und Deutschen anerkannt, Ehrendoctor der Bonner Universität; der Jahrgang 1872 unserer Vereins-Jahrbücher und alle folgenden verzeichnen unter den ausserord. Mitgliedern auch ‚J. B. de Rossi, Archäolog in Rom‘. Archäologe? gewiss das war de Rossi, aber im edelsten, nicht landläufigen Sinne des Wortes, zugleich Handschriftenkenner und Philologe, Historiker und Theologe, ja wofern diesem Begriff nur nicht der Gedanke des Priesterthums

unterlegt wird, der ausgezeichnetste Theologe, welchen Papst Pius IX und die katholische Christenheit in den Dienst der Wissenschaft gestellt hat zum Zweck der Erforschung der ältesten Urkunden des Christenthums. Seine Hauptwerke sind das unterirdische christliche Rom, das vielfach übersetzte und ausgeschriebene Quellenwerk über die Katakomben, die von de Rossi grossentheils neu entdeckten, nach bestimmtem Plan und mit erschöpfender Genauigkeit untersuchten Grab- und Cultstätten der ersten Christen, und seine Sammlung der christlichen Inschriften Roms, von der erst 2 Folianten ausgegeben sind; man fragt sich, wer die Arbeit vollenden und das Erbe des Meisters antreten könne. Denn so wenig es im heutigen Rom an tüchtigen, wissenschaftlich oder mehr technisch bewanderten Männern fehlt, jene Summe von Kenntnissen und Erfahrungen, von Wissensdrang und Ausdauer und Findigkeit und Redegewandtheit, jene Summe, welche schon die Mitlebenden und Mitstrebenden zu dem Manne wie zu einem Recken der Vorzeit aufschauen machte, wird bestimmt durch keinen Einzelnen heut ersetzt werden. Ein vorzüglicher Kenner des heidnischen Roms hatte er hier doch seines Gleichen; für das christliche Rom stand er einzig da, er kannte es wie Niemand, sein Spruch galt mit Recht wie Orakel. Ausgerüstet mit einer Sprachkenntniss, für die man meist und gerade auch in Italien auf entlegene Zeiten zurückgreifen muss, um ein Beispiel zu haben, that er sich noch mehr durch Sachkunde und Historik hervor, unbetretene Wege versuchend, fernliegende Quellen erschliessend, scheinbar unnütze Hülfsmittel benutzend, wenn er davon einen Lichtstrahl für die von ihm reformirte archeologia cristiana hoffen konnte. Uns Deutschen mag es eine angenehme Erinnerung sein, dass er während der längsten und besten Zeit seiner schöpferischen Thätigkeit gerade mit dem deutschen Institut zu Rom in enger Verbindung gewesen ist, so nehmend wie gebend.

Zahllose Männer sind heut auf dem von Winckelmann gewiesenen Arbeitsfeld thätig, immerhin eine ganze Legion auf dem enger begrenzten, wie es Brunn oder de Rossi anbaute. In allen Ländern wird auf der Spur des Alterthums Hacke und Schüppe gerührt; mit den Grabungen und Funden kann die wissenschaftliche Bereitung und Verarbeitung kaum gleichen Schritt halten, öfter währt die Frist bis zur Veröffentlichung wenigstens für unsere Wünsche gar zu lang; ich nenne nur, um in der Nähe zu bleiben, Neumagen und Neuss. Wohl die gewichtigste Unternehmung des

letzten Jahres ist die von den Franzosen mit grossen Geldmitteln, mit Eifer und Erfolg ins Werk gesetzte Ausgrabung des Tempels von Delphi, dieses in Heiligkeit und geschichtlicher Wirksamkeit unvergleichlichen Mittelpunktes der hellenischen Welt. Die Bauten um den Apollotempel herum sind aufgedeckt, zunächst das Schatzhaus der Athener, Bronzen und Marmorwerke, eine Karyatide und Friesstücke versprechen neuen Aufschluss für ältere attische Kunst, über 100 Urkunden auf Stein sind gefunden, einige von politischer Bedeutung, viele lehrreich für Geschichte der Dichtung, des Schauspiels und des musikalischen Vortrages. Päane, Lieder auf Apollon sind mit den Noten dazu in den Stein eingegraben, so dass der Versuch hat gemacht werden können die alte Musik wieder herzustellen; scheint der Versuch vom Wahren auch noch weit, weit entfernt, sicher werden diese Documente und Experimente uns auf dem dunkeln Gebiet ein wenig weiter führen. Die Poesie ist nicht gerade glänzend, obwohl den Poeten dafür glänzende Ehren von den Delphiern verliehen worden sind; Nachtraber der älteren und berühmteren Dichter zu der Zeit, wo die Hellenen zwischen Makedoniern und Römern zum letzten Mal nach Freiheit rangen, um 200 v. Chr., nehmen sie den Stoff aus dem reichen Schatz der Mythen und gottesdienstlichen Gesänge, handhaben sie die Kunstform mit bequemer Lässigkeit und ersetzen den feierlichen, wahrhaft poetischen Stil durch neue Wortbildungen und allerlei sprachlichen Pomp. Vollständig erhalten ist der Hymnus, den Aristonoos aus Korinth gedichtet; das eingeflochtene Lob der Pallas mit der neuen Sage, dass sie den Apollon von den Ufern des Peneios nach Sühnung der Blutschuld gen Delphi begleitet, beweist, dass das Lied vom Korinthier in attischem Auftrag gedichtet oder doch, warum es im attischen Schatzhaus zu Delphi verewigt ward. Lassen Sie mich mit einer Uebersetzung dieses Hymnus schliessen, das Gebet am Ende bewegt unsere Lippe, unsere Brust nicht minder als die der Festgenossen vor 2000 Jahren.

1 Pytho's heiliges Haus bewohnst
allzeit du am delphischen Fels,
wo das göttliche Wort erschallt,
o Apollon, o Päan,
du, den Leto, des Köos Kind,
einst von Zeus, dem Höchsten gebar,
deren und der Seligen all
Stolz und Freude, o Päan.

2 Dort vom gottbesessenen Drei-
fuss den grünenden Lorbeerzweig
schüttelnd waltest des Seheramts
du, heilbringender Päan,
aus dem schaurigen Heiligthum
kündend, was sich für künftig schickt,
in Orakel und Saitenklang
deiner Leier, o Päan.

3 Tempe sah deine Reinigung,
nach dem Willen des Königs Zeus,
Pallas führte nach Pytho dich,
half gewinnen, o Päan,
Ge, die blumengeschmückte, sammt
Themis, dass dir die Herrinen
fürder liessen die duftige
Opferstätte, o Päan.

4 Darum ehrest du Pallas auch,
die im heiligen Vorhof wohnt,
und vergiltst im Orakeldienst
ihr, o heilender Päan,
alte Gunst mit unsterblichem
Dank; in stäter Erinnerung
beutst der Tritogeneia du
höchste Ehren, o Päan.

5 Doch dir schenken die Götter ihr
Gut, Poseidon das Land am Meer
und die Nymphen die Grott' im Berg,
Bakchos aber, o Päan,
sein zweijährig Erscheinungsfest;
die jungfräuliche Artemis
hält in wachsamer Hunde Schutz
deine Räume, o Päan.

6 Auf denn, aus des Parnassos Schlucht,
wenn Kastalia's reicher Thau
dich gebadet hat und verschönt,
komm, heilbringender Päan,
dich zu freuen an unsrem Lied,
gib uns Segen und lautres Glück
und behüt und bewahre uns
allzeit, heilender Päan.'

Den Festvortrag hielt Herr Professor Gothein über den Streit der Classiker und der Modernen im Zeitalter Ludwigs XIV. Zuletzt berichtete Herr Dr. Kisa aus Köln über römische Funde in der Luxemburgerstrasse zu Köln [1]).

In dem verflossenen Winter sind die in der letzten Generalversammlung beschlossenen Vortragsabende in das Leben getreten, an welchen in zwangloser Form neue Funde und Forschungen bekannt gemacht und besprochen werden sollen. Dieselben fanden in den Vereinsräumen im Provinzialmuseum statt, es wurden an ihnen folgende Vorträge gehalten:

I am 15. Nov. 1894: van Vleuten, Römische Kaisermünzen.
Schallenberg, Römische Münzen aus Köln.
Klein, Villa zu Blankenheim in der Eifel.
Loeschcke, Römische Reste bei der Villa Martius zu Bonn.
Bücheler, Die Senecio-Inschrift im Bonner Museum.

II am 24. Jan. 1895: Loeschcke, Das sog. Gräbchen am Limes.
Wiedemann, Gypsbüsten aus der römischen Kaiserzeit aus Aegypten.
Clemen, Wandmalereien aus der Cäcilienkirche zu Köln.

III am 28. Febr. 1895: Schorn, Berühmte Männer der Eifel.
Klein, Römische Funde aus der Wurstgasse zu Bonn [2]).
Loeschcke, Der Katalog der Bronzen des Museum zu St. Germain von S. Reinach.

Der ebenfalls geplante archäologische Ausflug hatte sich bisher nicht ins Werk setzen lassen. In Folge der Besprechung darüber wurde Herr Professor Loeschcke ersucht unter Mitwirkung des Vorstandes einen solchen Ausflug, für den der 7. August vorgeschlagen wurde, vorzubereiten [3]). Auch wird beschlossen, die Bonner

1) Vergl. Jahrbuch 99 S. 21 ff.

2) Vergl. Jahrbuch 96 S. 167 ff.

3) Der Ausflug fand an dem bestimmten Tage bei reger Betheili-

Mitglieder zu den Vortragsabenden durch besondere Karte einzuladen, und ebenso diejenigen auswärtigen Mitglieder, welche dem Vorstande einen solchen Wunsch aussprechen.

Endlich wird der bisherige Vorstand auf Vorschlag des Herrn Prof. Loeschcke durch Zuruf wiedergewählt.

---

gung unter Führung des Herrn Professor Loeschcke statt; die Limesstrecke von oberhalb Isenburg bis Oberbieber wurde besucht und bei dem Burghof ein Grab aus der Hallstattperiode ausgegraben.

V. Verzeichniss der Mitglieder[1]
im Jahre 1896,
aufgestellt am 1. April 1896.

Vorstand des Vereins.

Geh. Rath Prof. Bücheler, Präsident,
Prof. J. Klein, Vicepräsident,
F. van Vleuten, Prof. A. Wiedemann, Secretäre,
Dr. P. E. Sonnenburg, Bibliothekar.

Rendantur: Bankhaus Goldschmidt & Cie.

Ehren-Mitglieder.

Düntzer, Dr., Professor und Bibliothekar in Cöln.
Falk, Dr., Excellenz, Staatsminister a. D. und Oberlandesgerichts-Präsident in Hamm.
Helbig, Dr., Professor in Rom.
Philipp Krementz, Dr., Eminenz, Cardinal-Erzbischof von Cöln.
Schöne, Dr., Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rath und Gen.-Director der Königl. Museen in Berlin.

Ordentliche Mitglieder.

Die Namen der auswärtigen Secretäre sind mit fetter Schrift gedruckt.

Achenbach, Dr. von, Exc., Staatsminist. a. D. u. Oberpräsid. in Potsdam.
Achenbach, Berghauptmann in Clausthal.
Adler, Geh. Ober-Baurath, Prof. in Berlin.
Aldenkirchen, Domcapitular in Trier.
Alterthums-Verein in Worms.
Alterthums-Verein in Xanten.
Altmann, Bankdirector in Cöln.
Amelung, Dr. in Rom, Instituto archeologico.
Andreae, Dr. Hans, in Burgbrohl.
Andreae, Otto, Fabrikbesitzer in Mülheim a. Rhein.
Andreae, Professor und Historienmaler in Sinzig.
Antiquarisch-historischer Verein in Kreuznach.
Archiv der Stadt Aachen.
Archiv, Kgl. Staats-, in Düsseldorf.
Arndts, Max in Cöln.
Arnoldi, Dr., pract. Arzt in Winningen a. d. Mosel.
Asbach, Dr., Gymnasial-Director in Prüm.
Badeverwaltung in Bertrich.

1) Der Vorstand ersucht, Unrichtigkeiten in den nachstehenden Verzeichnissen, Veränderungen in den Standesbezeichnungen und den Wohnorten gefälligst dem Vorstand des Vereins (Bonn, Colmantstr. 16) schriftlich mitzutheilen. Die seit Beginn dieses Jahres verstorbenen Mitglieder sind mit einem * bezeichnet.

Baedeker, Carl, Buchh. in Leipzig.
Balzer, Regier.- u. Baurath in Cöln.
Baron, Dr., Professor in Bonn.
Beck, Dr., Schulrath, Seminardirector in Brühl.
Becker, Dr., Archivrath u. Staatsarchivar in Coblenz.
Beger, Otto, Director in Ehrenfeld.
Beissel von Gymnich, Graf auf Schloss Schmidtheim, Eifel.
Bemberg, von, Rittergutsbesitzer in Flamersheim.
Bender, Dr., Professor in Bonn.
Berlepsch, Frhr. v., Exc., Staatsminister in Berlin.
Bibliothek der Stadt Barmen.
Bibliothek der Universität Basel.
Bibliothek des akadem. Kunstmuseums in Bonn.
Bibliothek, Ständ. Landes- i. Cassel.
Bibliothek der Stadt Cleve.
Bibliothek der Stadt Cöln.
Bibliothek der Stadt Crefeld.
Bibliothek, Fürstl. in Donaueschingen.
Bibliothek der Universität Dorpat.
Bibliothek der Stadt Düren.
Bibliothek der Stadt Düsseldorf.
Bibliothek der Stadt Duisburg.
Bibliothek der Stadt Emmerich.
Bibliothek der Stadtgemeinde Essen.
Bibliothek der Stadt Frankfurt a.M.
Bibliothek der Universität Freiburg i. B.
Bibliothek der Stadt M. Gladbach.
Bibliothek der Stadt Hamburg.
Bibliothek der Univ. Heidelberg.
Bibliothek der Universität Königsberg i. Pr.
Bibliothek der Universität Löwen.
Bibliothek der Universität Lüttich.
Bibliothek der Stadt Mainz.
Bibliothek, Gräfl. v. Mirbach'sche zu Harff.
Bibliothek der Akademie in Münster.
Bibliothek, Stifts- in Oehringen.
Bibliotheca, R. Palatina in Parma.
Bibliothek der Universität Prag.
Bibliothek der Stimmen aus Maria Laach, Exaeten bei Baexem, Holländ. Limburg.
Bibliothek der Stadt Stralsund.
Bibliothek der Stadt Trier.
Bibliothek der Univ. Tübingen.
Binz, Dr., Geh. Rath und Professor in Bonn.
Bissing, Freiherr von, stud. phil. in Bonn.
Blanchard-Surlet, Baron de, Schloss Lexhy b. Texhe.
Blank, Gust., Fabrikant in Elberfeld.
Blank, Willy, Rentner in Elberfeld.
Boch, von, ausw. Secret., Geh. Commerzienrath u. Fabrikbesitzer in Mettlach.
Bock, Adam, Dr. jur. in Aachen.
Boeddinghaus, Wm. sen., Fabrikbesitzer in Elberfeld.
Bone, Professor Dr., Gymn.-Oberl. in Düsseldorf.
Bracht, Eugen, Prof. an der Kunstakademie in Berlin.
Brambach, Dr., Prof. und Oberbibliothekar in Karlsruhe.
Brinkmann, August, Dr., Prof. in Königsberg.
Brühl, Graf v., Landrath in Coblenz.
Bücheler, Dr., Geh. Reg.-Rath, Professor in Bonn.
Bürgers, V., Kaufm. in Plittersdorf.
Bürgerschule, Höhere in Düsseldorf.
Bürgerschule, Höh. in Hechingen.
Burkhardt, Dr., Pastor in Blösjen.
Caesar, Aug., Dr., Landger.-Präsident a. D. in Bonn.
Cahn, Carl, Bankier in Bonn.
Cappell, Landger.-Dir., Wiesbaden.
Carnap, von, Rentner in Elberfeld.
Carstanjen, Adolf v., in Godesberg.
Chrzescinski, Pastor in Cleve.
Civil-Casino in Coblenz.
Civil-Casino in Cöln.
Claer, Eberhard, von, Gutsbesitzer, Burg Vilich bei Beuel.
Clemen, Paul, Dr. Provinzial-Conservator in Bonn.
Cohen, Friedr., Buchhdlr. in Bonn.
Conrady, Kreisrichter a. D. in Miltenberg.
Conservatorium d. Alterthümer, Grossherzogl. Badisch. in Carlsruhe.
Conze, Gottfried, Provinzial-Landtags-Abgeordneter in Langenberg (Rheinl.).
Cornelius, Dr. von, Prof. in München.
Courth, Assessor a. D. in Düsseldorf.
Crohn, Herm., Kgl. Justizrath in Bonn.
Cüppers, Conr., Dr., Real-Gymnasiallehrer in Cöln.

Cuno, Regierungs- und Baurath in Coblenz.
Curtius, Dr., Geh.Reg.-R., Excellenz, Professor in Berlin.
*Deichmann, Th., Commerzienrath in Cöln.
Deiters, Dr., Geh. Reg.- u. Prov.-Schulrath in Coblenz.
Diergardt, Frhr. von, Morsbroich.
Dietzel, Dr., Professor in Bonn.
Dilthey, Dr., Geh. Reg.-R., Prof. in Göttingen.
Dobbert, Dr., Prof. in Berlin.
Domaszewski, von, Dr., Professor in Heidelberg.
Donsbach, Gymn.-Oberl. in Prüm.
Dungern, Frhr. von, Präsid. der Grossherz. Luxemburgischen Finanzkammer in Wiesbaden.
Dragendorff, Joh., Dr. in Rostock.
Dutreux, T., Rentner, Luxemburg.
Eichhoff, Otto, in Sayn.
Eick, Carl Alfred, Rechnungsführer in Mechernich.
Elter, A., Dr., Professor in Bonn.
Eltester, von, Reg.-Referendar in Friedenau bei Berlin.
Eltz, Graf, Exc. in Eltville.
Eltzbacher, Fritz, Dr., Bankier in Cöln.
Endert, van, Dr., Pastor i. Zülpich.
Erlenmeyer, Dr., Sanitätsrath in Bendorf am Rhein.
Eskens, Frl.Jos., Rentnerin in Bonn.
Esser, Dr., Kreisschulinspector in Malmedy.
Evans, John, zu Nash-Mills in Engl.
Eynern, Ernst von, Kaufmann in Barmen.
Finkelnburg, Prof. Dr., Geh. Rath in Godesberg.
Firmenich-Richartz, Frau, in Bonn.
Fleckeisen, Dr., Prof. in Dresden.
Flinsch, Major a. D. in Darmstadt.
Follenius, Geh. Bergrath in Bonn.
Fonk, Landrath in Rüdesheim.
Forst, W., Baumeister in Cöln.
Franck, Dr., Professor in Bonn.
Franks, Aug., Conservator am British-Museum in London.
Friederichs, Carl, Commerzienrath in Remscheid.
Friedländer, Dr., Professor, Geh. Reg. Rath in Strassburg, Elsass.
Frings, Frau, Commerzienr. Eduard, auf Marienfels bei Remagen.
Fritsch, Dr., Geh. Medicinalrath u. Professor in Bonn.
Frowein, Aug., Kaufm. in Elberfeld.
Frowein, Verwaltungsgerichts-Director in Aachen.
Fröhlich, Stephan, Notar in Cöln.
Fuchs, Pet., Professor und Dombildhauer in Cöln.
Fürstenberg-Stammheim, Graf von, Stammheim b. Mülheim a. Rh.
Fuss, Dr., Gymn.-Dir zu Strassburg im Elsass.
Gaedechens, Dr., Geh. Hofrath, Professor in Jena.
Georgi, Carl, Dr., Rechtsanwalt in Bonn.
Goebbels, Stiftsherr am Collegiatstift in Aachen.
Goebel, Dr., Gymn.-Dir. in Fulda.
Gothein, Dr., Professor in Bonn.
Goldschmidt, Rob., Bankier i. Bonn.
Goldschmidt, Walter, Bankier in Bonn.
Grafe, Dr., Professor in Bonn.
Grand-Ry, von, Rittergutsbesitzer in Bonn.
Greven, Jos., Holzhandlung in Cöln.
Gülde, Dr., Oberlehrer, in Bonn.
Guilleaume, Franz, Fabrikbesitzer in Bonn.
Gurlt, Dr. Adolf, in Bonn.
Gymnasium, Kaiser Karl-, i. Aachen.
Gymnasium zu Birkenfeld.
Gymnasium in Bochum.
Gymnasium in Bonn.
Gymnasium in Bruchsal.
Gymnasium, Kgl. Wilhelms-, in Cassel.
Gymnasium in Cleve.
Gymnasium in Coblenz.
Gymnasium an St. Aposteln in Cöln.
Gymnasium, Kaiser Wilhelm-, in Cöln.
Gymnasium an Marzellen in Cöln.
Gymnasium in Düren.
Gymnasium in Düsseldorf.
Gymnasium in Duisburg.
Gymnasium in Elberfeld.
Gymnasium in Emmerich.
Gymnasium in Essen.
Gymnasium in Freiburg in Baden.
Gymnasium in M. Gladbach.
Gymnasium in Höxter.
Gymnasium in Kempen (Rhein).
Gymnasium in Mannheim.
Gymnasium in Montabaur.
Gymnasium in Münstereifel.
Gymnasium in Neuss.

Gymnasium in Neuwied.
Gymnasium in Rheine.
Gymnasium in Rinteln.
Gymnasium in Saarbrücken.
Gymnasium in Siegburg.
Gymnasium in Trarbach.
Gymnasium in Trier.
Gymnasium in Wesel.
Gymnasium in Wetzlar.
Hanstein, Peter, Buchhändler in Bonn.
Hardt, A. W., Kaufmann u. Fabrikbesitzer in Lennep.
Hasslacher, Königl. Geh. Obergrath in Bonn.
Haug, Ferd., Professor u. Gymnasial-Director, ausw. Secr., in Mannheim.
Heckmann, Fabrikant in Viersen.
Heereman, Frhr. von, Regierungsrath a. D. in Münster, Westf.
Heinsberg, von, Geh. Regierungsrath in Wevelinghoven.
Helmentag, Hauptmann a. D. in Dresden.
Henrion, Jos., Rentner in Bonn.
Henry, Rentner in Bonn.
Herder, August, Kaufmann in Euskirchen.
Herder, Ernst, in Euskirchen.
Herfeldt, Frau Josephine, geb. Bourette, in Andernach.
Herstatt, Eduard, Rentner in Cöln.
Herzog, Dr. von, Prof. in Tübingen.
Hettner, Professor Dr., Director des Provinz.-Museums in Trier.
Heuser, Robert, Stadtrath in Cöln.
Heydinger, Pfarrer in Schleidweiler bei Cordel.
Heydt, von der, Carl, Rentner in Berlin.
Heyl, C. W., Freiherr von, Geh. Commerzienrath in Herrnsheim b. Worms.
Heyn, Oberstl. in Bonn.
Hillegom, Six van, in Amsterdam.
Historischer Verein für die Saargegend in Saarbrücken.
Hoeting, Bernhard, Dr., Bischof von Osnabrück.
Höpfner, Dr., Geh. Reg.-Rath u. Univ.-Curator in Göttingen.
Hofmann, Alex., Weingutsbesitzer in Bonn.
Hompesch, Graf Alfr. von, zu Schloss Rurich.
Hübner, Dr., Professor in Berlin.
Hüffer, Dr., Professor u. Geh. Justizrath in Bonn.
Hüsgen, Wilhelm, in Traben.
Hütwohl, J., in Steeg b. Bacharach.
Humbroich, Justizrath u. Rechtsanwalt in Bonn.
Hupertz, Commerzienrath i. Aachen.
Huyssen, Dr., Exc., Wirkl. Geh. Rath in Bonn.
Huyssen, Ingenieur in Niederbreisig.
Ihm, Max, Dr., Privatdocent in Halle a. Saale.
Jacobi, Dr., Professor in Bonn.
Jacoby, Ludwig, Baumeister in Homburg auf der Höhe.
Jaehns, Max, Major im Gr. Generalstab in Berlin.
Jenny, Dr. Sam., in Hard b. Bregenz.
Joerres, Dr., Rector, in Ahrweiler.
Jörissen, Pastor in Alfter.
Joest, Frau August, in Cöln.
Kahl, Dr., Prof. u. Geh. Justizrath in Berlin.
Karo, Georg, stud. phil. in Bonn.
Karsch, Paul, Eisenbahn-Bau- u. Betriebs-Inspector in Essen (Ruhr).
Kaufmann, Oberbürgerm. a. D. in Bonn.
Kaulen, Dr., Professor u. Prälat in Bonn.
Klein, Landgerichtspräsident in Bonn.
Klein, Jos., Dr., Professor u. Museumsdirector in Bonn.
Klerings, Gastwirth in Bertrich.
Klingholz, Rentner in Bonn.
Knaben-Pensionat, kath., Kemperhof bei Coblenz.
Knebel, Landrath a. D., Geh. Regierungsrath in Cöln.
Koch, Dr. theol., Militär-Oberpfarrer, in Frankfurt a. M.
Koenen, Constantin, Archäologe in Neuss.
Koerte, Dr., Professor in Rostock.
Kohl, Dr., Professor u. Gymnasial-Oberlehrer zu Kreuznach.
Kosbab, Jos., Baurath in Siegburg.
Koser, Dr., General-Director der Staatsarchive in Berlin.
Krafft, Dr., Geh. Consistorialrath und Prof. in Bonn.
Kramer, Franz, Rentner in Cöln.
Kraus, Dr., Professor u. Geistl. Rath in Freiburg i. B.
Kreis-Ausschuss, Landkreis in Bonn.
Kreis-Ausschuss, Landkreis in Coblenz.

Kreis-Ausschuss, Landkreis in Cöln.
Kreis-Ausschuss, Landkreis in Crefeld.
Kreis-Ausschuss in Daun.
Kreis-Ausschuss, Landkreis in Düsseldorf.
Kreis-Ausschuss, Landkreis in Essen a. d. Ruhr.
Kreis-Ausschuss in Euskirchen.
Kreis-Ausschuss in Gummersbach.
Kreis-Ausschuss in Lennep.
Kreis-Ausschuss in Malmedy.
Kreis-Ausschuss in Meisenheim.
Kreis-Ausschuss in Merzig.
Kreis-Ausschuss in Mülheim a. Rhein.
Kreis-Ausschuss in Mülheim a. d. Ruhr.
Kreis-Ausschuss in Neuss.
Kreis-Ausschuss in Ruhrort.
Kreis-Ausschuss in Saarburg.
Kreis-Ausschuss in Saarlouis.
Kreis-Ausschuss in Schleiden.
Kreis-Ausschuss in Siegburg.
Kreis-Ausschuss Mettmann in Vohwinkel.
Kreis-Ausschuss in Wetzlar.
Kreis-Ausschuss in Wittlich.
Krüger, Emil, Dr. phil. in Dessau.
Krupp, Geh. Commerzienrath in Essen.
Kühlen, B., Inhaber der artistischen Anstalt in M.-Gladbach.
Kur-Commission in Bad Ems.
Landau, H., Commerzienrath in Coblenz.
Landrathsamt Aachen.
Landrathsamt Adenau.
Landrathsamt Ahrweiler.
Landrathsamt Altenkirchen.
Landrathsamt Erkelenz.
Landrathsamt Geilenkirchen.
Landrathsamt M.-Gladbach.
Landrathsamt Grevenbroich.
Landrathsamt Heinsberg.
Landrathsamt Kempen.
Landrathsamt Rheinbach.
Landrathsamt Simmern.
Landrathsamt Solingen.
Landrathsamt Wesel.
Landsberg, Dr. Professor in Bonn.
Landsberg-Steinfurt, Freihr. von, Engelbert, Gutsbes. in Drensteinfurt.
Landwehr, Dr., Rechtsanwalt in Königswinter.
*Langen, Eugen, Commerzienrath in Cöln.
Langen, Dr., Professor in Bonn.
Lassaulx, von, Bürgermeister in Rolandseck.
Lautz, Geheimer Justizrath in Bonn.
Lautz, Justizrath und Notar in Elberfeld.
Leiden, Hans, Consul in Cöln.
Lempertz, H. Söhne, Buchhdlg. in Cöln.
Lese- und Erholungs-Gesellschaft in Bonn.
Leydel, J., Rentner in Bonn.
Liebenow, Professor, Geh. Reg.-Rath in Schöneberg bei Berlin.
Liebieg, Angelica, Frau Baronin von, in Gondorf a. M.
Linden, Anton, in Düren.
Lindenschmidt, Carl, Rechtsanwalt in Elberfeld.
Lintz, Jac., Verlagsbuchh. in Trier.
Loë, Frhr. von, Generaloberst, Excellenz, in Berlin.
Loeschcke, Dr., Professor i. Bonn.
Loersch, Dr., Geh. Justizrath und Professor in Bonn.
Maertens, Baurath in Bonn.
Marcus'sche Buchhandlung, Bonn.
Martius, Dr., Professor in Bonn.
Marx, Aug., Civil-Ingen in Bonn.
Marx, Friedrich, Dr., Professor in Breslau.
Masslow, Dr., Universitätsbibliothekar in Bonn.
Mehlis, Dr. C., Prof., ausw. Secr. in Neustadt a. d. Hard.
Meister, Dr., Privatdocent in Bonn.
Merkens, Franz, Kaufmann in Cöln.
Meurer, Carl, Gymnasiallehrer in Coblenz.
Mevissen, von, Dr. iur. et phil., Geh. Commerzienrath in Cöln.
Meyer, Dr., Regierungsrath in Elberfeld.
Michaelis, Dr., Geh. Reg.-Rath u. Professor in Strassburg.
Michels, F., in Andernach.
Michels, G., Kaufmann in Cöln.
Mommsen, Dr., Professor in Berlin (Charlottenburg).
Mooren, Albert, Dr., Geheimer Medicinalrath in Düsseldorf.
Mosler, Dr., Professor am Seminar in Trier.
Müllenmeister, Th., Kaufmann in Nieukerk.

Müller, Dr. med., Sanitätsrath in Niedermendig.
Münz- und Antiken-Cabinet, Kais. Königl., in Wien.
Munscheid, Professor Dr., in Sondershausen.
Musée royal d'Antiquités, d'Armures et d'Artillerie in Brüssel.
Museen, die Königl. in Berlin.
Museum Wallraf-Richartz in Cöln.
Museum, Fürstlich Hohenzollernsches in Sigmaringen.
Museum, Gemeinde- in Nymwegen.
Museum, Reichs- in Nymwegen.
Nell, von, Dr. jur., Rittergutsbes. in Trier.
Nellessen, Theodor, in Aachen.
Neuhäuser, Dr., Geh. Reg.-Rath und Professor in Bonn.
Nieschke, Gymnasial-Oberlehrer, Hannov.-Münden.
Niessen, C. A., Bankier in Cöln.
Nissen, Dr. H., Geh. Reg.-Rath u. Professor in Bonn.
Nitzsch, Dr., Gymn.-Dir. in Bielefeld.
Nordhoff, Dr., ausw. Secr., Professor in Münster i. W.
Oberbergamt, Kgl. in Bonn.
Oberrealschule in Cöln.
Oberrealschule in Saarbrücken.
Oberschulrath, Grossherzoglich Badischer, in Carlsruhe.
Oechelhäuser, von, Dr., Prof. in Carlsruhe.
Oidtmann, Heinrich, Dr., Inhaber der Glasmalerei in Linnich.
Oppenheim, Albert, Freiherr von, k. Sächs. General-Consul in Cöln.
Oppenheim, Eduard, Freiherr von, k. k. General-Consul in Cöln.
Ort, J. A., Rittmeister in Leiden.
Papen, von, Prem.-Lieut. im 5. Ulanen-Regiment in Werl.
Paton, Dr. James, Prof. in Cambridge, Nordamerika.
Pauls, E., Rentner in Düsseldorf.
Paulus, Prof. Dr., Conservator d. k. Württ. Kunst- u. Alterthumsdenkmale, ausw. Secr. in Stuttgart.
Pauly, Dr., Oberpfarrer in Montjoie.
Pelman, Dr., Geh. Med.-Rath, Prof. in Bonn.
Pernice, Dr., Privatdocent in Berlin.
Pflaume, Geh. Baurath in Cöln.
Philippson, Dr., Privatdocent in Bonn.
Pick, Rich., Stadtarchivar in Aachen.
Plassmann, Landesrath a. D. zu Münster i. W.
Pleyte, Dr. W., ausw. Secr., Director des Reichs-Museum der Alterth. in Leiden.
Polytechnicum in Aachen.
Poppelreuter, Dr., Oberlehrer in Bonn.
Prieger, Dr., Rentner in Bonn.
Priester-Seminar, Bischöfliches in Trier.
Progymnasium in Andernach.
Progymnasium in Dorsten.
Progymnasium in Eschweiler.
Progymnasium in Euskirchen.
Progymnasium in Malmedy
Progymnasium in Rheinbach.
Progymnasium in St. Wendel.
Progymnasium in Wipperfürth.
Provinzial-Verwaltung in Düsseldorf.
Prüfer, Theod., Architect in Berlin.
Prym, Eugen, Dr., Prof. in Bonn.
Quack, Comm.-Rath u. Bankdirector in M.-Gladbach.
Randow, von, Kaufm. in Crefeld.
Rath, Emil vom, Comm.-Rath in Cöln.
Rath, vom, Frau Eugen, in Cöln.
Rau, Hermann, Dr., Univers.-Ober-Bibliothekar in Bonn.
Rautenstrauch, Eugen, in Cöln.
Rautert, Oskar, in Düsseldorf.
Real-Gymnasium in Barmen.
Real-Gymnasium in Düsseldorf.
Real-Gymnasium in Elberfeld.
Real-Gymnasium in Mülheim a. d. R.
Real-Gymnasium in Ruhrort.
Real-Gymnasium in Trier.
Real-Progymnasium in Bonn.
Real-Progymnasium in Eupen.
Real-Progymnasium in Saarlouis.
Real-Progymnasium in Solingen.
Real-Progymnasium in Viersen.
Realschule in Aachen.
Realschule in Essen.
Recklinghausen, von, Wilh., in Cöln.
Remy, Jul., in Neuwied.
Rennen, Geh. Rath, Eisenbahn-Directions-Präsident in Cöln.
Reuleaux, Heinr., Techniker in Remagen.
Reusch, Gutsbesitzer, Gut Idylle bei Kruft.

Rigal-Grunland, Frhr. von, in Bonn.
Ritter-Akademie in Bedburg.
Roettgen, Carl, Rentner in Bonn.
Rohlfs, Generalconsul in Godesberg.
Rolffs, Geh. Com.-Rath in Bonn.
Roosen, Dr., Oberlehrer in Bonn.
Rosbach, Prof. Oberlehrer in Trier.
Salm-Salm, Durchlaucht Fürst zu, in Anholt.
Sandt, von, Dr., Landrath in Bonn.
Schaaffhausen, Fräulein, in Bonn.
Schaaffhausen, Hubert, Landgerichtsrath in Cöln.
Schaefer, Ferdinand, Rentner in Bonn.
Schallenberg, Pet. Jos., Bierbrauereibesitzer in Cöln.
Schenk, Justizrath in Cöln.
Schickler, Ferd., in Berlin.
Schlumberger, Jean, Fabrikbes. u. Präsid. d. Landesausschusses f. Elsass-Lothringen in Gebweiler.
Schmithals, Rentner in Bonn.
Schneider, Dr., ausw. Secr., Professor in Cleve.
Schneider, Dr. R., Gymnas.-Director in Duisburg.
Schneider, Dr., Domcapitular in Mainz.
Schnock, Heinrich, Pfarrer in Aachen.
Schnütgen, Dr., Domherr in Cöln.
Schoeller, Edgar in Düren.
Schoeller, Guido, Kaufmann in Düren.
Schoeller, Julius, Frau, in Düren.
Schoenaich-Carolath, Prinz, Berghauptmann a. D. in Potsdam.
Schoeningh, Verlagsbuchhändler in Münster i. Westf.
Schoetensack, Dr. Otto, in Heidelberg.
Schorn, Kammerpräs. a. D. in Bonn.
Schroers, J. H., Dr., Prof. in Bonn.
Schultz, Franz, Director in Deutz.
Schultze, Rudolf, Stadtbaurath in Bonn.
Schwan, städt. Bibliothekar in Aachen.
Schwann I, Dr., Sanitätsrath in Godesberg.
Schwann II, Dr., prakt. Arzt in Godesberg.
Seligmann, Moritz, Bankier i. Cöln.
Sell, Carl, Dr., Professor in Bonn.
Sels, Heinrich, Dampfringofen-Besitzer in Neuss.
Seminar in Boppard.
Seminar in Cornelimünster.
Seminar in Elten.
Seminar in Neuwied.
Seminar in Odenkirchen.
Seminar in Siegburg.
Seyffardt, Heinr., Kaufmann in Crefeld.
Siebourg, Dr., Gymn.-Oberlehrer in Crefeld.
Sieffert, Dr., Consistorialrath und Professor in Bonn.
Simrock, Dr., Francis in Bonn.
Sloet van de Beele, Baron, Dr., L. A. J. W., Mitglied der k. holländ. Akad. der Wissensch. in Arnheim.
Solms, Durchlaucht, Prinz Albrecht zu, in Braunfels.
Solmsen, Dr., Privatdocent in Bonn.
Sonnenburg, Dr., Gymn.-Oberlehrer in Bonn.
Spies-Büllesheim, Freih. Ed. von, k. Kammerherr und Bürgermeister auf Haus Hall.
Spitz, von, Generallieutenant, Director im Kriegs-Minist. in Berlin.
Springorum, Wilh., Director der Vaterl. Feuer-Vers.-Actienges. in Elberfeld.
Stadtkreis Elberfeld.
Stadt (Oberbürgermeisteramt) Coblenz.
Stadt (Bürgermeisteramt) Oberhausen.
Stadt (Oberbürgermeisteramt) Remscheid.
Startz, Aug., Kaufmann in Aachen.
Statz, Baurath u. Diöc.-Archit. in Cöln.
Steuernagel, C., Stadt-Bauinspector in Cöln.
Stedtfeld, Carl, Kaufmann in Cöln.
Stier, Hauptmann a. D. in Fürstenwalde a. d. Spree.
Stinshoff, Pfarrer in Sargenroth bei Gemünden, Reg.-Bez. Coblenz.
Stoll, General z. D. in Bonn.
Strack, Dr., Privatdocent in Bonn.
Straeter, Gottfr., sen., Gutsbesitzer, Haus Petersthal bei Niederdollendorf.
Strasburger, Dr., Geh. Reg.-Rath und Professor in Bonn.
Strubberg, von, General der Infanterie, Gen.-Inspector des Militär-Erziehungs- u. Bildungswesens in Berlin.

Studien-Anstalt in Speier.
Stumm, Carl, Baron von, Geh. Commerzienrath, zu Schloss Hallberg bei Saarbrücken.
Thewrewk, Dr. Aurel von, Prof. in Budapest.
Tille, Dr. Armin, Kessenich bei Bonn.
Tornow, Kaiserl. Regierungs-Baurath in Metz.
Ueberfeldt, Dr., Rendant in Essen.
Urlichs, Dr. H. A., Gymnasialprofessor in München.
Usener, Dr., Geh. Reg.-Rath und Professor in Bonn.
Vahlen, Dr., Geh. Reg.-Rath und Professor in Berlin.
Valette, Freih. de la St. George, Dr., Professor in Bonn.
Veit, von, Dr., Geh. Ober-Medicinalrath u. Professor in Deyelsdorf (Neu-Vorpommern).
Verein für Alterthumskunde im Fürstenthum Birkenfeld zu Birkenfeld.
Verein für Urgeschichte in Siegen.
Vleuten, van, Rentner in Bonn.
Voigtel, Geh. Regierungsrath und Dombaumeister in Cöln.
Vosen, P., Architekt in Bonn.
Wahl, Adalbert, Dr. in Bonn.
Waldeyer, Carl, Oberlehrer in Bonn.
Wandesleben, Friedr., Rentner in Bad Kreuznach.
Weckbekker, Fräulein, in Düsseldorf.
Wegehaupt, Professor, Gymnasial-Director in Hamburg.
Weiss, Prof. und Geh. Regierungsrath, Director d. kgl. Zeughauses in Berlin.
Wendelstadt, Frau Commerzienräthin, in Godesberg.
Werner, H., Hauptmann u. Komp.-Chef im 1. Grossh. Hess. Inf.- (Leibgarde) Rgt. 115 in Darmstadt.
Wied, Fürst zu, Durchlaucht, in Neuwied.
Wiedemann, Dr., Prof. in Bonn.
Wilde, Frau Wittwe, in Bonn.
Wilmanns, Dr., Geh. Reg.-Rath und Prof. in Bonn.
Winnefeld, Dr., Prof. in Münster.
Wirtz, Hauptmann a. D. in Harff.
Wittenhaus, Dr., Director in Rheydt.
Wittgenstein, F. von, in Cöln.
Woelfflin, Dr. von, Professor in München.
Wolf, General-Major z. D. in Deutz.
Wolfers, Jos., Rentner in Bonn.
Wolff, F. H., Kaufmann in Cöln.
Wülfing, Frau, Rittergutsbesitzerin auf Burg Kriegshoven.
Wulff, Oberst a. D., Oberkassel b. Bonn.
Zangemeister, Geh. Hofrath, Prof. Dr., ausw. Secr., Oberbibliothekar in Heidelberg.
Zimmermann, Dr., Professor in Godesberg.
Zitelmann, Dr., Prof. in Bonn.

Ausserordentliche Mitglieder.

Gamurrini, Francesco, in Florenz.
Heider, k. k. Sectionsrath in Wien.
Hermes, Dr. med. in Remich.
Lanciani, R., Professor in Rom.
Noüe, Dr. de, Arsène, Rentner in Malmedy.
Schlad, Wilh., Buchbindermeister in Boppard.
L. Tosti, D., Abt in Monte-Casino.

Verzeichniss

sämmtlicher Ehren- und ordentlichen Mitglieder nach den Wohnorten.

Aachen: Bock. Frowein. Goebbels. Gymnasium. Hupertz. Landrathsamt. Nellessen. Pick. Polytechnicum. Realschule. Schnock. Stadtarchiv. Startz.
Adenau: Landrathsamt.
Ahrweiler: Landrathsamt. Joerres.
Alfter: Jörissen.
Altenkirchen: Landrathsamt.
Amsterdam: van Hillegom.
Andernach: Frau Herfeld. Michels. Progymnasium.
Anholt: Fürst zu Salm.
Arnheim: Baron Sloet.
Barmen: E. von Eynern. Real-Gymnasium. Stadtbibliothek.
Basel: Universitäts-Bibliothek.
Bedburg: Ritter-Akademie.
Bendorf am Rhein: Erlenmeyer.
Berlin: Adler. v. Berlepsch. Bracht. Curtius. Dobbert. Gen.-Verwalt. der k. Museen. von der Heydt. Hübner. Jaehns. Kahl. Koser. von Loë. Pernice. Prüfer. Schickler. Schoene. v. Spitz. v. Strubberg. Vahlen. Weiss.
Bertrich: Badeverwaltung. Klerings.
Bielefeld: Nitzsch.
Birkenfeld: Gymnasium. Verein für Alterthumskunde.
Blösjen b. Merseburg: Burkhardt.
Bochum: Gymnasium.
Bonn: Baron. Bender. Bibliothek des Kunstmuseums. Binz. Freiherr v. Bissing. Bücheler. Caesar. Cahn. Clemen. Cohen. Crohn. Dietzel. Elter. Fräulein Eskens. Frau Firmenich-Richartz. Follenius. Franck. Fritsch. Georgi. R. Goldschmidt. W. Goldschmidt. Gothein. Grafe. von Grand-Ry. Gülde. Guilleaume. Gurlt. Gymnasium. Hanstein. Hasslacher. Henrion. Henry. Heyn. Hofmann. Hüffer. Humbroich. Huyssen. Jacobi. Karo. Kaufmann. Kaulen. Klein. Klingholz. Krafft. Kreis-Ausschuss. Landsberg. Laugen. Lautz. Lese- u. Erholungs-Gesellschaft. Leydel. Loersch. Loeschcke. Märtens. Marcus'sche Buchhandlung. Martius. Marx. Masslow. Meister. Neuhäuser. Nissen. Oberbergamt. Pelman. Philippson. Poppelreuter. Prieger. Prym. Rau. Realprogymnasium. von Rigal. Roettgen. Rolffs. Roosen. von Sandt. Frl. Schaaffhausen. Schaefer. Schmithals. Schorn. Schroers. Schultze. Sell. Sieffert. Simrock. Solmsen. Sonnenburg. Stoll. Strack. Strasburger. Usener. de la Valette St. George. van Vleuten. Vosen. Wahl. Waldeyer. Wiedemann. Wilde. Wilmanns. Wolfers. Zitelmann.
Boppard: Seminar.
Braunfels: Prinz Solms.
Breslau: Marx.
Bruchsal: Gymnasium.
Brühl: Beck.
Brüssel: Musée Royal.
Budapest: von Thewrewk.
Burgbrohl: Andreae.
Cambridge i. Nordamerika: Paton.
Carlsruhe: Brambach. Conservatorium d. Alterth. Gymnasium. Oberschulrath. von Oechelhäuser.
Cassel: Ständ. Landesbibliothek. König Wilhelms-Gymnasium.
Charlottenburg: Mommsen.
Clausthal: Achenbach.
Cleve: Chrzescinski. Gymnasium. Schneider. Stadtbibliothek.
Coblenz: Becker. Graf v. Brühl. Civil-Casino. Cuno. Deiters. Gymnasium. Kreis-Ausschuss vom Landkreis. Landau. Stadt Coblenz.
Cöln: Altmann. Aposteln-Gymnas. Arndts. Balzer. Civil-Casino. *Deichmann. Düntzer. Eltzbacher. Forst. Fröhlich. Fuchs. Greven,

Ed. Herstatt. Robert Heuser. Frau August Joest. Kaiser-Wilhelm-Gymnas. Knebel. Kramer. Kreis-Ausschuss. Krementz. *Langen. Leiden. Lempertz. Marzellen-Gymnasium. Merkens. von Mevissen. Michels. Museum Wallraf-Richartz. Niessen. Albert Frhr. v. Oppenheim. Eduard Frhr. von Oppenheim. Pflaume. Emil vom Rath. Frau Eugen vom Rath. Eugen Rautenstrauch. Ober-Realschule. von Recklinghausen. Rennen. Schaaffhausen. Schallenberg. Schenk. Schnütgen. Seligmann. Stadtbibliothek. Statz. Stedtfeld. Steuernagel. Voigtel. von Wittgenstein. Wolff.

Cornelimünster: Seminar.

Crefeld: Gymnasium. Kreis-Ausschuss vom Landkreis. von Randow. Seyffarth. Siebourg. Stadtbibliothek.

Darmstadt: Flinsch. Werner.

Daun: Kreis-Ausschuss.

Dessau: Krüger.

Deutz: Schultz. Wolf.

Deyelsdorf, Post Grimmen: von Veit.

Donaueschingen: Fürstl. Bibliothek.

Dorpat: Bibliothek.

Dorsten: Progymnasium.

Drensteinfurt: Frhr. v. Landsberg.

Dresden: Fleckeisen. Helmentag.

Düren: Städt. Bibliothek. Gymnasium. Linden. E. Schoeller. G. Schoeller. Frau J. Schoeller.

Düsseldorf: Staats-Archiv. Bone. Bürgerschule. Courth. Gymnasium. Kreis-Ausschuss für den Landkreis. Mooren. Pauls. Provinzial-Verwaltung. Rautert. Real-Gymnasium. Stadtbibliothek. Frl. Weckbekker.

Duisburg: Gymnasium. Schneider. Stadtbibliothek.

Ehrenfeld bei Cöln: Beger.

Elberfeld: Gustav Blank. Willy Blank. Boeddinghaus. von Carnap. Frowein. Gymnasium. Lautz. Lindenschmidt. Meyer. Realgymnasium. Springorum Stadtkreis.

Elten Regb. Düsseldorf: Seminar.

Eltville: Graf Eltz.

Emmerich: Gymnasium. Stadtbibliothek.

Ems (Bad): Kur-Commission.

Erkelenz: Landrathsamt.

Eschweiler: Progymnasium.

Essen: Bibliothek d. Stadtgemeinde. Gymnasium. Karsch. Kreis-Ausschuss vom Landkreis. Krupp. Realschule. Ueberfeld.

Eupen: Real-Progymnasium.

Euskirchen: A. Herder. E. Herder. Kreis-Ausschuss. Progymnasium.

Exaeten bei Baexem: Bibliothek der Stimmen aus Maria Laach.

Flamersheim bei Meckenheim: von Bemberg.

Frankfurt a. M.: Koch. Stadtbibliothek.

Freiburg in Baden: Universitäts-Bibliothek. Gymnasium. Kraus.

Friedenan b. Berlin: von Eltester.

Fürstenwalde a. d. Spree: Stier.

Fulda: Goebel.

Gebweiler: Schlumberger.

Geilenkirchen: Landrathsamt.

M.-Gladbach: Gymnasium. Kühlen. Landrathsamt. Quack. Stadtbibliothek.

Godesberg: von Carstanjen. Finkelnburg. Rohlfs. Schwann I. Schwann II. Wendelstadt. Zimmermann.

Gondorf a. M.: von Liebieg.

Göttingen: Dilthey.

Grevenbroich: Landrathsamt.

Gummersbach: Kreis-Ausschuss.

Hall (Haus) b. Erkelenz: von Spies.

Hallberg (Schloss) b. Saarbrücken: von Stumm.

Halle: Ihm.

Hamburg: Stadtbibliothek. Wegehaupt.

Hamm: Falk.

Hard b. Bregenz: Jenny.

Harff, Schloss, Kr. Bergheim: Bibliothek von Mirbach. Wirtz.

Hechingen: Höhere Bürgerschule.

Heidelberg: von Domaszewski. Schoetensack. Universitäts-Bibliothek. Zangemeister.

Heinsberg: Landrathsamt.

Herrnsheim bei Worms: Freiherr von Heyl.

Höxter: Gymnasium.

Homburg a. d. Höhe: Jacoby.

Idylle, Gut bei Kruft: Reusch.

Jena: Gaedechens.

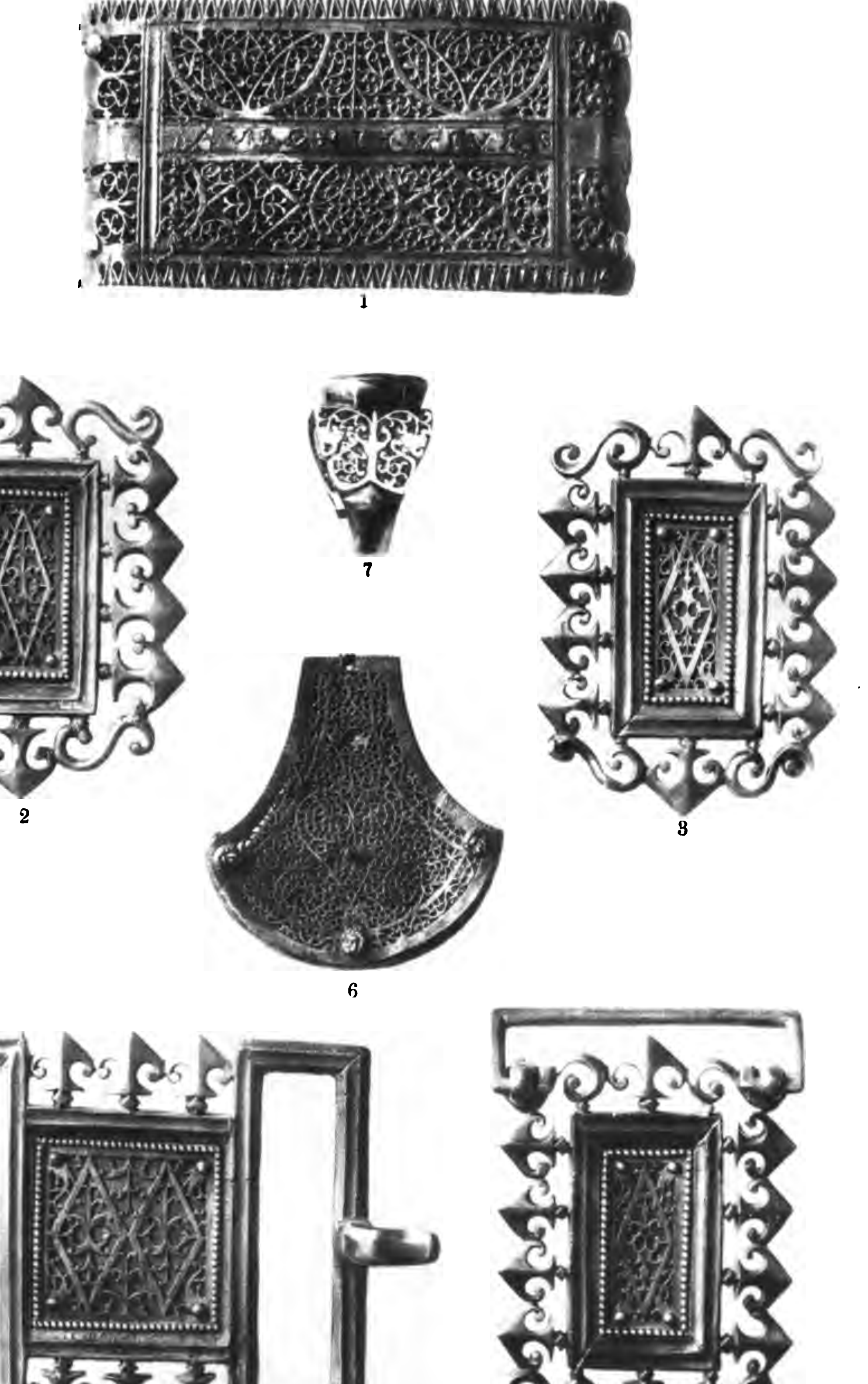
Kempen (Rheinl.): Gymnasium. Landrathsamt.

Kemperhof b. Coblenz: Knaben-Pensionat.

Kessenich b. Bonn: Tille.
Königsberg i. Pr.: Brinkmann. Universitäts-Bibliothek.
Königswinter: Landwehr.
Kreuznach: Antiquarisch-historischer Verein. Kohl. Wandesleben.
Kriegshoven bei Weilerswist: Wülfing.
Langenberg (Rheinland): Conze.
Leiden: Ort. Pleyte.
Leipzig: Baedeker.
Lennep: Hardt. Kreis-Ausschuss.
Lexhy (Schloss): de Blanchard Surlet.
Linnich R.-B. Aachen: Oidtmann.
Löwen: Universitäts-Bibliothek.
London: Franks.
Lüttich: Universitäts-Bibliothek.
Luxemburg: Dutreux.
Mainz: Städt. Bibliothek. Schneider.
Malmedy: Esser. Kreis-Ausschuss. Progymnasium.
Mannheim: Gymnasium. Haug.
Marienfels b. Remag.: Frau Frings.
Mechernich: Eick.
Meisenheim: Kreis-Ausschuss.
Merzig: Kreis-Ausschuss.
Mettlach: von Boch.
Metz: Tornow.
Miltenberg: Conrady.
Montabaur: Gymnasium.
Montjoie: Pauly.
Morsbroich, Poststation Schlebusch: Frhr. von Diergardt.
Mülheim a. Rhein: Andreae. Kreis-Ausschuss.
Mülheim a. d. R.: Kreis-Ausschuss. Realgymnasium.
München: Cornelius. Urlichs. Woelfflin.
Münden (Hannover): Nieschke.
Münster: Bibliothek der Akademie. von Heereman. Nordhoff. Plassmann. Schoeningh. Winnefeld.
Münstereifel: Gymnasium.
Nash-Mils: Evans.
Neuss: Gymnasium. Koenen. Kreis-Ausschuss. Sels.
Neustadt a. d. Hardt: Mehlis.
Neuwied: Fürst zu Wied. Gymnasium. Remy. Seminar.
Niederbreisig: Huyssen.
Niedermendig: Müller.
Nieukerk, Kr. Geldern: Müllenmeister.
Nymwegen: Gemeinde-Museum. Reichsmuseum.
Oberhausen: Stadt (Bürgermeisteramt).
Oberkassel bei Bonn: Wulff.
Odenkirchen: Seminar.
Oehringen: Stiftsbibliothek.
Osnabrück: Hoeting.
Parma: R. Bibliotheca Palatina.
Haus Petersthal bei Niederdollendorf: Straeter.
Plittersdorf: Bürgers.
Potsdam: von Achenbach. Prinz Schoenaich.
Prag: Universitätsbibliothek.
Prüm: Asbach. Donsbach.
Remagen: Reuleaux.
Remscheid: Friederichs. Stadt.
Rheinbach: Landrathsamt. Progymnasium.
Rheine: Gymnasium.
Rheydt, Reg.-Bezirk Düsseldorf: Wittenhaus.
Rinteln: Gymnasium.
Rolandseck: von Lassaulx.
Rom: Amelung. Helbig.
Rostock in Mecklenburg: Dragendorff. Koerte.
Rüdesheim: Fonk.
Ruhrort: Kreis-Ausschuss. Realgymnasium.
Rurich (Schloss) bei Linnich: von Hompesch.
Saarburg (R.-B. Trier): Kreis-Ausschuss.
Saarbrücken: Gymnasium. Historischer Verein. Oberrealschule.
Saarlouis: Kreis-Ausschuss. Real-Progymnasium.
Sargenroth b. Gemünden: Stinshoff.
Sayn: Eichhoff. Meurer.
Schleiden: Kreis-Ausschuss.
Schleidweiler: Heydinger.
Schmidtheim (Schloss): Graf Beissel.
Siegburg: Gymnasium. Kosbab. Kreis-Ausschuss.
Siegen: Verein für Urgeschichte.
Sigmaringen: Museum.
Simmern: Landrathsamt.
Sinzig: Andreae.
Solingen: Landrathsamt. Real-Progymnasium.
Sondershausen: Munscheid.
Speier: Studien-Anstalt.
Stammheim b. Mülheim a. Rhein: Graf von Fürstenberg.
Steeg bei Bacharach: Hütwohl.

Stralsund: Stadtbibliothek.
Strassburg: Friedländer. Fuss. Michaelis.
Stuttgart: Paulus.
Traben: Hüsgen.
Trarbach: Gymnasium.
Trier: Aldenkirchen. Gymnasium. Hettner. Lintz. von Nell. Priester-Seminar. Real-Gymnasium. Rosbach. Stadtbibliothek.
Tübingen: Herzog. Universitäts-Bibliothek.
Viersen: Heckmann. Real-Progymnasium.
Vilich, Burg, bei Beuel: v. Claer.
Vohwinkel: Kreis-Ausschuss Mettmann.
St. **W**endel: Progymnasium.
Werl: von Papen.
Wesel: Gymnasium. Landrathsamt.
Wetzlar: Gymnasium. Kreis-Ausschuss.
Wevelinghoven: von Heinsberg.
Wien: k. k. Münz- u. Antiken-Cabinet.
Wiesbaden: Cappell. v. Dungern.
Winningen a. d. Mosel: Arnoldi.
Wipperfürth: Progymnasium.
Wittlich: Kreis-Ausschuss.
Worms: Alterthumsverein.
Xanten: Niederrheinischer Alterthumsverein.
Zülpich: van Endert.

Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi in Bonn.



RÖMISCHE METALLARBEITEN.

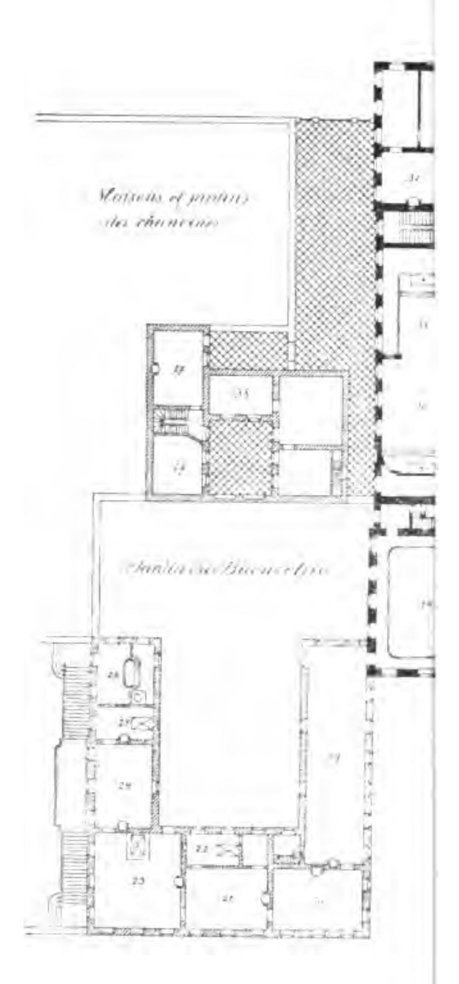


1 5 2

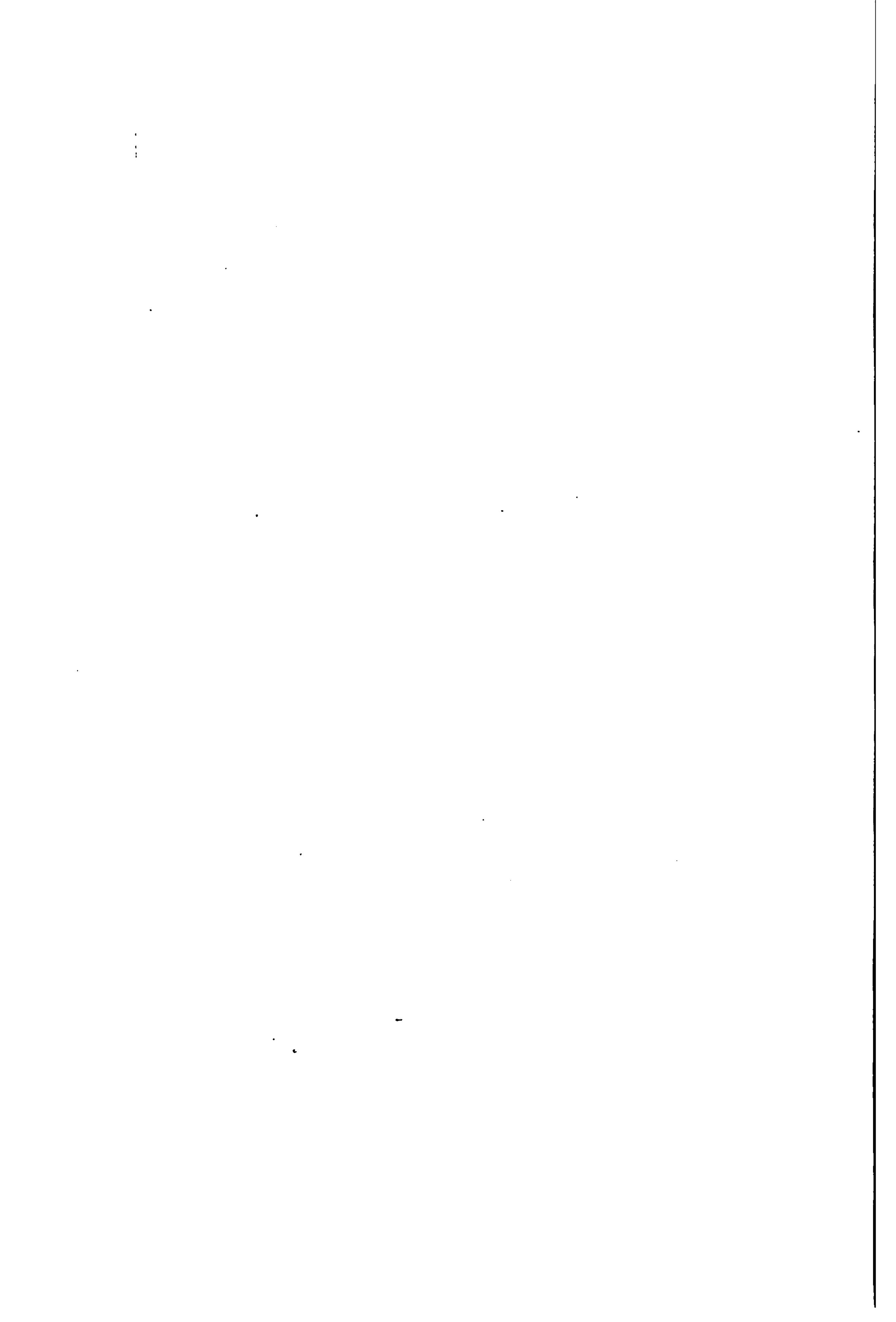
3 4 6

RÖMISCHE GLASGEFÄSSE

GEFUNDEN AN DER LUXEMBURGERSTRASSE ZU KÖLN.



1) Vestibule.
Kurfürsten-Saal. 7) I
Télémaque-Zimmer. 1
1761 Cabinet des glace
Flyver. 16) Chapelle A
(1761) Deutschmeister-G
23) Chambre du Lit. 2
28—32) Appartements p
SS. Sebastien et Roch.








APR 3 '58 H
JUN 4 '71 H
Cancelled

